BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tschupik, Johann Nepomuk, 1729-1784

Johann Nepomuk Tschupick, der Gottesgelahrtheit Doktors, kaiserl. königl. Hofpredigers sämmtliche Kanzelreden

Bd.: 10

Wien 1786

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 2659 -10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11292149-5
VD18 80232329-001

Tſchupie

X.

V
104

R
59
0

D.

VII

1624

Johann Nepomuk Tschupick,
der Gottesgelahrtheit Doktors, kaiserl. königl.
Hofpredigers

sämmtliche Kanzelreden.

Zehnter Theil.

Uiber verschiedene Gegenstände
Zweyter Theil.

Wien,
gedruckt mit von Ghelenschen Schriften
1786.

Stadtbibliothek
Augsburg

1969.160

I. Predigt.

Beweggründe für die unbefleckte Empfängniß Mariä.

Vadam, & videbo visionem hanc magnam, quare non comburatur rubus.

Ich will hingehen, und sehen dieses grosse Wunder, warum der Dornbusch nicht verbrannt werde. Exod. 3. 3.

Das grosse Wunder, welches dem israelitischen Heerführer Moyses auf dem Berge ist gezeigt worden, setzte ihn in Erstaunung. Er erblickte einen Dornbusch,

welcher zwar von allen Seiten mit Feuer umgeben, aber doch von selben niemals verzehret wurde. Er sah mit Verwunderung, daß dieses sonst so rasende Element gegen diesen geheimnißvollen Dornbusch gleichsam eine Ehrfurcht bezeige, und der Wirksamkeit seiner Flammen vor demselben Einhalt thue. Dieses ganz unbegreifliche Wunder verleitete ihn zu jenem Schlusse: vadam, & videbo — quare non comburatur rubus; ich werde mich hinzu machen, und sehen, warum dieser Dornbusch nicht verbrannt werde.

Die katholische Kirche stellet uns heut auf diesem herrlichen Altare einen weit erstaunlicheren Dornbusch vor. Sie läßt uns betrachten eine Tochter Adams, welche mitten unter einem sündhaften Volke sich unbefleckt erhält: welche zwar ihren Ursprung von einer unreinen Quelle Adams herleitet; aber deren tödtlichen Gift niemals an sich gezogen hat. Maria ist jener geheimnißvolle Dornbusch, welcher zwar von allen Seiten, mit dem Feuer der Sünde umgeben war, aber doch niemals von dem schimpflichen Brandmale der Erbsünde ist angegriffen worden.

Dieses erstaunliche Wunder, Marta, dieser unbeschädigte Dornbusch verleitet mich gleich einem Moyses die Ursachen dieser Ausnahme

bey

bey so allgemeinem Verderben zu untersuchen. Vadam, & videbo; ich werde mich heut etwas näher zu diesem geheimnißvollen Dornbusche hinzumachen. Ich werde die Ursachen aufsuchen, warum er von dem allgemeinen Feuer der Sünde nicht in mindesten verletzet worden: videbo, quare non comburatur rubus. Wenn es einem schwachen Menschen erlaubt ist, in den Abgrund göttlicher Absichten einige wenige Blicke hineinzuwerfen, so sehe ich, daß Maria jenes grosse Geschöpf ist, welchem die Hand des Allerhöchsten alle mögliche Schätze der Gnade, und der Würde von Ewigkeit her zubereitet hat. Er wollte über sie seine Gnadengeschenke in solchem Maaße ausgiessen, daß sie alle Geschöpfe Himmels, und der Erde mit einem grossen Zwischenraume nach sich liesse. So war es denn nöthig, daß er sie schon in ihrer Empfängniß vor der Sünde beschützet habe. Gott wollte Mariam durch ihre Würde, und prächtige Ehrentitel über alle Geschöpfe erheben, und an ihr ein majestätisches Muster der größten Herrlichkeit vorstellen, so mußte er denn auch schon bey ihrer Empfängniß die mindeste Mackel der Sünde von ihr entfernen, damit ihre Würde vor allem Vorwurfe in Sicherheit gesetzet sey.

Dieſes ſind jene zwey wichtigen Urſachen, welche den ganzen Inhalt gegenwärtiger Predigt ausmachen werden: videbo, quare non comburatur rubus; ich werde die zweyfache Urſache entdecken, warum Gott Mariam, dieſen geheimnißvollen Dornbuſch von dem Feuer der Erbſünde in ihrer Empfängniß nicht habe verzehren laſſen. Man vernehme demnach meinen Vortrag in folgender Eintheilung: I. die Empfängniß Mariä mußte unbefleckt ſeyn, damit die Gnade bey Maria ohne Ausnahme die größte wäre; II. die Empfängniß Mariä mußte unbefleckt ſeyn, damit die Würde Mariä ohne Vorwurf die herrlichſte wäre.

Erſter Theil.

Da der göttliche Geiſt die anſehnliche Leibesgröſſe des Königs Saul anzeigen will, ſo redet er von ihm in göttlicher Schrift alſo: ſtetit in medio populi, & altior fuit univerſo populo ab humero & ſurſum; 1. Reg. 10. 23. Saul ſtund mitten unter dem Volke, und war von den Achſeln an höher als das ganze Volk. So groß das anweſende Volk Iſrael immer geweſen iſt, ſo war doch Saul, der König allen an Gröſſe überlegen, und konnte das geſammte Volk mit ſeinem erhabenen Haupte von allen Seiten überſehen:

non

non est similis illi in omni populo; ibid. v. 24. keiner aus allen war zu finden, welcher ihm an Grösse gleich kommen konnte. Da ich heut zeigen soll, wie groß die Gnade bey Maria gewesen, so gebrauche ich mich eben dieses Ausdruckes: stetit in medio populi, sage ich von Maria, unter den übrigen Kindern Adams hat Gott auch Mariam hervorgebracht: & altior fuit universo populo; aber dieses herrliche Geschöpf allein hat alle übrige Menschen an Grösse der Gnade weit überstiegen. Auch schon in ihrer Empfängniß war sie an Völle der Gnaden allen übrigen, auch größten Heiligen weit überlegen: non est similis illi in omni populo; durchgehe man die ganze Völkerschaft der Heiligen, so läßt sich keiner finden, der sich ihrer ausnehmenden Grösse gleich stellen könnte.

Und in Wahrheit, da wir alle durch den Adam gesündiget haben, so ist auch über seine ganze Nachkommenschaft ein allgemeiner Fluch ergangen, welcher uns alle als Kinder des göttlichen Zorns an das Tageslicht gestellet hat. Da die Erbsünde eine allgemeine Seuche geworden, die sich über den ganzen Erdboden ausgebreitet hat, so haben auch alle Kinder Adams diesen schädlichen Gift in sich geschlucket, und bey ihrer Geburt den Tod der Seele mit sich in diese Welt gebracht. Es hat sich zwar Gott von Zeit zu Zeit belieben

lassen, grosse Seelen hervorzubringen, die er zu einer ausnehmenden Grösse der Heiligkeit bestimmet hat; sie waren aber doch alle schon in ihrer Geburt häßlich, und verunreiniget. Bis auf die Zeiten Mariä war es Jeremias der Prophet allein, dem Gott den Vorzug einer weit heiligeren Geburt zugestanden hat. Da alle übrigen Menschen mit einem schimpflichen Merkmale der Sünde das erste Tageslicht erblicket, so ist Jeremias allein mit dem Kennzeichen der Gnade und Heiligkeit gebohren worden. Und wie groß war nicht dieser Vorzug? Origenes hat ihm den prächtigsten Lobspruch verfasset. Er räumet ihm den ersten Rang unter allen Propheten, und Patriarchen ein: præcipuum inter cunctos consecutus est donum dicente Domino: priusquam exires de vulva, sanctificavi te; Hom. 1. in Jerem. c. 1. das größte Geschenk hat Jeremias vor allen andern überkommen: da er bevor geheiliget, als gebohren worden ist. Herrliche Gnaden waren der Glaube Abrahams, die Gütigkeit des Moyses, die Sanftmuth Davids, die Weisheit Salomons, der Eifer des Elias: Jeremias præcipuum inter cunctos consecutus est donum; den Jeremias aber hat Gott über alle erhoben durch die Heiligkeit seiner Geburt.

Wenn uns die Vortrefflichkeit dieses Dieners Gottes in Verwunderung setzet, so müssen wir über die Grösse Mariä in Erstaunung gerathen. Wenn wir als ein Wunder der Gnade den Vorzug eines Jeremias ansehen, welcher zwar vor der Geburt geheiliget, aber doch wenigsteus in seiner Empfängniß beflecket war, was für einen herrlicheren Begriff der Grösse müssen wir uns nicht machen, wenn wir Mariam betrachten, welche nicht allein vor ihrer Geburt, sondern auch in ihrer Empfängniß unbefleckt, und heilig gewesen? Gott hat sie nicht allein über das allgemeine Schicksal aller Menschen, sondern auch über den Vorzug dieses Wundermannes erhoben: de magnis eminentiora præsumpta sunt; Hom. 1. de Symb. sage ich mit einem Gregorius Emissenus: aus grossen Wundern hat er für Maria das größte vorbehalten. Es scheint mir, als habe Gott Jeremiam durch den Vorzug seiner unbefleckten Geburt nur darum so hoch erhoben, damit wir hieraus auf die Grösse der Gnade bey Maria schliessen könnten, als welche durch das Wunder nicht allein ihrer Geburt, sondern auch ihrer Empfängniß den grossen Jeremias weit übersteigt: de magnis eminentiora præsumpta sunt.

Es war nämlich dieses allzeit das Verhalten Gottes, daß er an jenen, welche er vor andern groß machen wollte, auch ausneh-

mende Wunderzeichen gewirket hat. Seit dem sich Gott das Haus Israel als sein eigenes Volk auserwählete, und vor allen andern Völkerschaften empor bringen wollte, so verherrlichte er dasselbe durch die erstaunlichsten Wunderzeichen. Dieses war jenes Volk, welches sich allein aus allen Menschen des Erdbodens jenes Wunderzeichens rühmen konnte, welches der Herr mit ihnen bey Uibersetzung des rothen Meeres gewirket hat. Kaum als Moyses seine Hand gegen das Meer ausgestrecket hat, so zertheilte sich das Gewässer, und Israel zog mit trockenem Fusse mitten durch das Meer; da hingegen Pharao mit seinem ganzen Kriegsheere und allen Wägen von den Wellen des zusammenschlagenden Gewässers verschlungen worden ist. Israel bleibt unbenetzt, und das egyptische Kriegsvolk des Pharao schlucket mit dem Gewässer den Tod in sich. Dieses herrliche Wunder scheint mir ein Vorbild zu seyn jenes grossen Vorzugs, welchen wir heut an Maria verehren. Ich rede solches nicht aus mir selbst, sondern aus dem Munde des göttlichen Geistes, welcher seine jungfräuliche Braut also anredet: equitatui meo in curribus Pharaonis assimilavi te amica mea; Cantic. 1. 8. meine Freundinn, ich habe dich gleich gemacht meinem Kriegsvolke, bey den Wägen des egptischen Pharao. Das Wunder der Errettung Israels bey allgemeiner Er-

säu-

säufung der Egyptier ist an Maria erneuert worden. Sie allein blieb unbewegt, da das sündhafte Egypten, ich will sagen das gesammte Menschengeschlecht, von einem allgemeinen Tode der Erbsünde dahin gerissen worden ist. Der Anhang des höllischen Pharao ist von jenen Wellen verschlungen worden, welche Mariam nicht einmal berühren konnten: equitatui meo in curribus Pharaonis assimilavi te amica mea. Die Empfängniß Mariä hat an Errettung des Hauses Israel eine Gleichheit gefunden. Diesem Volke war es allein vorbehalten, eines solchen Wunders sich zu rühmen; und Mariä allein ist der Vorzug gestattet worden, bey dem Falle aller übrigen aufrecht zu stehen. Ihre Empfängniß nämlich mußte unbefleckt seyn, damit die Gnade bey Maria ohne Ausnahme die größte wäre. Sie mußte aber zugleich unbefleckt seyn, damit ihre Würde ohne Vorwurf die herrlichste sey.

Zweyter Theil.

So groß, und herrlich wir uns Mariam immer einbilden, so können wir uns doch von ihr niemals einen solchen Begriff machen, der uns ihre Würde in ihrer ganzen Grösse, und Herrlichkeit vorstellen könnte. Die göttliche Mutterschaft ziehet alle jene prächtigen Ehrentitel nach sich, welche an Maria jenen unge-

meinen Glanz ausmachen, in dessen Vergleiche das Licht aller übrigen Geschöpfe lauter Finsterniß ist. Diese helleuchtende Sonne aber würde von ihrer Pracht, und von ihrem Glanze viel verloren haben, wenn man an ihr die Mackel einer befleckten Empfängniß hätte entdecken können.

Der Schandfleck eines befleckten Ursprungs hat allezeit was niederträchtiges an sich, welches aller erdenklichen nachfolgenden Grösse einen schimpflichen Vorwurf beyleget. Die Welt hat noch nichts grösseres gesehen, als die Pracht, und Herrlichkeit der Stadt Rom, welche sich durch die Grösse ihrer unsterblichen Siege, und Eroberungen zur Hauptstadt der ganzen Welt gemacht hat. Doch trägt sie allzeit das schimpfliche Merkmal an sich, daß ihre Erbauung mit einem grausamen Brudermorde den Anfang genommen hat. Romulus hat zu gleicher Zeit den Grundstein dieser Stadt gelegt, und seinem Bruder Remus den Dolch in den Leib gestossen. Hoc dedecus, sagt Livius der Geschichtschreiber, nunquam hactenus consequens posteritatis gloria potuit delere; dieser schimpfliche Ursprung ist eine unauslöschliche Schande aller nachkommenden Grösse, und Herrlichkeit der Stadt Rom geblieben. Ein gleiches Schicksal würde die Mackel der Erbsünde der Würde Mariä zu-

gezogen haben. Obgleich Maria zu solcher Herrlichkeit ist erhoben worden, daß sich kein Geschöpf so hoch erschwingen konnte, so würde man ihr doch allzeit den Schimpf ihres Ursprungs, und den unglückseligen Augenblick ihrer befleckten Empfängniß haben vorstossen können.

Ja, Maria selbst würde alle ihre Würde, und Herrlichkeit für weit geringer angesehen haben, wenn sie auch nur einen Augenblick die Schande der Sünde an sich getragen hätte. Da sie laut des Evangeliums ihren göttlichen Sohn durch drey Tage verloren hatte, so war sie bestürzt, und alle ihre Würde, und Glückseligkeit war nicht hinlänglich, sie hierinfalls zu trösten. Fili, beklagte sie sich, quid fecisti nobis sic? Luc 2. 48. mein Sohn, warum hast du mir also gethan? daß ich zwar deine Mutter sey; aber zugleich dich verlieren solle? Wenn Mariä dieses Unglück so sehr zu Herzen gegangen ist, daß sie die Person Christi auf eine kurze Zeit verloren hat; würde sie nicht eben diese Klagworte gesagt haben, wenn sie auch nur den ersten Augenblick erlebt hätte, in welchem sie durch die Erbsünde Gottes, und seiner Gnade wäre verlustiget gewesen? Würde sie wohl ihre Würde so hoch geschätzet haben, wenn sie gleich anfangs durch die

Sünde

Sünde wäre erniedriget worden? Fili, quid fecisti nobis sic? würde sie gesagt haben, göttlicher Sohn, alle die prächtigsten Ehrentitel hast du mir beygeleget; aber warum hast du zugleich zugelassen, daß ich anfangs den Namen einer Sünderinn habe ertragen müssen? fili, quid fecisti nobis sic? warum hast du mir also gethan? Ich bin zwar die Tochter des himmlischen Vaters; aber nachdem der Fürst der Finsterniß über mich obgesieget hat. Ich bin die vielgeliebte Braut des göttlichen Geistes; aber nachdem der Höllengeist über mich als seine Leibeigene geherrschet hat. Ich bin die Königinn des Himmels; aber nachdem ich eine Sklavinn der Hölle war. Ich bin die Mutter der Gnade; aber nachdem ich eine Tochter des Zorns gewesen bin. Ich bin die Mittlerinn der Sünder; aber nachdem ich selbst eine Sünderinn gewesen: fili, quid fecisti nobis sic? warum hast du mir also gethan?

Diesem billigen Vorwurfe marianischer Würde ist die Weisheit Gottes vorgekommen. Diese göttliche Weisheit hat sich an Maria einen prächtigen Tempel der Herrlichkeit aufgebauet, in welchem er selbst seine Wohnung aufschlagen wollte: Sapientia ædificavit sibi domum; Er hat in diesem grossen Gebäude nichts gesparet; und damit dieses Haus von

allen

allen Seiten all mögliches Ansehen, und alle Majestät gewinnen sollte: excidit columnas septem; Prov. 9. 1. so hat er es mit prächtigen Säulen unterstützet. Diese Säulen sind jene ansehnlichen Ehrentitel, welche Mariam als eine Mutter des Allerhöchsten, als eine Gespons des göttlichen Geistes, als eine Beherrscherinn der Engel, als eine Königinn Himmels, und der Erde über alle Geschöpfe weit erheben. Wie sehr wäre nicht die Pracht dieses göttlichen Gebäudes verkleinert worden, wenn diese kostbaren Säulen marianischer Herrlichkeit auf einen verächtlichen Koth der Erbsünde wären gestellet worden? Nein, sagt der göttliche Geist: columnæ aureæ super bases argenteas; Eccl. 26. 23. diese göldenen Säulen sind auf silbernen Fußgestellen aufgerichtet worden. Das allerreinste Silber unbefleckter Empfängniß war gleichsam der erste Grund, auf welchen Gott die göldene Säulen, das ist, die Glorie, und Würde Mariä aufgebauet hat: columnæ aureæ super bases argenteas; göldene Säulen mußten auf Silber gestellet seyn, damit das Gebäude ohne Vorwurf das herrlichste wäre.

In Erwägung dieser weisesten Absicht Gottes entwickelt sich ganz leicht jenes grosse Geheimniß, welches dem Johannes in seiner geheimen Offenbarung ist gezeiget worden. Er

sah

sah Mariam als ein Weib, welches mit der Sonne angekleidet, unter ihren Füssen den Mond hatte: luna sub pedibus ejus; Apoc. 12. v. 1. welches grosse Wunder ist wohl dieses, daß den Füssen Mariä der Mond unterworfen wird? Ist denn Maria nicht jene Königinn, welche über alle Cherubinnen, und Seraphinnen die Oberherrschaft überkommen hat? Diese ist ja jene übergrosse Frau, deren Fußschemmel Himmel, und Erde ist. Diese ist ja jene mächtige Herrscherinn, unter deren Füssen alle Geschöpfe versammelt liegen; wäre denn die Würde und Herrlichkeit Mariä nicht besser angezeiget worden, wenn zu deren Füssen alle Chöre der Engel, und das ganze Geschlecht der Menschen wäre geleget worden? Nein, der wachsende Mond ist das Sinnbild des sündhaften Menschen. Dieses Gestirn ist anfangs gänzlich verfinstert, bis es vom Tage zu Tage mehr und mehr Licht gewinnet. Und hiedurch stellet es den Menschen vor, der bey dem Anfange seines Lebens im Schatten des Todes gebohren wird, bis er durch die Taufe erleuchtet, und von Zeit zu Zeit das Licht der Gnade in seiner Seele vergrössert wird. Nicht also war Maria beschaffen. Es war an ihr niemals, auch nur der mindeste Schatten der Sünde. Schon in dem ersten Augenblicke ihrer Empfängniß war sie mit dem hellen Tage der Gnade erleuchtet. Und daher tritt sie den

Mond

Mond mit Füssen; das ist, wie es der heilige Bernhard auslegt: omnis defectus sub ea; Serm. in Nat. B. V. in c. 12. Apoc. alle Sünde liegt unter ihren Füssen. Dieses ist jener Vorzug, ohne welchen alle Oberherrschaft Mariä unvollkommen, und mangelhaft gewesen wäre. Dieses ist die Ursache, daß Gott nicht die Engel, und Menschen, sondern den Mond ihren Füssen unterworfen hat; weil ihre Würde einer Königinn Himmels, und der Erde niemals ohne Vorwurf die herrlichste gewesen wäre, wenn sie nicht allzeit über den Mond, das ist, über die Sünde geherrschet hätte.

Da haben wir die zweyfache Ursache: quare non comburatur rubus, warum dieser marianische Dornbusch von dem Feuer der Sünde niemals beschädiget worden ist. Es mußte nämlich die Empfängniß Mariä unbefleckt seyn, damit die Gnade bey Maria ohne Ausnahme die größte, und damit die Würde Mariä ohne Vorwurf die herrlichste wäre. Diese zweyfache Ursache ist es, daß wir uns mit der allgemeinen Kirche öffentlich, als die eifrigsten Verehrer jener unbefleckten Empfängniß bekennen, welche die ganze Grösse Mariä in einem kurzen Begriffe vorstellet. Dieses ist jener prächtige Ehrentitel, welcher allen übrigen Gnadengeschenken, und Vortrefflichkeiten

Mariä den größten Werth beyleget. Dieser Gott geweihte Tempel ist ein ewiger Zeuge unserer so vielfältig, als prächtigen Andachten, in welchen wir unser kindliches Herz zu den Füssen unserer Schutzfrau mit aller Zärtlichkeit ausschütten. Dieser herrliche Tempel wird auch führohin jener beglückte Ort seyn, in welchem wir täglich neue Probstücke marianischer Liebe an Tag legen werden, bis wir endlich durch Hülfe Mariä dahin gelangen, wo wir in dem ewigen Tempel des himmlischen Jerusalems aus eifrigen Verehrern Mariä Anbether Gottes vom Angesichte zu Angesichte werden. Amen.

II. Predigt.

Maria lehret uns durch ihr Beyspiel, Gott als den Ursprung alles Guten mit Dankbarkeit erkennen.

Tulerunt illum in Jerusalem, ut sisterent eum Domino.

Sie brachten das Kind nach Jerusalem, damit sie es dem Herrn darstellten. Luk. 2. 22.

Das Gesetz, welches Maria heut so genau beobachtet, ist ein Gesetz der Dankbarkeit. Einer jeden Mutter schrieb Gott vor, ihren Erstgebohrnen dem Herrn zu opfern. Sie mußten hiedurch ein öffentliches Bekenntniß von sich geben, daß sie ihren Sohn als eine Gabe von der Hand Gottes erkennen. Diesem Gesetze zu Folge tritt Maria zum Fusse des Altares hin, und übergiebt ihren Sohn in die Hände des Priesters; gleich, als wollte sie sagen: sieh o Herr! deiner Wahl habe ich es zu danken, daß ich die Mutter dieses

theuren Kindes bin; und damit ich dir zeige, daß ich dich als den Urheber dieses meines Glückes erkenne, so lege ich dir eben jenen Eingebohrnen zum Dankopfer hin, den ich aus deiner Hand empfangen habe.

Fassen wir dieses grosse Beyspiel einer ausbündigen Dankbarkeit in die Augen. Lernen wir von Maria begreifen, daß alles Glück, aller Segen von Gott, von dieser höchsten Quelle auf uns herabfliesse. Diesen Lehrpunkt behandle ich heut, und sage: daß Gott der Ursprung alles Guten sey, das müssen wir I. erkennen in unserem Herzen: das müssen wir II. zeigen auch in unseren Werken.

Erster Theil.

Die erste Pflicht der Dankbarkeit ist, daß wir wenigstens jene Hand kennen lernen, von der uns Wohlthaten zugeflossen sind. Daher, so oft Gott den Kindern Israel eine vorzügliche Gnade erwiesen hat, gab er zugleich seinen Propheten Befehl, daß sie ihnen den Urheber dieser Gnade bekannt machen sollen. Wie sie ihnen denn auch stets in Ohren lagen, mit dem Zurufen: a Domino factum est istud; Psal. 117. 23. wisset, das hat euch der Herr gethan: sein starker Arm ist es, der euch dießmal wider die Feinde geschützet hat: seine

Hand

Hand ist es, die euch die Fesseln der Gefangenschaft von den Füssen hinweggeschlagen hat: sein Auge ist es, was für euch gewachet, und die Mittel zu euerer Rettung ausgesucht hat.

Ja, Gott begnügte sich mit diesem noch nicht. Er foderte von ihnen eine ewige, eine unauslöschliche Erkenntlichkeit. Fast für eine jede besondere Wohlthat hat er ihnen auch ein jährliches Erinnerungsfest dafür angeordnet. Alle Jahre, nachdem sie die Erdfrüchte gesammelt, und in die Scheuern eingebracht hatten, mußten sie vor dem Altare erscheinen, und das Opfer der Erstlinge entrichten, als ein feyerliches Bekenntniß, daß sie die gesammelten Früchte als ein Geschenk von der Hand Gottes erkennen. In Egyptenlande, da alle Erstgeburten von dem Würgengel in einer Nacht erschlagen wurden, waren die Kinder Israel mitten unter ihnen ganz allein, denen der Engel verschonen mußte. Hierüber ergieng der Befehl Gottes: ihr werdet jährlich das Osterlamm essen; und wenn euch euere Kinder fragen sollen: was ist dieß für eine Art des Gottesdienstes? und aus was für einer Ursache ist er eingeführt? antwortet ihnen: dieß ist ein Dankopfer, welches euch erinnern soll, daß euer Leben ein Geschenk Gottes sey, welcher die Erstgeburten Egyptens erschlagen;

euern Vätern aber mitten unter so vielen Todtenleichen das Leben gerettet hat. Eben dieses Volk zog unter Anführung des Josue mitten durch den Jordanfluß, dessen Gewässer die Wunderhand Gottes beyderseits zertheilet hat. Zum ewigen Angedenken mußte Josue zwölf Steine aus dem Rinnsale des Flusses heraustragen, und am festen Lande aufstellen lassen. Alsdenn sagte er dem Volke: wenn euch euere Nachkömmlinge mit der Zeit fragen werden: was bedeuten diese Steine? so saget ihnen: Israel ist durch den Jordan mit trockenem Fusse durchgezogen; aber die Hand Gottes war es, welche das Gewässer zertheilt, und wie eine Ringmauer in die Höhe anschwellen gemacht hat.

So eifersüchtig hat sich Gott allzeit gezeigt auf die Erkenntlichkeit der Menschen. Weil er fürchtete, das Volk möchte mit der Zeit vergessen, wer der grosse Gutthäter ihrer, und ihrer Väter war, so verordnete er diese ewigen Denkmäler, und jährlichen Erinnerungsfeste. Ja, er wollte sogar, daß man der Jugend gleich von Kindheit an jene göttliche Hand bekannt machen soll, welche die Quelle so vieler Gnaden für sie, und für ihre Väter gewesen ist. Es bestehet also die erste Pflicht der Dankbarkeit, die Gott für seine Gaben fodert, in dem, daß wir es er-

kennen, und uns davon ganz überzeugen sollen, daß er der erste Ursprung alles Guten sey, so wir geniessen.

Diese Erkenntlichkeit ist es auch, welche Mariam heut in den Tempel hinführt, und begleitet. So viele Schritte sie von Bethlehem aus bis in den Tempel macht, so oft wiederholt ste in ihrem Herzen dasjenige, was ste vormals zur Elisabeth geredet hat: fecit mihi magna, qui potens est; Luc. 1. 49. der Allmächtige ist es, der an mir so grosse Dinge gethan hat. Daß ich erwählt worden bin, eine Jungfrau, und zugleich die größte unter den Müttern zu seyn: daß mich das unendliche Glück getroffen hat, eben jenen zu meinem Sohne zu haben, der in dem Schooße des himmlischen Vaters von Ewigkeit her ist gebohren worden: daß ich bestimmt worden bin, allen Völkern, und allen Jahrhunderten ihren Erlöser zu geben, zu dieser grossen Wahl habe ich weder Verdienste, noch persönliche Eigenschaften beygetragen: die Hand desjenigen, der allmächtig ist, war es ganz allein, die so grosse Dinge an mir gethan hat.

O! daß doch dieses auch die Denkensart von uns allen wäre! Wir sehen uns um und um von dem Gnadenthaue des Himmels ganz befeuchtet; denken wir aber doch auch zu Zei-

ten an die gütige Quelle davon? zeigen wir doch wenigstens dem Himmel, daß wir jene Hand kennen, die uns so bethauet hat? Wir finden vielleicht in uns geistliche Gaben, Neigung zur Andacht, Eifer in unseren Pflichten, Liebe zur Wahrheit, Standhaftigkeit wider das Laster, gute Gesinnungen zum Besten der Völker: wir finden an uns glückliche Gaben der Natur, einen dauerhaften Körper, Geschicklichkeit und Fähigkeit, Witz und Einsicht, Eigenschaften, die uns allenthalben liebenswürdig machen; kann sich der Himmel rühmen, daß er von uns, wie von Maria, wegen aller dieser Gaben die Dankworte, und das Lobgesang gehört hat: fecit mihi magna, qui potens est; dieß sind keine Güter von mir; fremde Gaben sind es: dieß sind Geschenke von der Hand desjenigen, der allmächtig ist?

Das Widerspiel davon, ja, das hört die Welt so oft. Wir haben es vielleicht selbst gehört: manus nostra excelsa — fecit hæc; Deut. 32. 27. dieß war die Sprache der Juden, und sie ist es noch bey vielen Christen: meine geschickte Hand hat dieses oder jenes eingeführt: diesen Rechtshandel habe ich glücklich geendet: jenes Ehebund habe ich nach Wunsche geknüpft; allein mein Witz war es, der die Sache so gut ausgedacht, so geschickt eingeleitet, so standhaft fortgesetzt, und trotz aller

aller Hinderniſſe ausgeführt hat. Ich habe mich auf den gewünſchten Platz endlich hinaufgeſchwungen, und feſtgeſetzt; ich habe es aber meiner Geſchicklichkeit zu danken, welche gewußt hat, Zeit und Gelegenheit zu benutzen, die Herzen zu gewinnen, und mir gute Freunde zu machen. Ich habe meinem Vermögen Wachsthum, und meiner Wirthſchaft namhaften Vorſchub gegeben; man muß aber dabey meiner unermüdeten Wachſamkeit, meinen unausgeſetzten Bemühungen, meinen vielen Kenntniſſen Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß ſie die Triebfeder davon waren. Da bleibt man ſtehen, weiter ſieht man nicht: auf Gott, auf die Hauptquelle dieſes Segens denkt das Herz nicht hinauf.

Ich ſage nicht, daß unſere Eigenſchaften zu unſerem Glücke nichts beytragen. Ich ſage nicht, daß wir Freunden, die unſere Sache betrieben, Gönnern, die uns mit Fürworte unterſtützt haben, Wohlthätern, die uns an die Hand gegangen ſind, nichts zu danken haben, daß wir ihnen keine Erkenntlichkeit ſchuldig ſind: nein, das ſage ich nicht; aber das ſage ich doch, daß wir Gott allzeit als die erſte Quelle alles unſeres Segens, als den Haupturheber alles unſeres Glücks erkennen müſſen. Unſere Eigenſchaften, unſere Freunde, unſere Oberherren ſind nur Werkzeuge, de-

rer sich Gott zu unserem Besten bedienet, und die er leitet, und führet, wenn er uns segnen will.

Zweyter Theil.

So denket die wahre Erkenntlichkeit. Wir schmeicheln uns zwar, daß auch wir so denken; aber im Werke selbst, in unserer ganzen Lebensart zeigen wir vielmehr das Widerspiel. Denn wenn wir vollkommen überzeugt wären, daß wir alles Gute, allen Segen, die Erfüllung aller Wünsche, die Bewirkung aller unserer Gesuche vorzüglich von der Hand Gottes überkommen müssen, wenn wir dieses lebhaft glaubeten, o! wie besorgt würden wir seyn, diesen Herrn, von dem all unser Wohlergehen abhängt, nicht zu beleidigen? Ja, vielmehr würden wir nicht allen Kräften aufbieten, diesem Allmächtigen, der unser Schicksal in seiner Hand trägt, alle erdenkliche Dienste zu leisten, tausend Gefälligkeiten zu erweisen, mit tausend Anbethungen seine Gunst zu gewinnen?

Suchen wir die Beweise dessen nicht von weiten her. Wir haben sie an der Hand. Die Welt selbst überzeugt uns hievon. Weil man weiß, daß die Mächtigen der Welt das Schicksal unseres Glückes, oder Unglückes in ih-

ihren Händen haben, was thut, was verschluckt, was überwindet man nicht alles, entweder ihre Gewogenheit zu gewinnen, oder in ihre Ungnade nicht zu verfallen? Was für Demüthigungen, welche tausend Behutsamkeiten, welche theuere Opfer läßt man sichs nicht kosten? Diese Wahrheit läßt sich aller Orten sehen; am wenigsten aber kann sie an den Höfen der Grossen unbekannt seyn: denn da hoffet alles, da sucht ein jeder: hier lebt alles in einer beständigen Erwartung, sein Glück zu machen, und eben darum verdoppelt man auch allhier seine Behutsamkeit. Man mißt hier mit kluger Vorsicht einen jeden Schritt ab, damit man sich an jener Thüre den Kopf nicht zerstosse, bey der man anklopfen, und Glück suchen will. Sollten wir also nicht eben dieses, und noch weit mehr gegen Gott thun, der das Glück eines jeden Menschen in seinen Händen trägt? In manu Dei prosperitas hominis; Eccl. 10. 5. sagt uns der Glaube in der Schrift: das Glück des Menschen ruhet in der Hand Gottes. Was wir suchen, und wünschen, hängt von ihm ab, und dergestalt hängt es von ihm ab, daß alle menschliche Mittel, die wir zur Betreibung unseres Glückes vorkehren, niemals etwas bewirken werden, wenn Gott nicht mitwirken wird.

Wenn wir also gegen Gott das Widerspiel thun, wenn wir alles Gute unterlassen, was uns seine Gunst zuziehen kann, und hingegen alles Böse muthwillig ausüben, was nothwendig seinen Zorn über uns laden muß, wie soll ich glauben, daß wir an ihm den Herrn alles Segens, den Ursprung alles Wohlergehens, den Ausspender alles Glückes erkennen? Wir sagen zwar mit dem Munde, daß wir ihn für das erkennen; aber im Werke selbst läugnen wir es.

Zweytens, wenn wir vollkommen überzeugt wären, daß Gott derjenige sey, der Fluch, und Segen in seiner Hand trägt, und beydes nach seinem Belieben über die Erde ausgießt, so würden wir ja Gott in allen unseren Anliegen zu unserer ersten Zuflucht, zu unserem vornehmsten Rathgeber, zu unserer sichersten Stütze machen. Indessen wenden wir uns zu Gott zum allerletzten. Wir berathschlagen uns manchesmal den ganzen Tag: wir unternehmen ein Geschäfft nach dem andern; aber hiezu suchen wir bey Gott weder Rath, noch Hülfe. Gott ist fast das letzte Hülfsmittel, zu dem wir fliehen. Es muß uns vorher alles andere verlassen haben, bevor wir unsere Zuflucht zu dieser Hauptquelle alles Guten nehmen. Wir müssen, so zu sagen, aus allen Verschanzungen der Welt seyn

ver-

vertrieben worden, wenn wir daran denken sollen, daß wir in Himmel die allererste Freystätte wider unser Elend haben.

Wir bauen unsere ganze Hoffnung auf Menschenhände, auf unsere Freunde, denen wir uns in die Hände werfen: auf unsere Gönner, von denen wir alles erwarten: auf unsere Fürsprecher, durch die wir unser Glück hoffen: wir bauen auf uns selbst, auf unsere Klugheit, auf unseren Reichthum, auf unsere Geschicklichkeit. Auf diese schwachen Stützen bauen wir; aus dem Segen Gottes aber machen wir uns so wenig, gleich als ob es keinen gäbe, oder als ob er in unsere Geschäffte keinen Einfluß hätte. Heißt das nicht Gott für den Ursprung alles Guten zwar mit Worten erkennen, im Werke selbst aber läugnen?

Das Beyspiel Mariä hat uns aber heut eines bessern belehret. Sie hat durch die Ceremonie ihrer Reinigung gezeigt, daß sie an Gott den Urheber alles Guten im Herzen, und auch im Werke selbst erkenne. Erkennen auch wir es mit ihr. Gott allein kann uns schützen, wenn sich uns auch die ganze Welt entgegen setzen sollte. Und hingegen, wenn dieser einzige seine Segenshand uns entziehen sollte, so würde für uns der Beystand aller

Mächte der Welt ein schwaches Mohrrohr seyn. Einen solchen Herrn muß man sich nicht zum Feinde machen. Einen solchen Herrn muß man durch tausend Opfer zu gewinnen suchen. Einen solchen Herrn muß man zu seiner ersten Zuflucht machen Da muß Rath, Hülfe, Schutz, Licht, Trost vor allen andern gesucht werden. Wir müssen zwar auch menschlichen Beystand zu Hülfe nehmen; aber der Herr des Himmels muß der Hauptgegenstand unseres Suchens, und Hoffens seyn. Auf solche Weise werden wir mit dem Herzen und im Werke erkenntlich seyn. Und die Erkenntlichkeit trägt von Gott allzeit Segen, allzeit Geschenke davon. Amen.

III. Predigt.

Wie nothwendig, aber auch wie rühmlich der Gehorsam gegen das Gesetz sey.

Tulerunt illum in Jerusalem, ut sisterent eum Domino, sicut scriptum est in lege.

Sie brachten Jesum nach Jerusalem, auf daß sie ihn darstellten dem Herrn, wie in dem Gesetze des Herrn geschrieben steht. Luk. 2. 22.

Der Sohn Gottes unterwirft sich heut selbst dem Gesetze. Dieß ist die vornehmste Ehrbezeigung, die jemals dem Gesetze Gottes ist erwiesen worden. Die einzige Handlung, welche Jesus, und Maria heut in dem Tempel vollbringt, verschafft dem Gesetze mehr Glanz, und Ansehen, als ihm bisher die Frömmigkeit aller Gerechten, der Eifer aller Propheten, die Standhaftigkeit aller Martyrer hat verschaffen können. Denn bisher hat

das

das Gesetz nur über Menschen geherrschet; heut aber herrschet es sogar über jenen Gott, der den Menschen gebietet.

Das heutige Fest ist also eigentlich der Triumph des göttlichen Gesetzes, nicht nur darum, weil dieses keinen grösseren Sieg davon tragen kann, als daß es sich einen Gott, und die Mutter eines Gottes unterwürfig macht, sondern auch darum, weil Jesus, und Maria durch ihre Unterwürfigkeit auch uns dem Gesetze gehorsamen machen, indem sie uns zeigen, daß der Gehorsam gegen das Gesetz die wesentlichste Pflicht eines jeden Menschen sey, und daß dieser Gehorsam den Menschen nicht erniedrige, sondern vielmehr erhöhe. Das heutige Fest zeigt uns also I. wie nothwendig, II. wie rühmlich dem Menschen der Gehorsam gegen das Gesetz sey.

Erster Theil.

Was das Reich der Sünde in die Welt eingeführt, und in der Welt ausgebreitet hat, ist jener Geist der Vermessenheit, der Geist der Unabhängigkeit, der Niemanden, als sich selbst gehorsamen will. Von dem Blute unseres aufrührischen Vaters haben wir diesen Geist der Empörung ererbt, der sich wider Gott selbst aufbäumt,

so-

sobald er als Herr etwas schafft, und Gesetze vorschreibt. Wir wissen, wie weit es der Stolz des Menschen gegen das Gesetz Gottes wagt. Er gehet in seinem Ungehorsam so weit, daß er es übertritt ohne Scheu, ohne Gewissensangst: daß er sich so gar seines Ungehorsams rühmt, und sich eine Ehre daraus macht.

Diesen Geist der Vermessenheit, und der Unabhängigkeit zu beschämen braucht es nichts anders, als das zu zeigen, was wir heut in dem Tempel zu Jerusalem sehen. Denn was will der Sohn Gottes durch das, daß er sich durch die Hände Mariä auf den Altar legen, und sich als ein Opfer hingeben läßt? Er will dadurch ein öffentliches, ein feyerliches Bekenntniß von sich geben, daß, obschon er Gott selbst ist, dennoch, weil er zugleich Mensch ist, und seitdem er Mensch geworden ist, er nicht mehr sich selbst zugehöre, nicht mehr unabhängig, nicht mehr seines eigenen Willens, sondern ganz Gott unterworfen sey, und daß es fürohin seine Pflicht sey, wie sehr er immer Gott ist, gänzlich von dem Willen, von dem Gesetze Gottes abzuhangen.

Was für eine Lehre ist das für uns? Denn, wenn der Sohn Gottes selbst, wenn die Hoheit, und Majestät selbst, wenn die

Allmacht, und Unabhängigkeit selbst, sobald sie Fleisch, und Mensch geworden, wegen dieser Menschheit sich zum Gehorsam, und zur Unterwürfigkeit verstehen muß, wie können denn wir elende Menschen wider dieses Joch des Gehorsams etwas einwenden? Ein Mensch seyn, und dem Gesetze unterworfen seyn, das sind zwey Dinge, die nothwendig beysammen stehen. So zeigt es uns der Apostel von Christo. Gott, sagt er, Gott hat uns seinen geliebten Sohn in die Welt geschickt. Wie hat er ihn geschickt? Dem Gesetze unterworfen hat er ihn geschickt. Warum dem Gesetze unterworfen? Weil er Mensch geworden: misit Deus filium suum factum ex muliere, factum sub lege; Gal. 4. 4. der Sohn Gottes ist aus einem Weibe gebohren worden, daher ist er dem Gesetze unterworfen worden. Dieß sind die zwey wichtigen, und unzertrennlichen Eigenschaften, die der Apostel da mit einander verbindet: factum ex muliere, factum sub lege; ein Gott, der Mensch geworden, folglich ein Gott, der, wie alle übrigen Menschen, dem Gehorsam unterworfen worden.

Zu diesem Beyspiele was denken, was sagen wir? Wir bekennen es zwar, so wie es Christus heut vor dem Altare bekennet, daß Gott allein unser Herr, und Gebieter sey; lassen wir uns aber auch so, wie Christus

von

von seinem Gesetze leiten, und binden? Ach! wir erkennen Gott als unseren Herrn; aber von seinem Gesetze lassen wir uns in unseren Begierden nichts hindern. Wir machen Unternehmungen, wir treiben sie, so weit wir können: wir lassen uns in alles ein, ohne zu fragen, ob das mit dem Willen Gottes übereinsstimme, ob das Gesetz Gottes nichts davon verbiete. Wir erkennen Gott als unseren Herrn; wir richten uns aber nach seinem Gesetze nicht. Wir ziehen sein Gesetz nicht zu Rathe. Anstatt daß wir uns darauf verlegen sollen, es recht kennen zu lernen, geben wir uns alle Mühe dasselbe zu vergessen, dasselbe nicht zu wissen. Wie viele Vorwände, um uns von der Verbindlichkeit des Gesetzes loszusprechen? wie viele Scheingründe, um dem Gesetze zu entwischen? wie viele Liste um die Strenge des Gesetzes zu mildern, und zu erleichtern? Wir erkennen Gott als unseren Herrn. Wenn aber sein Gesetz allzu klar, und gar zu deutlich ist, um dessen Verbindlichkeit zu verkennen, wie windet man sich nicht? wie viele andere Gesetze finden wir nicht, die wir diesem heiligeu Gesetze entgegen setzen, und vorziehen? Das Gesetz fremder Beyspiele, und ihrer Nachahmung, das Gesetz der Moden und des Weltbrauchs, das Gesetz der itzigen Lebensart, und der Wohlanständigkeit, das Gesetz eines vornehmen Herkommens,

mens, und hohen Ranges. Oder, wenn wir auch einiges Gesetz noch beobachten, so beobachten wir es nur so weit, als sich das Gesetz mit unserem Eigensinne, mit unserem Naturell, mit unserem Stande, mit unserer Eitelkeit, mit unserem Vortheile, mit unseren Leidenschaften vertragen kann. So gehören wir Gott entweder gar nicht, oder nur halb und halb zu. So sind wir mit uns zufrieden, und glauben, Gott soll es auch seyn. Weil wir ihn als unseren Herrn, und Gebieter erkennen, so glauben wir, er könne nichts weiters fodern.

Nein, so sieht das Muster nicht aus, das wir heut in dem Tempel vor Augen haben. Weil der Sohn Gottes Mensch ist, so gehört er Gott zu, und weil er Gott zugehört, so gehört er ganz und gar dem Gesetze Gottes zu, und zwar dem härtesten, und strengsten Gesetze. In allen Stücken beobachtet er sogar den Augenblick, und den Zeitpunkt, den ihm sein Vater vorgeschriben hat. Soll er Wunder wirken, so wartet er bis die Stunde dazu da ist: meine Stunde ist noch nicht gekommen. Soll er sich dem Tode in die Hände liefern, so thut er es nicht ehe, als zur bestimmten Stunde: das ist euere Stunde, sagt er seinen Feinden. Er will nichts, als was sein Vater will: nicht mein Wille, sondern

dern dein Wille geschehe. Er lebt, und stirbt als ein Opfer des Gehorsams: gehorsam bis in Tod.

So zeigt er uns, was der wesentliche Antheil eines Menschen sey: nämlich Gott zugehören, von Gott gänzlich abhangen, und seinem Gesetze bis auf den letzten Punkt unterworfen seyn. Und dieser Gehorsam, diese Unterwürfigkeit setzt uns nicht herab. Nein, sie erhebt uns, so daß wir uns dieses Gehorsams nicht nur nicht schämen, sondern uns desselben sogar rühmen sollen.

Zweyter Theil.

Denn wer ist wohl jener Herr, dessen Befehlen wir uns unterwerfen sollen? Wie groß ist er? Die Propheten, so viel sie uns immer sagen, so sagen sie uns doch noch allzu wenig davon. Sie sagen uns: daß er der Schöpfer dieses grossen Weltgebäudes sey: mit einem Winke habe er diese Welt gebildet, und diese Welt erwartet nur einen zweyten Wink, um wieder zu verschwinden, und in ihr Nichts zurückzusinken, Sie sagen uns: dieser Gott ist der Herr der Welt: er darf nur die Stimme seines Zorns hören lassen: so verschwinden die blühendsten Reiche, die mächtigsten Throne wanken, die Säulen des Himmels erzit-

Stadtbibliothek
C 3
Augsburg

erzittern: die Erde bebet, und die Cederbäume von Libanus zersplittern.

Unter diesen prächtigen und majestätischen Bildern kündeten bisher die Propheten die Grösse Gottes den widerspänstigen Pharaonen ihrer Zeiten an. Ach! wenn diese Männer Gottes das gesehen hätten, was wir heut im Tempel zu Jerusalem sehen, mit was für einem Feuer, von welcher göttlichen Beredsamkeit begeistert würden sie aufgerufen haben: du Erde! und ihr Kinder der Erde! ihr Staub und Asche! sehet da in dem Tempel eueren Gott in seiner ganzen Grösse. Der Herr, der über euch herrschet, ist ein Gott, der nicht nur von Menschen und Engeln, sondern sogar von einem Gottmenschen selbst angebethet wird. Dieß ist das größte, wodurch sich Gott groß zeigt.

Dieser Sprossen Davids, dieser Erwartete von allen Völkern gehet heut in sein Heiligthum ein. Auf den Armen einer sittsamen Jungfrau getragen redet er zu Gott nur mit Seufzern seines Herzens. Herr! sagt er: ich dein vielgeliebter Sohn, den du im Glanze der Heiligen von Ewigkeit her gebohren hast, ich lege mich zu deinen Füssen als ein Opfer des Gehorsams; ich weiß, daß nur allein mein Blut, deine Beschimpfun-

gen

gen rächen kann. Dieses mein Blut erwartet nur deine Befehle, um aus den Adern herauszufliessen. Indessen o Herr! nimm die Anbethung eines Gottes an, bis du das Opfer, und das Blut eines Gottmenschen von mir haben wirst.

Wenn wir dieses recht überlegen, was müssen wir da von der Majestät Gottes denken? Der Himmel muß heut aufhören, der Erde die Grösse Gottes anzukünden. Die Erde ist heut weit besser im Stande, es dem Himmel zu sagen, wie groß ihr Gott sey. Nicht nur in dem himmlischen Sion, sondern auch in dem Tempel des irdischen Jerusalems zeigt Gott heut seine ganze Hoheit. In dem himmlischen Sion sieht man zwar, wie der Ewige, der Unsterbliche auf seinem Throne sitzt, wie die himmlischen Geister von Ehrfurcht ganz durchdrungen ihre Kronen zu seinen Füssen hinlegen; wie sie ohne Aufhören rufen: Ehre, und Lob sey dem, der da ist, und der da seyn wird von Ewigkeit zu Ewigkeit. Dieß ist das Ehrengepränge, welches man Gott im Himmel zu Füssen legt. Ganz andere Ehren, weit grössere Ehren warten auf diesen Gott heut in dem irdischen Tempel zu Jerusalem. Ein Gottmensch selbst unterwirft sich ihm da, und gehorsamet ihm. Ein Gottmensch bethet ihn

da an; und fällt seiner Hoheit zu Füssen. Was für eine Grösse ist das? ein Gott, der von einem Gottmenschen angebethet wird?

Alle übrigen Ehrentitel Gottes müssen da zurückweichen. Nenne man unseren Gott, wie man will, einen ewigen, unsterblichen Gott, einen starken, und mächtigen Gott, einen Gott der Könige, und der Königreiche, einen Gott der Schlachten, und der Heerschaaren, einen Gott des Himmels und der Erde. Alle diese prächtigen Ehrentitel, alle diese Namen der Glorie, und Majestät, was sagen sie uns von der Grösse Gottes? Wenig, oder nichts sagen sie uns davon. Ein einziges Wort sagt uns heut alles. Der Gott eines Gottmenschen, der Gott, der selbst von einem Gottmenschen Gehorsam, und Anbethung empfängt. Alle Knie sollen sich beugen vor dem Namen Jesu, sagt der Weltapostel. Setzen wir heut hinzu: alles Knie soll sich beugen vor diesem grossen Gott, vor welchem sogar dieser Jesus sich neiget, und auf seine Knie fällt.

Ich frage nun: ein Gott, der so groß ist, daß ihn ein Gottmensch selbst anbethen, und sein Blut, und Leben ihm zu Füssen legen muß, ist das ein Gott, dessen Dienstes wir uns zu schämen haben? Was für eine

unglückliche Schamhaftigkeit umhüllet allda unsere Augen, daß wir das Edle, das Hohe des Dienstes Gottes nicht einsehen? Man erlaubt uns, so sehr wir immer Asche, und Erde sind, in den Dienst dieses grossen Gottes einzutreten, welchem zu gehorsamen, welchem sich aufzuopfern, welchem zu dienen sich ein Sohn Gottes selbst eine Ehre daraus macht; und dennoch schämen wir uns, diesen Gott in unserem Heiligthume anzubethen, und durch die Anbethung uns für seine Diener zu erklären. Wir schämen uns, vor dem Tabernakel dieses grossen Gottes uns auf die Knie zu werfen, unsere Augen an ihn zu heften, in der ganzen Leibesstellung Ehrfurcht, Demuth, Anbethung zu zeigen. Wir schämen uns in dem Beichtstuhle zu erscheinen, gleich als ob es uns eine Schande wäre, wenn die Welt sähe, daß es uns reue, diesen grossen Gott verachtet zu haben. Wir schämen uns zur Tafel Jesu Christi hinzuzugehen, gleich als ob wir von unserer Grösse etwas vergäben, wenn wir zu dem hingehen, der allein groß ist, und von dem alle Grösse herkömmt. Wir halten es fast für die größte Unehre, und für eine Beleidigung, wenn uns die Welt für Leute ansieht, die im Dienste Gottes pünktlich sind, die sich auch über die kleinsten Beleidigungen dieses grossen Herrn ein Gewissen machen, die auch nicht von dem

mindesten Buchstaben seines Gesetzes weichen wollen.

Eine einzige ernsthafte Uiberlegung dessen, was heut in dem Tempel zu Jerusalem geschieht, wird uns zu unserer Pflicht zurückführen. Sogar ein Gottessohn, sobald er Mensch wird; muß dem Gesetze gehorsam, und Gott unterwürfig seyn. Es ist also die erste, die nothwendigste, die wesentlichste Pflicht eines jeden Menschen, Gott gehorsamen, und seinem Gesetze sich unterwerfen. Denken wir aber dabey, daß dieser Gehorsam unsere größte Ehre sey; denn da wir an Gott einen Herrn, und Gebieter haben, so ist das ein so grosser Herr, daß ihn sogar ein eingefleischter Gott für seinen Herrn erkennt. Ja, der Herr, dem wir dienen, ist der Gott Jesu Christi, der Gott jenes Gottmenschen, den wir anbethen. Dieß macht unseren Gehorsam nicht nur nothwendig, sondern auch rühmlich. Amen.

IV. Predigt.

Maria lehret die Grossen die Pflicht, gute Beyspiele zu geben.

Tulerunt illum in Jerusalem, ut sisterent eum Domino.

Sie brachten Jesum nach Jerusalem, auf daß sie ihn dem Herrn darstellten. Luk. 2. 22.

Beyde, ein Gottmensch, und eine Gottesmutter unterwerfen sich heut dem Gesetze. Der Sohn dem Gesetze der Aufopferung: die Mutter dem Gesetze der Reinigung. Weder der eine, noch die andere hatten dieser zweyen Uibungen des Gottesdienstes nöthig; doch unterwarfen sie sich denselben, um uns ein Beyspiel des Gehorsams gegen das Gesetz zu geben. Was verpflichtet sie denn zu diesem Beyspiele? Ihre beyderseitige hohe Würde. Weil sie beyde durch den Rang eines Gottessohns, und einer Gottesmutter weit über alle Menschen erhoben waren, so mußten sie auch der Welt durch ihre Beyspiele den Gehorsam gegen Gott lehren.

Es trägt uns also dieses Fest eine wichtige Wahrheit vor, daß, je grösser die Menschen auf Erden sind, desto mehr wären sie verbunden, gute Beyspiele zu geben. Und dieß aus zweyen Ursachen, I. weil ihre Beyspiele ungemein grossen Nutzen schaffen, II. weil ohne ihre Beyspiele alle andern Beyspiele keinen Nutzen schaffen.

Erster Theil.

Wundern wir uns nicht, wenn wir heut Mariam sehen, wie sie gleich andern Weibern, vor denen sie doch vieles bevor hatte, bey den Priestern um ihre Reinigung anhält. Sie war das vornehmste Geschöpf in der Welt. Eben darum mußte sie sich auch desto genauer an die Vorschrift des Gesetzes binden. Durch ihr Beyspiel mußte sie die erste den Weg des evangelischen Gehorsams austreten. Sie mußte vorausgehen, damit sich die Lehrjünger Jesu desto leichter, desto williger unter dieses Joch neigeten, wenn sie sehen würden, daß sogar die Mutter ihres Meisters dasselbe auf sich genommen, und getragen hat. Es war also die Hoheit Mariä dasjenige, was sie mehr, als andere zu guten Beyspielen verbunden hat.

Dieß

Dieß ist die Absicht, und der Wille Gottes, wenn er vornehme, und hohe Personen in die Welt stellt, die über andere Menschen Macht, Gewalt, Rang, und Vorrecht haben. Er will, daß sie durch die Beyspiele ihres Gehorsams gegen das Gesetz die Frömmigkeit des Volkes, und der niedern Stände unterstützen sollten. Glaube nicht, sagte Mardochäus der tugendhaften Königinn Esther, glaube nicht, daß dich Gott auf den Thron Asiens nur darum gesetzet habe, damit du den Völkern ein Spektakel der Pracht, und der weltlichen Herrlichkeit zeigen solltest. Nein, nach den Absichten Gottes, und nach der Einrichtung seiner Vorsicht bist du das Grosse, was du bist, nur darum, damit du andere deinem Gott dienen machest.

Und in der That wer kann andere besser zu seinen Pflichten, und Schuldigkeiten zurückführen, als die Beyspiele der Vornehmen? Warum? Weil ihre Beyspiele weit sichtiger, und bekannter, als anderer ihre sind. Denn nach dem Ausdrucke des Evangeliums sind sie jene Stadt, welche auf einem hohen Berge gebauet ist, wo man sie von allen Seiten sieht, und schon von weiten wahrnimmt. Sie sind jenes helleuchtende Licht, welches nicht unter dem Scheffel verborgen steckt, sondern öffentlich auf dem Leuchter der Ehre aufge-

gestellt ist, damit es das Haus Gottes erleuchten soll. Folglich jener Lehrsatz, den Christus an alle seine Jünger geredet hat, trifft besonders die Vornehmen der Welt; und zu ihnen ist es hauptsächlich gesagt: lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, auf daß sie euere guten Werke sehen, und eueren Vater, der in Himmel ist, preisen.

Ihre Beyspiele sind noch dazu weit eingreifender, und machen weit grösseren Eindruck auf die Gemüther, als andere. Es liegt in den Herzen der Menschen ein gewisser heimlicher Ehrgeiz, und eine Art von Eitelkeit verborgen, welche macht, daß jene, welche von der Vorsicht in die niedrigen Stände sind gesetzet worden, denjenigen es allzeit nachmachen wollen, welche die höheren Plätze einnehmen: gleich als ob man einer ihres gleichen würde, sobald man ihnen ähnlich wird. Moyses begehrt dort in der heiligen Schrift einen Geldbeytrag zur Erbauung der Stiftshütte. Die Vornehmeren der zwölf Zünfte, und der Adel von dem Frauenvolke bringen dem Moyses ihre Kostbarkeiten und ihren Schmuck mit vollen Händen hin. Nach diesem Beyspiele was thut das Volk? Das nämliche, und noch mehr. Sie tragen so viel Geld, und Geschenke zusammen, daß Moyses

ihrem

ihrem heiligen Eifer Schranken setzen, und ihrer Freygebigkeit Einhalt thun mußte.

Ja, dergleichen vornehme Beyspiele sind jene beredsamen Zungen, welche weit nachdrücklicher als alles Zureden der Propheten, und Prediger in die Herzen eingreift, und Frucht schafft. Ach! wir sehen, und wissen es selbst. Das Erdreich Jesu Christi wird von so vielen Predigern des Evangeliums mit ihrem Schweiße bearbeitet. Sie werfen den Saamen des göttlichen Wortes so häufig aus, und zu ihrer Betrübniß, zum größten Schmerzen der Kirche Christi müssen sie sehen, daß dieses mit ihrem Schweiße befeuchtete Erdreich kaum einige Frucht der Gnade, und der Heiligkeit hervorbringe. Sie haben Ursache, mit dem Propheten sich zu beklagen: Herr! wir haben Sion zugerufen; es hat uns aber keine Antwort gegeben.

Was aber der Diener des Evangeliums nicht bewirken kann, das würde sehr oft ein paar Worte, ein einziges Beyspiel eines Vornehmen auswirken. Diese Herzen, die sich allem Zureden der christlichen Beredsamkeit widersetzen, die gegen alles Zurufen ihrer Stimme taube sind, diese würden sich oft auf ein einziges vornehmes Beyspiel ergeben. Diese herumirrenden, und verlornen Schaafe würden

den zurückkehren, und sich in die Arme dieses göttlichen Hirten werfen.

Ich getraue mir es zu sagen: was ich in meinem Herzen wünsche, ist eines aus beyden: entweder daß die Prediger so viele Macht über die Herzen der Menschen haben sollten, als es die Beyspiele der Vornehmen haben; oder, daß in den Herzen der Vornehmen nur ein Funke von jenem heiligen Feuer brennen möchte, der in den Herzen so vieler Apostel brinnt. Wenn eines aus beyden geschähe, o! wie wenig Sünder würde es alsdenn auf der Welt geben? ganz Israel ist mir Bürge dafür. So lange das Volk die ruchlosen Beyspiele eines sündhaften Achab, eines Sedezias, eines Mannasses gesehen, die ihre Herren waren, so vermochte das Zureden der Propheten fast nichts; und ein Elias, ein Isaias, ein Jeremias donnerten, und drohten umsonst. Eine einzige gottesvergessene Königinn Jezabel hat zehnmal mehr verführt, als der Prophet Elias bekehrt hat. Denn die Abgötterey, und der Aberglaube dieser ruchlosen Jezabel hat gemacht, daß von den zwölf Zünften Israels ganze zehn Zünfte den wahren Gott Abrahams vergessen, und zum Götzendienste sich gewendet haben. Wo hingegen der Eifer des Elias kaum eine Handvoll Menschen bey der Anbethung des wahren Got-

tes

tes noch erhalten hat; und auch diese versteckten sich in die Finsternissen, und hatten den Muth nicht, sich öffentlich zu zeigen. Hingegen auf der andern Seite, unter der Herrschaft eines frommen Josaphat, eines heiligen Josias fieng die Gottesfurcht, und Frömmigkeit wieder aufzuwachsen an, und in kurzer Zeit konnte man kaum einige Spuren der vorigen Bosheit mehr entdecken, so, daß man sagen kann, so lange die Aergernisse der Grossen in Israel herrscheten, so war das Arbeiten der Propheten fast fruchtlos, und unnütz; sobald sich aber die Beyspiele vornehmer Tugendmänner sehen liessen, so war das Predigtamt der Propheten fast nicht mehr nothwendig.

Zweyter Theil.

Man wird mir sagen, daß sich in den mindern Ständen Beyspiele genug finden, um die Frömmigkeit zu unterstützen. Ich weiß es; allein wie betrachtet man diese Beyspiele dunkler, und gemeiner Tugenden? Welche Hochachtung zeigt man ihnen? Wie sehr pflegt man nicht ihren Werth durch verschiedene Vorwände zu verringern? In der Niedrigkeit ihres Standes, in der Einfalt ihres Geistes, in der Schwachheit ihrer Einsichten, in der Entfernung der Gelegenheiten findet man immer

was, womit man die Tugend gemeiner Leute herabzumachen, und abzuschätzen pflegt. Dergleichen Leute sind demüthig, sagt man, weil sie im Staube gebohren, in der Niedere aufgewachsen, und auf der Erde zu kriechen schon gewohnt sind. Sie sind sanft, und friedfertig, weil sie keine Mitbuhler und Feinde haben. Sie sind ohne Ehrgeiz, weil sie keine Foderungen machen können. Sie sind an nichts angeheftet, weil sie ohne Glück, und Vermögen sind. Sie bethen, weil sie die Noth dazu zwingt. Sie glauben alles, weil ihre schwache Einsicht nichts Anstössiges findet. Mit einem Worte, ihre Noth ist ihre Tugend. Was folgt hieraus? Dieses, daß dergleichen niedere Beyspiele wenig, oder nichts fruchten, wenn nicht auch erhabene, hohe, vornehme Beyspiele hinzustossen. Es folgt hieraus, daß es also Leuten vom Range, und Würde zustehe, der Welt solche Beyspiele von Tugenden zu geben, welche über allen Verdacht erhoben sind: Beyspiele, denen man keine Ausstellung machen, und wider die man nichts einwenden kann: Beyspiele der Demuth in Mitte des Glanzes, und der Hoheit: Beyspiele christlicher Abtödtung in Mitte der Gemächlichkeiten: Beyspiele eines vollkommenen Glaubens auch bey tiefesten Einsichten: Beyspiele der Weltverachtung mitten unter den Schmeicheleyen, und Reizungen der Welt.

Ohne

Ohne solche Beyspiele sind niedere Beyspiele ohne Frucht. Die Kirche Jesu Christi hat dieses gleich in ihrer Geburt erfahren. Aus dem gemeinen Judenvolke erklärte sich eine Menge für die Lehre, und Nachfolge Jesu Christi; aber aus den Vornehmen der Judenschaft fast keiner. Dieß war schon genug, daß die Lehre Jesu Christi zu Jerusalem niemals ihr gehöriges Ansehen gewinnen konnte. Man setzte dem Volke allzeit dieses entgegen: nunquid ex principibus aliquis credit in eum? Joan. 7. 48. könnet ihr uns einen aus den Vornehmern von Juda aufweisen, der sich zu dieser Lehre geschlagen hat? Man hat also gleich beym Anfange des Christenthums aus den Beyspielen des Volkes nicht viel Wesens gemacht. Auf die Beyspiele vornehmer Leute hat man gewartet: diese hätten für die ganze Sache Jesu Christi die beßte, und die einzige Entscheidung gemacht.

Glückselig also jene Edeln der Welt, die auf dem Wege der Tugend, und der Gerechtigkeit einhergehen. Ihre Beyspiele, die so vielen Nutzen schaffen, und fast einzig und allein Nutzen schaffen, diese tragen so vieles bey zur Erbauung, und Heiligung des Volkes. Und die Frömmigkeit des Volkes wird ihnen vor Gott zu ihrem Verdienste angerechnet. Aber eben so unglücklich sind jene Vor-

nehmen der Welt, die dem Gesetze, und den Befehlen Gottes untreu sind. Ihre Sünden sind Sünden des Aergernisses, die andere Sünden hervorbringen. Noch unglücklicher sind jene, die zum Aergernisse ihrer Beyspiele auch das Aergerniß der Verführung hinzusetzen: die, nebst dem, daß sie die Tugend verlassen, auch noch dieselbe verfolgen helfen: die nicht nur das Laster lieben, sondern dasselbe andern auch noch anrathen, und befehlen: die ihre Gunstbezeigungen um diesen Werth verkaufen: bey denen man, wenn man ihnen gefallen will, gezwungen wird, Gott zu mißfallen. Alsdenn sündigen sie selbst, und machen auch Israel sündigen. Daher werden sie wegen ihrer eigenen Sünden, und wegen der Sünden des Volkes gestraft werden. Gott wird von ihnen eine erschreckliche Rechenschaft fodern über ihre Grösse, und Hoheit, die sie wider Gott mißbraucht haben: über jene Grösse, die ihnen nur darum ist gegeben worden, damit ihre Beyspiele desto ansehnlicher, und nützlicher seyn könnten, das Reich Gottes auf Erden zu befestigen, und zu erweitern. Amen.

V. Predigt.

Maria, und so viele Jünger Jesu Christi beschämen unsere Schwierigkeiten in Erfüllung des göttlichen Gesetzes.

Perfecerunt omnia secundum legem Domini.

Sie haben alles nach dem Gesetze des Herrn vollzogen. Luk. 2. 39.

So beschließt der Evangelist die Geschichte des heutigen hochheiligen Geheimnisses. Und diese Worte setzt er für uns als das Lehrstück an: perfecerunt omnia secundum legem Domini. Maria ist nach vierzig Tagen in den Tempel gekommen, sie hat sich alldort der Pflicht der Reinigung unterworfen, sie hat zwey Tauben zum Opfer auf den Altar gelegt, ihren erstgebohrnen Sohn hat sie mit dem anbefohlenen Lösegeld losgekaufet. Alles dieses that sie secundum legem Domini, um das das Gesetz zu beobachten.

Wir loben, und bewundern dieses Beyspiel des Gehorsams; aber demselben nachzufolgen, sagen wir, ist allzu hart. Unseren Ungehorsam gegen das Gesetz zu entschuldigen, wollen wir uns bereden, das evangelische Gesetz sey allzu schwer, und fast unmöglich zu beobachten. Ich werde aber um diesen Vorwand zu widerlegen zwey Gattungen der Zeugen anführen, die uns überweisen sollen, daß das Gesetz keine Schwierigkeiten an sich habe, die man nicht überwinden könnte: I. Zeugen, die das nämliche gethan haben, was wir thun sollen, II. Zeugen, die noch mehr gethan haben, als wir thun sollen.

Erster Theil.

Die gemeinste Entschuldigung, mit der die Sünder ihren Ungehorsam zu beschönigen suchen, ist die Strenge unseres Gesetzes. Wenn man, sagen sie, uns entweder wenigere, oder leichtere Pflichten auferlegte, so würden wir sie niemals übertreten. Wie ist es aber möglich, so vielen, und so schweren Pflichten Genüge zu leisten? So, sagt Tertullian, so redeten die Heiden seiner Zeit: lex Christianorum, lex impossibilium; und so reden auch noch heut zu Tage viele Christen.

Wie viele Zeugen aber treten hier nicht auf wider uns, die diesen Vorwand mit ihren Beyspielen widerlegen, die uns handgreiflich überweisen, daß die evangelischen Schuldigkeiten unsere Kräfte keineswegs übersteigen, sondern denselben gar wohl angemessen seyn? Leute, welche eben so schwach, und gebrechlich als wir sind, welche eben jene Leidenschaften, wie wir, mit sich auf die Welt gebracht haben, beobachten das Gesetz nach seinem ganzen weitschichtigen Umfange; warum sollten wir es nicht beobachten können? Wir sehen, daß das gemeine, und einfältige Volk fromm, und gottesfürchtig lebt: daß es die wenige Zeit, die ihm die häufigen Handarbeiten übrig lassen, dem Gottesdienste, und den übrigen Religionspflichten schenket; warum soll es denn adelichen, und vornehmen Leuten nicht möglich seyn, die schon von Natur aus adeliche, und erhabene Gesinnungen haben sollten? Leuten, die eine emsige Auferziehung, und allen nöthigen Unterricht empfangen haben: die Witz, und Einsicht genug besitzen, um zu erkennen, was das Geschöpf seinem höchsten Herrn, und Schöpfer schuldig sey, und denen ihr hoher Stand weit mehrere Stunden, und Zeiten zum Dienste der Religion übrig läßt?

Das Gesetz befiehlt uns Almosen zu geben. Die Selbstbedürftigen, Leute von gemeinen, und Bürgerstande geben Almosen, sie thun den Armen viel Gutes, und man kann es sagen, daß das meiste Almosen, welches noch gereichet wird, von ihren Händen herkomme. Wenn sich diese abzubrechen, und etwas von ihrem wenigen zu entziehen wissen, sollte es nicht jenen noch viel leichter ankommen, die viele Einkünfte haben, die sich ihr Geld nicht so bitter, und sauer verdienen müssen, und die es weit nöthiger hätten ihre so häufigen Sünden durch Almosen wieder gut zu machen?

Das Gesetz befiehlt die Gerechtigkeit. So viele Kriegsleute sind bey aller Freyheit der Waffen redlich, und aufrichtig, Liebhaber der Billigkeit; warum sollte es der Richter, der Sachwalter der Gerechtigkeit nicht seyn können, der von nichts, als von der Gerechtigkeit täglich redet, und reden hört, dessen ganzes Thun ist, die Gesetze durchdenken, und sich mit ihnen beschäfftigen, der gleichsam mitten in dem Heiligthume der Gerechtigkeit sitzt?

Und damit ich etwas anführe, was uns alle betrifft, die Neubekehrten in Amerika und Afrika sind in ihren neugepflanzten, und verfolg-

folgten Kirchen so eifrig, und so inbrünstig, da indessen wir mitten in dem ruhigen Schooße der blühenden Religion so träge, und nachlässig sind. Wir sind tausendmal glücklicher als sie. Wir haben weit mehr Erleichterungen, und weniger Hinderniße als sie. Wir haben von außen keine Verfolgungen, und von innen keine Feinde, wie sie. Wenn wir zu den Sakramenten, zu diesen Quellen der Gnade gehen wollen, so dürfen wir nur einige Augenblicke dazu anwenden. Jene Völker aber müssen weite Reisen unternehmen, und oft ein ganzes Jahr warten, bis sie eine Kirche Christi finden, und diesen Gnadenquellen sich nähern können. Ein jeder Christ unter uns kann, wenn er will, einen Beichtvater, und einen Apostel haben; dort haben oft ganze Völker kaum einen Prediger und Priester. Wenn also sie bey so wenigen Hülfsmitteln die Schwierigkeiten des Evangeliums überwinden können, sind wir nicht recht strafmässig, wenn wir sagen: bey so vielen Erleuchtungen, bey so häufigen Hülfsmitteln fänden wir unübersteigliche Hinderniße, unüberwindliche Schwierigkeiten des evangelischen Gesetzes?

Ach! was für ein grausames Bekenntniß ist dieses: wir könnten wegen so vieler Mittel weit mehr thun, und thun nichts;

jene könnten wegen so vieler Hinderniſſe weit weniger thun, und thun doch alles, und es hält ſie keine Schwierigkeit zurück? Dieß machte die Bekehrung des heiligen Auguſtinus vollkommen. Wie? ſagte dieſer groſſe Mann, andere, die weit weniger gelernet haben, die einen wenigeren Unterricht, wenigere Mittel bey Handen haben, dieſe beobachten das Geſetz, dieſe werden ſelig, dieſe beſteigen die erſten Throne im Himmel, und wir, die wir ſo viel Unterricht, ſo viele Beyſpiele, ſo viele Mittel, ſo viel Einſicht haben, wir halten alles für unmöglich, wir fallen aus einer Sünde in die andere, und ſtürzen uns in den Abgrund der Laſter hinein? Einen ſolchen Eindruck ſollte dieſer Vergleich auch in uns machen. Er könnte, und ſollte uns überzeugen, daß alle Schwierigkeiten des Geſetzes keine Unmöglichkeiten, keine unüberwindlichen Hinderniſſe ſeyn, daß es nur auf uns ankomme, zu wollen, aber ernſtlich zu wollen, indem wir ſo viele Zeugen ſehen, die das nämliche gethan haben, was wir thun ſollten.

Zweyter Theil.

Ich laſſe es aber dabey noch nicht bewenden, ſondern treibe unſere Uiberzeugung noch weiter. Wir ſehen nicht nur Zeugen, die das Geſetz vollkommen beobachten, ſon-

dern

dern auch noch solche Zeugen, die noch weiter gegangen, und mehr gethan haben, als das Gesetz fodert. Wir wissen so viele Heilige im Himmel, und sehen täglich so viele fromme Diener Gottes auf Erden, die mit Beobachtung des Gesetzes nicht begnügt, noch über dieß freywillige Vollkommenheiten hinzusetzen: so viele Heilige, die, obschon Gott dieses nicht befohlen hat, alle zeitliche Güter von sich hinweggeworfen, in freywilliger Armuth, im Mangel, und Abgange aller Dinge fortgelebt haben: Heilige, welche nicht nur die gebothenen Fasttäge beobachtet, sondern noch über das ihren Leib bis zum Blutvergiessen gepeiniget, und ihr Fleisch wie die Tyrannen gemartert haben: Heilige, welche nicht nur in ihren Kreuzen, und Drangsalen geduldig waren, sondern noch über das Kreuze gewünschet, um Kreuze gebetten, Kreuze gesucht, und mit Freuden umarmet haben.

Wo sind denn also nun, frage ich, die unüberwindlichen Schwierigkeiten in den göttlichen Gebothen? wo ist die unerträgliche Schwere dieses harten Joches, nachdem wir sehen, daß so viele Tausend noch eine freywillige Last haben beyfügen können, ohne zu unterliegen? Unserem Vorgeben nach können wir die Unbilden nicht verzeihen, das übersteigt alle unsere Kräfte: und so viele Heilige haben

ben die Liebe der Feinde so weit getrieben, daß sie dieselben auf das zärtlichste liebten, und ihre eigenen Mörder, und Scharfrichter umarmeten. Uns scheint es unmöglich zu seyn, ein ungerechtes, unerlaubtes, fremdes Gut zurück zu stellen: und ihnen schien es etwas leichtes, auch ihre rechtmäßigen Güter von sich zu werfen. Uns scheint es allzu hart, das Band der heiligen Ehe in seiner Reinigkeit zu erhalten, andere schändliche Bande zu zerreißen: und so viele andere haben sich auch sogar der erlaubtesten Verbindungen enthalten. Wir glauben, es sey nicht möglich, die Kreuze dieses Lebens mit Geduld anzunehmen, und sich ihnen willig zu unterwerfen: und sie sind ihrem Kreuze entgegen gegangen, sie haben selbes aufgesucht, und für ihr größtes Glück gehalten.

Wenn also die freywillige, und überflüssige Heiligkeit, die Ausübung so vieler, nicht gebothener Tugenden unter dem Beystande der Gnade möglich, und üblich war, sollten denn wir, die wir in eben derselben Religion erzogen worden, und eben denselben Beystand haben, die blosse Beobachtung des Gebothenen nicht für eine Sache halten, die leicht thunlich, und gar wohl zu bewerkstelligen ist?

Was können wir darauf antworten? Womit wollen wir uns denn entschuldigen? Etwa mit den Sitten und Gewohnheiten der itzigen Welt? Aber die Frommen, die bey unseren Zeiten leben, und unseres gleichen sind, sehen eben diese Lebensart, sie sind Zuschauer davon, wie wir; aber Sklaven davon werden sie nicht, wie wir. Wollen wir uns entschuldigen mit den heftigen Versuchungen, und gefährlichen Gelegenheiten? Aber so viele Fromme, die vielleicht unsere Unterthanen sind, haben eben dieselben Feinde zu bestreiten, und noch über das sich vor unseren bösen Beyspielen zu hüten. Oder wollen wir unser Temperament, und unsere natürliche Gemüthsbeschaffenheit vorwenden? Aber so viele Fromme, die vielleicht unsere Freunde, und Anverwandte sind, vielleicht unsere eigenen Kinder, und Ehegatten wandeln auf den Wegen der göttlichen Gebothe mit grösser Auferbauung fort, obschon sie eben dieselben Leidenschaften, und einerley Anlage zum Bösen, wie wir, auf die Welt gebracht haben. Was können wir hierauf antworten, als daß wir stillschweigen, und in geheim gestehen, das Gesetz liesse sich ganz wohl beobachten, und man könne es, wenn man es nur wolle?

Was für Schwierigkeiten findet nicht Maria an dem Befehle Gottes, welchem sie sich heut so großmüthig unterwirft? Ihren eigenen Sohn legt sie heut auf den Altar, und giebt ihn hin zu einem blutigen Schlachtopfer für die Erlösung der ganzen Welt. So harte Opfer fodert das Gesetz von uns nicht, es legt uns eine weit ringere Bürde auf. Wenn es uns aber dünkt, auch diese sey noch zu schwer für uns, so bitten wir Gott um die Gnade, seine Gebothe zu erfüllen: vermindern wir die Gelegenheiten, sie zu übertreten: machen wir wenigstens einen kleinen Anfang, so werden wir bald wahrnehmen, daß sein Gesetz nichts unmögliches verlange. Ein wenig Muth, und Herzhaftigkeit wird uns stärker, und das Joch leichter machen. Wenn wir aber unserer Widerspänstigkeit nachgeben, die Empörungen der Natur unterstützen, und unsere Schwachheiten lieben, und uns dabey über die Strenge des Gesetzes beklagen, so ist das die größte Unbilligkeit. Amen.

VI. Predigt.

Maria lehret uns, daß der Gehorsam das rechte, und vornehmste Opfer sey.

Tulerunt illum in Jerusalem, ut sisterent eum Domino, sicut scriptum est in lege Domini.

Sie brachten Jesum nach Jerusalem, auf daß sie ihn darstelleten dem Herrn, wie es geschrieben steht im Gesetze des Herrn. Luk. 2. 22.

Alles, was Maria heut in dem Tempel vollziehet, das unternimmt sie nach der Vorschrift des göttlichen Gesetzes. Sie beobachtet die Pflicht der Reinigung nach einer vierzigtägigen Absönderung secundum legem Moysi, nach dem Gesetze Moysis. Sie opfert, und kauft zugleich ihren göttlichen Sohn los mit fünf Silberlingen, sicut scriptum est in lege Domini, wie es im Gesetze des Herrn vorgeschrieben ist. Sie leget zum Fusse des Altars zwey Turteltauben als das Opfer der Armen hin:

secun-

secundum quod dictum est in lege Domini, wie es in dem Gesetze des Herrn gebothen war. Alles vollziehet sie nach dem Gesetze.

Wundere man sich nicht. Es konnte dieser heiligen Jungfrau nicht unbekannt seyn, auf was für einem Grunde die wahre Heiligkeit beruhe. Sie wußte bestens, daß der Gehorsam gegen das Gesetz das vornehmste Opfer sey, welches Gott von uns erwartet, und daß alle andere Tugendwerke ohne Erfüllung des Gesetzes unangenehme Opfer wären.

Fasse man dieses herrliche Beyspiel heut zu Gemüthe, lerne man von Maria, daß es Irrthum, und nicht Tugend sey, wenn man seinen Gottesdienst nur auf freywillige Andachtswerke gründet, die Erfüllung des Gesetzes aber außer Acht läßt. Lerne man von Maria, worin das Hauptopfer bestehe, welches Gott von einem jeden Menschen erwartet. Zwey Theile gegenwärtiger Rede erklären es. Ich sage: I. der Gehorsam gegen das Gesetz ist das allervornehmste Opfer, II. ohne diesen Gehorsam sind alle andere Andachtswerke unangenehme Opfer.

Erster Theil.

Das erste Opfer, welches Gott von uns fodert, ist das Opfer des Gehorsams gegen

sein

sein Gesetz. Diese Unterwürfigkeit ist der erste Tribut, welchen er als Vater von seinen Kindern, als Herr von seinen Dienern, als König von seinen Unterthanen erwartet. Ein Vater, was fodert er zum allererſten von seinem Kinde? Den Gehorsam. Er will, daß dasselbe auch nur auf einen Augenwink Folge leiste. Ein Herr, was sucht er hauptsächlich bey seinem Diener? Den Gehorsam. Sobald der Knecht in die Dienste seines Herrn getreten ist, so ist die Hauptpflicht seines Standes die Vollziehung fremder Befehle. Ein König, und Weltbeherrscher, auf was ist er eifersüchtiger, als auf den schuldigsten Gehorsam gegen seine Gesetze? Seine geheiligte Person wird niemals empfindlicher beleidiget, als wenn der Unterthan das Joch des Gehorsams von sich abschütteln, und wider die höchsten Befehle sich aufbäumen will.

Gott ist unser Vater, der uns mit seiner allmögenden Hand aus dem Nichts hervorgezogen, und gestaltet hat. Er ist unser Herr, der uns mit dem Werthe seines kostbaren Blutes losgekaufet, und zu seinem Dienste eingehandelt hat. Er ist unser König, welchem seine Allmacht und Weltbeherrschung alles Recht über uns gegeben hat: und wenn er alles dieses ist, kann man glauben, daß er sich mit etwas anderem, als mit dem Opfer des

Gehorsams begnügen lasse? will und muß er nicht vor allen andern als den Haupttribut, als die allererste Pflicht den Gehorsam gegen seine Befehle von seinen Kindern, die Vollziehung seines Willens von seinen Dienern, die Unterwerfung gegen die Gesetze von seinen Unterthanen fodern?

Ein heiliger Johannes, jener grosse Vorläufer Christi, da ihm alles Volk zulief, seine Pflichten gegen Gott zu erlernen, was für Lehren trug er demselben vor? Es fragte ihn der Pöbel, und das gemeine Volk: quid ergo faciemus? sage uns, was ist unsere Hauptpflicht, die wir erfüllen sollen? Und wie beantwortete er diese Frage? Er ermahnte sie nicht zu freywilligen Leibeskasteyungen, zum strengen Fasten: nein, sondern das Gesetz von der Liebe des Nächsten stellte er ihnen als ihre Hauptpflicht vor. Liebet euch untereinander, sagte er ihnen, seyd barmherzig gegen die nothleidenden Nebenmenschen, gebet den Armen von euerem Uiberflusse: qui habet duas tunicas, det non habenti; Luc, 3. 10. 11. der zwey Kleider hat, und eines derselben entbehren kann, der gebe es dem Nackenden; denn dieses befiehlt euch das Gesetz. Es fragten ihn die Oberaufseher der Mauten, und die Beamten öffentlicher Renten: magister quid faciemus? Meister! was für Andachtswerke foderst du

von

von uns? Und Johannes antwortete ihnen: beobachtet das Gesetz der Gerechtigkeit: nihil amplius, quam quod constitutum est vobis, faciatis; ibid. v. 12. 13. fodert von dem Volke keine grösseren Mauten, Steuern und Abgaben, als diejenigen sind, die euch von euerem Landesfürsten sind vorgeschrieben worden. Treibet die ausgeschriebenen Anlagen ein; aber setzet nicht aus eigener Vollmacht neue hinzu, um nebst der Rentkammer eueres Fürsten auch zugleich euere eigenen Säckel zu bereichern. Es fragten ihn die Soldaten, und Befehlshaber des Kriegsvolkes: quid faciemus & nos? worin bestehet das Opfer, welches wir dem Herrn zu Füssen legen sollen? Und Johannes antwortete: beobachtet das Gesetz, welches die Gewaltthätigkeit, die Verläumdung, und Räuberey verbietet, dieß ist euere Hauptpflicht: neminem concutiatis; schlaget Niemanden ungerechter Weise: zeiget eueren Heldengeist, und euere Herzhaftigkeit gegen die Feinde, aber nicht gegen die Unschuld: neque calumniam faciatis; bürdet Niemanden erdichtete Laster auf: suchet nicht euere Mitkämpfer durch boshafte Verschwärzung unglücklich zu machen: richtet nicht euer Glücksgebäude auf den Trümmern eines Fremden auf: contenti estote stipendiis vestris; ibid. v. 14. begnüget euch mit euerem Solde, und machet nicht das arme Landvolk zum Raube, und Opfer euerer

Geldsucht.' Nein, nicht strenge Leibeskasteyungen, nicht härene Bußsäcke, nicht beständiges Gebeth, nicht beschwerliche Wallfahrten, sondern die Beobachtung des Gesetzes schrieb er allen Ständen als ihre Hauptpflicht, als das erste, und vornehmste Opfer vor.

Und wie der Vorläufer geredet hat, so hat auch der Herr des Vorläufers, der göttliche Lehrmeister der Wahrheit Christus Jesus geredet. Jener evangelische Jüngling von Eifer, und Begierde für sein Seelenheil ganz entzündet, macht ihm diesen Vortrag: liebster Meister! der Himmel, und mein ewiges Heil liegt mir nahe am Herzen: quid boni faciam? was für gute Werke muß ich denn üben? zeige mir das Opfer an, mit welchem ich den Himmel erkaufen soll. Und Christus wies ihn nicht auf Andachtsübungen, nicht auf heilige Stiftungen, nicht auf Brandopfer, und Schlachtopfer, sondern auf das Gesetz an: Serva mandata; Matth. 19. 16. 17. beobachte die Gesetze, welche die Hand Gottes in steinerne Tafeln eingehauen hat, und derer Beobachtung den Hauptgegenstand deiner Andacht ausmachen soll. Willst du über dieses in deinem Eifer noch weiter gehen, so verkaufe das deinige, gieb es den Dürftigen, und folge mir in freywilliger Armuth nach.

Nach dieser Antwort Christi dürfen wir nicht mehr fragen, worin der Hauptpunkt eines christlichen Lebenswandel beruhe, was für Andachtsopfer wir dem Allerhöchsten vor allen andern darbringen, und zu Füssen legen sollen. Ich deute auf das Gesetz mit den Worten Christi: Serva mandata; beobachte man das Gesetz, so wird man dem Herrn ein Opfer entrichten, welches in seinem Werthe alle andere Opfer übersteigt. Ein grosses Opfer entrichtet man, wenn man von seinem Vermögen den Armen reichlich mittheilet; aber ein weit herrlicheres Opfer schlachtet man seinem Gott, wenn man seine Ausgaben einschränket, um die Schulden zu bezahlen, welche sich durch unsere Verschwendung gehäufet haben: wenn man das äußerste thut, um zu verhindern, damit nicht unglückselige Gläubiger von unserem thörichten Aufwande Schaden leiden; denn dieses befiehlt das Gesetz. Ein heiliges Opfer ist es, mit Begierde, und Emsigkeit das Wort Gottes anhören; aber ein weit köstlicheres Opfer ist es, wenn man selbst die Wahrheit in Ehren hält: wenn man selbst redet, was und wo es zu reden ist: wenn man die Wahrheit nicht in Wolken, und Finsternisse einwickelt, und vor den Augen derjenigen verbirgt, welchen wir sie vermöge unserer Pflicht, und unseres Amtes bekannt machen sollten; denn hiezu hält uns das Ge-

setz an. Heilig ist das Opfer freywilliger Fasten, und Abtödtung; aber ein weit heiligeres Opfer ist es, wenn man unpartheyische Urtheile spricht, nach dem Ubergewichte der Billigkeit, ohne Rücksicht auf den adelichen, oder geringen Stand, auf Reichthum, oder Armuth der Partheyen, ohne anzusehen, ob der Spruch für, oder wider den Günstling ausfalle; denn dieses befiehlt Gott in seinem Gesetze. Ein christliches Opfer ist die Besuchung, oder Unterstützung der Gotteshäuser; aber ein weit christenmässigeres, wo man seinen eigenen Leib, diesen lebendigen Tempel Gottes in Ehren hält, und durch schändliche Leidenschaften nicht entstaltet, und verunreiniget; denn hiezu verbindet uns das Gesetz. Ein wohlriechendes Opfer bringt man zum Altare durch das Gebeth, und durch heilige Stiftungen; aber ein weit angenehmeres Opfer, wenn man auf die Sitten seiner Hausbedienten ein wachbares Auge trägt: wenn man über das Verhalten nachgesetzter Beamten die Oberaufsicht selbst über sich nimmt: wenn man den Untergebenen nach allen Kräften zu schonen, und zu helfen sucht; denn dieses sind die Pflichten, die das Gesetz vorschreibt. Dieses sind die ersten, und vornehmsten Opfer, die der Christ zum Altare bringen, und seinem Gott schlachten muß. Und ohne diese sind alle andere Andachtswerke

unangenehme Opfer, die vor Gott von keinem Werthe sind.

Zweyter Theil.

Wenn Lob, und Dankgebethe, wenn gottselige Stiftungen, und Geschenke, wenn heilige Gebäude, wenn prächtiger Gottesdienst, wenn alles dieses, sage ich, von dem Geiste des Gehorsams gegen das Gesetz nicht beseelet, und gleichsam geadelt wird, so achtet es Gott für nichts, und er zeigt gegen alles dieses weiter nichts als Gleichgültigkeit.

Dem Könige Saul trug Gott die schärfesten Befehle auf, wider die strafmässigen Amaleziter das Schwert der Gerechtigkeit zu ergreifen, Niemanden zu verschonen, weder dem Könige, noch dem Unterthan, weder den Reichen, noch den Armen, weder Menschen, noch Thieren. Saul aber von dem Glanze menschlicher Grösse verblendet, machte das Volk, und den Pöbel durch Feuer, und Schwert zu Schlachtopfern der Gerechtigkeit; aber gegen Agag den Fürsten, gegen die Vornehmen des Volkes brauchte er Nachsicht, und ließ sie unbestraft. Aus diesem Ungehorsam gegen das Geboth des Herrn, aus dieser partheyischen Ausübung der Gerechtigkeit machte sich Saul keine Gewissenssache. Auf der

andern Seite aber machte er Anstalten zu einen grossen, und herrlichen Dankfeste für den erfochtenen Sieg. Er bereitete grosse Opfer zu, und glaubte, er würde sich hiedurch um Gott seinen Herrn beßtens verdient machen.

Aber wie weit anderst redete Samuel der Prophet zu ihm? Nunquid vult Dominus holocausta, & victimas, & non potius, ut obediatnr voci Domini? 1. Reg. 15. 22. hat denn der Herr von dir Schlachtopfer, und Brandopfer begehrt? hat er nicht vielmehr von dir erwartet, daß du seinem Befehle gehorsamen, und daß du das Schwert, welches er in deine Hände gelegt hat, unpartheyisch gegen Grosse, und Kleine brauchen solltest? In diesem bestund das thörichte Verhalten dieses unglückseligen Fürsten. Er war gegen Gott freygebig in Opfern, und Rauchwerken, die Gott nicht geschaffet hat; aber sorglos, und gleichgültig gegen das, was ihm der Herr durch ein ausdrückliches Geboth befohlen hat. Und daher mußte er die Trauerrede anhören: abjecit te Dominus, wisse, der Herr hat dich von seinem Angesichte verstossen, und weder das angestellte Dankfest, weder das angezündete Rauchwerk, weder das vergossene Blut der Opferthiere, war hinlänglich diesen ungehorsamen Saul bey Gott in Gnade zu setzen.

Nein.

Nein, freywillige Andachtswerke machen uns Gott nicht zum Freunde, wenn wir sein Gesetz dabey außer Acht lassen. Gott verlanget, daß wir jenes Joch forttragen sollen, welches er uns selbst durch seine Gebothe aufgeschultert hat; wir aber wollen ein Joch tragen, welches wir uns selbst nach unserem Belieben, nach unserer eigenen Wahl aufbürden. Soll, und kann dieses Gott angenehm seyn? Wenn der mindeste unserer Hausbedienten auf solche Art seine Dienstleistungen einrichten wollte: wenn er uns nur jene Bedienungen erweisen würde, die ihm seine eigene Willkühr in den Sinn legt mit Hintansetzung derjenigen, die wir ihm aufgetragen; mit welcher Ungnade würden wir seine Dienstleistungen aufnehmen? Und wird Gott auf die unsrigen, die eben so beschaffen sind, ein gnädigeres Auge werfen? Ein heiliger Bernhard giebt die Antwort: ingratum est, quidquid obtuleris neglecto eo, ad quod teneris; unangenehm wird alles seyn, was du immer aus freyer Willkühr dem Herrn darbringst, wenn du jenes zurücklässest, wozu er dich durch sein Gesetz verpflichtet? Gott findet kein Wohlgefallen an Gebethen, die wir häufig abzinsen, an Andachten, die wir stiften, an Geschenken mit denen wir die Tempel Gottes bereichern, wenn dabey das Herz noch immer voll Eifersucht, voll Begierde nach Hoheiten,

und Anbethungen: wenn unsere Worte, und Reden noch immer voll Bitterkeit, voll Tadelsucht, und Bosheit gegen unseren Nächsten: wenn der Lebenswandel noch immer müssig, und wollüstig: wenn das Herz gegen das Elend des Nächsten noch immer unempfindlich: wenn das Auge gegen das Verhalten der Untergebenen noch immer sorglos: wenn der Aufwand, die Pracht, die Spielsucht, noch immer übertrieben ist: ingratum est, quidquid obtuleris, neglecto eo, ad quod teneris; ohne Beobachtung des Gesetzes sind alle andere Werke unangenehme Opfer, die bey Gott von keinem Werthe sind.

Jenes Opfer allein hat bey Gott den höchsten Werth, welches demjenigen gleich sieht, was der Sohn Gottes heut in dem Tempel entrichtet. Er stellt sich durch die Hände Mariä vor den Altar als ein Schlachtopfer des Gehorsams. Sein Mund ist zwar noch durch die Bande der Kindheit gefesselt; aber sein Herz redet zu Gott: ecce venio, — & legem tuam in medio cordis mei; Psal. 39. 8. 9. sieh! ich komme, und dein Gesetz ist in Mitte meines Herzens. Du hast ein Gesetz geschrieben, alle Erstgeburten dir darzustellen: ecce venio, sieh! da stelle ich dir deinen gehorsamen Sohn dar. Ich bin zwar die vermenschte Gottheit selbst; ich lasse mich den-

dennoch mit wenigen Silberpfenningen loskaufen, wenn du es befiehlst. Du hast mir ein Geboth aufgetragen, für die Welt zu leiden, und zu sterben: ecce venio, sieh! das ist das Schlachtopfer. Das jungfräuliche Blut soll in meinen Adern aus keiner andern Ursache herumlaufen, als damit ich einstens mit Vergiessung desselben deinen allerhöchsten Willen unterzeichnen möge.

So redet heut, unser göttlicher Lehrmeister. So gehet er uns mit seinem Beyspiele vor. Werden wir ihm nicht nachtreten? Wird nicht auch unser Herz gleich dem seinigen sagen: ecce venio, mein himmlischer Vater! mein höchster Herr! mein ewiger König! da stelle ich dir ein gehorsames Kind, einen willfährigen Diener, einen treuen Unterthan dar; & legem tuam in medio cordis mei; dein heiliges Gesetz wird allzeit in Mitte meines Herzens wohnen. Dieß wird allzeit der vornehmste Gegenwurf meines Gehorsams, dieß wird die erste Richtschnur meiner Werke, dieß wird die Hauptandacht meines Lebens seyn.

Bringen wir also unsere Andacht, und Frömmigkeit in die rechte Ordnung. Das Gesetz muß der Grund davon, und das Hauptwerk seyn. Jenes, was uns der Finger Gottes auf zwey steinernen Tafeln angeschrieben,

ben, was uns Christus in dem Evangelium anbefohlen, und was uns die Kirche als ein Geboth aufgetragen hat; alles dieses muß der erste Augenmerk unserer Andacht seyn; alles dieses müssen wir mit strengster Genauigkeit bis auf den mindesten Umstand, bis auf den letzten Buchstaben erfüllen. Freywillige Andachtswerke erleichtern uns den Eingang in den Himmel; wenn wir aber auch in denselben allen möglichen Eifer nicht sollen bezeigt haben, so kann uns doch der bloße Mangel dessen allein von diesem ewigen Reiche nicht ausschliessen. Wenn man es aber an Beobachtung des Gesetzes gebrechen läßt, so ist dieser einzige Mangel des Gehorsams schon Ursache genug, uns davon auf allzeit auszuschliessen, weil es uns an dem Wesentlichen, und an dem Hauptwerke gemangelt hat.

Ich will zwar dieses nicht dahin geredet haben, gleich als ob wir freywillige Tugendwerke außer Acht lassen sollten. Nein, dieß wäre Irrthum. Sie sind von der wahren Frömmigkeit unzertrennlich; aber sie müssen doch allzeit dem Gesetze den ersten Platz weichen. Beydes muß beysammen stehen. Das Gebothene, und das Freywillige. Das Gebothene als der Grund, und das Hauptwerk des geistlichen Tugendgebäudes; das Freywillige aber als die Auszierung dieses heili-

gen

gen Gebäudes. Beyde diese Stücke zusammen in solcher Ordnung bilden den wahren, und vollkommenen Christen. Amen.

VII. Predigt.

Gerechte haben wegen des besonderen Beystandes Gottes, und wegen des besondern Schutzes Mariä den Tod nicht zu fürchten.

Nunc dimittis servum tuum Domine secundum verbum tuum in pace.

Nun lässest du o Herr! nach deinem Worte deinen Diener im Frieden fahren. Luk. 2. 29.

Drey Hauptpersonen erscheinen heut zu Jerusalem in dem Tempel, Jesus, Maria, und Simeon, und diese machen die Geschichte des heutigen grossen Geheimnisses aus. Wenn ich eine jede dieser Personen betrachte, so finde ich bey einer jeden ein Wunderding. Jesus ist dem Gesetze der Opferung nicht unterworfen, und er will doch freywillig demselben

selben unterworfen seyn. Maria ist die reinste Jungfrau, und sie will doch gleich einem verunreinigten Weibe gereiniget werden. Simeon endlich, von welchem der Evangelist das meiste redet, und bey welchem ich mich heut besonders aufhalte, Simeon, sage ich, erkennet, daß die Stunde seines Todes vor der Thüre sey, und er entsetzet sich darüber nicht. Ja er redet vielmehr von den bevorstehenden Tode, als von einer gleichgültigen Sache, die bey ihm keine Furcht erwecket: nunc dimittis servum tuum Domine secundum verbum tuum in pace; nun lässest du o Herr! nach deinem Worte deinen Diener im Frieden fahren. Dimittis, er nennet den Tod eine blosse Entlassung aus dieser Welt, welche man vielmehr verlangen, als fürchten soll: in pace, im Frieden, ohne Angst, ohne Furcht. Woher kömmt es denn, daß Simeon die Aengsten des Todes nicht fürchtet, vor welchen sich doch auch die Frömmsten zu fürchten pflegen? Simeon fürchtet die Todesängsten nicht; denn er hat Gott in den Händen, und Mariam an der Seite. Beyde diese Gnaden hat Simeon verdient, weil er ein gerechter, und gottesfürchtiger Mensch war: homo justus, & timoratus.

Dieses ist es, was uns der fromme, und unerschrockene Simeon zu unserem Troste leh-

lehret. Auch Fromme und Gerechte fürchten sich auf die Stunde des Hinscheidens wegen der gewaltigen Nachstellungen der Höllenfeinde. Aber man fürchtet dieß ohne Ursache, und ohne Grund; denn fromme nud gerechte Christen haben den Höllenfeind im Todtbette nicht zu fürchten, weil Maria für sie sonderbar fürsprechen, und Gott ihnen sonderbar beystehen wird. Dieß soll der Inhalt heutiger Predigt seyn, deren Eintheilung von sich selbst ausfällt; denn ich behaupte, daß die frommen Christen in dem Tode von dem Höllenfeinde nichts zu fürchten haben: I. wegen des besonderen Schutzes Mariä, II. wegen des besonderen Beystandes Gottes.

Erster Theil.

Damit ich von der Sache klar, und deutlich rede, so muß ich vorher anzeigen, was ich unter dem Namen eines frommen und gerechten Christen verstehe. Unter die Frommen zähle ich diejenigen nicht, welche frey fort sündigen, und sich keine Mühe geben, aus ihren sündhaften Gewohnheiten sich herauszumachen, welche immer in ihrem Lasterleben fortfahren, und sich schmeicheln, es werde sich schon einmal eine Zeit hervorthun, wo sie andere Gedanken schöpfen werden. Nein, diese rechne ich unter die Frommen nicht, und von

die-

diesen rede ich auch heut nicht. Sondern unter die Frommen zähle ich jene, welche entweder niemals Gott schwerlich beleidigt haben; oder wenn sie auch bisweilen aus Schwachheit in eine Sünde fallen, sich dennoch alsogleich, oder fast alsogleich wieder durch die Busse aufrichten; oder welche, wenn sie in einer nicht vorgesehenen Gelegenheit, aus allzu grosser Heftigkeit der Versuchung gesündiget haben, alsogleich in sich gehen, die Sünde bereuen, und für das Künftige behutsamer sich aufführen. Diese rechne ich unter die frommen Christen, und diesen sage ich, sie haben im Todtbette von dem Höllenfeinde nichts zu fürchten; denn Maria wird sie besonders schützen.

Es versichert uns dessen ein heiliger Hieronymus, da er von den sterbenden Pflegkindern Mariä also schreibt: morientibus non tantum succurrit, sed & occurrit beatissima virgo; epist. 2. ad Eustoch. die seligste Jungfrau kömmt den Sterbenden nicht allein zu Hülfe, wenn sie von ihnen darum ersuchet, und gebetten wird, sondern sie kömmt ihren Wünschen noch bevor, sie findet sich bey dem Sterbbette ein, auch ohne darum gebetten zu seyn. Es will uns ein heiliger Hieronymus hiedurch jene Sorgfalt anzeigen, mit welcher Maria ihren sterbenden Kindern entgegen eilet, sobald sie in die Gefahr des Todes gerathen. Sie weiß,

wie

wie gefährlich diese Zeit sey. Sie weiß, wie sehr sich der Höllenfeind bemühe, diese letzten Stunden der Sterbenden sich zu Nutzen zu machen; daher wartet sie nicht, bis sie berufen wird, sondern occurrit, sie eilet von freyen Stücken zu, damit der Höllenfeind nicht das mindeste gewinnen könne. In andern Anliegen wartet sie gemeiniglich auf unser Gebeth, auf unser Anrufen; in den Todesnöthen aber eilet sie zu auch unangerufen, und verdoppelt in diesen Stunden ihre Sorgfalt, ihre Fürbitte, ihren Beystand. Also hat ein heiliger Hieronymus geschrieben von dem Schutze Mariä für ihre sterbenden Pflegkinder. Und wir selbst, wenn wir ihrer mütterlichen Sorgfalt nicht unrecht thun wollen, können von Maria nicht anderst denken. Denn wenn Maria eine Mutter aller Menschen, und besonders eine Mutter der Frommen, und Gerechten ist, wird sie denn ihre frommen Kinder dazumal der Gewalt, und den Nachstellungen des Höllenfeindes überlassen, da dieser am grimmigsten wütet, und ihre Kinder anfällt, und zwar in jenen Augenblicken, wo es um die ewige Glückseligkeit, oder Verdammniß zu thun ist?

Welche Mühe hat sich nicht jene machabäische Mutter in der heiligen Schrift gegeben, ihre sieben Söhne, welche als Martyrer für den wahren Glauben hingerichtet wurden, in

dieser letzten Gefahr zu stärken, und zu schützen? Da sie gesehen, daß der König Antiochus ihren dahinsterbenden Kindern bald mit Schmeicheln, bald mit Drohen zusetzte, um sie von dem wahren Gott Israel abwendig zu machen, und zur Anbethung falscher Götter zu bereden, da lief sie von einem Kinde zu dem andern, redete ihnen zu, stärkte sie im Glauben, zeigte ihnen den Himmel, als den ewigen Lohn ihres Martertodes: singulos illorum hortabatur voce patria fortiter; 2. Machab. 7. 21. einen jeden aus ihnen ermahnte, und stärkte sie in ihrer Todesstunde. Sie wich nicht von ihrer Seite, bis alle sieben Kinder von den Henkern hingerichtet, dem Himmel glücklich zugefahren sind.

Diese Sorgfalt hat eine irdische Mutter gegen ihre Kinder gezeigt, da diese in der Stunde ihres Hinscheidens von dem Tyranne angefochten wurden, Gott zu verläugnen, und ihre Seele zu verlieren. Und können wir wohl glauben, daß Maria die himmlische Mutter für ihre Kinder in der Stunde des Todes weniger Sorge tragen werde, damit sie von dem höllischen Tyranne nicht verführet, und überwunden werden? Wenn die machabäische Mutter die Sterbstunde ihrer Kinder für jenen Zeitpunkt gehalten hat, wo sie am meisten sich ihrer Kinder annehmen soll, weil sie die Gefahr

fahr erkennet hat, in welcher ihre Söhne stunden, von dem Könige verführt zu werden; wird denn Maria, welche ihre Kinder so inniglich liebt, daß die Liebe anderer Mütter gegen die Mutterliebe Mariä ein blosser Schatten ist, wird, sage ich, Maria ihre Kinder in dieser so wichtigen Stunde ohne Hülfe und Beystand lassen? wird sie ihre Kinder mit dem so gefährlich, als rasenden Höllenfeinde allein streiten, und ringen lassen, ohne sie zu unterstützen, und mit ihrem Schutzmantel zu bedecken? Können wir dieses von Maria glauben? Halten wir den Mariam für eine so sorglose Mutter, welche sich von der ganzen Welt eine Mutter der Menschen nennen, ausrufen, und verehren läßt; auf die letzt aber, und in dem gefährlichsten Streite ihre Kinder der Wut und der Bothmässigkeit des Teufels überläßt? Wird denn Maria in unserer Sterbstunde vergessen können so viele Rosenkränze, Gebethe, und andere Andachten, so viele heilige Beichten, und Kommunionen, die wir an ihren Festtägen verrichtet haben? Wird sie alsdenn vergessen können, jene so viele tausendmal von uns gesprochenen Worte: bitt für uns arme Sünder itzt, und in der Stunde unseres Absterbens? wird sie auf dieses dazumal vergessen? Oder ist sie vielleicht eine so eigennützige Mutter, welche sich von uns bey unseren Lebzeiten verehren, und an-

rufen läßt; im Todbette aber, wo es auf das Hauptwerk ankömmt, uns stecken, und mit dem Höllengeiste gleichwohl allein streiten läßt?

In unseren Lebzeiten haben wir sie so oft angerufen um zeitliche Hülfe in irdischen Anliegen, und sie hat uns geholfen. Halten wir sie denn für eine so weltlich gesinnte Mutter, daß sie uns zwar in zeitlichen Anliegen helfen will, aber in geistlichen Nöthen, in dem letzten Kampfe wider die Hölle, und in dem wichtigsten Anliegen der Seele hülflos lassen wird? Räubern, und Mördern, den boshaftesten Seelen, welche tausendmal verdient haben, daß sie Gott wegen ihres Lasterlebens lebendig von der Erde hätte sollen verschlingen lassen, auch diesen obschon selten, dennoch bisweilen hat sich Maria in ihrer Sterbstunde eine Mutter gezeigt, und sie durch ihre Fürbitte aus dem Rachen der Hölle herausgerissen, und in den Himmel gebracht. Halten wir denn Mariam für eine solche partheyische Mutter, daß sie sich um Räuber und Mörder annehme, die frommen Kinder aber außer Acht lasse? ist sie denn eine solche Mutter, welche den schändlichsten Menschen ein Mutterherz zeigt, gegen die gerechten Kinder aber ein so hartes Herz hat, und bey ihrer größten Noth ganz gleichgültig, ja unempfindlich ist?

Kön-

Können wir dieses von Maria glauben? Gewiß nicht. Und dennoch, wenn wir uns fürchten auf die Sterbstunde wegen der grossen Anfechtungen, mit welchen uns dazumal der Höllenfeind zusetzen wird, so thun wir eben so viel, als wenn wir zweifelten, ob nicht vielleicht Maria eine solche Mutter sey, welche sich von uns zwar verehren läßt; aber in der letzten Noth uns nicht zu Hülfe kömmt: eine Mutter, welche uns zeitliche Hülfe so oft erwiesen hat, aber die letzte, geistliche Hülfe uns versagen will: eine Mutter, welche Räubern und Mördern, nicht aber frommen und guten Kindern in dem härtesten Streite beyspringen will.

Wir thun also höchst unrecht dieser liebreichen Mutter, wenn wir von ihr nicht hoffen, daß sie in unserer Sterbstunde uns wider die Hölle wird streiten helfen, und daß, sie dazumal ihre Fürbitte, und ihren Beystand verdoppeln wird. Unrecht, sage ich, thun wir Maria, wenn wir dieses nicht hoffen; denn die Stunde des Hinscheidens ist jener Zeitpunkt, in welchem Maria ihren ganzen Schutzmantel über ihre frommen Pflegkinder ausbreitet, die heftigen Pfeile des Satans aufzufangen, und von uns abzuwenden. Maria weiß, daß diese die gefährlichste Zeit sey, wo die Anfechtung am heftigsten ist, und daß wenn man dazumal dem Höllenfeinde unterliegen sollte, der Schaden in Ewigkeit nicht

mehr könnte ersetzet werden. Dieses weiß sie, und daher morientibus non tantum succurrit, sed & occurrit, wartet sie in unserer Sterbstunde nicht auf unser Anrufen, sondern sie kömmt dazumal unserem Anrufen bevor, und findet sich bey unserem Sterbbette noch eher ein, als wir sie darum bitten.

Wenn wir also versichert sind, daß Maria in unserer Sterbstunde uns an der Seite stehen, und uns wider die Hölle streiten helfen wird, welche Ursache haben wir, uns zu fürchten? ist es möglich, daß wir unter einem so mächtigen Schutze sollten überwunden werden? werden wir durch den Schutz Mariä der ganzen Hölle nicht gewachsen seyn?

Wenn wir wüßten, und wenn einem jeden aus uns der heilige Schutzengel heut erschiene, und uns diese Versicherung im Namen Gottes gäbe: mein Pflegkind fürchte dich nicht; in deiner Sterbstunde werden alle neun Chöre der Engel um dein Bette herumstehen, und dir streiten helfen: die zwölf heiligen Apostel selbst mit so vielen tausend heiligen Martyrern, die im Himmel sind, werden sich dazumal bey dir einfinden, bloß allein, um dich wider die Anfälle des Satays zu beschützen: es werden nebst diesem erscheinen alle heiligen Beichtiger, und die schneeweiße Schaar aller heiligen Jungfrauen, welche nur immer im Himmel sind, damit

sie

sie dir im letzten Streite an die Hand gehen: wenn, spreche ich, einem jeden aus uns der heilige Schutzengel heut dieses verspräche, würden wir uns fürchten auf den Tod wegen der Anfechtungen? Ich glaube vielmehr, daß ein jeder den Tod unerschrocken erwarten, und die ganze Hölle mit allen ihren Waffen, und Versuchungen auslachen würde.

Und dennoch, wenn Maria in der Sterbstunde bey uns ist, so ist uns mit ihr allein, mehr als mit allen Heiligen insgesammt geholfen. Und wenn mir eines aus beyden zur Wahl gegeben würde, Mariam allein ohne alle andere Heilige, oder alle Heilige, Mariam allein ausgenommen, zum Schutze in meiner Sterbstunde zu haben, so würde ich das erstere erwählen; denn Maria allein macht ein ganzes, fürchterliches Kriegsheer aus, wie die heilige Schrift sagt: terribilis, ut castrorum acies ordinata; Cant. 6. 3. sie ist der Hölle schreckbar, wie ein ganzes wohlgeordnetes Kriegsheer. Und der heilige Augustinus sagt bey Bonaventura: omnibus Sanctis est potentior; in Spec. C. 5. Maria allein ist mächtiger uns zu schützen, als alle Heilige insgesammt. Wir wissen also, daß Maria, wenn jemals, gewiß in der Sterbstunde den Frommen am treulichsten beystehe, und daß ihre Macht zu schützen, die größte sey; so haben

wir denn im Tode von der Hölle nichts zu fürchten, wegen des Schutzes Mariä, und noch weniger wegen des Beystandes Gottes.

Zweyter Theil.

Ich will es gelten lassen, daß der Höllenfeind in dem Todbette auch den Frommen mit Anfechtung sehr hart zusetze. Ich will es glauben, was die heilige Schrift sagt: descendit diabolus habens iram magnam, sciens quod modicum tempus habet; Apoc. 12. 12. er kömmt zu dem Sterbbette mit grosser Wut, und Gewaltthätigkeit, indem er weiß, daß er wenig Zeit habe, daß die Seele, die er in diesem Streite übervortheilt, ewig unter seinen Händen verbleiben wird; und hingegen, daß er dasjenige, was er in diesen kurzen Augenblicken nicht erobert, in Ewigkeit nicht erobern wird. Dieses läßt Gott bisweilen, aber nicht allzeit zu. Und wenn es Gott auch zuläßt, so sage ich dennoch, der sterbende Gerechte hat von der Hölle dazumal nichts zu fürchten, weil ihm Gott besonders beystehen wird. Ich beweise dieses ganz kurz aus einem einzigen Spruch der heiligen Schrift, welcher mir allzeit Hoffnung, und ein unerschrockenes Gemüth macht, so oft ich selben lese. Justorum animæ in manu Dei sunt, & non tanget illos tormentum mortis; Sap. 3. 1.

die Seelen der Gerechten sind in der Hand Gottes; daher wird die Angst des Todes sie nicht treffen. Diese Worte sind die unfehlbaren Worte des heiligen Geistes. Er redet allhier von der Sterbstunde der Frommen, und Gerechten: justorum animæ. Durch die Angst des Todes verstehet der heilige Geist allhier nicht die Schmerzen des Leibs, und die innerlichen Aengsten, welche aus der Trennung des Leibs von der Seele entstehen: nein, von diesen Aengsten des Leibs befreyet Gott auch die Frömmsten, und Gerechtesten nicht; ja Christus der Erstgebohrne der Gerechten, und der Urheber aller Gerechtigkeit hat diese Aengsten des Leibs am Kreuze am allermeisten erlitten: sondern unter den Aengsten des Todes verstehet der heilige Geist nach Auslegung des Kornelius a Cap. 6. jene Angst, welche der Streit mit dem Höllenfeind in den Sündern zu erwecken pflegt. Und von dieser Angst der Versuchungen sagt der heilige Geist, daß die Gerechten werden befreyet seyn: non tanget illos tormentum mortis, die Angst, welche die von der Hölle bestrittene Sünder zu empfinden pflegen, wird die Gerechten nicht betreffen.

Und die Ursache ist: justorum animæ in manu Dei sunt; weil die Seelen der Frommen dazumal in der Hand Gottes seyn werden. Diese wenigen Worte: in der Hand Gottes

seyn; wollen sehr viel sagen, und sie werden auf dreyfache Art ausgelegt; aber allzeit zu unserem Troste. Erstens, in der Hand Gottes seyn heißt, daß Gott die Seelen der Gerechten mit besonderen Gnaden, und außerordentlicher Hülfe dazumal schütze, also zwar, daß der Gerechte, obschon er dazumal auch die heftigsten Anfechtungen leiden sollte, entweder gar nicht fallen, oder wenigstens nicht schwerlich, und tödtlich fallen werde. Also redet Gott bey dem Psalmisten: justus, cum ceciderit, non collidetur, quia Dominus supponit manum suam; Psal. 36. 24. wenn auch der Gerechte fallen soll, so wird er doch keinen tödtlichen Fall thun; denn der Herr wird seine Hand unterlegen, und ihn auffangen. Zweytens, in der Hand Gottes seyn heißt, in grösster Sicherheit wider seine Feinde stehen. Denn also sagt Christus bey Johannes: non peribunt in æternum, nec rapiet eas quisquam de manu mea; Joan. 10. 28. meine frommen Schäflein werden in Ewigkeit nicht zu Grunde gehen, und Niemand wird im Stande seyn, sie aus meinen Händen zu reißen. Wenn eine starke Hand eine Silbermünze fest in der Faust hält, so ist derjenige, der schwächer ist, nicht im Stande, ihr selbe aus der Hand zu winden. Eben also sagt Christus: ich werde die Seelen der Frommen auf das festeste in meiner Hand halten, und keine auch höllische

Macht

Macht wird im Stande seyn, selbe aus meiner allmögenden Hand herauszuwinden. Dr.tens in der Hand Gottes seyn heißt, Gott in der Sterbstunde zu einem guten, und besonderen Freunde haben, der sich, wie ein Schild, unseren Feinden entgegen setzen, und uns beschützen wird. Also redet Gott selbst: dextera sua teget eos, & brachio sancto suo defender eos; Sap. 5. 17. mit seiner rechten Hand wird er sie gleich einem Schilde bedecken, und mit seinem heiligen Arme wird er sie beschützen: Justorum animæ in manu Dei sunt. Auf diese dreyfache Art werden die Gerechten im Todbette in der Hand Gottes seyn, nämlich sie werden von Gott gestärket, in Gott versichert, und durch Gott beschützet seyn: & non tanget illos tormentum mortis, und daher wird sie jene Angst nicht treffen, welche die Sünder von den Versuchungen der Hölle im Todbette zu gewarten haben.

Wenn wir also in der Hand Gottes seyn werden, was haben wir uns denn vor der Hölle zu fürchten? Wenn man einen Prozeß einem wohlerfahrnen Rechtsgelehrten anvertrauet hat, so ist man voll der Hoffnung, weil der Prozeß in guten Händen steht. Ein Kind, welches ein Grosser, und Mächtiger in seinen Schuz, und seine Versorgung aufgenommen, macht uns keine Sorge mehr, weil es in guten Hän-

den

den ist. Wenn wir unter die frommen Christen uns zählen können, so sind wir, und werden auch in der Sterbstunde in der Hand Gottes seyn. In was für einer besseren, und sicherern Hand wollen wir denn stehen, als jene Hand ist, in welche Christus selbst seine allerheiligste Seele anempfohlen hat, da er am Kreuze verschieden ist, und geschrien hat: Pater in manus tuas commendo Spiritum meum; Luc. 23. 46. Vater! in deine Hände empfehle ich meinen Geist. In diesen so gutthätigen, liebreichen, freygebigen, und väterlichen Händen werden wir seyn, wenn der Höllenfeind mit seiner Macht an uns setzen wird: justorum animæ in manu Dei sunt, die Seelen der Frommen werden dazumal in der Hand Gottes seyn.

Wir müssen also alle Furcht der Hölle für die Stunde des Todes beyseits legen, und mit dem heiligen Ambrosius sagen: mori non timeo, quia bonum Dominum habemus; ich fürchte die Hölle, und den Tod nicht; denn wir haben einen guten Herrn, der uns in seiner Hand halten, und wider den Höllenfeind beschützen wird. Wir haben auch an Maria eine gute Mutter, die uns in jener Stunde von freyen Stücken entgegen, und wider die Hölle zu Hülfe kommen wird. Wenn uns Gott mit seiner Schutzhand, und Maria mit ihrem Schutzmantel bedecken wird, so können

wir

wir die ganze Hölle mit aller ihrer Macht auslachen. Damit wir also diesen Trost uns zueignen können, so müssen wir trachten, stets unter den frommen Dienern Gottes, und getreuen Pflegkindern Mariä zu seyn. Wollen wir im Tode den Beystand Gottes geniessen, so müssen wir diesen mächtigen Herrn in unserem Leben mit Todtsünden nicht beleidigen. Wollen wir im Tode den Schutz Mariä erfahren, so müssen wir diese liebste Mutter mit täglicher, und kindlicher Andacht verehren. Geschehen diese zwey Stücke, so werden wir im Todbette von Gott den Beystand zu hoffen, von Maria den Schutz zu gewarten, von der Hölle aber nichts zu befürchten haben. Amen.

VIII. Predigt.

Wie sich Maria bestrebte, durch ihre Nachfolge eine würdige Mutter Jesu Christi zu seyn: und wie wir uns bestreben, würdige Kinder Mariä zu seyn.

Tulerunt illum in Jerusalem, ut sisterent eum Domino.

Sie brachten Jesum nach Jerusalem, auf daß sie ihn dem Herrn darstellten. Luk. 2. 22.

Ich würde nichts neues, und unbekanntes verkündigen, wenn ich sagen würde, daß Maria zugleich eine Mutter Christi, und zugleich aller Christen sey. Das erstere lehret uns der Glaube, und des zweyten versichert uns die einhellige Zeugenschaft aller heiligen Väter. Beyde Wahrheiten sind sehr gegründet. Dieses allein ist zweifelhaft, ob die Christen den Namen der Söhne Mariä eben so würdig tragen, als Maria den Namen einer Mutter Christi geführet hat?

Die

Die Gleichheit der Sitten muß die Entscheidung dieses Zweifels geben. Wenn Maria den Beyspielen Christi nachgefolget, wenn sie diesem ihren göttlichen Sohne sich gleich, und ähnlich zu machen auf das möglichste beflissen hat, so müssen wir gestehen, daß Maria den Namen einer Mutter Christi würdig getragen. Wir müssen aber im Widerspiele bekennen, daß wir nicht verdienen, Söhne, und Kinder Mariä genennet zu werden, wenn wir den Beyspielen Mariä nicht nachfolgen, wenn zwischen ihren, und unseren Sitten eine so grosse Ungleichheit zu finden ist.

Die Geschichte des heutigen Evangeliums giebt uns zu dieser Untersuchung die Gelegenheit an die Hand: Tulerunt illum in Jerusalem, ut sisterent eum Domino; Christus wurde in den Tempel gebracht, damit er dem Herrn dargestellt, und geopfert würde. Christus wurde dem Allerhöchsten als ein vollkommenes Opfer dargegeben, und Maria ist diesem Beyspiele Christi nachgefolget, da auch sie sich selbst vollkommen dem Allerhöchsten aufgeopfert hat. So hat sie sich denn durch diese Gleichheit mit Christo eine würdige Mutter Christi gezeiget. Wollen auch wir uns als wahre Söhne Mariä bezeigen, so müssen wir dem heutigen Beyspiele Mariä nachfolgen, und uns dieser himmlischen Mutter gleich, und ähnlich

machen. Dieses wird der Gegenstand meiner heutigen Predigt seyn. Ich werde untersuchen, I. die Gleichheit Mariä mit dem heutigen Beyspiele Christi ihres Sohns, II. die Gleichheit der Christen mit dem heutigen Beyspiele Mariä ihrer Mutter.

Erster Theil.

Wenn sich Christus heut dem Allerhöchsten in dem Tempel darstellet, so geschieht solches nicht aus Schuldigkeit. Das Gesetz, die Erstgebohrnen dem Herrn zu opfern hat alle übrigen, nicht aber Christum zu dieser Pflicht verbunden. Er allein als der höchste Gesetzgeber, und als der Urheber dieses Gebothes war von dieser Schuldigkeit ausgenommen. Er unterwarf sich diesem Gesetze freywillig, aus Liebe, und ohne Zwang. Und gleichwie er nachmals auf dem Kreuze sich freywillig zu einem Schlachtopfer geschenket hat, so hat er auch heut diese Aufopferung in dem Tempel freywillig unternommen, welche gleichsam der Anfang seines blutigen Opfers, und die Einwilligung in sein Leiden, und Sterben gewesen ist. Auch von dieser heutigen Aufopferung kann ich die Worte Pauli sagen: oblatus est, quia ipse voluit; er ist geopfert worden, weil er selbst gewollt hat.

Die-

Diesem göttlichen Beyspiele Christi, dieser freywilligen Beobachtung des Gesetzes folget heut auch Maria nach. Auch sie unterwirft sich einem Gesetze, von welchem sie durch das Vorrecht ihrer unbeschädigten Jungfrauschaft ausgenommen war. Nur den Weibern hat Gott das Gesetz vorgeschrieben, vierzig Täge nach der Geburt von dem Eingange in den Tempel sich zu enthalten, und alsdenn durch den Dienst der Priester sich reinigen zu lassen. Weil dieses Gesetz nur die Weiber, nicht aber reine Jungfrauen getroffen, so hatte Maria an der Pflicht desselben keinen Antheil. Durch die reineste Empfängniß ihres göttlichen Kindes ist sie an ihrer Jungfrauschaft nicht verletzet worden. Durch die Geburt ihres göttlichen Sohnes ist ihre mehr, denn englische Reinigkeit nicht vermindert, sondern vielmehr vergrössert worden. Diese war die reinste Geburt, welche jemals auf der Welt ist vorbeygegangen. Und dennoch erscheint sie heut in dem Tempel, um sich reinigen zu lassen. Sie unterwirft sich freywillig dem Gesetze der Reinigung, damit sie ihrem Sohne gleich werde, welcher freywillig, und ohne Schuldigkeit dem Gesetze der Aufopferung gehorchet hat.

Es hätte ja Maria bey dem Schatze ihrer unverletzten Jungfrauschaft von dieser

Pflicht sich selbst lossprechen können. Sie hätte mit einem heiligen Augustinus sagen können: ferant legis onera mulieres, virgines vero ab his habeantur immunes; andere Mütter sollen die Pflicht dieses Gesetzes beobachten, die Jungfrauen seyn von derselben befreyet. Sie hätte ja der ganzen Stadt Jerusalem, wie vormals der heiligen Elisabeth bekannt machen können, daß Gott an ihr grosse Wunder gethan: er habe mit seinem allmächtigen Arme die Zierde der Jungfrauschaft mit der Würde der Mutterschaft zu vereinbaren gewußt. Maria hätte ja sagen können, sie sey jener geheimnißvolle Dornbusch, welcher mitten in dem Feuer unverletzt geblieben, und durch welchen ihre unversehrte Reinigkeit ist vorgebildet worden. Sie hätte sagen können, ihr jungfräulicher Leib sey jener verschlossene Garten, von welchem die heilige Schrift redet, in welchen Niemand eingetreten, und aus welchem dennoch die göttliche Blume von der Wurzel Jesse hervorgewachsen ist.

Nach einer solchen Erklärung würde es nicht nöthig gewesen seyn, der Pflicht der Reinigung sich zu unterwerfen. Die ganze Stadt Jerusalem würde Mariam als ein Wunder ihrer Zeiten, als eine Zierde der Jungfrauen, als ein Muster der Reinigkeit bewundert, und verehret haben. Die Priester selbst,

von welchen Maria begehrte, gereiniget zu werden, würden zu ihr gesagt haben, wie Johannes zu Christo, da er begehrte, von Johannes getaufet zu werden: ego a te debeo baptizari, & tu venis ad me? Matth 3. 14. du begehrst von uns deine Reinigung, da wir vielmehr von dir, o reinste Jungfrau! sollten gereiniget werden. Maria aber unterwirft sich dem Gesetze, welches nur für befleckte, und verunreinigte Weiber verordnet war, weil sich Christus einem gleichen Gesetze unterworfen hat. Sie verbirgt die Zierde ihrer Jungfrauschaft, weil auch Christus seine Gottheit heut verhüllet hat.

Und warum nenne ich die Gottheit allein, da doch Christus heut alle seine herrlichen Eigenschaften gleichsam verdecket hat? Christus hätte ohne Zweifel als der Herr des Tempels, als der ewige Hohepriester des neuen Gesetzes das Recht in das wahre Heiligthum hinein zu gehen; er verbirgt aber diese Eigenschaft seines Priesterthums, und erkauft sich mit Geld das Recht, in den Tempel einzutreten. Er ist der Erlöser der Welt, und dennoch wird er gleich einem gemeinen Opfer abgelöset. Er ist der Gesetzgeber der Völker, und dennoch unterwirft er sich dem Gesetze. Mit einem Worte: er verdecket alle jene Rech-

te, jene Vorzüge, und Eigenschaften, die er von seinem himmlischen Vater erhalten hat.

Und wie gleich hat sich nicht Maria diesem Beyspiele ihres göttlichen Sohnes gemacht? Weil Gott Mariä alle jene Schätze der Gaben, und Gnaden verliehen hat, die sich für eine Gottesmutter geziemen, so schließt Rupertus der Abt hieraus, Gott habe auch Mariä seiner liebsten Mutter einen so vollkommenen prophetischen Geist gegeben, daß sie die Einsicht aller Propheten weit überstiegen. Rupertus glaubet ungezweifelt, daß Maria durch ein himmlisches Licht schon vorhinein alles dasjenige auf das deutlichste eingesehen habe, was ihrem göttlichen Sohne in seinem ganzen Leben begegnen sollte. Heut aber verbirgt Maria diese herrliche Eigenschaft ihres prophetischen Geistes. Sie läßt sich durch den alten Simeon von den zukünftigen Leiden, und Verfolgungen ihres göttlichen Sohns unterrichten, gleich als wenn sie davon nichts wüßte. Simeon weissaget heut Mariä, dieses göttliche Kind werde mit der Zeit signum, cui contradicetur, Luc. 2. 34. gleichsam ein ausgesteckes Ziel seyn, auf welches das Judenvolk mit Beschimpfungen, und Lästerungen losgehen wird. Was für eine schöne Gelegenheit hätte nicht Maria gehabt, sich hervorzuthun, und ihre prophetische Einsicht

am

an Tag zu legen? Sie hätte ja zu Simeon sagen können: frommer Simeon, was du mir von diesem Kinde nur insgemein, und überhaupt meldest, das weiß ich dir insonderheit, und von Stücke zu Stücke zu sagen. Sieh mein Simeon! dieser Tempel ist es, allwo ein treuloser Jünger dreyßig Silberlinge empfangen wird, meinen Sohn der Henkersrotte zu verrathen. Von eben diesen Priestern, welche allhier um den Altar herumstehen, werden diejenigen Hohenpriester abstammen, welche meinen Sohn zum Tode verurtheilen werden. Eben diese Kinder Israels, welche heut bey meiner Reinigung zugegen sind, eben diese werden nach drey und dreyßig Jahren mit einem unsinnigen Geschrey rufen: crucifige eum; kreuzige ihn, kreuzige ihn. Eben diese Strasse, auf welcher ich heut in diesen Tempel gekommen bin, wird dieses mein Kind mit seinen blutigen Fußstapfen bezeichnen, da er das schimpfliche Kreuzholz auf seinen Schultern zur Richtstätte hinaustragen wird. Eben dieses Kind, welches heut zwischen deinen Armen, o Simeon! eingeschlossen lieget, eben dieses Kind wird nach einer Zeit auf dem Zwergholze des Kreuzes seine Arme ausspannen, und auf diesem schandvollen Holze gleich einem Missethäter angeheftet seyn.

Alles dieſes hätte Maria, dieſe Königinn der Propheten dem alten Simeon weiſſagen, und vorhinein verkündigen können. Aber ſie ſchweigt: erant Joſeph, & Maria mater Jeſu mirantes ſuper his, quæ dicebantur de illo; Luc. 2. 33. Maria die Mutter Jeſu verwunderte ſich über die Dinge, welche von dieſem Kinde geſagt wurden. Gleich als wollte ſie jenes von dem Simeon erſt lernen, was ihr der göttliche Geiſt vollkommen, und nach allen Umſtänden ſchon bekannt gemacht hat. Sie höret die Worte des Simeon mit Ehrerbietigkeit und Verwunderung an, gleich als ob er ihr Geheimniſſe entdeckte, die ihr bisher unbekannt geweſen wären. Maria will dem heutigen Beyſpiele ihres göttlichen Sohns gleich ſeyn, und daher verdecket ſie die Einſicht, und Eigenſchaft einer Königinn der Propheten, weil auch Chriſtus alle ſeine Eigenſchaften eines Hohenprieſters, eines Geſetzgebers, eines Erlöſers verhüllet hat.

Ich zeige aber dieſe Gleichheit Mariä mit Chriſto noch deutlicher. Der heutige Tag iſt es, an welchem Chriſtus in ſeinen Tod eingewilliget hat. Das erſte Opfer, allwo Chriſtus in ſeinen Tod eingewilliget, war der Augenblick ſeiner Empfängniß. Der Schooß Mariä war gleichſam der erſte Tempel, in welchem Chriſtus dieſes Opfer vollbracht, und

in

in seine Hinrichtung eingewilliget hat. Heut aber hat Christus diese Einwilligung öffentlich, und auf einem sichtbaren Altare zu Jerusalem erneuert. Da er heut in dem Tempel den Händen des Hohenpriesters übergeben, und auf den Altar gestellet wird, so spricht er heimlich zu seinem himmlischen Vater: ecce venio, sieh o himmlischer Vater! hier bin ich. Die blutigen Opfer der Lämmer und Kälber gefallen dir nicht; weil du mir aber einen menschlichen Leib gegeben hast, so will ich mich dem Gesetze des Todes, welches du über mich ausgesprochen, mit Freuden unterwerfen; ich will sterben für die Welt, und dieser Tod ist das Verlangen meines Herzens.

Ein gleiches Opfer, eine gleiche Einwilligung hat auch Maria heut in dem Tempel vollzogen. Denn der himmlische Vater, welcher ihre Einwilligung erwartet hat, da er sie in ihrer Verkündigung zur Mutter Gottes gemacht hat, hat ihr eben diesen Sohn, ohne Einstimmung ihrers Willens nicht zum Tode bestimmen, und gleichsam mit Gewalt aus ihren Armen reißen wollen. Nein, auch Maria mußte vorher in seinen Tod einwilligen. Daher sagt ein heiliger Bonaventura: sic Maria dilexit mundum, ut filium suum unigenitum daret; also hat Maria die Menschen geliebt, daß sie für selbe ihren eingebohrnen Sohn her-

geschenket hat. Und diese Einwilligung hat Maria heut in dem Tempel durch die Aufopferung ihres göttlichen Kindes vollzogen. Sie begiebt sich in den Tempel, und ungeachtet der Entsetzung ihres mütterlichen Herzens, ungeachtet der grossen Bestürzung, welche desto mehr zunimmt, je näher sie zu dem Altare hinzutritt, ungeachtet der blutigen Vorstellung des schweren Kreuzes, der grausamen Geißelstreiche, des schimpflichen Speichels, der dörnernen Krone, des schmerzvollen Todes, ungeachtet alles dessen spricht sie selbst das Todesurtheil wider ihren eigenen Sohn aus. Pater, sagt sie in ihrem Herzen: non mea voluntas, sed tua fiat; himmlischer Vater! nicht mein Wille, sondern der deinige geschehe. Da übergebe ich dir durch die Hände des Priesters jenes unschuldige Opfer, auf welches du schon so viele tausend Jahre gewartet hast: fiat voluntas tua; derjenige, den ich unter meinem Herzen getragen habe, soll des Todes sterben, damit dir o Gott! jene Ehre zurückgestellet werde, welche dir die Sünde geraubet hat. Wenn du also willst o Gott! und wenn das Werk der Erlösung nicht anders kann vollbracht werden, so will ich selbst dieses Todesurtheil vollziehen, ich selbst will das zarte Haupt dieses unschuldigen Kindes mit Dörnern durchstechen; ich selbst will seine Händlein mit Nägeln durchbohren, und an das Kreuz heften.

So viel hat es Mariä gekostet, dem Beyspiele ihres göttlichen Sohnes nachzufolgen, sie hat ihn zur Marter hergeschenkt, und zwar, wie der gelehrte Gerson sagt, mit Lust und mit Freude: dans illum utique cum gaudio, & exultatione; sie opferte ihren Sohn zum Martertode mit Freuden, und Frohlocken, damit sie Christo gleich wäre, welcher seinen Tod mit Liebe und Freude angenommen hat. Ich frage nun, ob sich nicht Maria als eine wahrhafte, als eine würdige Mutter Christi gezeigt hat, nachdem sie dem heutigen Beyspiele Chirsti so getreu nachgefolget, und sich ihrem göttlichen Sohne in allen so ähnlich, und gleichförmig gemacht hat? Gott hat sie zur Mutter Gottes gemacht; sie hat aber auch das ihrige beygetragen, sie hat sich beflissen, Christo an Tugenden nachzufolgen, damit sie auch eine würdige Mutter Christi sey.

Zweyter Theil.

Wir wollen aber itzt die Augen auf uns selbst wenden. Auch uns hat Gott die unaussprechliche Glückseligkeit gestattet, Söhne und Kinder Mariä zu seyn; tragen wir aber auch das unsrige bey, damit wir würdige Kinder Mariä seyn können? Folgen wir dem heutigen Beyspiele unserer himmlischen Mutter?

Finden wir eine Gleichheit der Tugenden zwischen uns, und Maria unserer Mutter?

Lasset uns ein wenig uns mit Maria in einen Vergleich setzen. Maria beobachtet heut ein Gesetz, zu welchem sie nicht verbunden war. Sie gehet in den Tempel, sie opfert das Lösegeld für sich, und für das göttliche Kind ohne Schuldigkeit, freywillig, aus bloßer Freygebigkeit. Wir hingegen, die wir uns Kinder Mariä nennen, sind nicht wir diejenigen, welche mit Gott gleichsam zusammenrechnen, welche nichts Gutes thun wollen, als wozu sie verbunden sind. Christen, welche sich Kinder Mariä nennen, reden sie oftmals nicht also: an den Werktägen wohne ich dem Meßopfer nicht bey, es ist keine Schuldigkeit: an den Sonn- und Festtägen höre ich das Wort Gottes nicht, ich verlängere an diesen Tägen das Gebeth nicht, es ist keine Schuldigkeit: des öfteren Gebrauches der heiligen Sakramente befleiße ich mich nicht, es ist keine Schuldigkeit: ich bin kein Freund der freywilligen Abtödtung, des freygebigeren Almosens, besonderer Andachtswerke gegen Mariam, und gegen die heiligen Patronen, es ist keine Schuldigkeit? hat Maria heut auch also geredet?

Fer-

Ferner, Maria verhüllet heut ihre herrlichsten Eigenschaften, und Vortrefflichkeiten, die Gabe der Weissagung, die Würde der göttlichen Mutterschaft, die Zierde ihrer unverletzten Reinigkeit, sie will als ein gemeines Weib angesehen werden, sie will nicht scheinen, jene vortreffliche Person zu seyn, welche sie wirklich war. Wir aber unwürdige Söhne Mariä, wir wollen allzeit mehr, und besser zu seyn scheinen, als wir wirklich sind. Man suchet seinen niederen Stand durch prächtige Aufführung zu verdecken, und mehr zu scheinen, als man ist. Ja, sogar in dem heiligen Beichtstuhle, allwo man die Beschaffenheit des Herzens vor Jesu Christo mit Demuth offenbaren sollte, in diesem heiligen Orte der Busse sogar, will man besser zu seyn scheinen, als man ist. Man verschweigt zwar die Sünde nicht; aber man braucht doch gewisse Kunstgriffe, damit man das Gewissen nur halb und halb sehen lasse. Man gehet über die schändlichsten Sünden geschwind hinweg, weil man befürchtet, man möchte sich gar zu sehr bloß geben. Man wickelt die schimpflichsten Sündenfälle in ein einziges Wort ein, daß der Beichtvater selbe kaum von weiten errathen kann. Mitten unter die geringen Fehler mischet man eine schwerere Sünde ein, damit sie dem Priester entwische, bevor er sie recht hat wahrnehmen können. Man unter-

drü-

drücket eine weitläufigere Erzählung nothwendiger Umstände, und schandvoller Anstalten, aus Furcht, man würde die Bosheit des Herzens nur gar zu sehr bekannt machen. Mit einem Worte: man will fast für unschuldig gehalten werden, da doch das Herz sündhaft ist. Ist dieses eine Gleichheit mit dem heutigen Beyspiele Mariä?

Endlich, diese heiligste Mutter williget in den Tod ihres göttlichen Sohnes ein. Sie richtet ihren Willen nach dem Willen Gottes. Bey allen Qualen ihres Sohns, bey aller Wehmuth ihres Herzens, welche ihr heut angekündet werden, giebt sie ihren Willen darein, und bethet in allen die Vorsichtigkeit Gottes an. Welches Murren, und Klagen hingegen hören wir nicht bey so vielen Kindern Mariä? Ein Unglücksstreich in der Hauswirthschaft, eine schmerzliche Krankheit, die nach und nach hereinbrechende Armuth, und oft ein einziges schimpfliches Wort bringt unseren Zorn wider Gott auf. Man will sich nicht bereden lassen, daß diese, zwar empfindlichen Streiche von einem liebesvollen Vater herrühren, der uns allhier schlagen, aber dort krönen will. Wenn ein betrübter Todesfall der Mutter das Kind, dem Kinde den Vater, dem Ehegatten seine Ehefrau, und dem Weibe ihren Mann gleichsam von der Seite weg-

weggerissen hat, so will man gleichsam Gott deswegen strafen, man verläßt die Tugend, das Gebeth, die Andacht, den Gottesdienst. Man stellet sich nicht vor das Beyspiel der heiligsten Mutter Mariä, welche den von Gott verhängten Tod über Christum mit so ruhigem Herzen angenommen hat.

Wir müssen daher gestehen, daß wir den Ehrentitel der Kinder Mariä unwürdig tragen, weil wir dem heutigen Beyspiele Mariä so wenig nachfolgen, weil unser Lebenswandel ihrem Lebenswandel, unsere Tugenden ihren Tugenden, unser Herz ihrem Herzen so gar wenig gleich sieht. Wir verdienen daher nicht, von Maria jenen Segen zu erhalten, welchen sie von dem Simeon heut überkommen hat. Denn wie das Evangelium meldet: benedixit illis Simeon; Luc. 2. 34. Simeon hat Mariam gesegnet, nachdem sie sich dem heutigen Beyspiele ihres Sohnes so gleich gemacht, und sich eine würdige Mutter Christi gezeiget hat. Wenn auch wir dem heutigen Beyspiele Mariä unserer Mutter gleichförmiger seyn würden, so würde auch diese Segensmutter ihren reichlichen Segen über uns, und über unsere Seelen in vollem Maaße ausgiessen. Wir verdienen zwar als ungerathene Kinder diesen Segen nicht; wir haben ihn aber doch von-

nöthen.

nöthen. Der Segen eines Simeon würde für uns nicht hinlänglich seyn.

Aber dein Segen o Maria! kann uns schützen, und schirmen. Um diesen Segen bitte ich dich für mich, und meine Zuhörer. Ich bitte dich heut nicht, daß du selbe reich, angesehen, glückselig macheſt. Diese nichtigen, und vergänglichen Güter sind nicht werth, daß ich heut um dieselben mein inbrünstiges Seufzen zu dir richte. Um geistlichen Segen bitte ich dich. Mache o heiligste Mutter! daß wir dir in allen nachfolgen, daß wir leiden, wie du, daß wir Gott lieben, wie du, daß wir das Ewige suchen, wie du, daß wir demüthig, sanftmüthig, unschuldig, und heilig seyn, wie du. Ich bitte für die Seelen aller Gegenwärtigen, für welche du heut deinen Sohn geopfert hast, damit dieses dein göttliches Kind uns allen nicht zum Untergange, sondern zur Auferstehung sey. Amen.

IX. Predigt.

Was Maria heut Gott in dem Tempel aufopfere, und womit sie von Gott dafür belohnt werde.

Impleti sunt dies purgationis Mariæ.

Die Täge der Reinigung Mariä sind erfüllt worden. Luk. 2. 22.

Wenn ich heut Mariam in den Umständen ihrer Reinigung betrachte, so schöpfe ich von ihr einen weit andern Begriff, als mir die Kirche vor kurzer Zeit von ihr gemacht hat. Sie scheint mir, jener herrlichen Vorrechte beraubet zu seyn, welche das katholische Christenthum in ihren Lobgesängen bisher so hoch gepriesen hat. Wenige Wochen sind es, daß die Kirche durch den Mund ihre Priester von Maria gesungen hat: gaudia matris habens cum virginitatis honore, sie habe zu gleicher Zeit die Freuden einer Mutter, und die Ehre einer Jungfrau besessen. Durch diese prächtigen Worte wird uns Maria vorgestellt als jener geheimnißvolle Garten, welcher all-

zeit

zeit verschlossen, und von Niemanden betreten worden, und aus welchem dennoch die göttliche Blume aus der Wurzel Jesse hervorgewachsen ist. Kurz sie wird uns vorgebildet als ein Wundergeschöpf, welches durch eine erstaunliche Wirkung göttlicher Allmacht, alles, was an der Jungfrauschaft kostbares, und an der Mutterschaft tröstliches ist, in sich vereinbaret hat: gaudia matris habens cum virginitatis honore.

Werfe ich aber meine Augen auf Mariam, wie sie sich mir heut in dem Tempel zeiget, so scheint sie mir, beyde diese Vorzüge verloren zu haben. Es mangelt ihr an der Ehre ihrer Jungfrauschaft, da sie durch die Pflicht einer schimpflichen Reinigung den übrigen befleckten Weibern gleich gestellt wird. Es mangelt ihr an dem Troste ihrer Mutterschaft, da ihr das Schmerzenschwert, und der blutige Tod ihres Sohns durch den Simeon vorher verkündet wird. Maria schenket Gott durch die Pflicht der Reinigung jenes, was an ihr das kostbareste war, nämlich die Ehre ihrer Jungfrauschaft, und Gott entziehet Mariä durch die Weissagung des Simeon jenes, was ihr das liebste war, nämlich den Trost ihrer Mutterschaft.

Sehen wir da, was für grosse Dinge heut in dem Tempel zu Jerusalem vorbeygehen, da es auf den Verlust zweyer herrlichsten Vorrechte marianischer Vortrefflichkeit ankömmt. Lasset uns daher dieses grosse Geheimniß etwas tiefer einsehen. Lasset uns von Seite Mariä ihr heldenmässiges Opfer, und von Seite Gottes die wunderbare Vergeltung desselben betrachten. Wir werden sehen, wie sich Maria gegen Gott, und Gott gegen Maria verhalten habe. Dieses ist der Inhalt meiner heutigen Anrede, welche ich in folgender Eintheilung an Tag lege; da ich sage: I. Maria opfert Gott die Ehre ihrer Jungfrauschaft auf, II. Gott entziehet Mariä den Trost ihrer Mutterschaft.

Erster Theil.

Die Schamhaftigkeit ist noch allzeit die schönste Zierde, und vornehmste Eigenschaft des weiblichen Geschlechtes gewesen. Die Ehre ihrer Jungfrauschaft ist jenes unschätzbare Gut, welches ihnen vor allen andern nächst am Herzen lieget. Reine Seelen entschliessen sich weit leichter, alle Schätze der Welt aufzuopfern, als an der öffentlichen Ehre ihrer Jungfrauschaft auch nur den mindesten Schatten eines Verdachtes zu ertragen. Ja, sogar jene unglückseligen Personen, bey welchen dieser kost-

bare Schatz zu einem schimpflichen Raube geworden, wagen doch das Aeußerste, damit sie wenigstens vor den Augen der Welt die Meinung ihrer Reinigkeit erhalten, und aus diesem unglücklichen Schiffbruche wenigstens diese Trümmer ihrer öffentlichen Ehre, und Hochachtung noch erretten mögen. Ja, ich saze noch mehr, sie schätzen diese Ehre noch höher, als ihre eigene Seele, und Seligkeit. Sie können sich oftmals nicht entschliessen, in dem geheimen Richterstuhle der Beicht ihre Schande zu entdecken, und erwählen vielmehr, obschon unbesonnen, durch einen erschrecklichen Gottesraub sich ewig zu verlieren, als von einem einzigen Menschen, welchem doch ein heiliges Insiegel das Stillschweigen an den Mund gedrücket hat, als unrein erkennet zu werden.

Wenn denn auch sogar unreine Seelen als unbefleckt wollen angesehen werden, welche Uiberwindung muß es nicht Mariä gekostet haben, freywillig durch die Pflicht der Reinigung den Namen, und die Ehre einer Jungfrau vor den Menschen sich zu rauben: vor Gott reiner als die Sonne zu seyn, und vor den Augen der Welt als unbefleckt zu erscheinen: an Reinigkeit die Engel zu übertreffen, und sich in die Zahl jüdischer Weiber zu versetzen, als eine gemeine Mutter, und nicht als eine englische Jungfrau sich auszugeben:

kurz

kurz zu verhüllen was sie ist, und zu scheinen was sie nicht ist?

Ich bin aber vielleicht der Grösse Mariä allzu nahe getreten, daß ich sie mit jenen unreinen Seelen in einen Vergleich gesetzet habe. Wir müssen vielmehr Mariam mit Maria selbst vergleichen, und da sie an der Zierde ihrer Jungfrauschaft vor allen was besonders hat, so müssen wir die Grösse dieses Opfers aus der Grösse ihrer Schamhaftigkeit schliessen, und abnehmen. Erinnern wir uns jener Zeit, in welcher der himmlische Bothschafter Mariä die Würde ihrer göttlichen Mutterschaft angekündet mit jenen Worten: benedicta tu in mulieribus; Luc. 1. 28. du bist gebenedeyet unter den Weibern. Maria erschrickt, nicht zwar über die Gegenwart des Engels, sondern über seine Worte: turbata est in sermone ejus; sie erschrack über seine Rede: cogitabat, qualis esset ista salutatio; sie sinnete den Worten dieses Grusses etwas tiefer nach, sie überlegte alle Worte, und stieß sich an dem, daß sie keine Jungfrau, sondern ein Weib genennet wird, welche Benennung nach der Redensart der göttlichen Schrift nur den Frauen beygeleget wird. Turbata est, sagt hierüber ein heiliger Bernhard, quod benedictam sese audisset in mulieribus, quæ nimirum benedici in virginibus semper optabat; Serm. de verb.

Apoc. sie ist erschrocken, daß sie ein gesegnetes Weib genennet wird, welche allzeit als eine Jungfrau wollte benedeyet werden. Obschon ein heiliges Band sie mit dem heiligen Joseph verbunden hatte, so war sie doch auf die Ehre, und den Namen ihrer Jungfrauschaft so besorget, und gleichsam eifersüchtig, daß sie den blossen Namen eines Weibs nicht einmal von einem Engel ertragen wollte.

Ja, auch dazumal, als der göttliche Geist unter ihrem Herzen den eingebohrnen Sohn Gottes gestaltet hat, auch dazumal, als sie ihren göttlichen Sohn ohne alle Makel in ihrem Leibe empfangen hat, konnte sie ihre innerliche Schamhaftigkeit nicht verbergen. Dieser blosse Gedanke, daß sie, obschon eine jungfräuliche, doch aber zugleich eine wahre Mutter seyn sollte, trieb ihr die Schamröthe in das Angesicht: nec in conceptu inventa es sine pudore, sagt Augustinus, auch in ihrer jungfräulichen Empfängniß des Sohns Gottes konnte sie ihre Schamhaftigkeit nicht verbergen.

Stellen wir uns nun vor diese mehr denn englische Jungfrau, wie sie heut ihrer unaussprechlichen Schamhaftigkeit Gewalt anthut. Diese züchtige Jungfrau, welche vormals über den blossen Namen eines Weibes

erschrocken, entschließt sich auf einmal, bey den Priestern des Herrn um jene Reinigung anzuhalten, welche nicht für die Jungfrauen, sondern für die verunreinigten Weiber verordnet war. Jene Maria, welche zur Zeit der allerreinsten Empfängniß Christi schamroth geworden, entschließt sich heut ein Kind auf ihren Armen tragend vor den Augen des zusehenden Volkes zu erscheinen, und sich von der ganzen Stadt Jerusalem für eine Verunreinigte halten zu lassen.

Es ist wahr, das Wunder ihrer nebst der Würde der Mutterschaft allzeit unverlezten Jungfrauschaft hatte sie von der Pflicht dieser Reinigung losgesprochen. Allein Maria wußte durch übernatürliches Licht, daß es Gott wohlgefalle, wenn sie diese ihre Vortrefflichkeit vor den Augen der Welt verbergen würde. Dieses war ihr schon genug. Sie bekümmert sich nicht, was die Welt von ihrer Jungfrauschaft, was die Stadt Jerusalem von ihrer Reinigkeit halten werde. Sie verlanget allein durch solche Uiberwindung ihrem Gott zu gefallen, und durch die Pflicht einer verächtlichen Reinigung ihm die Ehre ihrer Jungfrauschaft zu schenken, und aufzuopfern. Die Liebe zu ihrem Gott verblendet fast Mariam. Sie verfüget sich mit ihrem göttlichen Kinde in den Tempel, und in diesem beschwerlichen Zuge sieht

sie nichts, als ihren Gott; sie gedenket an nichts, als an ihren Gott; sie suchet nichts als die Gunst ihres Gottes. Sie besorget nicht, was die Menschen von ihr denken, ja sie weiß fast nicht, ob nebst ihr Menschen auf Erden leben, und ob Jemand anderer, als ihr göttlicher Bräutigam ein Auge auf sie werfe. Die Liebe zu Gott stellet ihr vor, als trüge sie ihr göttliches Kind nicht durch die öffentlichen Gässen einer volkreichen Stadt Jerusalem, sondern durch Einöde, und wüste Orte, allwo sie von Niemanden gesehen wird, daß sie billig mit dem Propheten zu Gott sagen konnte: in terra deserta, & invia, sic in sancto apparui tibi; Psal. 62. 3. ich bin in deinem Heiligthum o Gott! erschienen nicht anderst, als wär ich in einem wüsten, und ungebahnten Lande.

Sehen wir da die Herzhaftigkeit und Großmuth Mariä, indem sie Gott ehret mit Aufopferung dessen, was an ihr das kostbareste war, nämlich mit der Ehre ihrer Jungfrauschaft. Erwarte man allhier nicht, daß ich von uns so kostbare Opfer fodere. Ich verlange nicht, daß wir unserem Gott nach dem Beyspiele Mariä jenes schenken, was wir an uns kostbares haben, jenes wenigstens opfern wir ihm auf, was uns zur Last, und zum Schaden ist. Ich sage, wie die Bedien-

dienten zu Naaman, welchem es befohlen war, sich im Jordan zu waschen: si rem grandem dixisset tibi Propheta, certè facere debueras, quanto magis, quia nunc dixit tibi: lavare? 4. Reg. 5. 13. Wenn dir der Prophet was grosses befohlen hätte, müßtest du es thun, wie vielmehr, da er dir saget: wasch dich? Wenn Gott zu uns sagte: steig herab von jener Ehrenstelle, welche dich vor der Welt so groß macht: entschlag dich jener Güter, die du rechtmäßig erworben hast: vergiß auf jenes Kind, welches die Hoffnung deines Hauses, und der Trost deines Lebens ist: facere debueras, so müßten wir es thun. Aber Gott begehret solches nicht, er sagt nur: lavare; lege ab, was dich martert, was dich zum Verderben führet: lavare, wasche deine Seele ab von jenem Unflathe der Sünden, welche du in dem Richterstuhle der Beicht so lange Zeit verbirgst, und welche deine Seele durch erschreckliche Gewissensbisse unaufhörlich zerfleischen. Versenke endlich einmal diese Egyptier in das rothe Meer, das ist, in das heilige Bußbad, welches Christus aus seinem eigenen Blute zugerichtet hat: lavare; lösche aus jene unreinen Flammen, welche ein geiler Gegenstand in dir entzündet, und welche dir bisher durch ihre Untreue so vielen Verdruß, so viele Eifersucht, so viele Bitterkeit gekostet haben: lavare; dämpfe doch einmal

mal das Feuer deiner Rachgier, an welchem du wegen der Unruhe eine Gattung der Hölle an dir findest, und die bitteren Vorbothen des ewigen Feuers herumträgst: lavare; entblösse dich jener Güter, welche dir deine Ungerechtigkeit Tag und Nacht vorstossen, und den Segen Gottes von dir, und deinem Hause augenscheinlich abwenden.

Diese Opfer entrichten wir unserem Gott. Schenken wir ihm, was uns selbst beunruhiget, und martert, was uns sogar vor den Augen der Welt verächtlich macht. Folgen wir wenigstens in diesen Stücken dem Beyspiele Mariä, welche ihrem Gott geopfert hat, was an ihr das herrlichste, und kostbareste war. Lasset uns nun betrachten, womit Gott dieses grosse Opfer belohnet, und beschenket hat.

Zweyter Theil.

Wer hätte nicht erwartet, nach einem so großmüthigen Opfer würde sich der Himmel öffnen, und die Chöre der englischen Geister würden ihrer heldenmässigen Königinn ein Freudenlied, und einen Lobgesang anstimmen? Wer hätte nicht vermeint, der himmlische Vater würde die Schätze seiner Herrlichkeit über Maria aufthun, und durch sichtbare Wunderzeichen der ganzen Welt zu erkennen geben,

was

was für ein angenehmes Opfer Maria in den Augen Gottes entrichtet habe? Wer hätte nicht erwartet, das helleuchtende Feuer würde, wie vormals, mitten in dem Tempel des Herrn sich ausbreiten, und das Opfer der Turteltauben auf dem Altare wunderbar verzehren.

Ganz das Widerspiel lesen wir in dem Evangeltum. Der gerechte Gott, anstatt das Herz Mariä mit himmlischem Troste zu erfüllen, greifet sie, so zu sagen, an der empfindlichsten Seite an. Er betrübet ihre Seele auf das schmerzlichste, da er ihr durch den Mund des frommen Simeon vorhinein ankündet, daß dieses jenes Kind sey, welches zwar zur Auferstehung vieler Seelen, aber auch zugleich zur Verdammniß vieler bosbaften Kinder Israels seyn werde: dieses werde gleichsam ein ausgesteckles Ziel seyn, auf welches alle erdenkliche Schimpfe, und Schmachen werden gerichtet werden: in dem spöttlichen Tode dieses ihres Sohns würde das Schmerzenschwert ihre mütterliche Seele durchdringen. Ja, was ihr Simeon von dem Tode ihres Sohns überhaupt verkündet, sah Maria diese Königinn der Propheten ganz ausführlich, und nach allen Umständen vor. Sie war von allen Geißelstreichen, von den spitzigen Dörnern, von den Kreuznägeln, von dem

höhnischen Gelächter der Juden, von den abscheulichsten Beschimpfungen der Kriegsrotte durch ein übernatürliches Licht vollkommen unterrichtet, und obschon Maria alle Täge, und Augenblicke ihres Lebens diese unmenschlichen Peinen ihres Sohns vor Augen schwebeten, so kann man doch sagen, daß dieses unaussprechliche Leiden heut bey ihrer Reinigung in das mütterliche Herz den größten Eindruck gemacht habe.

Es verfährt nämlich Gott heut mit Maria, gleichwie er nachmals mit Christo selbst verfahren ist. Denn, obschon Christus von seiner Geburt an seine künftige Marter deutlichst wußte, so machte doch diese niemals einen so heftigen Eindruck in die Seele Christi, als an dem Oelberge, allwo er für den Willen seines göttlichen Vaters sich auf eine weit deutlichere Art erklären mußte: non mea, sed tua voluntas fiat. Die Gerechtigkeit seines himmlischen Vaters stellte der Seele Christi alle Martern auf das deutlichste vor die Augen, die dunkle Nacht des Richthauses, den Speichel, der ihm in das Angesicht gespien wurde, die Backenstreiche, die Geißeln, die Verspottungen, das schimpfliche Holz: diese schrecklichen Vorstellungen kreuzigen Christum schon zum voraus. Bey seinem Leiden folget eine Marter auf die andere, er wird nicht auf

ein-

einmal verspottet, gegeißelt, gekrönt, durchstochen, und gekreuziget; in dem Oelberge aber geschieht alles auf einmal, alle seine Schmerzen vereinigen sich, und seine ganze Seele wird in ein Meer der Trübsal, und Bitterkeit versenket.

Auf gleiche Weise wurde das Herz Mariä von den bittersten Schmerzen ihres Sohns niemals so lebhaft gerühret, und durchdrungen, als heut in dem Tempel zu Jerusalem, allwo sie nach der Lehre der heiligen Väter in den Tod ihres Sohns einwilligen mußte. Und damit ihre Einwilligung vollständig wäre, so leget ihr der himmlische Vater alle Umstände des Leidens mit einem Blicke zu übersehen vor. Er ziehet den Vorhang von dem Zukünftigen hinweg, und entdecket ihr plötzlich das erschreckliche Bild aller seiner Qualen, damit er sie auf einmal leiden lasse, was sie hernach einzelnweise ausstehen wird. Es sagt gleichsam der himmlische Vater zu ihr, wie nachmals Christus von Paulus: ostendam illi, quanta oporteat eum pro nomine meo pati; Act. 9. 16. ich will ihr zeigen, was Christus, die Ehre meines Namens herzustellen, werde leiden müssen. Sie erblicket schon heut in dem Tempel jenen Ort, von welchem man die dreyßig Silberlinge, als den Lohn seines Todes hinwegnehmen wird. An den Priestern, die

um den Altar herumstehen, sieht sie schon die Väter derer, welche ihren Sohn dermaleins zum Tode verurtheilen werden. Indem sie Christum auf ihren Armen durch die Strassen der Stadt Jerusalem trägt, so höret sie schon dieses aufrührische Volk mit einem erschrecklichen Geschrey um seinen Tod bitten. Sie betritt schon allbereits den betrübten Weg, den ihr göttliches Kind mit seinen blutigen Fußstapfen bezeichnen, und auf welchem er das Kreuzholz hin zu der Schädelstätte tragen wird. Sie sieht ihn zwar heut auf den Armen des Simeon: aber sie stellet ihn sich schon ausgespannt an dem Zwergholz des Kreuzes vor, wie ein heiliger Bernhard redet: non inter brachia Simeonis, sed inter brachia crucis. Serm. 3. de Purif.

Lassen wir das alte Gesetz ihren Helden Abraham anrühmen, welchen Gott durch den harten Befehl, seinen Isaak zu schlachten, auf die Probe gestellet hat. Es ist wahr, daß dieses strenge Verfahren Gottes dem frommen Abraham bis in die Seele müsse eingedrungen haben. Doch wußte er zugleich durch göttliche Offenbarung, daß eben dieses Kind durch was immer für ein Mittel der göttlichen Vorsehung der Stammenvater unzähliger Nachkommenschaft seyn werde; mithin hatte er Ursache genug, seinen väterlichen Schmerzen mit sicherer

ver Hoffnung zu versüßen. Die katholische Kirche aber zeiget mir heut an Maria eine weit trostlosere Mutter. Sie weiset mir eine Tochter Abrahams, welche es ihrem Stammenvater weit bevorthut. Sie sieht heut in ihren Gedanken den heiligen Berg, den aufgerichteten Holzstoß, und den wahren Isaak, welcher darauf soll geopfert werden. Aber sie sieht keine Hand, welche dem himmlischen Vater in die Arme fällt, und das wider Christum gezückte Schwert von dem Streiche zurückhält. Sie muß in seinen Tod einwilligen mit Gewißheit, daß er der Wut des Judenvolkes nicht entrinnen, und durch seinen schimpflichen Tod ihr aller Trost ihrer Mutterschaft ersterben werde. Dem trostlosen Abraham hat Gott Barmherzigkeit wiederfahren lassen; aber mit Maria ist er heut nach aller Schärfe, und mit strengster Gerechtigkeit verfahren.

Dieses war die Belohnung, mit welcher Gott das Opfer Mariä vergolten hat. Nach diesem Beyspiele fodere ich alle jene Seelen auf, welche ihre Tugenden als lauter Vorrechte ansehen, wegen welcher sie von allen Drangsalen wollen befreyet seyn, welche sich immer beklagen: sine causa justificavi cor meum; Psal. 72. 13. meine Gerechtigkeit hat mir bisher nichts geholfen: lavi inter innocentes manus meas, & fui flagellatus tota die;

die; ich habe meine Hände allzeit unter den Unschuldigen gewaschen, und dennoch muß ich den ganzen Tag die Geißel Gottes empfinden: & castigatio mea in matutinis; meine Drangsalen, und Kreuzigungen brechen zugleich mit dem Tage an. Ich kann uns hierüber keinen andern Trost verschaffen, als welchen sich David selbst nach diesen Klagworten gemacht hat: labor est ante me, donec intrem in sanctuarium Dei; ibid. v. 16. 17. wir klagen, und martern uns umsonst, bis wir uns nicht in das Heiligthum des Herrn, das ist, in den Tempel zu Jerusalem verfügen, und an dem Beyspiele Marlá das Verhalten Gottes gegen die Gerechten ersehen.

Die Sünder, und Gottlosen läßt er auf dieser Welt glückselig seyn; die geliebten Seelen aber der Frommen läßt er unter dem schweren Kreuze der Drangsalen drücken, und seufzen. Gott verhält sich gegen die Menschen, wie Abraham gegen seine zwey Söhne Ismael, und Isaak. Der verstossene Ismael, wird auf die Schulter seiner Mutter Agar geleget, und mit Speise, und Tranke versehen; aber von dem väterlichen Hause, und zukünftiger Erbschaft wird er ausgeschlossen. Einem auserwählten Isaak aber werden die Hände gebunden, und ein Stoß Holz auf seine Schultern geladen; es wird ihm aber das

Erb-

Erbtheil seines Vaters, und der Trost zukünftiger Nachkommenschaft vorbehalten. Den Sünder segnet Gott mit zeitlichem Glücke, de pinguedine terræ, und behält ihm die Strafe in der Ewigkeit vor. Den Gerechten aber kreuziget er, und bestimmet ihm zugleich den ewigen Segen, und die Güter des Himmels: de rore cœli. Für die Gerechten ist alles zukünftig. Ihr Vaterland, ihre Güter, ihre Ergetzlichkeiten, ihr Erbtheil ist zukünftig, das Gegenwärtige ist nicht für sie. Da unser Reich eben so wenig, als das Reich Christi von dieser Welt ist, so müssen wir auch die Krone der Gerechtigkeit nicht in diesem Thale der Zähren, sondern in dem Vaterlande der Freuden erwarten. Hier, auf der Welt haben wir Täge des Traurens, und der Betrübniß. Die Täge des Friedens, und der Freude kommen in der Ewigkeit.

Dieses ist das zweyte Lehrstück, welches wir mit uns aus dem Tempel zu Jerusalem davon tragen sollen. Wir haben in diesem Heiligthume das kostbare Opfer Mariä, und die strenge Vergeltung Gottes gesehen, folgen wir diesem grossen Beyspiele durch ein großmüthiges Opfer unseres Herzens. Der heutige Tag ist es, welchen Gott zu grossen Opfern bestimmet hat, welchen Christus durch das Opfer seines Leibes, Maria durch das

Opfer ihrer Ehre, Simeon durch das Opfer seines Lebens geheiliget hat, und in welchem Gott das unsrige erwartet. Wir haben unser Herz bisher der Welt, jenem allgemeinen Götzenbilde der Menschen geopfert: einer ungerechten, einer untreuen, einer vergänglichen, einer undankbaren Welt, haben wir so vielen Verdruß, so vielen Zwang, so viele Verstellung, so viele Täge, und Stunden aufgeopfert. Entrichten wir solche Opfer unserem Gott, wir werden an ihm einen getreuen, einen gerechten, einen ewigen Belohner finden, welcher uns die Krone unserer Glückseligkeit für das Zukünftige zubereiten, und vom Tage zu Tage herrlicher ausschmücken wird, Amen.

X. Predigt.

Maria lehret uns durch ihr Beyspiel, uns mit Großmuth, und mit Vertrauen dem Willen Gottes zu unterwerfen.

Ecce, ancilla Domini, fiat mihi secundum verbum tuum.

Sieh! ich bin eine Dienerinn des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte. Luk. 1. 38.

Ein Engel wird vom Throne des Allerhöchsten abgesandt, Mariä die Würde einer Gottesmutter anzutragen. Sie soll hiezu ihre Einwilligung geben, und der Himmel sowohl, als die Erde ist in größter Erwartung auf dieses erwünschte Jawort. Der Engel trägt ihr die Bothschaft vor, und diese heilige Jungfrau unterwirft sich gehorsam demjenigen, was Gott von ihr verlangt: fiat mihi secundum verbum tuum; es geschehe mir nach deinem Worte.

Glückliches Jawort für uns; denn dieses Ja wird uns unseren Erlöser in die Welt bringen: aber zugleich lehrreiches Jawort; denn es unterrichtet uns, wie wir dasjenige, was Gott von uns verlangt, erfüllen, und bewirken sollen. Betrachten wir also heut, wie Maria dem Willen Gottes gehorsame, I. voll der Großmuth, II. voll des Vertrauens.

Erster Theil.

Gott verlangt heut von Maria die Einwilligung in die Würde einer Gottesmutter; und diese giebt sie von sich mit einem herzhaften Gehorsam. Aber wie? Es scheint ja, als wäre zu einem dergleichen Gehorsam nicht viel Herzhaftigkeit vonnöthen? Oder braucht es denn so viel, den herrlichsten Ehrentitel, und die höchste Würde anzunehmen? Wer aus uns würde sich einbilden, ihm sey ein starkmüthiger Gehorsam nöthig, ein ansehnliches Amt, und eine glänzende Ehrenstelle anzunehmen? Doch, wenn er vorsähe, diese Ehrenstelle sey mit tausend Verdrüßlichkeiten verknüpft: wenn er vorsähe, er müsse dabey sein Ansehen, seine Ruhe, sein Haus, und alles, was ihm lieb ist, verlieren, was würde er sagen?

Würde Saul den königlichen Thron Israels jemals haben besteigen wollen, wenn er hätte vorsehen können, daß ihm seine Königswürde so viele grausame Verdrusse, so empfindlichen Zorn von Seite Gottes, und endlich das Leben selbst kosten würde? Würde die stolze Jezabel auf ihren Zepter so gepocht haben, wenn sie gewußt hätte, ihre ganze Glorie, und Herrlichkeit würde kein anderes Ende nehmen, als daß sie von den Fenstern ihres Pallastes herabgestürzt, den Pferden unter die Füsse geworfen, und von den Hunden sollte aufgefressen werden?

Uiber diese Beyspiele, die ich anführe, wundert man sich vielleicht, und man fragt mich: wo sind denn solche Beschwernisse, welche die Würde einer Gottesmutter mit sich bringt? Was ist grösser, und edler, als diese Würde? Ich frage aber hingegen: was hat Maria durch ihre Würde vor den Augen der Welt gewonnen? ist sie dadurch reicher, beglückter, bey den Menschen angesehener geworden? wurde sie nicht noch immer für ein gemeines Weib angesehen, weil man von diesem Wunder nichts gewußt hat? Dich selbst, o heilige Jungfrau! frage ich, hat dich diese glorreiche Würde nichts gekostet, da du dein göttliches Kind in einer schlechten Krippe, in einem unreinen Stalle, unbekannt, verlassen

sehen mußtest? hat dich deine Würde nichts gekostet, da du Haus und Hof, Bekannte, und Anverwandte verlassen, und in Aegypten fliehen mußtest, dein Kind zu retten? hat dich deine Würde nichts gekostet, da du deinen Sohn verrathen, verkauft, als einen Missethäter angeklagt, und zum schimpflichsten Tode verurtheilt gesehen? Welches Weib würde um diesen Preis die Würde einer Königsmutter haben erkaufen wollen? gewiß keines. Nur Maria war so herzhaft, eine Einwilligung von sich zu geben, die Gott von ihr verlangt, die ihr aber einstens tausend Schmerzen kosten sollte. Gott will es; dieß war ihr genug: ecce ancilla Domini, sagt sie, sieh! ich bin eine Dienerinn des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte.

Wir können nicht klagen, daß Gott nicht auch uns von Zeit zu Zeit seine Engel zuschicke, die uns den göttlichen Willen andeuten sollen, obschon nicht sichtbarer, doch unsichtbarer Weise. Dieser Prediger, jener Beichtvater, dieser aufrichtige Freund, oder wer er immer sey, der anstatt Gottes uns zuredet, was ist er anders, als ein Engel, den uns Gott zusendet? missus est angelus a Deo. Solche Engel reden uns zu, wie Moyses dem Pharao über die Ungerechtigkeiten, die wir begehen, da wir entweder die Schwachen

un-

unterdrücken, oder gegen die billigen Klagen derjenigen unempfindlich sind, die unter unserem Namen, unter unserer Gewalt leiden, und seufzen. Solche Engel führen uns, wie Nathan dem David, unsere schändlichen Schwachheiten zu Gemüthe, um uns zur Busse einzuladen. Solche Engel sind es, die uns, wie Elisäus dem aussätzigen Naaman, rathen, ja gebieten, wir sollen uns im Jordan siebenmal waschen, das ist, die heiligen Sakramente öfters empfangen, uns öfters in dem geheiligten Bade der Busse reinigen. Solche Engel mahnen uns, wie Isaias den Ezechias, daß unser Tod nicht weit mehr entfernet sey, es sey Zeit, unser Gewissen in Ordnung zu bringen; solche Engel künden uns von Seite Gottes an, wie Johannes der Tauser dem Herodes, es sey nicht erlaubt, diese Bekanntschaft, diesen verträulichen Umgang noch länger fortzupflegen, dieses fremde Gut zu behalten, dieses übertriebene Spiel, diese übermässige Pracht, und diesen Stolz noch immer fortzusetzen.

Missus est angelus a Deo; solche Engel wie oft schickt sie uns Gott nicht zu, mit der Bothschaft: thue dieses, meide jenes? Haben wir aber auch so viele Herzhaftigkeit mit Maria zu sagen: fiat mihi secundum verbum tuum; es wird geschehen, o Herr! nach deinem Worte,

und nach deiner Willenserklärung? Ja, in Sachen, die uns wenig kosten, da willigen wir ein; geben wir aber, wie Maria, auch das Jawort von uns in solchen Foderungen, die uns beym Herzen, und so zu sagen, beym Lebendigen angreifen? Wenn man uns anstatt Gottes sagt, wir sollen uns von gewissen, augenscheinlich lasterhaften Ausschweifungen enthalten, so widerreden wir nichts. Fiat, sagen wir, es soll geschehen. Wenn man uns aber sagt: wir sollen jene im Herzen brennende Neigung, die zwar bisher nicht ausschweifend, aber doch nach und nach uns zu stürzen vermögend ist, aus dem Herzen reißen, da wollen wir die Stimme des Engels nicht mehr anhören. Wenn man uns sagt, wir sollen übertriebene Spiele, unmässige Gästereyen aufgeben, so sagen wir mit Maria: fiat, es wird geschehen; weil wir daran keine grosse Lust verspüren. Sagt man uns aber: wir sollen unsere weichliche Lebensart verlassen, wir sollen standesmässiges Almosen geben, die Strengheiten der christlichen Busse auf uns nehmen, wir sollen fasten, unsere Sinne, und unsern Leib abtödten, fremde Fehler, und die verdrüßliche Gemüthsart des Nächsten mit Geduld ertragen, die Regungen des Zorns, die gähen Hitzigkeiten unterdrücken; da fragen wir den Engel: quomodo fiet istud? wie ist

das

das möglich? Dieß sind Foderungen, zu denen ich mich nicht entschliessen kann.

Zweyter Theil.

Wir würden uns aber entschliessen, wir würden mit eben solcher Herzhaftigkeit den Willen Gottes erfüllen wie Maria, wenn wir eben so viel Zutrauen auf Gott hätten, wie Maria. Wenn jemals eine Seele hätte bestürzt seyn sollen, so hätte es gewiß Maria seyn können bey dieser Wahl zur Mutter Gottes. Denn sie hätte bey sich denken können: Gott bestimmt mich zu einer so grossen Würde, wie werde ich diese würdig tragen können? als eine Mutter Gottes, wie heilig, und ganz heilig werde ich fürohin nicht seyn müssen? Sie setzt aber all ihr Vertrauen auf Gott. Der Arm, sagt sie, der mich so hoch erhebt, der wird auch wissen, mich bey dieser Würde zu unterstützen: fiat mihi secundum verbum tuum; es geschehe mir nach deinem Worte.

Wenden wir nun ein Auge auf uns. Gegen das, was uns die Welt anträgt, sind wir allzeit voll der Vermessenheit; aber gegen das, was Gott von uns fodert, voll der Zaghaftigkeit. Trägt uns die Welt ansehnliche Aemter, einträgliche Würden an, so schrecken uns die Pflichten derselben nicht.

Fiat, heißt es, es geschehe. Wo ist derjenige zu suchen, der sich wegen seiner wenigen Geschicklichkeit, wegen seiner Untüchtigkeit davon entschuldige? Man hält sich zu allem tauglich; alles nimmt man beherzt auf sich. Fodert aber Gott was von uns, ladet er uns in seinen Dienst ein, da scheint es, als wären wir in neue Menschen verwandelt, da fürchten, da scheuen wir alles, da übersteigt alles unsere Kräfte. Da sagen wir nicht mehr, wie Maria, mit einem heiligen Vertrauen auf den Beystand Gottes: fiat, es geschehe.

Wahr ist es, wir müssen auf unsere eigenen Kräfte allzeit mißtrauisch, aber niemals kleinmüthig seyn. Aus uns selbst können wir nichts; aber mit Gott und mit dem Beystande Gottes können wir alles. Denn gewiß ist es, daß Gott einem jeden Menschen genugsame Gnaden zur Bewirkung jener Dinge gebe, die er von ihm fodert. Dieß muß der Grund alles unseres Vertrauens seyn: ne timeas Maria, sagte der Engel zu Maria, fürchte dich nicht. Eben das sagt auch Gott durch mich zu allen furchtsamen, und zaghaften Seelen: ne timeas; kleinmüthiger Christ! fürchte dich nicht, du merkest gar wohl, was Gott von dir schon durch so lange Zeit verlange; du weißt, was für Schritte Gott

wolle,

wolle, das du machen sollst: du weißt die Vollkommenheit, zu welcher er dich zu rufen scheint. Fragst du mit Maria: quomodo fiet istud? wie soll dieses geschehen? So antworte ich dir mit dem Engel: ne timeas, fürchte dich nicht: du arbeitest nicht allein; das meiste wird Gott dabey thun, er wird dir auf jeden Schritt mit einer neuen Gnade unter die Arme greifen: non erit impossibile apud Deum omne verbum; bey Gott wird kein Wort unmöglich seyn.

Aber wie? sagt man, wie ist es möglich in der Blühte seines Alters das Herz von der Welt, die man liebt, losreißen? wie ist es möglich, in besten Jahren den angenehmen Gesellschaften, den schmeichlenden Gegenständen absagen, sein Kreuz tragen, seinen Leib in die Knechtschaft bringen? So schwach als ich bin, werde ich den Reizungen des Fleisches, und Blutes, oder dem Gespötte der Welt auf lange Zeit widerstehen können? Wird es meine Unbeständigkeit zulassen, daß ich bey der neuen Lebensart, die ich mir vornehme, und zu der mich Gott antreibt, verharren möge? quomodo fiet istud? wie ist es möglich, unter Menschen leben, denen man gefällt, und die auch mir gefallen, und dennoch ihnen meine Neigung nicht schenken? Wie ist es möglich, leben ohne Zerstreuung unter den Ge-

schäfften, ohne Verdruß unter den Trübsalen, ohne Eitelkeit unter den Lobsprüchen, ohne Furcht unter den Sorgen, und Unruhen, ohne Feindseligkeit unter den Unbilden, ohne mein Herz auf die Ergetzlichkeiten auszugiessen, von denen ich täglich umrungen bin: quomodo fiet istud? wie soll dieß möglich seyn?

Zaghafter Christ! ist das der ächte Begriff, den du von deinem Gott haben sollst: ne timeas, laß dich nicht abschrecken durch die Reden der Leute. Erzittere nicht über die Beschwerniße, die dir von innen, und von außen aufstossen. Traue deiner Einbildung nicht, die dir alles vergrösseret: non erit impossibile omne verbum; bey Gott ist nichts unmöglich. Die Stärke seines Armes sieget über alles. Er begehrt durch seine Einsprechungen grosse Dinge von dir; er trägt dir aber mit seiner Hand auch gewisse Gnaden dazu an: Spiritus Sanctus superveniet in te, der heilige Geist wird über dich kommen, er wird dich erleuchten, er wird dein Herz rühren, die Hand des Allerhöchsten wird dich unterstützen. So viele andere, die eben so schwach, und noch schwächer, als du waren, haben dennoch solche Entschliessungen gefaßt, und glücklich ausgeführt; warum sollst du es nicht können? ne timeas; fürchte dich nicht.

Dieß

Dieß soll die Frucht des heutigen Geheimnisses seyn: was Gott von uns fodert erfüllen, und um es zu erfüllen, auf Gott vertrauen. Hiezu haben wir grosse Gnaden vonnöthen; von derjenigen werden wir sie erhalten, die voll der Gnaden ist. Maria ist voll davon, nicht allein für sich, sondern auch für uns; und der heutige Tag ist es, wo wir diese Gnadenschätze mit einem gewissen Rechte von ihr fodern können. Ist sie heut eine Mutter Gottes geworden, so ist sie es wegen uns geworden: und wären wir keine Sünder gewesen, so wäre sie keine Mutter des Erlösers; denn nur die Sünder haben einen Erlöser vonnöthen. Sie hat also ihre Würde gewissermassen uns Sündern zu danken, und eben das soll all unser Vertrauen beleben, dieß soll uns antreiben, unter ihren Schutz, und Schirm zu fliehen, mit gesicherter Hoffnung diese zwey Gnaden von ihr zu erbitten, die aus uns ganz gewiß Kinder des Heils machen werden. Amen.

XI. Predigt.

Von der tiefen Demuth Maria bey ihrer Hoheit, und von der vollkommenen Treue in Erfüllung der Pflichten ihrer Würde.

Ecce ancilla Domini, fiat mihi secundum verbum tuum.

Sieh! ich bin eine Dienerinn des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte. Luk. 1. 38.

Maria wird heut auf den Gipfel aller Würden, und Hoheiten erhoben. Sie wird zur Mutter des Sohns Gottes erkläret. Grösseres, und Höheres, als eine Gottesmutter hat die Welt noch nicht gesehen. Was für Gesinnungen hegete aber Maria in ihrem Herzen beym Anblicke dieser Würde, und Hoheit? Mit zwey Worten hat sie uns die ganze Beschaffenheit ihres Herzens entdecket.

Sie wird zur Mutter Gottes erwählet. Bey diesem Glanze der Hoheit erkennet sie ihre

Nied-

Niedrigkeit, sie demüthigt sich, und sagt: ecce ancilla Domini; sieh! ich bin eine Dienerinn des Herrn. Da sehen wir ihre tiefe Demuth bey ihrer Würde. Sie wird zur Gottesmutter erwählt: sie verpflichtet sich also, alle Schuldigkeiten einer Gottesmutter auf das getreueste zu erfüllen: fiat mihi secundum verbum tuum; mir geschehe nach deinem Worte. Da sehen wir ihre vollkommene Treue gegen die Pflichten ihrer Würde. Die Menschen hingegen, wenn sie Ehren und Würden besteigen, werden gemeiniglich von einem hochmüthigen Stolze aufgeblasen, und erfüllen die Schuldigkeiten ihrer Würden mit Nachlässigkeit. Beyde diese Fehler soll das Beyspiel Mariä verbessern, welche gezeigt hat, I. eine tiefe Demuth bey aller Hoheit ihrer Würde, II. eine vollkommene Treue gegen alle Pflichten ihrer Würde.

Erster Theil.

Die allererste, und vornehmste Tugend der Grossen sollte die Demuth seyn. Sie glänzen zwar auf der Welt; aber alle diese Strahlen des Glanzes rühren von Gott her, der sie mit selben umgeben hat. Er schenkt ihnen aber diese Herrlichkeit nicht, sondern er leihet sie ihnen nur, und zwar nicht umsonst,

son-

sondern er verlangt, daß sie ihm den Tribut dafür zahlen sollen; und womit? mit dem, daß sie vom Herzen demüthig seyn, und erkennen sollen, daß sie aus sich selbst nichts sind, und daß sie alles, was sie sind, aus blosser Freygebigkeit Gottes sind. Durch diese demüthige Erkenntniß müssen sie Gott von jener Ehre, die er ihnen gegeben hat, gleichsam den täglichen Zins bezahlen.

Und so war Maria beschaffen. Der Engel stellt ihr ihre Grösse vor, und sagt ihr, sie sey von Gott zur Würde seiner Mutter bestimmt worden. Was für Gesinnungen aber hatte Maria zum allerersten bey dieser herrlichen Ankündigung? Gesinnungen der Demuth. Wie viele andere Tugenden hätte sie dazumal nicht ausüben können? Sie hätte Ursache gehabt, dem himmlischen Vater wegen der so günstigen Wahl, die er auf sie fallen ließ, allen möglichen Dank zu sagen. Sie hätte sich dazumal erfreuen können, daß Gott endlich seine Verheißungen erfüllen, und den so lange erwünschten Messias der Welt zuschicken wolle. Sie hätte die unendliche Erbarmniß Gottes, und die unbegreifliche Güte des Allerhöchsten mit Lobgesängen preisen, und anrühmen können. Aber nein, sie läßt vor allen diesen Tugenden die Demuth vorhergehen. Ecce ancilla Domini, sind ihre allerersten Worte,

sieh!

sieh! ich bin eine Dienerinn des Herrn; denn sie glaubt, daß bey einer solchen Erhöhung weder die Danksagung, noch die Lobgesänger, noch die Freudenbezeigungen, sondern die Demüthigung jenes Opfer sey, welches Gott zum allererſten, nnd vor allen andern fodert. Sie will den Grossen der Welt zeigen, daß sie dem Allerhöchsten keine bessere Danksagung für seine Güte, keine gefälligere Anbethung seiner Hoheit, kein angenehmeres Opfer für seine Freygebigkeit abstatten können, als wenn sie sich vor ihm demüthigen, und daß die Demuth der Grossen alle übrigen Tugenden entweder ersetze, oder in sich einschliesse.

Und zwar desto tiefer sollten sie sich erniedrigen, je grösser ihre Würde, und Hoheit ist. Maria wird heut zur Gottesmutter erwählt; und wenn ich eine Gottesmutter nenne, so nenne ich eine Würde, welche nach der Gottheit die größte ist. Dieses ist Maria ihrer Würde nach; was ist sie aber in ihren Gesinnungen, und ihrer Denkensart? Ancilla Domini, nichts mehr, als eine Dienstmagd des Herrn. Eine Dienstmagd betrachtet man als die mindeste, und letzte Person im Hause, und eine solche nennet sich diejenige, welche an Grösse alle Monarchen dieser Welt, und an Würde alle Heiligen, und Engel übersteigt.

Hier

Hier hat Maria dasjenige im Werke selbst entworfen, was der heilige Geist den Grossen als den wichtigsten Lehrspruch vorgeschrieben hat: quanto magnus es, humilia te; Eccl. 3. 20. je grösser du bist, desto tiefer demüthige du dich. Denn eigentlich zu reden, stehet es nur den Grossen zu, sich zu erniedrigen. Der gemeine Mann ist schon für sich selbst was niederes, bey ihm bestehet also die Demuth nur in dem, daß er seine natürliche Niedrigkeit, in der er lebt, geduldig, und willig annehme. Aber Leute von höherem Stande befinden sich in Pracht, und Schimmer. Die Ehre, das Lob, die Anbethung folget ihnen aller Orten auf den Fuß nach. Alles beugt sich, alles erniedrigt sich vor ihnen. Da sie also von ihrem Stande aus was grosses sind, so bestehet ihre Demuth in dem, daß sie sich freywillig erniedrigen, daß sie groß seyn sollen, als wenn sie es nicht wären, daß sie ihre Grösse gebrauchen sollen, als wenn sie sich derselben nicht gebrauchten, daß sie sich ihren Gesinnungen nach den mindesten gleich halten, ja, unter die geringsten sich herabsetzen sollen, daß sie alle Ehren, die man ihnen erweiset, für nichts achten, daß sie sich Niemanden vorziehen, Niemanden verachten, Niemanden mit Stolze, und Hochmuthe begegnen sollen. In diesem bestehet die Vollkommenheit der Demuth bey hohen Würden,

und dieses ist das erste Beyspiel, welches Maria heut allen Grossen als ein Muster vorhält, nämlich eine tiefe Demuth bey der Grösse ihrer Würde; welchem sie aber auch das zweyte, nämlich eine vollkommene Treue gegen die Pflichten ihrer Würde hinzugesetzet hat.

Zweyter Theil.

Es ist Irrthum, wenn man die Würden als eine blosse Ehre, und nicht als eine Last betrachtet: wenn man sich bey den höchsten Ehrenstellen nur allein das Glänzende derselben vor Augen setzt; aber von den beschwerlichen Pflichten sich befreyt zu seyn glaubt. Ganz eines andern belehret uns heut Maria. Sie nimmt die Würde einer Gottesmutter an; aber sie erfüllt auch im Werke selbst alles, was diese Würde beschwerliches auf sich hat: fiat mihi secundum verbum tuum; mir geschehe nach deinem Worte.

Wie kräftig und wirkend war nicht dieses einzige Wort: fiat, es geschehe? Sie nahm dadurch alle Pflichten einer Mutter auf sich, sowohl die grossen, als die kleinen, sowohl diejenigen, welche leicht sind, und gefallen, als jene, welche beschweren, und ermüden: fiat, sagt sie, es geschehe; Gott mag mich bey

dieser Würde erhöhen, oder erniedrigen, er mag mich trösten, oder betrüben, was er mir immer für Pflichten auferlegt, ich nehme sie an, und werde besorgt seyn, sie alle ins Werk zu setzen: fiat, es geschehe. Und in der That, soll Maria in ihrer höchsten Schwangerschaft nach Bethlehem reisen? fiat, so ziehet sie fort. Soll sie ihren Eingebohrnen in einem verächtlichen Stalle zur Welt gebähren? fiat, sie schlägt es nicht aus. Soll sie in Egypten fliehen? soll sie unter diesen Barbarn wohnen? soll sie endlich nach Nazaret wieder zurückkehren? fiat, sie nimmt alles auf sich. Soll sie dann ihren Sohn alle Marter leiden, und endlich am Kreuze sterben sehen? fiat, so gehet sie als eine treue Mutter bis zum Marterberge hinaus, und stirbt fast vor Schmerzen unter dem Kreuze.

Wie viele macht nicht Maria durch dieses Beyspiel zu Schanden? Viele, so lange sie nach einem Amte trachten, nehmen sich vor, alle Schuldigkeiten desselben zu erfüllen. Sie erreichen endlich auf vieles Ansuchen ihren Wunsch. Sie erhalten vortheilhafte Stellen, wichtige Bedienstungen, obrigkeitliche Aemter, ansehnliche Würden. Die Sache kömmt nun darauf an, daß sie sich Mühe geben, und ihren Diensteifer, von dem sie so vieles geredet, bevor es zur Probe kam, im

Wer-

Werke erweisen. Aber bey dem ersten Versuche ihrer Bürde erstaunen sie über die Last. Hundert Schwierigkeiten stehen ihnen im Wege, und sie können sie nicht übersteigen, entweder weil sie dazu untauglich sind, oder weil es ihrer Trägheit zu viel kostet, sich so vielen Zwang anzuthun.

Was ist also zu thun? Wenn sie das Gewissen, und den Glauben anhören wollten, so würden ihnen beyde sagen, sie sollen die Bürde auf sich nehmen, und allen Pflichten ihrer Würde genau nachkommen. Allein zu einem so arbeitsamen Leben wollen sie sich nicht bequemen. Oder sie sollten den Platz verlassen, den sie umsonst einnehmen. Allein dieser Platz macht ihnen Ehre, er giebt ihnen einen Namen, und vieles Ansehen, er verschafft ihnen sogar namhafte Einkünfte. Alles dieses aufgeben hiesse sich selbst herabsetzen, und entblössen. Was geschieht also? Man ziehet die Einkünfte ein, man behält das Ansehen, und den Namen; aber die Sorgen, und Arbeiten, welche damit verknüpft sind, läßt man beyseits.

Man sollte Gerechtigkeit ertheilen, man läßt aber aus Trägheit, und Langsamkeit die streitenden Partheyen schmachten, und sich durch unnütze Unkösten aufreiben. Man sollte ein Haus, eine Gemeinde in Ordnung bringen,

und darin erhalten; allein aus Mangel der Wachbarkeit läßt man tausend Unordnungen einschleichen, und eine Frechheit herrschen, welches alles verwirrt. Man ist ein Vorsteher, und hat Untergebene unter sich, um sie zu regieren sollte man sie kennen, für sie wachen, sie besuchen, sie anhören, und allen ihren Anliegen Vorsehung thun. Allein dieses Sorgen, dieses Anhören, dieses Untersuchen ist beschwerlich, es bürdet eine Menge Geschäffte auf, zu denen man keine Lust hat. Man liebt die Ruhe, und suchet anstatt der Arbeit die Ergetzlichkeiten des Lebens.

Solchen Beamten könnte ich jenes sagen, was der evangelische Hausvater jenen Arbeitern des Weinbergs gesagt hatte: quid hic statis tota die otiosi? Matth. 20. 6. warum haltet ihr euch allhier den ganzen Tag auf, und thut nichts? Allein sie würden mir nicht, wie jene, antworten können: nemo nos conduxit: Niemand hat uns gedungen. Denn Gott hat sie gedungen, Gott hat sie berufen, Gott hat ihnen ihr Werk, und ihre Standesarbeiten vorgeschrieben. Sobald sie also selbe nicht erfüllen, so ermangeln sie ihrem Berufe, sie verabsäumen das Werk Gottes, sie verhindern das gemeine Beste, und machen sich durch alles dieses strafbar.

Aber man wendet ein: was ich nicht thue, das verrichten, und ersetzen andere statt meiner, denen ich es überlasse. So entschuldigte sich Maria nicht. Sie nahm alle Pflichten einer Gottesmutter persönlich auf sich. Sie sagt nicht allein zum Engel: fiat, es geschehe, sondern: fiat mihi, es geschehe mir. Nein, sie überlud ihre Standesschuldigkeit nicht auf den heiligen Joseph. Sie selbst trug das Kind in den Tempel zur Opferung. Sie selbst suchte ihren verlornen Sohn durch drey Tage auf. Und wenn ihr auch Gott den heiligen Joseph an die Seite gestellt hat, so geschah dieses nicht, sie von der Arbeit zu befreyen, sondern sie bey der Arbeit zu trösten.

Höret man aber bey allen Würden, und Aemtern diese Sprache: fiat mihi, dieses ist meine Pflicht, diesem muß ich obliegen, diesem muß ich vorsehen? Man erkennet zwar seine Schuldigkeit, und man will auch, daß sie genau vollzogen werde. Man sagt: fiat, es geschehe; sobald es aber zur persönlichen Ausübung kömmt, sobald man hinzusetzen sollte: fiat mihi, mir geschehe, mit diesem muß ich mich beschäfftigen, an diesem muß ich den Antheil nehmen, der mich betrifft, und meinem Stande zukömmt, so sucht man sich davon loszumachen, und glaubt vor Gott gerechtfertiget zu seyn, wenn man das Beschwer-

lliche seines Amtes auf die Untergebenen überladet. Es sind ehrliche Leute, sagt man, auf die man sich verlassen kann. Aber diese ehrlichen Leute sind endlich nur Gehülfen, derer man sich bedienen, und mit denen man seine Arbeit theilen kann, ohne daß es erlaubt ist, ihnen alles gänzlich zu übergeben. Sie sind nicht die Hirten selbst, sondern nur Miethlinge, welche sich gemeiniglich wenig bekümmern, wie die Sachen gehen, wenn sie nur dabey ihren Nutzen finden. Ein würdiger Vorsteher arbeitet persönlich an seiner Würde nach dem Beyspiele Mariä, welche bey ihrer Würde mit tiefester Demuth eine vollkommene, und persönliche Treue gegen ihre Pflichten verbunden hat.

Als eine solche haben wir Mariam heut betrachtet, so müssen wir uns Mariam allzeit vorstellen, als eine Lehrmeisterinn der Demuth und Treue bey einer hohen Würde. Ich will nicht zweifeln, daß in den Herzen aller Anwesenden eine feurige Andacht gegen diese grosse Gottesmutter immer brenne; aber nur dazumal wird unsere Andacht in ihrer Vollkommenheit seyn, wenn wir mit der zärtlichen Zuneigung gegen Mariam eine genaue Nachfolge jener Beyspiele, die sie uns gegeben hat, werden verbunden haben, Amen.

XII. Predigt.

Von der tiefen Demuth Mariä bey der Völle ihrer Gnade, und bey der Grösse ihrer Würde.

Ecce ancilla Domini.

Sieh! ich bin eine Dienstmagd des Herrn. Luk. 1. 38.

Ganz anderst redet heut der Engel, und ganz anderst redet Maria. Der himmlische Bothschafter redet nur grosse, und erstaunliche Dinge. Er redet von der Völle der Gnade, da er die heiligste Jungfrau begrüsset: ave gratia plena, gegrüsset seyst du voll der Gnade. Er redet von der größten Würde, welche die Welt, und der Himmel jemals gesehen hat: ecce concipies, sieh o Jungfrau! das Wunder, welches Gott an dir wirken wird. Du wirst empfangen einen Sohn, welcher im Hause Jakob ewig herrschen wird, einen Sohn, welcher der Sohn Gottes selbst seyn wird. Maria hingegen redet nichts, denn geringschätziges, und verächtliches von sich

selbst: ecce ancilla Domini, sieh, ich bin eine Dienstmagd des Herrn. Und auf diese Art krönet Maria gleichsam ihre Völle der Gnade, und die Grösse ihrer Würde mit der tiefesten Demuth.

Hat Gott heut an Maria ein Wunder gethan, da er sie zur Mutter seines eingebohrnen Sohnes gewählet hat, so hat auch Maria ihrerseits ein Wunder der Demuth gewirket, da sie mit dem Besitze aller Gnaden, und aller Würde die größte Demuth vereinbaret hat. Heften wir heut unsere Gedanken an dieses grosse Wunder Mariä, und betrachten wir die Tiefe ihrer Demuth I. bey der Völle ihrer Gnade, II. bey der Grösse ihrer Würde.

Erster Theil.

Wenn der Engel heut Mariam, gratia plena, voll der Gnaden nennet, so legt er ihr einen Lobspruch bey, welcher noch keinem Menschen ist gegeben worden. Weder eine gottesfürchtige Sara, weder eine fromme Rebeka, weder eine andächtige Anna, weder eine großmüthige Judith ist in der heiligen Schrift jemals: gratia plena, voll der Gnade genennet worden. Mariä allein ist dieser prächtige Lobspruch als ein besonderes Eigenthum beygelegt wor-

worden. Sie ist allein aus allen Menschen gratia glena, voll der Gnade.

Und diese wenigen Worte, was wollen sie sagen? Was für eine außerordentliche Grösse, und Vortrefflichkeit Mariä liegt in denselben verborgen? Der heilige Hieronymus entdecket uns das Grosse, was diese zwey Worte: gratia plena, voll der Gnade in sich begreifen: ceteris per partes præstatur; Mariæ autem tota se infudit plenitudo gratiæ; andern Menschen hat Gott seine Gnaden nur einzelnweise mitgetheilt, über Mariam aber hat sich die ganze Völle der Gnade ergossen. Das ist, einigen seiner Auserwählten hat Gott die Gabe der Weissagung, andern die Kraft Wunder zu wirken, einigen den Marterzweig, andern das Apostelamt, einigen außerordentliche Weisheit, andern eine ausnehmende Großmüthigkeit mitgetheilt, einem jeden etwas insonderheit, Niemanden alles: ceteris per partes. Mariä aber hat Gott alle Gaben des Himmels, alle erdenklichen Schätze seiner Gnaden in das Herz gelegt. Sie allein hat alles dasjenige in ihrer grossen Seele vollkommen eingeschlossen, was andere nur stückweise besessen haben.

Und hierinfalls hat Maria eine Gleichheit mit dem Meere. Alle Flüsse, welche

einzelnweise auf diesem weitschichtigen Erdboden herumlaufen, stürzen sich endlich in das Meer, und diese Menge des Gewässers schließt das einzige Meer in seinem weiten Schooße ein. Ein solches unermessenes Meer ist Maria. In dieses Meer hat sich ergossen aller Segen, welchen die Patriarchen von Zeit zu Zeit von Gott überkommen haben. In dieses Meer hat sich ergossen alle jene Gabe der Weissagung, welche die Propheten zu verschiedenen Zeiten besessen haben. In dieses Meer hat sich ergossen alle Wunderkraft, welche Gott den Aposteln mitgetheilet hat. In dieses Meer haben sich ergossen, gleich einem wasserreichen Bache die Kronen aller Martyrer, die Oelzweige aller Beichtiger, die Lilien aller Jungfrauen, alle zertheilten Flüsse der Gnaden vereinigen sich in Maria, in diesem Gnadenmeere. Und daher begrüsset die Kirche diese gnadenvolle Jungfrau als eine Königinn der Patriarchen, und der Propheten: als eine Königinn der Apostel, und Martyrer: als eine Königinn der Beichtiger, und Jungfrauen: als eine Königinn aller Heiligen, weil sie allein weit mehr Gnaden, und Heiligkeit in ihrem Herzen eingeschlossen hat, als alle andere Heilige zusammgenommen besessen haben. Alles dieses sagt ihr heut der Engel, da er sie: gratia plena, voll der Gnade nennet.

Und bey dieser Völle der Gnade wie ist Maria in ihrem Herzen gesinnt? bey einer solchen Grösse der Heiligkeit, die unter allen Menschen keine ihres gleichen hat, wie denket, wie redet Maria? Ohne Zweifel ganz anderst, als wir hochmüthige Menschen. Die mindesten Tugendwerke, die wir ausüben, erregen in uns Stolz, und Hoffarthsgeist. Bemerken wir in uns, daß uns Gott bey dem Gebethe himmlischen Trost, und innerliche Annehmlichkeiten verleihe, daß wir öfters bey dem Tische des Herrn erscheinen als andere, daß wir einige freywillige Fasten, und Abtödtungen auf uns nehmen, daß wir die Heiligen mit angestellten Andachten verehren, daß unsere Hand gegen die Armen gutthätig sey: weiset uns unser Gewissen solche Probstücke einer Andacht, und Frömmigkeit auf, so glauben wir dadurch schon ein Recht zu besitzen, andere zu verachten, und uns das Lob eines Frommen beyzulegen. Wir sagen zwar vielleicht mit dem Munde nicht, wie jener Pharisäer: non sum, sicut ceteri hominum; Luc. 18. 11. ich bin nicht, wie andere Menschen; aber wir sagen es doch vielleicht im Herzen, und im Werke selbst. Wir verachten andere als Sünder, als laue, als Halbchristen; uns selbst aber betrachten wir als wahre Gerechte. Wir glauben, die ganze Welt sollte von uns den Geist der Vollkommenheit erlernen: wir schmei-

cheln

cheln uns mit einem stolzen Wohlgefallen, daß wir in Wahrheit auf der Schaubühne der Welt die Person eines Heiligen spielen.

O! wie weit anderst denket die wahre Heiligkeit? Was für weit andere Gesinnungen ernähret Maria in ihrem Herzen? Bey einem solchen Ubermaaße der Gnade, und Heiligkeit, die Maria besaß, welche erstaunliche Demuth, welche unbegreifliche Geringschätzung ihrer selbst zeigt sie nicht heut? Ecce, sagt sie heut, ecce ancilla Domini; sieh o Engel des Allerhöchsten! ich bin eine Dienstmagd des Herrn. Hätte Maria was wenigeres von sich selbst sagen können? Was ist in einem Hause geringer als eine Dienstmagd? Man brauchet sie zu den verächtlichsten Bedienungen: man betrachtet sie als die letzte Person im Hause, und fast wie den Auswurf der Welt. Nun eine solche Dienstmagd nennet sich diejenige, welche gnadenreicher, und heiliger ist, als alle Menschen, und Engel insgesammt sind: ecce ancilla, eine Dienstmagd bin ich: andere Fromme sind Freunde, und Lieblinge Gottes; aber ich bin unter ihnen, was eine Dienstmagd unter den Hausgenossen ist, nämlich die letzte, die unwürdigste.

Und diese Demuth Mariä rührte nicht von einer Unwissenheit ihrer Grösse her. Nicht darum nennte sie sich eine Dienerinn des Herrn, weil ihr ihre Vortrefflichkeiten unbekannt waren: nein, sie wußte das ganze Uibermaaß ihrer Gnaden. Der Engel sagte ihr es heut, und Gott hat ihr schon längstens durch himmlische Erleuchtungen ihre Gnadengrösse bekannt gemacht. Sie wußte alles, was die göttliche Schrift bißher von ihr grosses vorgesagt hat. Sie wußte, daß sie verstanden sey unter jener Bundesarche, in welcher alles, was heilig, und kostbar gewesen, ist eingeschlossen worden. Sie wußte, daß sie sey vorgebildet worden an jenem wundervollen Felle Gedeons, welches allein voll vom Himmelsthaue gewesen, da der ganze Erdboden dürr, und ausgetrocknet war. Sie wußte, daß der heilige Geist von ihr geredet habe, da er jenen grossen Cederbaum auf dem Berge Libanus angerühmt hat, welcher seinen gnadenreichen Gipfel weit über andere Bäume in die Höhe getrieben, und fast bis an den höchsten Himmel empor geschwungen hat. Alles dieses wußte Maria.

Ihre Demuth rührete daher, weil sie wußte, daß sie die ganze Völle der Gnade nicht aus ihr selbst besitze, sondern daß sie solche aus der Hand der göttlichen Barmher-

zigkeit überkommen habe. So bekennt es Maria selbst in jenem kostbaren Lobgesange, welchen sie in dem Hause der Elisabeth angestimmet hat: respexit humilitatem ancillæ suæ, Gott hat sichs gefallen lassen, die Niedrigkeit seiner Dienerinn anzusehen. Gott hat sich gewürdiget, auf mein schlechtes Wesen, auf meine unwürdige Person, auf mein Nichts ein gnädiges Auge zu werfen. Ich bin nichts aus mir selbst. Alles ist mir von Gott zugeflossen. Die Schätze der Gnaden, die ich habe, sind seine Gutthaten, und wenn er dieselben wieder von mir hinwegnehmen würde, so würde er nichts von dem meinigen, sondern nur das seinige zurücknehmen. So dachte Maria, und auf solche Art vereinbarte sie die Demuth mit der Fülle der Gnade.

Zweyter Theil.

Und eben diese Tugend stellte auch Maria stets ihrer unaussprechlichen Würde an die Seite. Eben der heutige Tag ist es, an welchem sie angefangen hat, die Würde einer Gottesmutter zu besitzen. Und wenn ich sie eine Gottesmutter nenne, so nenne ich eine Würde, welche nach der Gottheit die allergrößte ist. Heut hat Gott Mariam von den übrigen Menschen durch einen unermessenen

Zwi-

Zwischenraum abgesondert, und sie zu den Gränzen der Gottheit hinzugezogen: fines divinitatis propius attingit, wie Thomas der englische redet, sie ist die nächste bey Gott. Heut ist sie zu einer Tochter des göttlichen Vaters, zu einer Mutter des göttlichen Sohnes, zu einer Braut des göttlichen Geistes auserkiesen worden. Alles ist an Maria mehr als menschlich, alles ist göttlich an ihr.

Und dennoch bey dieser Höhe ihrer Würde was für eine Tiefe der Demuth? wie wenig Ruhm, und Ansehen hat sie deswegen bey der Welt gesucht? Was für eine Hochschätzung, und Bewunderuug hätte sie sich zuziehen können, wenn sie öffentlich bekannt gemacht hätte: de meis visceribus genui Deum, & hominem; ich bin jene Glückselige, welche aus ihrem Blute Gott, und den Menschen zugleich auf die Welt gebracht hat? Aber Maria war weit von solchem Ehrgeize entfernet. Sie sah, wie ihr göttlicher Sohn bald Blinde sehend gemacht, bald Gichtbrüchige geheilet, bald viele tausend Menschen mit wenigen Broden gespeiset hat. Sie hörte das allgemeine Zurufen des Volkes, welches Christum zum Könige machen wollte. Sie hörte ihren Lobspruch von jenem Weibe, welches unter dem häufigen Volke aufgerufen: selig ist der Leib, der dich getragen hat. Wie

leicht

leicht hätte Maria diese vortheilhaften Gelegenheiten sich zu Nutzen machen können? In welche Ehre, und in was für Ansehen hätte sie sich bey der Welt setzen können, wenn sie sich geoffenbaret hätte: ich bin die Mutter dieses wunderthätigen Menschen: ich bin jene grosse Mutter, welche dieses Weltwunder an das Tageslicht gebracht hat? Maria aber schweigt, sie unterdrücket mit einem demüthigen Stillschweigen alles, was ihr rühmliches aus der Würde einer Mutter Gottes hätte zuwachsen können. Dazumal allein hat sie sich als eine Mutter Christi gezeigt, da ihr diese grosse Mutterschaft Schimpf, und Verachtung zugezogen hat.

Das Evangelium zeigt uns dieses. Da ihr göttlicher Sohn in die Stadt Jerusalem unter dem prächtigen Zurufen des Volkes seinen herrlichen Einzug gehalten hat, fand sich Maria bey demselben nicht ein. Da aber eben dieser ihr Sohn mit dem schimpflichen Kreuze beladen zur Richtstätte hinausgeschleppet wurde, da er als ein Missethäter an dem schmählichen Kreuzgalgen gehangen: Stabat juxta crucem Jesu mater ejus; Joan. 19. 25. da stund auch Maria seine Mutter öffentlich unter dem Kreuze; da zeigte sie, daß sie eine Mutter sey jenes Menschen, welcher als ein Verführer des Volkes, als ein gottloser Bö-

se-

sewicht von allen ist geschimpfet worden. Auf dieser blutigen Schaubühne ertrug sie mit größter Demuth, daß man auf sie gleichsam mit Fingern gezeigt, und gesagt hat: diese ist die Mutter, welche einen Gotteslästerer, und Friedenstörer zur Welt gebracht hat.

Nach einem solchen Beyspiele der Demuth rühme man sich, wenn man kann, seiner Grösse, und Würde. Ich gebe es zu, daß man den Ursprung seines Adels von den ältesten Geschlechtern herleite: ich gebe es zu, daß man sein Glück durch Verdienste, oder durch Fleiß, oder durch einen unversehenen Zufall, oder durch Gunst, wie immer hoch hinaufgebracht habe: ich gebe es zu, daß man sich durch merkwürdige Thaten auf der Welt berühmt gemacht habe, daß man für sich, für sein Haus zum Dienste des Staates grosse Dinge gethan habe: ich gebe es zu, daß man ein grosses Ansehen besitze, daß man hohe Gewalt in Händen habe: aller dieser Grösse halte ich heut nichts, als das Beyspiel Mariä entgegen, welche die größte Würde besessen hat, und dennoch dabey in ihrem Herzen, in ihren Gesinnungen, in ihrer Hochachtung die letzte unter den Menschen war.

Was Christus einstens seinen Jüngern gesagt hat, das sagt heut Maria uns allen

durch ihr Beyspiel: qui major est in vobis, fiat sicut minor; Luc. 22. 26. derjenige, welcher unter euch der größte ist, der soll seyn, wie der geringste. Was heißt das: wie der geringste? Ist es denn den Grossen nicht erlaubt, ihren Stand zu behaupten? Verbietet ihnen Gott, einen Staat zu machen, welcher ihrem Range zustehet? Müssen sie sich herunterseßen, und sich mit dem gemeinen Haufen vermischen? Nein, das begehret Gott, und das Beyspiel Mariä nicht; sondern sie müssen, wie der geringste seyn, nicht in dem Aeußerlichen, nicht dem Scheine nach, sondern in den innerlichen Gesinnungen des Herzens. In der Meinung, in der Hochschäßung, die sie von sich selbst haben, müssen sie sich für die geringsten halten, ja sich unter diese herunterseßen. Sie müssen alle Ehren, welche man ihnen erweiset, wie Maria, nicht auf sich, sondern auf Gott beziehen, sie müssen sich Niemanden vorziehen, Niemanden verachten, Niemanden mit Stolze und Hochmuthe begegnen; so groß ihre Würde ist, so tief soll ihre Demuth seyn.

Und wenn unser Herz mit der Grösse der empfangenen Gnaden Gottes, mit der Höhe der von Gott mitgetheilten Würde auch eine festgewurzelte Demuth verbinden wird, dazumal werden wir tauglich seyn, durch das Für-

spre-

sprechen Mariä vom Tage zu Tage häufigere Himmelsgnaden zu überkommen. Nur den Demüthigen ist Maria mit Gunst gewogen. Von ihr sagt die Schrift: emittit fontes in convallibus; Psal. 103. 10. nicht auf hohen Bergen, sondern nur in den niedern Thälern gießt sie die Quellen ihrer Gnaden aus. Sind wir bisher hochmüthige Berge gewesen, welche sich stolz in die Höhe gebäumt, und von welchen Maria ihre barmherzigen Augen abzuwenden pflegt, so müssen wir demüthige Thäler werden, und alsdenn werden wir geliebte Kinder Mariä seyn, über welche sie ganze Flüsse der Gnaden ausgiessen wird. Amen.

XIII. Predigt.

Von der Ergebenheit Mariä in den Willen Gottes, alles, was Gott will, und von wem er es immer will, zu leiden.

Ecce, ancilla Domini; fiat mihi secundum verbum tuum.

Sieh! ich bin eine Dienstmagd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte. Luk. 1. 38.

Durch das glückselige Jawort, welches Maria heut von sich giebt, entschließt sie sich nicht allein, die göttliche Mutterschaft anzunehmen, sondern sie williget auch dadurch ein, alles dasjenige Kreuz auf sich zu nehmen, was ihr die Würde einer Gottesmutter kosten wird. Maria wußte schon vorhinein, sowohl aus den Büchern der Propheten, als auch aus besonderer Offenbarung Gottes, was diejenige, welche die Mutter des Erlösers seyn wird, an ihrem Sohne erleben, an ihm ersehen, an ihm wird leiden, und ausstehen müssen.

sen. Deshalben hieß der Vortrag des Engels zugleich in der That selbst so viel: ob sie sich entschliesse, nebst der Würde der göttlichen Mutterschaft alles dasjenige zu ertragen, was sie als Mutter des Erlösers wird ausstehen müssen. Und Maria williget ein mit der Antwort: ecce ancilla Domini; sieh! ich bin eine Dienerinn des Herrn. Er ist Herr, der mit mir nach seinem Belieben anordnen kann, fiat; was er will, das soll geschehen.

Diese heldenmüthige Ergebung in den Willen Gottes ist die Haupttugend, welche Maria heut hervorscheinen läßt. Und wie vollkommen war nicht diese Ergebung? Maria sieht vor, nicht nur ein, oder anderes, sondern tausend, und tausend Kreuze, und Maria entschließt sich alle diese Kreuze ohne Ausnahme auf sich zu nehmen. Maria sieht vor, daß sie wird zu leiden haben, von Gott, von den Menschen, von der Obrigkeit, von Befreundten, von dem schlechtesten Gesinde der Welt, und sie entschließt sich, von allen diesen Menschen ohne Ausnahme zu leiden. Sie entschließt sich, was immer zu leiden, und von wem immer zu leiden.

Die ist das wichtige Lehrstück, was unsere unvollkommene Ergebung in den Willen Gottes zu Schanden macht. Wir ergeben uns

zwar in den göttlichen Willen, aber niemals ohne Ausnahme. Einer sagt: ich wollte alles andere Kreuz weit lieber leiden, als dieses Kreuz, mit welchen mich Gott drücket. Der andere sagt: ich wollte weit lieber von allen andern Menschen leiden, als von diesen, die mir empfindlich wehe thun. Beyde diese Gattungen der Menschen müssen von Maria die rechte Ergebung in den Willen Gottes erlernen, wie es meine heutige Predigt erklären wird; indem ich beweise: nach dem Beyspiele Mariä müssen wir uns in den Willen Gottes vollkommen ergeben, und bereit seyn: I. alles zu leiden, was Gott immer will, daß wir leiden sollen, II. von allen zu leiden, von denen Gott immer will, daß wir leiden sollen.

Erster Theil.

Die Unglücke, welche den Menschen treffen können, beziehen sich auf vier Gattungen. Entweder leidet der Mensch an seiner Ehre, oder an seinem Hab und Gut, oder an seinem Gemüthe, oder an seinem Leibe. Alle diese Unglücksstreiche hat Gott über Maria hereinbrechen lassen, und alle diese ohne Ausnahme hat sie mit größter Unterwürfigkeit von der Hand Gottes angenommen.

Sie hat gelitten an ihrer Ehre, indem sie vor der Welt hat erscheinen müssen als eine Mutter eines Bösewichts, der, wie seine Ankläger vorgaben, das Volk aufgewickelt, Gott gelästert, mit dem Teufel ein heimliches Verständniß gehabt, und nicht mehr verdient hat, als daß man ihn mit den Räubern und Mördern auf den Galgen des Kreuzes anhefte. Sie hat gelitten an ihren Hab nnd Gut. Bey allen dem, daß sie von dem königlichen Hause Davids entsprossen war, so mußte sie doch in größter Armuth leben, mit einem armen Zimmermanne sich verehligen, und mit der Handarbeit ihr tägliches Brod gewinnen. Sie hat gelitten an ihrer Seele. Was man sich nur immer schmerzliches von einem gepreßten, und gemarterten Herzen einer Mutter einbilden kann, ist nur ein Schatten gegen das, was Maria in ihrem Leben wegen ihres göttlichen Sohnes in ihrem Herzen gelitten hat. Sie hat gelitten an ihrem Leibe, schlechte Wohnung, schmale Verköstung, rauheste Kälte zu Bethlehem, und tausend andere Ungemache des Leibes. Alles, was ihr Gott hartes zugeschickt hat, war ihr recht: alles hat sie von der Hand Gottes ohne Klage, und Widerrede angenommen, das schwereste Kreuz sowohl, als das geringste, die Verachtung nicht minder, als die Armuth, die Schmerzen des Gemüthes nicht weniger, als die Ungemache des

Leibes. In allem hat sie sich dem Willen Gottes ergeben.

Wir aber machen bey unserem Kreuze allzeit eine Ausnahme. Einer sagt: ich wollte alles lieber ausstehen, als diese Verachtung, in der ich leben muß. Der andere sagt: ich wollte wider nichts klagen, wenn ich nur von dem wilden Humor meines Gegentheils im Ehestande nicht so viel zu leiden hätte. Der dritte sagt: zu allen Kreuzen wollte ich mich entschliessen, wenn ich nur gesund wäre. Der vierte sagt: alles andere würde ich leicht erdulden, wenn ich nur wüßte, wie ich meine Kinder versorgen, und vom Halse bringen könnte. Ein jeder glaubt, und sagt, daß er ein anderes Kreuz, welches er nicht empfindet, leichter tragen würde, als dasjenige, was ihn wirklich drückt.

Auf dieses aber sage ich erstens, wir betrügen uns sehr in dieser Meinung. Wenn es darauf ankäme, daß uns Gott ein anderes Kreuz auflegete, so würden wir es eben so wenig, als das gegenwärtige ertragen wollen. Wir würden wiederum nach jenem Kreuze seufzen, wider welches wir itzt murren. Das israelitische Volk giebt uns einen Beweis davon. Da dieses Volk in der Wüste Hunger litt, rief es mit Murren zu Gott: Herr

wenn!

wenn du uns schlagen, und peinigen willst, so schicke uns lieber feindliche Kriegsheere entgegen, wir wollen lieber die Unbequemlichkeiten des Streitens, als diesen Hunger ausstehen: cur eduxistis nos in desertum istud, ut occideretis omnem multitudinem fame? Exod. 16. 3. warum hat man uns denn in diese Wüste geführt, daß die ganze Gemeinde allda vor Hunger sterben soll? Und in der That, Gott erfüllet ihren Wunsch. Er führet sie aus der Wüste heraus, er zeigt ihnen das Land Chanaan, welches sie mit bewaffneter Hand erobern, und die Einwohner aus denselben Lande verjagen sollten. Die Israeliten hatten, was sie vorher gewünschet haben. Waren sie aber mit diesem Kreuze zufrieden? Nichts weniger, sie murreten wiederum, und sagten: Herr! warum hast du uns aus der Wüste herausgeführet? dort hätten wir nur wider die Beschwerlichkeiten des Hungers zu streiten gehabt; hier aber sollen wir kämpfen wider Leute, welche, wie die Riesen, von einer ungeheuren Grösse sind; wenn man sie mit uns vergleicht, so sind wir blosse Heuschrecken gegen sie: in hac vasta solitudine utinam pereamus; Num. 14. 3. es wäre besser, wenn wir in dieser dürren Wüste vor Hunger sterben könnten. Vormals in der Wüste, wo sie einen Tag lang Hunger leiden mußten, glaubten sie, sie würden die Gefahr,

und Schwierigkeit des Streitens leichter erdulden, als den Hunger; aber in dem gelobten Lande, wo sie wirklich streiten sollten, kam es ihnen weit leichter vor, die Hungersnoth der Wüste zu ertragen, als das Streiten. Also betrügen wir uns selbst. Fremdes Kreuz, welches uns nicht drückt, scheint uns allzeit leichter zu seyn, als dasjenige, welches wir wirklich tragen müssen. Nur deswegen wünschen wir ein anderes Kreuz, weil wir dasselbe noch nicht empfunden haben, und weil wir von demjenigen allein zu reden wissen, welches uns wirklich drückt.

Ich will mich aber allhier nicht aufhalten, sondern ich sage zweytens: gesetzt auch, daß wir ein anderes Kreuz lieber, als das eigene ertragen würden, so würde uns doch ein anderes Kreuz nicht so nützlich, und heilsam seyn, als dasjenige ist, welches uns Gott wirklich auferlegt hat. Denn Gott allein weiß, welches Kreuz für uns aus allen das dienlichste ist, und uns am sichersten zum Himmel führt. Wir aber sind blind in diesem Stücke, und oftmals ein Kreuz, was wir lieber erdulden würden, würde uns vielmehr ein Weg zum Uibeln, als zum Guten seyn.

Gehen wir noch einmal in die heilige Schrift zurück, und sehen wir alldort diese Wahrheit mit Augen an. Gott schickt einen Feuerregen über Sodoma. Die ganze Stadt ist in vollem Feuer. Lot aber wird von dieser Stadt durch einen Engel herausgeführt. Und damit er sich desto sicherer von den Flammen errettete, sagt ihm der Engel: du mußt nicht allhier in der Ebene bleiben, sondern da siehest du einen hohen Berg, auf diesen steig hinauf, da wirst du sicher seyn. Dem Lot aber gefiel diese Rede nicht. Einen so beschwerlichen Weg auf einen hohen Berg hinaufzumachen, dieß schien ihm gefährlich, und eine halbe Unmöglichkeit: non possum in monte salvari, ne forte apprehendat me malum, & moriar; Gen. 19. 19. auf diesem Berge kann ich mich nicht erretten; wenn ich dahin hinaufsteige, so gehe ich meinem Tode zu. Es ist da in der Nähe eine kleine Stadt, dahin will ich mich flüchten, & salvabor in ea, und alldort werde ich weit sicherer seyn.

Es hat nämlich Lot gedenkt, und geredet, wie viele Christen. Der hohe Berg, das harte Hinaufsteigen schien ihm ein Kreuz zu seyn, welches nicht fürs ihn wäre. Hingegen, obschon er zu der kleinen Stadt einen etwas längeren Weg zu machen hatte, hielt er dennoch dieses Beschwerniß für eine Sache, die

für

für seine Sicherheit weit anständiger wäre. Er hat aber in seiner Meinung weit gefehlt. In dieser kleinen Stadt, wo er sich hingemacht, verließ ihn Gott, er verfiel in die Trunkenheit, und hiedurch gab er Gelegenheit zu zweyen der abscheulichsten Sünden; wo hingegen, wenn er den harten Berg bestiegen hätte, diese Sünden nicht würden geschehen seyn.

Eben so verhält sich die Sache auch bey uns Christen. Das Kreuz, das uns Gott auferlegt, scheint uns nicht zu unserem Nutzen zu seyn. Non possum in monte salvari, sagt man; wenn dieses Kreuz fortdauret, so gehe ich meinem Untergange zu. Wenn uns aber Gott ein anderes Kreuz schicken würde, so glauben wir, wir würden dasselbe weit geduldiger tragen, und mehrere Verdienste für den Himmel sammeln. Aber wir betrügen uns, und wissen nicht, was mit uns geschehen würde, so ferne uns Gott in andere Umstände versetzte. Wir bilden uns ein, bey einem andern Kreuze würden wir, weiß nicht, wie fromm, und heilig leben; da wir doch nicht wissen, ob wir nicht vielleicht bey andern Umständen noch weit ärger, und boshafter seyn würden: incertæ providentiæ nostræ; Sap. 9. 14. sagt der heilige Geist, unsere menschliche Einsicht in das, was bey andern

Um-

Umständen geschehen würde, ist eine lautere Finsterniß, und ein blosses Ungewiß. Wenn ich die Wahrheit reden soll, so weiß ich uns Menschen nicht anderst zu nennen, als blinde Scherrmäuse, welche unter der Erde herumgraben, und in dieser Finsterniß nicht wissen, ob sie rechts, oder links graben, ob sie einer Mauer, oder einem Wasser zugraben. Eben so blind sind wir Menschen. Wir wissen nicht, ob wir uns auf dem Kreuzwege, den wir uns selbst machen wollen, einen Weg auf die linke, oder rechte Seite, zu dem Himmel, oder zur Hölle bahnen werden.

Was haben wir also bey unserer Blindheit für ein Mittel, den sichersten Weg zu gehen? Dieses allein, daß wir auf jenem Kreuzwege bleiben, und fortfahren, auf dem uns der Engel, oder vielmehr Gott, der Herr der Engel wirklich führet. Gott sieht am Besten, wie heilsam für uns jenes Kreuz sey, welches er uns auferlegt. Ja, er sieht die Vortheile eines Kreuzes noch ehe ein, als er selbes auf unsere Schultern legt. Er betrachtet vorher die Beschaffenheit eines jeden Menschen, und untersuchet genau, was für ein Kreuz für diesen, was für eines für jenen das ersprießlichste sey. Er gehet mit uns um, wie er in dem alten Gesetze befohlen hat, daß die Priester mit den Geschirren, und Gefässen des

Tem-

Tempels umgehen ſollen. Da hieß es; omne, quod poteſt tranſire per flammas, igne purgabitur: quidquid autem ignem non poteſt ſuſtinere, aqua expiationis ſanctificabitur; Num. 31. 23. jene Geſchirre, welche das Feuer leiden, als da ſind kupferne, metallene, und erzene Geſchirre, die ſollen durch das Feuer gereiniget werden; was aber das Feuer nicht ausſtehen kann, als hölzerne, und irdene Geſchirre, die ſollen mit Waſſer gereiniget werden. Nicht für ein jedes Geſchirr war gleiche Reinigungsart vorgeſchrieben, ſondern verſchiedentlich nach Beſchaffenheit des Geſchirres. Für Kupfer, und Metall wäre das Waſſer zu wenig geweſen, ſie mußten mit Feuer ausgebrennet werden. Und hingegen hölzerne, und irdene Geſchirre auch in das Feuer werfen, dieß würde dieſelben zu Grunde richten, nicht aber reinigen geheißen haben. Für dieſe durfte man nur Waſſer brauchen. Und eben ſo macht es Gott, wenn er die Menſchen reinigen, heiliger machen, und für den ewigen Tempel des himmliſchen Jeruſalems zubereiten will. Gott ſieht vor, daß dieſen die Krankheit weit leichter, als die Armuth; einen andern aber die Armuth leichter als die Krankheit in Himmel bringen wird: daß er einen durch die Verfolgungen, einen andern aber durch das Hauskreuz im Eheſtande fromm, und gottesfürchtig machen, und erhalten wird: und was Gott

für

für einen jeden das Beste befindet, das schickt er ihm zu.

Ohne allen Zweifel würde der egyptische Joseph weit lieber erwählet haben, den Neid seiner Brüder, ihre finsteren Angesichter, ihre beißenden Stichreden zu erdulden, und bey dem Vater zu Hause zu bleiben, als von ihnen verkauft zu werden, in ein weltfremdes Land geführt, und alldort in den Kerker versperret zu werden. Lieber würde er das erstere, als das letztere Kreuz erwählet haben. Es wäre ihm aber nicht so nützlich, als das letztere gewesen. Denn wäre er nicht verkauft, und gefänglich eingezogen worden, so würde er niemals zur Würde eines Vizekönigs gelanget seyn: er würde seinem Vater, und seinen Brüdern in größter Hungersnoth nicht haben beyspringen können. Und daher hat ihm Gott nicht das erstere, sondern das anderte, in sich selbst zwar härtere, aber nützlichere Kreuz auferlegt.

Da die Nachkömmlinge des Noe den Thurn Babel aufgeführt, so würden sie ohne Zweifel weit lieber gesehen haben, wenn Gott in ihr hochmüthiges Gebäude einen Donnerkeil geworfen, und dasselbe bis in Grund zernichtet hätte, als daß er ihnen die Sprachen verwirret, und gemacht hat, daß einer den

andern nicht mehr verstanden hat. Gott aber hat gar wohl vorgesehen, daß sie nach dem Donnerstreiche bald wieder das Gebäude vom neuen anfangen würden; hingegen aber daß die Verwirrung der Sprachen sie zwingen wird, den Bau zu unterbrechen, und von diesem hochmüthigen Gedanken abzustehen. Daher hat Gott die Sprachenverwirrung, und nicht den Donnerkeil geschickt.

Eben dergleichen Umstände sieht Gott auch bey uns vor. Und daher giebt er einem jeden dasjenige Kreuz, welches sich für ihn am beßten schickt. Einer Person nimmt Gott den Ehegatten, und läßt ihr die Kinder: der andern nimmt er die Kinder, und läßt ihr den Ehegatten. Einigen Eltern giebt er Erben; aber keine Mittel: andern giebt er Mittel, aber keine Erben. Einem giebt Gott tausend gute Freunde; er kann aber bey allen dem bey keinem Amte gut ankommen: den andern läßt Gott in die Höhe steigen; aber allenthalben findet er Neider, und Verfolger. Wir Menschen erkennen es nicht, warum dieses Kreuz besser für uns sey, als ein anderes; aber Gott sieht dieses ein.

Wir müssen uns daher aufführen, wie ein Blinder, der in einem fremden, und unbekannten Zimmer sich befindet. Er getrauet

sich keinen Schritt zu machen, ohne der Hand seines getreuen, und sehenden Führers zu folgen. Auch wir Menschen sind Blinde, und befinden uns in dieser Welt, als in einem fremden Orte, wo wir nicht hingehören; denn unser Vaterland ist ober uns. Wir handeln verwägen, und gefährlich, wenn wir allhier uns selbst einen Kreuzweg aussuchen wollen; weil unsere Blindheit nicht erkennen kann, was für uns das beßte sey. Wir müssen uns also in die Hände Gottes werfen, weil er allein weiß, welches Kreuz für uns das beßte ist. Ihm müssen wir uns ergeben, und uns entschliessen, alles zu leiden, was er immer will, daß wir leiden sollen; zugleich aber von allen zu leiden, von denen Gott immer will, daß wir leiden sollen.

Zweyter Theil.

Die allerheiligste Gottesmutter ist uns in diesem Stücke mit ihrem Beyspiele vorgegangen. Sie hat ein jedes Kreuz mit größter Ergebung in den Willen Gottes angenommen, von was immer für einer Hand ihr dasselbe zugekommen ist. Sie hatte zu leiden von ihren eigenen Anverwandten, welche ihr zu Bethlehem nicht einmal eine Wohnung, ihren göttlichen Sohn zu gebähren, gegeben haben. Sie hatte zu leiden von der Obrig-

keit, von welcher sie gezwungen worden ist, bey eitler Nacht eine weite Reise in Egypten zu unternehmen. Sie hatte zu leiden von dem schlechtesten Judengesinde, welches ihren göttlichen Sohn verspien, gelästert, mit Backenstreichen geschlagen, und auf der Erde herumgezogen hat. Von allen Menschen nahm sie ihr Kreuz an, von Anverwandten sowohl, als von Fremden, von Vorgesetzten sowohl, als von den schlechtesten Leuten. Ihr war alles recht.

Wir aber machen bey unserer Ergebung in den Willen Gottes fast allzeit eine Ausnahme. Wenn wir auch wider das Kreuz nicht klagen, so klagen wir dennoch, daß wir eben von dieser, oder jener Person das Kreuz tragen müssen. Es ist schon recht, sagt einer, daß man das Kreuz geduldig annehmen soll; aber derjenige, der mich verfolgt, und martert, ist ein boshafter Mensch. Er gehet mit mir so empfindlich um, da ich ihm doch nicht das mindeste Leid zugefügt habe. Wo er kann, suchet er mir zu schaden aus lauter Bosheit, und Uibermuth. Dieß ist, was ich nicht verkochen kann. Mein Christ! der du also redest, du führest nicht die rechte Sprache, die du führen solltest; denn wisse, weil du viele Schwachheiten an dir hast, von denen dich Gott durch Kreuz,

und

und Leiden reinigen will, so gehet Gott mit dir um, wie der Leibarzt mit dem Kranken.

Der Leibarzt nimmt einen Blutigel, und setzet denselben an den Leib des Kranken. Der Blutigel beißt in das Fleisch: er saugt ihm das Blut heraus. Der Blutigel sucht dadurch nicht die Gesundheit des Kranken, sondern nur seinen Blutdurst zu löschen: er sucht nur seinem Balke wohlgeschehen zu lassen, nicht aber den kranken Leib gesund zu machen. Aber ganz was anders hat der Leibarzt in seiner Absicht. Er läßt dieses beißende, und blutdürstige Thierlein nach allen ihren Muthwillen sich ansaugen, so lange es will; dadurch aber will er dem Kranken die Gesundheit herstellen. Eben so macht es Gott. Er läßt zu, daß boshafte Leute an dich setzen, dich aussaugen, und nach ihrem Muthwillen mit dir umgehen; dadurch aber will er deine Sündenstrafen auslöschen, dich frömmer machen, und höher in den Himmel bringen. Gott meint es allzeit gut, liebreich, und aufrichtig mit dir, obschon er sich einer menschlichen Hand bedienet, welche es mit dir übel, und boshaft meinet. Calicem, quem dedit mihi Pater, sagte Christus zum Petrus, den bittern Kelch meines Leidens hat mir mein himmlischer Vater in die Hände gegeben. Er hat nicht gesagt: der ungerechte

Pilatus, der mich zum Tode verurtheilt: die Hohenprieſter, welche das Volk wider mich aufgehetzt: das gottloſe Judengeſind, welches mir in das Angeſicht geſpien, dieſe haben mir einen ſo bittern Kelch zu trinken gegeben; nein: calicem, quem dedit mihi Pater; mein himmliſcher, beſtmeinender, und mich über alles liebender Vater, der hat mir dieſen Kelch gegeben: die boshaften Menſchen ſind ein bloſſes Werkzeug, deſſen ſich Gott bedienet, ſein Vorhaben auszuführen. Wir müſſen alſo auf das gedenken, was Gott durch dieſes zugeſchickte Kreuz im Schilde führe; nicht aber, was jener ſuche, der uns das Kreuz ſo empfindlich macht.

Ein anderer ſagt: was mir am empfindlichſten fällt, iſt dieſes, daß ich ſehen muß, wie diejenigen, welche hart, und unrecht thun, bey aller ihrer Bosheit dennoch von Gott noch dazu geſegnet werden. Gott läßt ſie vom Tage zu Tage höher ſteigen; mich aber unter ihren Füſſen herumkriechen, und täglich tiefer ſinken. Meine boshaften Feinde tragen von Gott Glück, und Segen davon; ich aber nichts, als Unglück, und harte Täge. Mein Chriſt! der du alſo redeſt, nicht wahr, du biſt ein Sünder? Und Gott ſtraft deine Sünden auf dieſer Welt durch dieſe deine Feinde? Deine Feinde alſo ſind jene

Ruthe,

Ruthe, mit welcher dich Gott als ein ungehorsames Kind züchtiget? Wenn sie also eine Ruthe sind, so mußt du nicht mehr fragen, warum sie glückselig sind. Sie sind von Gott gesegnet, und beglücket, weil sie eine Ruthe sind, die du empfinden sollst. Der Vater, der ein ungehorsames Kind aus Liebe strafen will, bedienet sich keiner ausgedorrten Ruthe, sondern er bindet frische, saftige, und grünende Birkenzweige zusammen, er läßt sie vorher in dem Wasser erweichen, damit sie recht frisch seyn, und das Kind die Streiche desto schmerzlicher empfinde. Eben also, weil Gott deine Sünden allhier strafen will, so bedient er sich solcher Menschen, welche gleich einer frischen Ruthe im besten Wachsthume, in schönster Blühte, und im vollkommenen Safte der zeitlichen Glückseligkeit sind; denn du würdest nicht viel abbüssen, wenn du die Strafe nicht recht empfändest. Ist aber die Strafe des Kindes vorbey, so wirft der Vater die Ruthe in einen Winkel, alsdenn verliert sie die Zweige, die Grüne, den Saft, sie dorret aus, und wird endlich in das Feuer geworfen; dem gestraften Kinde aber kömmt zuletzt die Erbschaft zu. Auf gleiche Art, mein Christ, werden auch mit der Zeit deine gesegneten Feinde von Gott, wie eine abgenützte Ruthe hintangeworfen werden: sie werden mit der Zeit auch ihre Blätter, ihre zeit-

liche Glückseligkeit verlieren, und dem Höllenfeuer zur Speise werden; du aber wirst der Erbe des väterlichen Reiches im Himmel seyn.

Endlich sagen andere: das allein ist mir unerträglich, daß ich von denjenigen leiden muß, denen ich so viel Gutes gethan, und tausend Gefälligkeiten aus christlicher Liebe erwiesen habe. Ich muß von meinen erwachsenen Kindern leiden, welche mir doch alles zu danken haben, was sie besitzen. Ich muß von meinen Eltern leiden, denen ich doch alles thue, was ich ihnen nur in Augen ansehe. Nur über dieses klage man nicht, denn sonst stehet man sich selbst im Lichte. Gott läßt diesen Undank zu, damit wir für unsere Wohlthaten die Belohnung nicht in dieser, sondern in der andern Welt empfangen sollen. Wie glückselig ist nicht ein Dienstboth, welcher durch mehrere Jahre von seinem Lohne nichts herausnimmt? denn wenn er nachmals seines Dienstes entlassen wird, so empfängt er auf einmal den vollständigen Lohn, es wird ihm nichts abgerechnet. Auf gleiche Art, der aus christlicher Liebe seinem Nächsten viel Gutes thut, hat bey Gott für eine jede Gutthat den Lohn zu gewarten. Erhält er dafür auf der Welt keine Dankbarkeit, und zeitliche Belohnung, so bleibt ihm

der

der ganze Lohn nach dem Tode im Himmel ausständig, weil er davon durch zeitliche Belohnung noch nichts herausbekommen hat. Ein solcher muß sich erfreuen mit Paulus, und sagen: reposita est mihi corona justitiæ; 2. Tim. 4. 8. die Krone der Gerechtigkeit, der Lohn für meine Wohlthaten ist mir bey Gott noch ganz ausständig; ich habe davon auf der Welt nichts empfangen; ich habe also den ganzen Lohn nach meinem Tode von Gott einzubringen.

Wir haben also Ursache über Ursache nicht allein was immer für ein Kreuz, sondern auch von wem immer zu leiden, weil Gott allzeit dabey die höchsten, unserem Verstande zwar verborgenen, aber für unser Heil die ersprießlichsten Absichten hat. Lassen wir also nach dem Beyspiele Mariä Gott über uns vollkommen schalten, und walten. Es ist der Wille eines allmächtigen Gottes, dem alles leicht fällt: der, wenn es zu unserem Nutzen ist, noch heut allen unseren Mühseligkeiten mit einem einzigen Worte ein Ende machen kann. Es ist der Wille eines weisen, und tief einsehenden Gottes: er hat seine Ursachen; was er uns immer für ein Kreuz zuschickt. Wir blinde Menschen wissen zwar nicht, warum uns Gott eben auf diesem Kreuzwege, und auf keinem andern führt; aber Gott weiß

es, Gott sieht dort hinaus, wo wir nicht einmal hindenken. Wir gehen also den sichersten Weg, wenn wir ihm folgen, und von seiner Hand uns führen, und leiten lassen. Es ist endlich der Wille eines gütigen, und barmherzigen Vaters, der uns mehr liebt, als wir uns selbst lieben, der nichts anderes, als unseren Nutzen suchet. Bey allen, was er uns wiederfahren läßt, suchet er unser Seelenheil. Schlägt er uns, so geschieht es, um uns selig zu machen. Verschont er unser, so geschieht es aus eben dieser Ursache. Demüthiget er uns, so thut er es wegen unseres Seelenheils. Erhöhet er uns, so thut er es, um eben dieser Ursache willen. Was immer für ein Kreuz, und von wem immer er uns dasselbe zuschicket, so sendet er es uns zu als ein Gott, der in allen das Beßte seines Geschöpfes vor Augen, und zur Absicht hat: als ein Vater, der auf nichts anders, als auf den Nutzen seines Kindes sieht, als ein Freund, dem nichts so sehr am Herzen liegt, als das Heil desjenigen, den er liebt. Amen.

XIV. Predigt.

Maria lehret uns durch ihr Beyspiel, die Demuth sey der sicherste Weg, Gnade, und Ehre zu erlangen.

Ecce, ancilla Domini.

Sieh! ich bin eine Dienstmagd des Herrn. Luk. 1. 38.

Ganz anderst redet heut der Engel; ganz anderst redet Maria. Der Engel redet von Maria lauter grosse, ruhmwürdige, erstaunliche Dinge; Maria aber redet nichts, denn geringes, verächtliches, geringschätziges von sich selbst. Der Engel sagt von Maria, sie sey die heiligste Person von der Welt, welche ein solches Uibermaaß der Gnaden besitze, daß kein blosses Geschöpf mehrere Gnaden jemals besessen habe: sie sey die vornehmste Person von der Welt, welche auserwählet worden ist zur höchsten Würde, eine Mutter Gottes selbst zu seyn. Maria aber sagt von sich selbst: ecce ancilla Domini, sieh! ich bin ei-

ne Dienstmagd des Herrn; was eine Dienstmagd im Hause ist, das bin ich unter den Menschen, nämlich die schlechteste, die verächtlichste, die letzte unter allen: ancilla Domini; eine Dienstmagd des Herrn bin ich. Andere Menschen sind Propheten, und Abgesandte Gottes: andere sind Priester, und Statthalter Gottes auf Erden; ich aber bin nur eine Dienstmagd Gottes: ecce, ancilla Domini; sieh! eine Dienstmagd des Herrn. Der Engel erhöhet Mariam über alle Menschen; Maria aber erniedriget sich unter alle.

So sehr sich diese Reden gegeneinander zu widersprechen scheinen, so gut, und füglich reimen sie sich zusammen. Maria hat die häufigsten Gnaden, und die größte Würde überkommen, weil sie die größte Demuth besessen hat. Maria wäre niemals voll der Gnaden gewesen, wenn sie nicht voll der Demuth gewesen wäre. Maria würde niemals die göttliche Mutterschaft erhalten, und alle Menschen an Ehre und Würde übersteigen haben, wenn sie nicht alle Menschen an Demuth übertroffen hätte. Die Demuth allein bahnete Mariä den Weg zur Guade, den Weg zur Ehre.

Was haben wir aus diesem Geheimnisse Mariä anders zu erlernen, als, daß das taug-

lichste

lichste Mittel Gnade und Ehre zu erlangen die Demuth sey? Dieß lehret uns Maria heut durch ihr Beyspiel; und eben dieses beweise ich heut durch meine Predigt. Ich gebe daher meinen Vortrag, und sage: I. die Demuth ist der Weg zur Gnade, II. die Demuth ist der Weg zur Ehre.

Erster Theil.

Wie Gott mit den Kostbarkeiten der Natur gehandelt hat, eben so handelt er mit den Schätzen der Gnade. Das Gold hat Gott nicht auf hohen Cederbäumen wachsen lassen, sondern er hat dieses kostbare Metall in der Tiefe der Erde gleichsam vergraben. Die Perlen und Edelgesteine läßt Gott nicht auf den Feldern, wie andere Hülsenfrüchte hervorwachsen, sondern in der Tiefe des Meeres hat er selbe verborgen. Eben also pflegt auch Gott die Schätze seiner Gnaden häufigst denjenigen mitzutheilen, welche sich in der Tiefe der Demuth halten, welche den Abgrund ihres Nichts erkennen, und stets vor Augen haben.

Ich würde nicht Zeit genug finden, wenn ich alle jene verschiedenen Gnaden anführen wollte, welche Gott in der heiligen Schrift der Demuth zugesagt hat. Ich werde nur von einer, und der andern melden. Um die Demüthi-

müthigen nimmt sich Gott auch in zeitlichem Unglücke besonders an. Dieses zeigt uns David mit seiner eigenen Erfahrung. Ich bin in die Gefahr des Todes gerathen, sagt er, Trübsal und Schmerzen haben mich umgeben: humiliatus sum, & liberavit me; Psal. 114. 6. ich bin dabey demüthig geworden, und Gott hat mich von den Schmerzen, und dem Tode gerettet.

Von dem Krankenbette eines demüthigen David, wenden wir unsere Augen auf die belägerte Stadt Bethulia. Diese Stadt wurde von dem Kriegsheere eines fürchterlichen Holofernes sehr enge eingeschränket. Es mangelte der Stadt schon am Wasser, welches ihr die Feinde gesperret haben. Inner der Stadt war Aufruhr, außer der Stadt keine Hülfe. Es war schon an dem, daß man sich von der Uibergabe berathschlagte. Die heilige Judith gab dem Volke das rechte Mittel an die Hand, Gnade, und Beystand Gottes zu erhalten: humiliemus illi animas nostras; Judith. 8. 16. 20. Gott wird uns mit seiner Hülfe trösten; aber wir müssen mit Demuth seine Gnade erwarten. Diesen heilsamen Rath der Judith hat die Stadt aufgenommen. Das ganze Volk demüthigte sich vor Gott, sie erwogen bey sich, welche elende, und mühselige Menschen sie seyn, sobald

Gott

Gott seine Hülfe entziehen will. Und was ist erfolgt? Judith selbst singet in ihrem Lobliede und bey ihrer Danksagung also: ululaverunt castra Assyriorum, quando apparuerunt humiles mei; Judith. 16. 13. das Lager der Assyrier ist mit Heulen angefüllet worden, sobald sich mein Volk in der Demuth sehen ließ. Das ganze feindliche Kriegsheer gerieth in Unordnung: Holofernes wurde enthauptet: alles ergriff die Flucht, sie liessen im Stiche Lager, Gezelte, Pferde, Waffen, und alles Kriegsgeräth. Sie wurden in der Flucht verfolgt, und sogar von den Kindern aus Bethulia zusammgehauen. Die Stadt Bethulia bereicherte sich mit eroberter Beute. Und diesen so vollkommenen Sieg, diese augenscheinliche Hülfe Gottes erhielt die Stadt durch ihre Demuth.

Wir dürfen nicht zweifeln, daß Gott seine strafende Hand bald einziehen, und aufhören würde, Länder, Städte, Gemeinden mit Kriege, Armuth, Unglücksstreichen, und andern allgemeinen Strafen zu züchtigen, wenn Gott mehr Demuth unter dem Volke fände. So lange Gott aber sieht, daß ein jeder mehr seyn will, als er ist, daß die Menschen vor Hoffart sich fast selbst nicht mehr kennen, so lange ist auch kein Wunder, daß Gott seine Strafruthe nicht aus der Hand

läßt.

läßt. Man würde mehr Glück, und Segen in Privathäusern finden, wenn gemeine Leute mit ihrem Stande zufrieden wären, und jener Hoffart nicht nachgäben, mit welcher manche hoch aus, und in ihrer Aufführung vom Tage zu Tage steigen wollen. Mehr Glück, und Segen würde man finden bey vielen Standespersonen, wenn sie ihre Hoheit in etwas erniedrigen, leutseliger mit den Untergebenen, freundlicher mit dem gemeinen Manne, ehrerbietiger gegen die Priesterschaft, etwas gütiger mit den Dienstbothen, demüthiger mit den Armen handeln würden.

Die Demuth ist beynebens der sicherste Weg zur Gnade der Verzeihung und Auslöschung der Sündenstrafen. Wir wissen es, daß eine jede Sünde, wenn sie auch der Schuld nach durch die Beicht schon vertilget worden ist, dennoch allzeit zeitliche Strafen nach sich ziehe, welche man entweder in dieser Welt, oder durch das Fegfeuer in der andern Welt abbüssen muß. Einer demüthigen Seele aber läßt Gott auch diese zeitlichen Strafen gerne vollkommen, und gänzlich nach. Wir haben davon Beyspiele in der göttlichen Schrift, und ich führe nur eines an. Dismas, der büssende Mörder hieng neben Christo am Kreuze. Er bereuete seine Mordthaten, und hiedurch erhielt er Verzeihung seiner Sünden.

Weil

Weil er sich aber zugleich gedemüthiget hat, so erlangte er zugleich Nachlaß aller verdienten Strafen: nos quidem digna factis recipimus; Luc. 23. 41. sagt er am Kreuze, mir geschieht gar kein Unrecht, daß ich am Kreuze hange; ich bin ein Mörder, für mich gehöret nichts anders, als Kreuz, Tod, und Marter. Du, mein Jesu! du hängest an meiner Seite, aber unschuldig, du solltest auf dem Throne sitzen als König von Israel, und nicht am Kreuze hangen, als ein Uibelthäter; ich aber leide, was ich verdient habe, und das Kreuz, auf welchem ich ausgespannt bin, ist ein allzu glimpfliches Todbette für einen so grossen Sünder, als ich bin.

Diese seine Demuth hat ihm die Gnade, und die Verheißung Christi zuwege gebracht: hodie mecum eris in paradiso; ibid. v. 43. heut wirst du noch mit mir im Paradeise seyn. Christus sagt nicht zu ihm: du wirst mit mir im Himmel seyn; aber heut noch nicht, nach deinem Tode mußt du vorher in den Kerker des Fegfeuers hinabsteigen, dort mußt du deine so schweren, und vielfältigen Sünden im Feuer büssen, und wenn du alldort genug wirst gelitten haben, werde ich dich in das Paradeis aufnehmen: du mußt in diesem Feuer so lange leiden, bis meine Apostel im Himmel seyn werden, nach diesem werde ich auch

dich zu mir nehmen. Nicht also redet Christus, sondern hodie, noch heut, gleich nach deinem Tode, ohne alle Strafe, noch vor meinen Aposteln wirst du die Freuden des Paradeises genieſſen. Humilitas, sagt hierüber der heilige Chryſoſtomus, & peccatorum agnitio proprioram latronem ante apoſtolos in paradiſum induxit; Hom. 32. in Joan. C. 4. die Demuth hat dem Mörder noch ehe, als den Aposteln die Freuden des Himmels zuwegen gebracht.

Wer aus uns verlangt nicht eine ſo allgemeine, ſo gnadenreiche Nachlaſſung aller Sündenſtrafen? wer aus uns wünſchet nicht in ſeiner Sterbſtunde von Chriſto zu hören: hodie mecum eris in paradiſo, noch heut wirſt du im Himmel ſeyn: das Fegfeuer iſt nicht für dich: du haſt nichts mehr abzubüſſen? Alle wünſchen dieſes, und alle können es erhalten, wenn ſie in ihrem Leben vom ganzen Herzen demüthig ſind, und ſich ſelbſt verachten: humilitas latronem in paradiſum induxit; die Demuth des Mörders hat Gott bewogen, ohne Strafe ihm den Himmel zu öffnen; und unſere Demuth wird Gott nicht minder bewegen, auch uns die Gnade einer gänzlichen Verzeihung erfahren zu laſſen.

Wollen wir auch von andern Gnaden Gottes versichert seyn, so lasse ich statt meiner den heiligen Jakobus reden. Dieser heilige Apostel ermahnte die Christen zur Demuth. Er rief ihnen in das Gedächtniß zurück die Worte der heiligen Schrift: den Hoffärtigen widersetzet sich Gott; den Demüthigen aber giebt er seine Gnaden. Er erkläret ihnen zugleich, wie groß, wie häufig Gott die Demüthigen segne: majorem dat gratiam; Jac. 4. 6. sagt er, den Demüthigen giebt Gott grössere, und überflüssigere Gnaden, als andern; das heißt, den Sündern erweiset Gott Barmherzigkeit; aber den Demüthigen weit mehr: den Armen hilft Gott; aber den Demüthigen weit mehr: die Bedrängten tröstet Gott; aber die Demüthigen weit mehr: den Geduldigen, den Sanftmüthigen, den Eifrigen giebt Gott Gnaden; aber den Demüthigen weit mehrere: majorem dat gratiam, den Demüthigen giebt Gott mehrere, und grössere Gnaden. Man fehlet also nicht, wenn man glaubt, daß die Demuth der Weg zur Gnade, zugleich aber auch der Weg zur Ehre sey.

Zweyter Theil.

Nicht allein bey Gott, sondern auch vor den Menschen bringt uns die Demuth Ehre

und Hochschätzung zuwege. So verhaßt, und verächtlich bey der Welt ein hochtragender und großsprechender Mensch ist, eben so beliebt, und hochgeschätzt ist bey den Menschen eine sittsame, und kleinsprechende Demuth. Alles redet löblich von ihr. Man sagt: dieser Mensch besitzt grosse Fähigkeit, ist vom ansehnlichen Herkommen; er ist aber stille, und sittsam dabey. Die Tugenden glänzen an ihm, und er macht doch nichts aus sich. Gott selbst hilft dazu, daß der Demüthige aus seiner freywilligen Finsterniß hervorgezogen, und an das Tageslicht gebracht werde. Was Christus geredet: qui se humiliat, exaltabitur; Luc. 14. 11. der sich demüthiget, der wird erhöhet werden, eben dieses hat Gott zu allen Zeiten gezeigt.

Moyses weigerte sich fünfmal, die Ehre eines Oberhauptes von Israel anzunehmen. Er schützte seine Untauglichkeit vor. Und eben darum hat ihn Gott vor der Welt groß gemacht. Gott hat ihn mit ausdrücklichem Befehle gezwungen, über das ganze Israelitenvolk die Obergewalt zu tragen. Ihm gab Gott die Macht mit allen Elementen nach seinem Belieben zu befehlen, und Wunderwerke zu wirken, wie er wollte. Saul weigerte sich, von dem Propheten Samuel die königliche Krone anzunehmen, mit Vorgeben, daß er

von

von geringen Herkommen, und aus dem mindesten Geschlechte Israels sey. Und durch eben diese Demuth hat er seine königliche Einsalbung, und Krönung beschleuniget. Als sich David selbst einen verächtlichen Erdwurm, und Auswurf der Menschen genennet hat, ist ihm der glorreiche Name eines Mannes nach dem Herzen Gottes beygeleget worden.

Tausend andere Beyspiele lasse ich beyseits, und hefte meine Gedanken bloß an jenes herrliche Geheimniß, das wir heut begehen. Die göttliche Dreyfaltigkeit fasset den Rathschluß, die zweyte Person einzufleischen, und hiezu aus den Menschen eine Mutter zu erwählen. Dieses grosse Geheimniß wird einem Engel vom ersten Range anvertrauet, welcher als ein Bothschafter ausgesendet wird. Dieser Abgesandte flieget vom Himmel herab, und wir wollen mit unseren Gedanken ihm nachfolgen, und sehen, wo denn eine so wichtige Bothschaft, und ein so vornehmer Abgesandter hinfliegen wird. Jerusalem! du Hauptstadt der Könige, und Hohenpriester, du Wohnsitz der jüdischen Synagoge auf dich fliegt dieser Bothschafter zu. Die Pracht deines Tempels, die Herrlichkeit deiner Altäre, das Ansehen deiner Priesterschaft, die Macht, die Grösse, das Andenken deiner Könige, vielleicht ist dieses, was den Engel hinlocket?

Nein, er fliegt in vollem Fluge bey Jerusalem vorbey, und würdiget sich vielleicht nicht einmal ein Auge auf diese hochmüthige Stadt zu werfen. Gegen Nazaret, ein geringes, armes Städtchen wendet er seinen Flug. Dort suchet er ein armes Haus, und in diesem ein Zimmer, welches der ganzen Welt unbekannt war. Bey diesem Zimmer läßt er sich auf die Erde herab. Er tritt hinein zu einer armen, demüthigen, einsamen Jungfrau, von welcher Niemand etwas wußte, als vielleicht eine, oder die andere Person in der Nachbarschaft. Ein abgesandter Erzengel neiget sich vor dieser armen Jungfrau. Eine so wichtige Bothschaft von der göttlichen Mutterschaft wird bey ihr abgelegt, und ihre Einwilligung erwartet. Der göttliche Vater erwählet sie für seine Tochter, der göttliche Sohn für seine Mutter, der göttliche Geist für seine Braut.

Warum fällt denn ein so ungemeines Glück, eine so grosse Ehre, eine so ausnehmende Würde auf diese Jungfrau aus? Es sind ja so viele adeliche Jungfrauen, so viele königliche Töchter auf der Welt gewesen, welche es Mariä an Reichthum, Ansehen, und Herrlichkeit weit bevor gethan haben? Auf alle diese gedenket Gott nicht einmal. Andere Töchter waren zwar reicher, und geehrter; aber Maria war demüthiger, und in ih-

ren

ren Augen geringschätziger als alle Menschen auf der Welt. Die Demuth Mariä hat ihr diese Ehre zugezogen. Sie erkennet es selbst: respexit humilitatem ancillæ suæ; Luc. I. 48. auf die Demuth seiner mindesten Dienerinn hat Gott ein Auge geworfen. Ihr ist die größte Ehre von der Welt zu Theile geworden, weil sie die demüthigste von der ganzen Welt war. Ich getraue mir mit Grunde zu sagen, daß, wenn eine demüthigere Person als Maria auf der Welt gewesen wäre, so würde die Ehre der göttlichen Mutterschaft dieser Person, und nicht Mariä zu Theile geworden seyn.

Es ist nicht nöthig, daß ich weiter rede, nachdem uns Maria mit ihrem Beyspiele genugsam überzeugt, daß der Weg zur Ehre die Demuth sey. Demüthige Seelen sind es, welche Gott auch vor der Welt groß zu machen pflegt. Solche Seelen, welche sich selbst verachten, welche erkennen, daß alles, was sie Gutes besitzen, eine lautere Gabe Gottes sey, und daß sie von sich selbst nichts haben, als die Sünde, und Bosheit: solche Seelen, welche keinen, auch den schlechtesten, und boshaftesten Menschen verachten, sondern einem jeden nach Standesgebühr freundlich, und demüthig begegnen: solche Seelen, welche mit ihrem Stande zufrieden sind, und bey sich selbst gedenken: ich verdiene nichts

besseres, als was ich habe, wenn mir auch Gott hart geschehen läßt, so handelt er dennoch mit mir welt glimpflicher, als er mit einem solchen Sünder umgehen sollte: solche demüthige Seelen, sage ich, haben von Gott Ehre, Ansehen, und zeitliche Beförderung auch auf dieser Welt noch zu gewarten. Demüthige Seelen sind gleich jenen Gästen in dem Evangelium, weil sie für sich selbst den letzten Platz aussuchen, so bereitet ihnen Gott unter der Hand einen besseren Ort, und Gott wird über kurz, oder lange zu ihnen sagen: amice, ascende superius; Luc. 14. 10. Freund! rücke hinauf, und besitze den ersten Platz. Die Demüthigen suchen stets Gelegenheit, sich zu erniedrigen, und Gott denket stets auf Mittel, sie zu erhöhen.

Zeitliche Ehren folgen den Demüthigen auf den Fuß nach; aber ein wahrhaft Demüthiger verlanget dieses nicht. Er suchet eine andere Ehre, andere Würden, anderes Ansehen, nämlich eine dauerhafte, eine ewige Glorie, und in diesem Wunsche wird es ihm niemals fehlschlagen: humilem spiritum suscipiet gloria; Prov. 29. 23. ist die Verheißung des heiligen Geistes, demüthige Seelen wird Gott in die ewige Glorie aufnehmen. Dort werden sie geehret werden von jenen, von welchen sie itzt verachtet werden.

Die aufgeblasenen Weltkinder selbst werden von ihnen bekennen müssen: diese Menschen haben wir auf Erden für Leute gehalten, welche sich in die Welt nicht schicken können; und itzt sehen wir sie mitten in der Glorie, sie sitzen mitten unter den auserwählten Kindern Gottes. So wahr ist es, was der heilige Gregorius Naziazenus geschrieben hat: humilitas iter ad sublimiratem, die Demuth ist der Weg zur zeitlichen und ewigen Ehre.

Diesen Weg der Demuth ist Maria ihre ganze Lebenszeit gegangen. Und wenn wir mit dieser demüthigsten Jungfrau viele Gnade, und wahre Ehre besitzen wollen, so muß auch unser Herz gleich dem ihrigen demüthig seyn. Unserem angebohrnen Hofartsgeiste ist zwar nichts härteres als die Demuth; sie ist aber doch möglich, und durch die Fürbitte Mariä wird sie uns auch leicht werden. Wenn sie für uns um die Demuth bitten wird, so werden wir lebhaft erkennen, was wir aus uns selbst sind, nämlich ein blosses Elend, mühselige Geschöpfe, und weniger als nichts. Wir werden erkennen, daß alles Gute, so an uns ist, eine blosse Gabe Gottes, und ein geliehenes Gut sey, welches Gott alle Augenblicke von uns zurücknehmen kann, und vielleicht auch zurücknehmen wird, wenn wir uns dessen durch Hochmuth mißbrauchen. Um dies-

sen Geist der Demuth wollen wir heut besonders Mariam, die demüthigste aus allen Heiligen bitten, und wenn sie uns dieses erhalten wird, wird es bey uns niemals weder an häufiger Gnade, noch an wahrer Ehre mangeln. Amen.

XV. Predigt.

Von der Verfassung, mit welcher Maria ihren Stand angetreten, und von der Treue, mit der sie die Pflichten ihres Standes erfüllet hat.

Quod nascetur ex te Sanctum, vocabiter filius Dei.

Der Heilige, der aus dir wird gebohren werden, wird Gottes Sohn genennt werden. Luk. 1. 35.

Es ist etwas grosses, daß die Wahl einer Gottesmutter auf Mariam ausgefallen ist; es ist aber noch was grösseres, daß Maria dieser Wahl Gottes so vollkommen hat zu begegnen gewußt. Wenn wir betrachten

sowohl, wie sie sich zu dieser Würde vorbereitet hat, als auch wie sie sich nachmals bey dieser Würde verhalten hat, so finden wir etwas, was den schönsten Lobspruch Mariä, und für uns den wichtigsten Unterricht ausmacht. Sie hat erstens zu dieser hohen Würde einer Gottesmutter die schönsten Eigenschaften, und alle erfoderliche Tugenden schon mitgebracht, und zweytens nachdem sie diesen hohen Stand angetreten hat, hat sie alle Pflichten desselben mit pünktlichster Treue erfüllt. Beobachten wir also beydes zu unserem Unterrichte. I. Die Verfassung, mit welcher sie diesen Stand angetreten hat. II. Die Treue, mit welcher sie die Pflichten dieses Standes erfüllet hat.

Erster Theil.

Maria wird heut zur Würde einer Gottesmutter erhoben; und zu diesem hohen Stande hat sie alle nöthige Vorbereitung mitgebracht. Denn was für Eigenschaften, was für Tugenden mußte wohl eine würdige Gottesmutter haben? Drey Haupteigenschaften: eine unverletzte Reinigkeit, eine tiefe Demuth, einen lebhaften Glauben.

Die Mutter eines Gottes mußte eine unverletzte Reinigkeit besitzen. Denn ein unendlich heilig und reiner Gott konnte nur von

jener gebohren werden, die unter allen Jungfrauen die reineste gewesen. War nicht Maria eine solche? Sie erschrack über den blossen Namen der Mutterschaft, den sie vom Engel hörte. Bey dieser ganzen Ankündigung war sie nur auf das bedacht, wie sie den Schatz ihrer Jungfrauschaft erhalten könnte, zu der sie sich durch ein Gelübd verbunden hatte. Ja sie würde sogar die Würde der göttlichen Mutterschaft ausgeschlagen und verbetten haben, wenn diese nebst ihrer Jungfrauschaft nicht hätte bestehen können. Die Mutter eines Gottes mußte eine tiefe Demuth besitzen; denn sie sollte einen Gott der Welt gebähren, der sich bis zum menschlichen Fleische herab gedemüthiget hat: mußte also nicht auch dessen Mutter die allerdemüthigste seyn? Das war Maria. Man redete ihr heut von der höchsten Würde, die auf Erden zu denken ist: sie dachte aber weiter an nichts, als wie sie sich in ihr Nichts vertiefen könnte. Aus so vielen Ehrentiteln, die ihr gebührten, nahm sie sich keinen heraus, als den Titel einer Magd Gottes. Die Mutter eines Gottes mußte einen lebhaften Glauben besitzen. Denn jene, die den Urheber und Vollender des Glaubens gebähren sollte, mußte sie nicht selbst voll des Glaubens seyn? und das war sie? Sie muß anheut ein Geheimniß glauben, welches alle menschliche Vernunft übersteigt, und

sie glaubt es. Es ist ihr genug, daß es ihr Gott durch den Engel sagt. Durch diese drey Eigenschaften verdiente sie in einem gewissen Verstande eine Mutter Gottes zu seyn; das ist: nachdem sich Gott einmal entschlossen hat, von einem Weibe gebohren zu werden, so konnte er bey dieser Wahl keiner andern den Vorzug geben, als Mariä, weil keine andere so schöne Eigenschaften dazu hatte, als Maria.

Nehmen wir uns nun an ihr unser Muster, und den Stoff unseres Unterrichts. Es giebt in der menschlichen Gesellschaft verschiedene Stände, und diese Stände sollten nach der weisen Einrichtung Gottes zugleich die gute Ordnung in der Welt erhalten. Wir zerrütten aber vielmehr die Ordnung der Welt, wir setzen alle Stände in Verwirrung, und stürzen uns selbst ins Verderben; wodurch? weil wir ohne gehörige Eigenschaften in diese Stände eintreten. Man eilt oft, was man kann, diese Ehrenstelle, jenes Amt, diese Bedienstung an sich zu bringen. Ob man aber die dazu nöthige Kenntniß, die erfoderte Tüchtigkeit, die nothwendigen Eigenschaften habe, den Dienst zu bekleiden, die Pflichten desselben zu erfüllen, den Gefahren dabey zu entgehen, Gott und der Welt dabey nach Schuldigkeit zu dienen, sich selbst dabey selig zu machen: dieses ist oft der letzte Gedanke,

der uns beschäfftigt, oder er ist vielmehr der einzige Gedanke, mit dem man sich gar nicht abgiebt. Daher sieht man öfters Leute in solchen Ständen und bey solchen Verrichtungen, zu denen sie sich gar nicht schicken, und für welche sich auch ihr Stand nicht schickt, weil sie die nöthigen Eigenschaften dazu nicht haben; und warum haben sie selbe nicht?

Es rührt dieser Abgang der Eigenschaften nicht allzeit von Gott her, der sie ihnen nicht gegeben hat: die Menschen selbst sind oft Ursach ihrer Unfähigkeit. Wahr ist es; Es giebt gewisse Natursgaben, die von Gott allein abhangen, und die wir nur von ihm erwarten können; Es giebt aber auch Eigenschaften, die Gott von uns erwartet, und die von unserem Fleiße abhangen. Einen durchdringenden Geist haben, ist eine Gabe von Gott; aber diesen fähigen Geist durch Lernen und Nachdenken, durch emsige Uibung und Beyziehung der Kunst vollkommener machen, das ist unser Werk. Ein guter natürlicher Verstand, vieler Witz ist eine Gabe von Gott; diesen Verstand aber durch erworbene Kenntnisse, durch eingeschaffte Wissenschaften, durch unermüdeten Fleiß immer mehr und mehr ausbilden, das ist unser Werk. Ein zum Guten geneigtes Herz haben, ist eine Gabe von

Gott; dieses Herz aber durch die Religion, durch die Regeln der Rechtschaffenheit, durch Uibung der Tugenden zur Vollkommenheit bringen, das ist unser Thun. Unser Fleiß allein ohne die Gabe Gottes dient zu nichts. Aber auch alle Gaben Gottes, sollten sie auch noch so glänzend seyn, werden ohne unseren Fleiß unnütz seyn.

Und das ist das Unglück, welches man an so vielen Leuten unserer Zeit beseufzen muß. Gott hat ihnen Gaben genug in das Herz gelegt; aber ihre Trägheit, ihr Hang zu den Lustbarkeiten, ihre immer abwechselnde Zerstreuung, ihr flüchtiges Wesen, ihre Abneigung von allem, was Fleiß, Anwendung, Emsigkeit heißt, dieses macht, daß diese Anlage zum Guten nicht ausgebildet wird. Die Hauptursache davon ist, weil man die verschiedenen Stände der Welt ganz anderst, als Maria den ihrigen betrachtet. Man betrachtet die Stände nicht nach ihren Pflichten, und auf ihrer beschwerlichen Seite; sondern nur nach ihrer glänzenden, gemächlichen, reizenden und einträglichen Lage. Ansehen haben, viele unter seiner Gewalt zählen, einen hohen Rang behaupten, schöne Einkünfte ziehen, sein Glück machen, das ist, was man sucht; den Schuldigkeiten aber, den Arbeiten, den Gefahren eines Standes gewachsen seyn: das

das

das sorgt man nicht; daher bekümmert man sich auch nicht um die Eigenschaften dazu.

Zweyter Theil.

Nachdem Maria zu ihrem neuen Stande die schönsten Eigenschaften und Vorbereitungen mitgebracht hatte, so hat sie auch nachmals in demselben alle Pflichten davon pünktlich erfüllet, heilig erfüllt, beständig erfüllt, und nach dem Willen Gottes erfüllt. Alle Handlungen ihres so schönen Lebens waren lauter Pflichterfüllungen ihres mütterlichen Standes. Soll sie um ihren Sohn zu gebähren einen elenden Stall beziehen, so gehet sie hin; und mit was Geduld? Soll sie in ein fremdes Land ziehen, ihren Jesum vor dem Schwerte des Herodes zu retten, so bricht sie in der Nacht auf, und mit was Entschlossenheit? Verlieret sie ihren Eingebohrnen zu Jerusalem im Tempel, so sucht sie ihn durch drey Tage, und mit was Emsigkeit? Wird ihr göttlicher Sohn an das Kreuz geschlagen, so verläßt sie ihn auch unter dem Kreuze nicht: sie sammelt allda seine letzten Seufzer; und das mit was Herzhaftigkeit? Nichts ist ihr zu viel, nichts zu beschwerlich, um jenes zu erfüllen, zu was sie Gott berufen hat. Da sehen wir nun wiederum unser Muster, und den zweyten Stoff unserer Beschämung. Maria war

treu

treu gegen alle Pflichten ihres Standes: wir aber leben oft in dem unsrigen fort, ohne das zu thun, was wir sollten.

Dieses warf Gott einstens jenen bösen Priestern Jerusalems vor: quid tu hic, aut quasi quis hic? Isa. 22, 16. was seyd ihr allhier im Tempel? ihr seyd nur ein schwacher Schatten von dem, was ihr allda vorstellet, und seyn solltet. O! wie vielen Christen könnte man diese Frage stellen? Man hat ein öffentliches Amt, eine wichtige Bedienstung. Auf sich selbst vergißt man dabey nicht. Man ziehet die Einkünfte davon: man behauptet seine Vorrechte: man fordert die Ehrbezeigungen, man ist eifersüchtig auf seinen Rang; betreibt man aber auch eben so eifrig die Arbeiten und Pflichten seines Standes? man sollte da seine Kräfte, seine Zeit und nicht selten auch seine Erholungsstunden aufopfern um die Geschäffte in ihrem Gange nicht zu hindern; um den Partheyen ihren Rechtsspruch zu beschleinigen: man sollte Stärke genug haben, die Schwachen wieder die Anfälle der Ubermacht zu vertheidigen, und die Strenge der Gesetze zu handhaben, man sollte nichts übereilen, sondern sichs Mühe kosten lassen, um alles reif zu überlegen, und öfter als einmal jenes zu überdenken, von was oft das Wohl, oder

das

das Unglück ganzer Häuser und Familien abhängt. Dieß kostet Opfer, Anstrengung, Arbeitsamkeit, und nicht selten Entsagung seiner Gemächlichkeiten. Wie manche aber könnte Gott fragen: quid tu hic, aut quasi quis hic? bist du dieser arbeitsame, dieser pflichtbeflissene Beamte, oder bist du nur ein Schatten davon?

Man lebt im Ehestande: wie vielen Kreuzen sollte man da täglich seine Schultern unterziehen, um das gute Einverständniß zu erhalten? wie oft sollte man da auch unschuldigen Neigungen entsagen, wie viele wechselseitige Verdrusse verschlucken, um jenes Band nicht im mindesten locker zu machen, mit welchem die Ehe zwey Herzen so enge verbunden hat? Man hat Kinder, bey diesen sollte man ihren nach und nach sich entwickelnden Leidenschaften mit wachbarem Auge nachspüren, um sie frühzeitig zu bezäumen: ihre guten Eigenschaften kennen lernen, um sie auszubilden: sie bey Zeiten zur Emsigkeit und Arbeitsamkeit anhalten: den angebohrnen Hang zu Lustbarkeiten und Zeitvertreib, anstatt ihnen dazu Vorschub zu geben, in enge Schranken bringen: man sollte sie mit der Religion zu rechter Zeit bekannt machen, und sie dieselbe sowohl kennen, als lieben lehren. Wenn man diesem ganzen Haufen von Pflichten nur einigermassen genug

thun

thun wollte, könnte man im Ehestande so sorglos leben, als man insgemein lebt? und würde wohl Gott vielen Unrecht thun, wenn er sie fragte: quid tu hic? was bist du da im Hause? bist du Vater? bist du Mutter? bist du ein Verpfleger deiner Sprossen, oder aber der Verderber, und Verführer deines eigenen Blutes?

Man ist das Haupt einer Familie. Man hat eine zahlreiche Dienerschaft und mehrere Hausgenossen unter sich. Gott wird ihre Seelen einstens von ihren Hausvätern abfodern. Es ist also ihre Standespflicht über die Sitten und den Wandel ihrer Dienerschaft zu wachen: sie zur Frömmigkeit und zum Gottesdienste anzuhalten, ihnen selbst erbauliche Beyspiele des Christenthums, und der Andacht zu geben.

Diese armen Geschöpfe finden aber oft eben alldort ihre Seelenmörder, wo sie Schutzengel und Führer zum Guten hätten antreffen sollen. Eben jene Häuser, die eine Ringmauer für ihre Frömmigkeit hätten abgeben sollen, sind oft für sie Steinklippen ihrer Unschuld; da sie entweder zu heimlichen Unterhandlungen als Werkzeuge gebraucht, oder als unglückliche Schlachtopfer des Muthwillens von ihren eigenen Vorstehern angefallen werden. Sollte nicht Gott mit dem Blitze in der Hand solche Hausväter fragen: quid tu hic? bist

du in diesem Hause der Schutzmann; oder der Versucher deiner Hausgenossen?

Das sind Pflichten, die Gott auf diese Stände gelegt hat. Er wollte dadurch das gemeine Beste befördert wissen, und wir hinderen es. Gott wollte unseren Stand für uns zu einem Stande des Heils machen, und wir machen ihn zu einem Stande unserer Verwerfung. Das giebt uns vielen Stoff zu heilsamen Uiberlegungen; denn hierüber giebt es mehr zu denken als zu reden. Ich setze auch nichts anderes, als dieses allein noch hinzu. Wenn Maria ihren Pflichten nicht treuer gewesen wäre, als wir es sind, so würde sie jenen hohen Thron im Himmel, den sie inne hat, nicht besitzen: und wir werden jenen, den uns Gott alldort bestimmet hat, niemals besteigen, wenn wir nicht so, wie Maria unseren Stand mit gehöriger Verfassung antreten, und dessen Pflichten mit gleicher Treue, wie sie, erfüllen werden. Amen.

XVI. Predigt.

Vornehme Personen haben meistens Mariä Schmerzens verursachet; aber auch Vornehme haben solche meistens gemildert.

Vos inter ceteros festos dies hanc habetote diem.

Ihr sollet unter andern Festtägen diesen Tag feyerlich begehen. Esth. 16. 22. *)

Was mich bey gegenwärtiger Feyerlichkeit besonders erfreuet, ist nicht die grosse Pracht dieses Festbegängnisses, sondern das vornehme Herkommen, und die adeliche Geburt derjenigen, welche solches begehen. Das herrliche Kirchengepränge allhier würde bey mir keine so grosse Freude erregen, wenn ich sähe, daß Leute von gemeinem Herkommen die Schmerzen der betrübten Gottesmutter verehreten;

*) Gehalten vor der hochadelichen Jugend des k. k. Theresianums in Wien.

nein, dieses würde mich nicht so sehr rühren. Wenn ich aber die Adelichen, und Vornehmen dieser Welt heut zu den Füssen Mariä, der Schmerzenmutter liegen sehe, alsdann sehe ich erst solche Verehrer Mariä, wie es das heutige Fest erfodert.

Ja, Adeliche, und Vornehme dieser Welt sind es, welchen es besonders zustehet, die schmerzhafte Gottesmutter zu verehren. Und ich glaube recht daran zu seyn, wenn ich sage: die andern Geheimnißfeste sind so zu sagen Festtäge für die ganze Welt; aber die Feyerlichkeit der schmerzhaften Mutter ist eigentlich das Fest der Adelichen, und Vornehmen. Wird Maria zur Welt gebohren, so muß sich die ganze Welt erfreuen, weil sie die Morgenröthe ist, welche die schon nahe Ankunft der göttlichen Sonne der Gerechtigkeit ankündet. Wird sie bey der Bothschaft des Engels zu einer Gottesmutter, so empfängt sie denjenigen, der die ganze Welt erneuern, und erlösen soll. Fährt sie endlich in den Himmel auf, so wird sie gekrönet als eine Königinn des Himmels, und der ganzen Welt. Wird aber bey dem schmerzenvollen Leiden ihres göttlichen Sohnes das mütterliche Herz auf das tiefeste verwundet, so sind es hauptsächlich die Adelichen und Vornehmen, welche Mariä die Schmerzen am

aller-

allermeisten verursachen, und am allermeisten vermindern.

Ich glaube daher mit größtem Fuge die Worte der heiligen Schrift euch beyzulegen: vos, ihr, die ihr ebenfalls von hochadelichen Geblüte, und aus grossen Stammenhäusern entsprossen seyd, vos inter ceteros festos dies hanc habetote diem; ihr sollet unter allen andern Festtägen Mariä diesen Tag ihrer Schmerzen feyerlich begehen. Denn das Schmerzenfest Mariä ist das Fest der Adelichen. Diesen meinen Vortrag wird man mir nicht in Abrede stellen, wenn ich heut zeigen werde: I. daß adeliche, und vornehme Leute gewesen sind, welche Mariä am meisten ihre Schmerzen verursachet; II. daß adeliche, und vornehme Leute gewesen sind, welche Mariä am meisten ihre Schmerzen gelindert haben.

Erster Theil.

Es ist nur eine einzige vergallte Quelle, aus welcher die Bitterkeiten des Leidens Christi, und der Schmerzen Mariä hervorgequollen sind. Weil Maria von dem heiligen Hieronymus: commartyr Christi, eine Mitmartyrinn Christi genennet wird, so haben eben jene Hände das Herz Mariä verwundet, welche sich an dem Leibe Christi vergriffen haben.

Und welche waren jene Menschen, die hauptsächlich wider Christum, wider diesen gesalbten des Herrn, wider den Sohn Mariä gewütet haben? Die heilige Schrift zeigt uns selbe an: adstiterunt reges terræ, & principes convenerunt in unum adversus Dominum, & adversus Christum ejus; Psal. 2. 2. die Könige der Erde traten zusammen, und die Fürsten berathschlagten sich untereinander wider den Herrn, und wider seinen Gesalbten. Leute vom vornehmen Herkommen, grosser Würde, und vom grossen Ansehen waren die Mörder Christi des Sohns Mariä.

Die obersten Gewalthaber der Synagoge, die Vornehmsten in der geistlichen Würde machten den Anfang zur Peinigung Christi, und Mariä. Kaiphas, das Oberhaupt der jüdischen Kirche beschimpfet ihn an seiner Ehre: scidit vestimenta sua; er zerreißt seine hochpriesterliche Kleidung, gleich als hätte er an Christo ein Abentheuer aller Laster vor sich, wider welches er seinen Unwillen, und Abscheu mit Zerreißung seiner heiligen Kleider bezeigen mußte. Er ruft laut auf: blasphemavit; Matth. 26. 65 Christus, dieser Böswicht hat Gott gelästert. Wie tief müssen diese Worte in das Herz Mariä eingedrungen haben? Ich stelle mir Mariam vor, wie sie allhier mit ihren Gedanken zu Gott ruft:

himm-

himmlischer Vater! habe ich denn in meinem Leibe durch neun Monate einen verruchten Bösewicht getragen? habe ich denn ein Ungeheuer von Sünden an meiner Brust gesäuget? habe ich denn einen unverschämten Gotteslästerer durch dreyßig Jahre ernähret, und auferzogen?

Schmerzenvolle Mutter! diese Schimpfreden haben dich zwar schon bis in den Tod verwundet; es wartet aber eine noch empfindlichere Wunde auf dich. In der Burg eines hochadelichen, eines königlichen Herodes öffnet sich eine noch schmerzlichere Schaubühne. Die Schmachreden des Volkes verletzen nur seine Heiligkeit, da er als ein Aufwickler des Volkes, als ein Freund des Kaisers, als ein Betrüger gelästert wird. Herodes aber greift Christum an der empfindlichsten Seite, und so zu sagen, bey dem Lebendigen an. Obschon Christus alle Eigenschaften der Gottheit mit seinem ewigen Vater gleich hat, so wird ihm dennoch nicht die Unermessenheit, nicht die Heiligkeit, sondern die Weisheit als ein eigentliches Kennzeichen der anderten Person beygeleget. Ihn allein benamset Paulus: Dei sapientiam; 1. Cor. 1. 24. die Weisheit Gottes. Und in diesem eigentlichen Kennzeichen des Sohnes Gottes, in dem Vorrechte seiner Weisheit, welches der Pöbel unbe-

schimpft gelassen hat, greift ihn ein hochadelicher, ein königlicher Herodes an: illusit indutum veste alba; Luc. 23. 11. Herodes verspottete ihn als einen Menschen, der von einem blöden Verstande, und nicht wohl bey Sinnen ist. Er leget ihm ein weißes Kleid an als einem thörichten, und unsinnigen Menschen, und in dieser Narrenkleidung läßt er ihn durch die Stadt fortführen.

Begleite itzt bedrängte Mutter diesen deinen Sohn in jenem Aufputze, mit welchem man ihn bey einem königlichen Hofe geehret hat. Du nennest dich einen Sitz der Weisheit, weil du die ewige Weisheit selbst an Christo zur Welt gebohren hast; und weil eine hochadeliche Person deinem Sohne den Namen der Weisheit Gottes benimmt, so greift er zugleich deine Ehre an, und will dir den Ehrentitel eines Sitzes der Weisheit streitig machen. Uibertrag diesen Schmerzen o göttliche Mutter! und begleite deinen Sohn in das Haus des Pilatus, wohin er von Herodes gesendet wird.

Hat bisher der Adel die Ehre Christi und Mariä beschimpfet, so wird sich Pilatus, eine obrigkeitliche Person an den Leib Christi wagen, und jenes heilige Fleisch zerstücken, welches von dem Blute Mariä ist gestaltet wor-

worden. In diesem Hause wird Jesus gegeißelt, und das Herz Mariä möchte bey dieser unmenschlichen Zerfleischung fast vor Schmerzen vergehen. Sie höret die gewaltigen Geißelstreiche, mit welchen auf den heiligsten Rücken ihres Sohns von den gottlosen Sündern geschmidet wird. Sie sieht jenes Blut, welches sie Christo gegeben, an tausend Orten hervorquellen, und auf der Erde stromweise herumfliessen. Sie sieht, wie die zerfleischte Haut von allen Seiten herabhängt, und das jungfräuliche Fleisch Jesu schon stückweise hinwegfällt. Und wer ist denn jener Wüterich, welcher Mariä dieses blutige Trauerspiel zugerichtet hat? Ist es die Henkersrotte? Nein, die heilige Schrift nennet mir einen andern: apprehendit Pilatus Jesum, & flagellavit; Joan. 19. 1. Pilatus ergriff Jesum, und geißelte ihn. Was die Henkersrotte an Christo ausgeübet hat, das mißt die heilige Schrift dem Pilatus, diesem Oberherrn des Volkes bey. Sie meldet nicht einmal etwas von der Grausamkeit der Gerichtsdiener, nur einen adelichen Pilatus, einen kaiserlichen Statthalter zu Jerusalem führet sie an als den Hauptwüterich, und den gänzlichen Urheber jener Geißelstreiche, mit welchen der Leib Jesu, und das Herz Mariä zerfleischet wurde.

Und warum nenne ich die Geißlung allein, da doch eben dieser ansehnliche Vorsteher des Volkes den Sohn Gottes an das Kreuz geschlagen, und Mariä den grausamsten Dolch in das Herz gestossen hat? Pilatus, obschon er seine Hände wider Christum nicht ausgestrecket, hat doch den Sohn Gottes gepeiniget, gekreuziget, und um das Leben gebracht. Ille, sagt der heilige Augustinus, ille dixit in eum sententiam, & justit eum, crucifigi, & quasi ipse occidit; in Psal. 63. dieser oberste Landpfleger im Judenlande hat wider ihn das Urtheil gesprochen: er hat anbefohlen, ihn zu kreuzigen: er hat ihn gleichsam selbst ermordet, und zu gleicher Zeit das Schmerzenschwert Mariä bis in das Innerste ihres Herzens eingestossen, und auch sie mit ihrem Sohne gleichsam ermordet. Denn, wie der heilige Hieronymus sagt, mortem Christi suam fecit; Epist. ad Eustoch. der Tod Christi war der Tod Mariä, und daher war Pilatus, jener adeliche Mörder Christi ebenfalls der Mörder Mariä.

So habe ich denn mit Rechte gesagt, daß es adeliche, und vornehme Leute gewesen, welche Mariä am meisten ihre Schmerzen verursachet haben. Wenn ich itzt vor einem solchen Adel redete, von welchem ich zu fürchten hätte, er möchte fürohin durch ei-

nen unchristlichen Lebenswandel die Schmerzen Mariä von Tage zu Tage vergrössern, so würde ich zu solchen Zuhörern sagen: erbarmet euch, und verschonet einer betrübten, und schmerzenvollen Mutter; denn die Schmerzen, welche Maria von den Sünden der Adelichen empfindet, sind weit empfindlicher, als jene, so ihr der sündhafte Pöbel zufüget. Die Sünden des gemeinen Volkes verletzen zwar das Herz Mariä; sie dringen aber doch nicht bis in das Innerste ihrer Seele ein: sagittæ parvulorum factæ sunt plagæ eorum; Psal. 63. 8. die Wunden, so ihr der Pöbel versetzet, sind gleich den Kinderpfeilen, welche von einem schwachen Kinde abgedrücket, keinen gar zu tiefen Eindruck machen. Aber die Sünden einer adelichen, einer vornehmen, einer obrigkeitlichen Person durchstechen das Herz Mariä durch und durch: sagittæ potentis acutæ; Psal. 119. 4. die Pfeile eines Mächtigen sind scharf, und gespitzt. Diese dringen bis in die Seele ein. Also würde ich reden zu solchen Zuhörern. Da ich aber die Ehre habe, vor einem solchen Adel zu reden, welcher gänzlich dahin beflissen ist, wie er Mariä, dieser trostlosen Mutter in ihren Quallen eine Linderung verschaffen könne, so muß ich vielmehr zu ihrem Troste zeigen, daß es Adeliche, und Vornehme gewesen sind, welche Mariä am meisten ihre Schmerzen gelindert haben.

Zwey-

Zweyter Theil.

Gott hat bisher zugelassen, daß von dem boßhaften Adel bis zu dem Tode Christi dem Herz Mariä Wunden über Wunden geschlagen wurden: aber eben dieser erbarmnißvolle Gott hat nach dem Hinscheiden Christi Adeliche erwecket, welche dieser schmerzenvollen Mutter und ihren Schmerzen Linderung, und Erquickung verschaffen sollten. Der tollsinnige Pöbel fuhr fort in den Schimpf, und Schmachreden wider den Sohn Mariä; aber ein vornehmer Kriegsmann, ein Hauptmann gieng in sich: er bekannte öffentlich die Gottheit dieses gekreuzigten mitten in seiner Verspottung: Centurio — ait: vere hic homo filius Dei erat; Marc. 15. 39. der Hauptmann sprach: dieser Mensch ist wahrhaftig der Sohn Gottes gewesen. Er sah die Wunderwerke, von welchen der Tod dieses erstorbenen Jesus ist begleitet worden: er sah die Verfinsterung der Sonne, und aus eben diesen Finsternissen sieht er einen hellen Strahl der unläugbaren Gottheit Christi herausschimmern: vere hic homo filius Dei erat; nein, dieser Gekreuzigte ist kein Mensch, er ist der Sohn Gottes selbst. Welche Freude mußte dieses öffentliche Bekenntniß von der Gottheit ihres Sohns bey Maria erwecken? Sie sieht an der Bekehrung dieses Hauptmanns die erste

Frucht,

Frucht, welche das vergossene Blut Christi, und der Tod ihres Sohns hervorgebracht hat. Sie sieht gleichsam, daß dieser ansehnliche Hauptmann ihr die Würde einer Gottesmutter zurückstellt, da er ihren Sohn einen Gott nennet, nachdem vorher der jüdische Adel Mariam von der Würde einer Gottesmutter heruntergesetzet, weil er ihren Sohn nur für einen verruchten Menschen gehalten hat.

Dieses war der erste, aber noch nicht genugsame Trost für Maria. Sie blieb noch allzeit in ein Meer der Betrübniß versenket, so lange sie sehen mußte, daß der Leichnam Christi, das Fleisch von ihrem Fleische, und das Blut von ihrem Blute an dem schimpflichen Kreuzgalgen hange. Auch diesen Schmerzen Mariä zu lindern, macht sich eine adeliche Person auf. Da ein rasender Kriegsmann mit einer Lanze das Herz des todten Leichnams an Christo verwundet, beschäfftiget sich Joseph von Arimathia alle Anstalten zur herrlichen Begräbniß des Leichnams Christi vorzukehren. Und damit die ganze Nachwelt wissen sollte, daß es ein Adelicher gewesen, der Mariä diesen Trost verschaffet, so bemerket die heilige Schrift sein adeliches Herkommen mit ausdrücklichen Worten: venit Joseph ab Arimathæa nobilis decurio; Marc. 15. 43. es kam Joseph von Arimathia, ein adelicher Rathsherr,

Herr, und nahm sich um den Leib Christi, und zugleich um seine schmerzhafte Mutter an: audacter introivit ad Pilatum, & petiit corpus Jesu, er gieng unerschrocken zu Pilatus, und begehrte den Leichnam Jesu. Und damit man wüßte, daß er durch die Ausfoderung dieses Leichnams Mariä, der schmerzhaften Mutter Trost verschaffen wolle, so sagt Anselmus von ihm: hanc in ceteris rationem assignavit, quia mater ejus præ dolore moriebatur; Dial. de Pass. unter andern Ursachen seines Begehrens führte er diese an, weil Maria, die Mutter Christi vor Schmerzen ersterben würde, wenn sie sehen müßte, daß der Leichnam ihres Sohns mit den übrigen Uibelthätern verworfen würde: erit autem ei aliqua consolatio eum sepelire; dieser Schmerzenmutter werde ich Trost bringen, und ihren Schmerzen Linderung geben, wenn ich ihrem Sohne eine ansehnliche Grabstätte verschaffe.

Und damit dieser Trost vollkommen würde, so gesellet sich zu dieser Erquickung Mariä auch Nikodemus bey. Und wenn ich den Nikodemus nenne, so nenne ich eine adeliche, und vornehme Person, wie ihn der Evangelist selbst nennet: Princeps Judæorum; Joan. 3. 1. Nikodemus ein Oberster der Juden. Die schmerzenvolle Mutter Maria sah mit bitterstem Herzenleide, daß sie vor Armuth außer

Stande,

Stande sey, den entseelten Leichnam ihres Sohns mit Spezereyen zu salben, und nach Gebühr, und jüdischem Gebrauche ehrlich zu begraben. Nikodemus, dieser adeliche Oberste der Juden benimmt Mariä diesen Schmerzen: ferens mixturam Myrrhæ, & Aloes, quasi libras centum; Joan. 19. 39. er brachte Myrrhen, und Aloe untereinander gemischt, fast bey hundert Pfund. Und mit dieser herrlichen Freygebigkeit begräbt er zum Troste Mariä den göttlichen Leichnam prächtig, und fürstlich.

Das Grab wird verschlossen. Maria sieht nicht mehr Christum, den einzigen Trost ihrer Augen. Sie sieht mit Schmerzen, daß sie diejenige sey, welche als die Mutter eines hingerichteten Uibelthäters von allen wird geflohen, und verlassen werden. Sie sieht, daß sie fürohin diejenige seyn wird, an welcher das rasende Volk den Schimpf, und die Schmach ihres Sohns fortsetzen wird, wenn sie ohne fremden Schutz verbleiben sollte. Aber auch hierinfalls findet sie Trost an Johannes. Dieser Schooßjünger Christi, war nach Zeugniß des Hieronymus von vornehmen Herkommen, und aus einem adelichen Stammenhause entsprossen, welches nachmals aus Unglücke der Zeiten, in Verfall, und Armuth gerathen ist: accepit eam in sua; Joan. 19.

27. dieser edle Jünger Christi nahm Mariam zu sich: er räumete ihr seine Wohnung ein: er trug Sorge für ihre Unterhaltung: er schützte sie wider das rasende Volk: er beobachtete alle Pflichten eines Sohns gegen seine verlassene, und bis in den Tod betrübte Mutter.

Ja, lauter adeliche, und vornehme Leute waren es, welche Mariä am meisten ihre Schmerzen gelindert haben. Es scheint mir, Gott habe den Adel zu Jerusalem erwählet, Mariam in ihren größten Schmerzen zu trösten, damit die Adelichen zukünftiger Zeiten bemerken sollten, dem hohen, und vornehmen Stande liege hauptsächlich diese Pflicht ob, die schmerzhafte Mutter zu verehren, und sie durch ihre Verehrung zu trösten. Sie sollten jenen adelichen Joseph von Arimathia vorstellen, und sich, wie er, audaćter, unerschrocken, ohne Menschenfurcht für Verehrer Mariä öffentlich ausgeben. Sie sollten an ihrem Lebenswandel jenen adelichen Jünger Christi, Johannes entwerfen, und dahin beflissen seyn, daß von einem jeden aus ihnen, wie von Johannes könne gesagt werden: ex illa hora accepit eam discipulus in sua; von jener Stunde an, in welcher dieser Adeliche in die Versammlung der schmerzhaften Mutter eingetreten ist, hat er Mariam, diese betrübte Mut-

ter

ter zu sich genommen. Er war allzeit bey Maria, und Maria allzeit bey ihm. Zu dieser Schmerzenmutter hat er in seinem Anliegen seine sicherste Zuflucht genommen. Dieser Schmerzenmutter hat er täglich seine gottselige Andachtswerke abgestattet. Dieser Schmerzenmutter hat er die vorfallenden Widerwärtigkeiten als ein kindliches Opfer zu ihren Füssen geleget. Diese Schmerzenmutter war der erste Gegenstand seiner kindlichen Liebe, seiner inbrünstigen Andacht, seiner täglichen Verehrung.

Dieses hoffe ich, daß man von einem jeden aus uns fürohin zum Troste Mariä wird sagen können. Und in dieser Hoffnung bitte ich dich du Schmerzenmutter! memor esto congregationis tuæ, quam possedisti ab initio; Psal. 73. 2. gedenke mit Gnaden dieser deiner Versammlung, welche vom ersten Anfange, und von erster Errichtung dieses hochadelichen Hauses dein edles Eigenthum gewesen ist. Du siehest unter dieser adelichen Versammlung die Hoffnung unseres Vaterlandes, die zukünftigen Stüzen des gemeinen Wesens, die zuwachsenden Vertheidiger des Glaubens, der Kirche, und deiner Ehre. Segne sie mit jenen glückseligen Eigenschaften, welche dem Vaterlande gute Gewaltsträger versprechen. Segne sie mit jener Gottesfurcht, und Liebe

zur Andacht, von welcher die wahre Kirche Gottes ihre Beschützer, und Vertheidiger erwartet. Segne sie mit jener kindlichen Liebe zu dir selbst, welche uns Hoffnung machen kann, daß wir an ihnen einstens Fortpflanzer deiner Ehre, und Beförderer deiner Verehrung sehen werden. Amen.

XVII. Predigt.

Maria lehret uns durch ihr Beyspiel eine großmüthige, und anhaltende Nächstenliebe.

Exsurgens Maria abiit in montana cum festinatione.

Maria stund auf, und gieng eilends über das Gebirg. Luk. 1. 39.

Das Beyspiel, welches die Kirche heut auf dem jüdischen Gebirge betrachtet, ist das Beyspiel einer vollkommensten Liebe des Nächsten. Eine schwache, und zarte Jungfrau eilet, so viel sie kann, über ein rauhes

Gebirg fort, ihre Base zu begrüssen, und selbe zu bedienen. Sie hat von einem Engel vernommen, Elisabeth habe in ihrem hohen Alter einen Sohn empfangen, und da ließ Mariam ihre brünstige Nächstenliebe nicht mehr ruhig seyn. Sie will ihrer Anverwandten zu ihrer wundervollen Fruchtbarkeit Glück wünschen: sie will durch ihre Gegenwart den kleinen Johannes noch im Mutterleibe heiligen: sie will den stummen Vater Zacharias reden machen: sie will die Elisabeth zur Zeit ihrer Schwangerschaft in der Hausarbeit überheben, und damit sie ihrer lieben Baß diese Dienste erweisen könnte: abiit in montana cum festinatione, so nimmt sie zu ihr unverweilt eine Reise über das Gebirg vor.

Was aber Himmel, und Erde bey diesem grossen Beyspiele bewundern muß, ist die Großmuth, und die Standhaftigkeit dieser Liebe. Wenn ihr auch diese Liebesdienste viele Mühe kosten, und längere Zeit dauern sollten, so läßt sich Maria weder von vielen Beschwerden, weder von der langen Dauer abschrecken. Und an dieser Liebe des Nächsten, welche heut in dem Herzen Mariä so großmüthig, und so dauerhaft ist, sehen wir das Muster jener Liebe, welche in einem jeden christlichen Herzen sich zeigen sollte. Unsere Liebe gegen den Nächsten sollte eine großmüthi-

ge Liebe seyn; das ist, wir sollen dem Nächsten unsere Liebe zeigen auch in harten Sachen, auch mit unserer Unbequemlichkeit, auch in grossen Beschwerden. Unsere Liebe gegen den Nächsten sollte eine dauerhafte Liebe seyn; das ist, wir sollen gegen den Nächsten unsere Liebe zeigen nicht nur auf eine Zeit, sondern allzeit, beständig, und dabey niemals überdrüßig werden. Dieß lehret uns Maria, und von diesem rede ich heut. Ich sage: nach dem Beyspiele Mariä muß unsere Nächstenliebe seyn I. eine großmüthige Liebe, die sich auf alle Beschwerden erstrecket, II. eine dauerhafte Liebe, die sich auf alle Zeiten erstrecket.

Erster Theil.

Wenn Maria heut eine Reise über das jüdische Gebirg antritt, so sieht sie nur gar zu wohl alle jene grossen Beschwerden vor, die ihr die vorhabende Besuchung kosten wird. Und sie entschließt sich aus Liebe des Nächsten zu allem. Sie sieht vor, was für Schwitz, und Schweiß ihr das hohe Gebirg im größten Sommer heraustreiben wird. Sie sieht vor, wie sehr ihr schwacher, und zarter Leib auf einer so langen Reise wird abgemattet, und ermüdet werden. Und was dieser eingezogensten Jungfrau am allerhärtesten vorkommen mußte, so sah sie vor, wie hart, und schwer

es ihrem Gemüthe fallen würde, auf einmal auf öffentlicher Strasse den Augen aller Leute sich zeigen, nachdem sie ihre ganze bisherige Lebenszeit nicht gewohnt war, sich sehen zu lassen, sondern entweder in dem Tempel, oder in dem Hause Nazaret allzeit allein, verschlossen, und in grösster Einsamkeit zu leben.

Alle diese Beschwerden sieht sie vor. Und dennoch, es mag mich kosten, was es will, sagt sie, ich will aufbrechen, ich will reisen: fort auf den Weg, fort auf das Gebirg: Elisabeth hat meiner vonnöthen, damit ich sie tröste, sie bediene, und ihr auswarte: Johannes im Mutterleibe bedarf meiner Gegenwart, damit er von der Erbsünde gereiniget werde, damit er ehe geheiliget, als gebohren werde: Zacharias ist sprachlos, und wenn ich mit meiner göttlichen Leibesfrucht in seinem Hause mich befinden werde, so wird ihm die Zunge gelöset werden. So grosse Gutthaten kann ich diesem Hause erweisen durch meine Gegenwart; fort also auf die Reise: und wenn auch tausend Beschwernisse auf dem Wege mir aufstossen sollen, so will ich alles überwinden, und auf mich nehmen.

So hat Maria geredet, und so hat sie auch in der That selbst gethan: non a publico virginitatis pudor, non a studio asperitas mon-

 tium,

tium, non ab officio prolixitas itineris retardavit; in C. 1. Luc. sagt von ihr ein heiliger Ambrosius, von dieser Heimsuchung hat sich Maria weder durch ihre Liebe zur Einsamkeit, weder durch die Höhe, und Rauhe der Berge, weder durch die Weite der Reise abschrecken lassen; sondern sie unternahm diese Reise ganz großmüthig, und eilte auf dem Wege so schnell fort, daß sie über das Gebirg fast mehr geflogen, als gegangen ist: abiit in montana cum festinatione.

So sieht die wahre Liebe des Nächsten aus. Sie ist großmüthig, und wenn es darauf ankömmt, seinem Nebenmenschen zu helfen, so achtet sie kein Beschwerniß: charitas patiens est, sagt der Apostel, die Liebe ist geduldig: charitas omnia suffert; 1. Cor. 13, 4. 7. die wahre Christenliebe erträgt alles, sie entschließt sich zu allen, sie überwindet alles: kein Beschwerniß ist so hart, kein Hinderniß so stark, keine Unbequemlichkeit so groß, von welcher sich die wahre Liebe des Nächsten zurückhalten liesse: omnia suffert, alles, alles erträgt, und überwindet sie. So redet der Weltapostel von der christlichen Liebe.

Aber ganz anderst lautet die Regel, nach welcher sich die Liebe des Nächsten bey uns zu richten pflegt. Man trägt kein Be-

denken, seinem Nächsten beyzuspringen, so lange es leicht, ohne Beschwerniß, ohne unsere Ungelegenheit seyn kann, sobald aber bey dem Liebesdienste gegen den Nächsten zugleich auch unsere Bequemlichkeit etwas leiden müßte, da heißt es: ich kann nicht, ich kann nicht. Wenn jemals diese Entschuldigung dem Nächsten zu helfen hätte Platz finden können, so scheint es, daß sie in der heutigen Heimsuchung hätte Platz finden sollen. Hätte Maria nicht sagen können: ich bin eine so grosse Liebhaberinn der Einsamkeit, ich bin es nicht gewohnt, unter die Leute zu gehen, und auf eine fünfzehnjährige Jungfrau scheint es auch, daß es sich nicht schicke, auf öffentlicher Landstrasse zu erscheinen, und itzt soll ich eine Reise auf mehrere Täge auf mich nehmen? Ich trage das eingefleischte Wort Gottes unter meinem Herzen, und in diesen Umständen soll ich hohe Berge übersteigen, mich abmatten, und entkräften. Nein, ich kann nicht, ich kann nicht. Aber nein, so hat sie nicht geredet; denn sie wußte, daß dieses die Sprache der wahren Liebe nicht sey, als welche um dem Nächsten zu helfen, das Aeußerste thut, und alles möglich macht. Soll ich nnn glauben, daß eine wahre Liebe des Nächsten bey jenen zu finden sey, welche, wenn es auf Almosen ankömmt, zur Antwort geben: ich kann nicht, die Zeiten sind zu schwer, mein Einkommen läßt es nicht zu?

bey jenen, welche, wenn sie sich um einen Menschen annehmen sollten, der unschuldiger Weise unterdrücket wird, und leiden muß, wenn sie ihm zu Liebe einen oder den andern Gang machen sollten, sagen: ich kann nicht, meine Hausgeschäffte sind allzu häufig, ich kann nicht abkommen? bey jenen, welche, wenn sie zwischen uneinigen Partheyen Friede machen, und zur Vereinigung verbitterter Herzen etwas beytragen sollten, sagen: ich kann nicht, ich habe billige Ursachen, mich in dieses Gefecht, in diese Händel nicht einzumischen? Nein, in solchen Herzen ist keine wahre Liebe. Denn dieser Vorwand: ich kann nicht, heißt nichts anders, als: die Sache ist hart, ich sollte mir Gewalt anthun, und das will ich nicht. Daß dieses dem also sey, überzeugt uns unser eigenes Gewissen. Wenn man Geld ausgeben soll, um sich sehen zu lassen, um sich selbst gute Täge anzuthun, da kann man es, da ertragen es die Einkünfte, und man thut es auch oft bis zur Verschwendung. Wenn man einen Gang zu machen hat, eine Lustbarkeit zu geniessen, sich gute Freunde zu machen, von denen was zu hoffen ist, so kann man: man geht von einer Thüre zur andern ungeachtet aller, noch so häufigen Hausgeschäffte.

Was will das anders sagen, als: wenn es ankömmt auf die Liebe gegen uns selbst, so ist alles möglich, was hart ist; kömmt es aber auf die Liebe des Nächsten an, so ist alles unmöglich, was beschwerlich ist. Für sich selbst, für sein eigenes Aufkommen, für sein eigenes Wohlseyn überwindet man alle Schwierigkeiten, die im Wege stehen; für den Nächsten aber, für seine Hülfe, für seinen Trost, für sein Wohlergehen thut man nichts, was unbequem ist. Ist das nicht das klare Zeichen, daß kein Funke einer christlichen Liebe in uns ist? Denn die Regel, und das Geboth der christlichen Liebe lautet also: diliges proximum tuum, sicut te ipsum; Luc. 10. 27. du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Was du dir zu Liebe thust, sollst du auch deinem Nächsten zu Liebe thun. Was für deine Person möglich ist, soll dir auch möglich seyn für die Person deines Nebenmenschen. Was du wagest, erduldest, überwindest, um dir zu helfen, das sollst du wagen, erdulden, überwinden, deinem Nächsten zu helfen. Es verbindet uns also das Geboth Gottes den Nächsten zu lieben, und ihm zu helfen, nicht allein dazumal, wenn wir auch unseren eigenen Nutzen dabey finden, nicht allein dazumal, wenn sich die Sache von sich selbst giebt; sondern auch dazumal, wenn es Mühe kostet, auch dazumal, wenn man seine eigene

Ruhe, und Bequemlichkeit dabey aufopfern muß: auch dazumal, wenn man davon keinen andern Nutzen hat, als diesen allein, daß man mit seiner Ungelegenheit seinem Nächsten um Jesu Christi willen geholfen hat.

Denn, wenn man zu solchen auch harten Liebesdiensten nicht verbunden wäre, wie hätte Christus im Evangelium sagen können: mandatum novum do vobis, ut diligatis invicem; Joan. 13. 34. ich trage euch ein neues Geboth auf, daß ihr euch untereinander lieben sollet? Denn nur in so weit seinen Nächsten lieben, in so weit es uns selbst nützlich, und vortheilhaft ist: nur dazumal seinem Nächsten helfen, wenn uns die Hülfe keine Mühe kostet, hat man nicht dieses allzeit gethan, auch bevor Christus auf die Welt gekommen ist? Ist dieses nicht eine uralte Liebe, welche auch sogar die Heiden, und Barbarn ihren Nächsten erweisen? Nonne & ethnici hoc faciunt? Math. 5. 47. thun dieses nicht auch die Heiden? Wenn uns also Christus durch die Liebe des Nächsten etwas neues, etwas bisher ungewöhnliches gebothen hat, so hat er uns befohlen, unseren Nächsten zu lieben, ihm zu helfen, ihm beyzustehen auch dazumal, wenn die Sache Schwierigkeit hat, wenn es uns Mühe, Geld, Ungemach, Gänge, Verdruß, und dergleichen Beschwernisse kosten soll.

So

So lautet das Geboth Jesu Christi, so zeigt es uns das Beyspiel der jungfräulichen Mutter Mariä, welche der heiligen Elisabeth eine großmüthige Liebe bezeiget hat, da sie sich zu so vielen, und so grossen Beschwerden, ihr zu Liebe, entschlossen hat.

Zweyter Theil.

Es wäre aber die Liebe des Nächsten an Maria kein vollkommenes Muster der Liebe gewesen, wenn sie nur allein großmüthig, und nicht zugleich dauerhaft gewesen wäre. Aber auch in diesem Stücke ist sie uns mit ihrem Beyspiele vorgegangen in dem heutigen Geheimnisse. Wenn Maria auf menschliche Art hätte denken wollen, so würde sie vielleicht bey ihr selbst gesagt haben: ich habe schon die Beschwerden einer so harten, und langen Reise überstanden; ich habe gleich bey dem ersten Eintritte in das Haus des Zacharias den kleinen Johannes noch im Mutterleibe heilig gemacht, und Elisabeth meine Base durch meine Gegenwart mit dem heiligen Geiste erfüllt: ich habe ihnen schon genug Freundstücke erwiesen; ich kann also schon nach Hause zurückkehren. So aber hat Maria nicht gedacht, sondern sie war nur dahin bedacht, wie sie noch ferner ihre Liebe an Tag legen könne: mansit Maria cum illa quasi men-

sibus

sibus tribus; Luc. 1. 56. sagt der Evangelist, Maria blieb bey Elisabeth drey Monate lang, und diente ihr in ihren Hausverrichtungen. Weder die Länge, noch das Beschwerniß dieser Bedienung konnte Mariam überdrüßig machen, sondern mit eben jener Liebe, und Freude, mit welcher sie diese Besuchung angefangen, hat sie auch dieselbe durch drey Monate fortgesetzt, und kehrte nicht ehe nach Nazaret zurück, bis nicht Elisabeth ihren Johannes zur Welt gebohren, und alle Dienstleistungen in dieser Zeit von Maria erfahren hat.

So muß die Liebe des Nächsten aussehen, wenn sie eine wahre, eine christliche, eine übernatürliche Liebe seyn soll. Sie muß dauerhaft seyn. Sie muß niemals überdrüssig werden, den Nächsten zu lieben, und ihm zu helfen. Denn wie der heilige Apostel sagt: charitas nunquam excidit; 1. Cor. 13. 8. die wahre Liebe hört niemals auf, zu lieben, und zu helfen. Weder Unhöflichkeit, noch Undankbarkeit, weder wilde Gemüthsart, noch Halsstärrigkeit des Nächsten ist im Stande, die Liebe zu vermindern, wenn sie bey einem Menschen im Herzen vorhanden ist. Und hingegen, wenn die Liebe bald wegen dieser, bald wegen jener Ursache überdrüssig wird, und aufhört, dem Nächsten hülfreiche Hand zu leisten, so ist es ein klares Zeichen, daß die

wahre Christenliebe bey einem solchen Menschen nicht im Herzen sey; denn charitas nunquam excidit; die Liebe hört niemals auf.

Wie wenig aber folgen wir hierinfalls dem Beyspiele Mariä, wenn wir uns öfters mit solchen Worten herauslassen: dieser, oder jener ist so boshaft, daß er mir meine Gutthaten mit Uibeln vergilt; bisher habe ich ihm Gutes gethan, aber fürohin soll er von mir kein gutes Wort, vielweniger einen Dienst erwarten: nachdem ich jener Person so viele Höflichkeiten erwiesen, so habe ich doch von ihr bisher nicht das mindeste Zeichen der Dankbarkeit gesehen; ich werde also fürohin auf sie nicht einmal mehr denken: sie muß es sich selbst zuschreiben, wenn sie künftig von mir keine Hülfe mehr haben wird: ich habe genug gethan, um das Herz dieses meines Befreundten zu gewinnen; er zeigt aber, daß er mich nicht achte; er mag also bleiben, wie er ist, ich werde bleiben, was ich bin: ich habe alles angewendet, was ich gewußt habe, diesen meinen Freund auf den rechten Weg zu bringen; er lacht aber, und spottet nur meiner Warnungen: ich rede nichts mehr; will er selbst zu Grunde gehen, so wasche ich meine Hände darüber?

So sieht bey uns gemeiniglich die Liebe des Nächsten aus. Wir erweisen dem Nebenmenschen bisweilen ein Freundschaftsstück, und einen Liebesdienst, aber nur auf eine Zeit, bis wir der angewendeten Mühe endlich überdrüßig werden. Weit anderst aber lautet das Geboth der Christenliebe, welches uns Christus so nachdrücklich eingeschärfet hat: hoc est præceptum meum, ut diligatis invicem, sicut dilexi vos; Joan. 15. 12. das ist mein Geboth, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebet habe. Ein jedes dieser Worte Christi hat seinen Nachdruck. Hoc est præceptum, sagt er, was ich euch von der Liebe des Nächsten sage, das ist keine Sache, die einem jeden frey stehet, sondern ein Geboth, und zwar meum; es ist mein Geboth; um zu zeigen, daß man ihm kein gefälligeres Werk, keinen angenehmeren Gehorsam erweisen könne, als wenn man dieses sein Geboth beobachtet, welches er aus allen Gebothen für sein eigentliches Geboth erkennet. Und damit wir wissen sollten, wie weit sich unsere Liebe gegen den Nächsten erstrecken soll, so zeigt er uns das Beyspiel, welches wir stets vor Augen haben sollen: diligatis invicem, sicut dilexi vos; ihr müsset eueren Nächsten lieben, wie ich euch geliebt habe; sicut, eben so, wie ich.

Wir erfüllen also das Geboth von der Liebe des Nächsten nicht, wenn unsere Liebe nicht eben so dauerhaft ist, als die Liebe Jesu Christi gegen seine Jünger gewesen ist, und wenn wir ehe aufhören zu lieben, als Christus aufgehört hat, seine Jünger zu lieben. Wie dauerhaft aber war nicht die Liebe Christi gegen seine Apostel? Und wer waren diese seine Apostel? Sie waren arme Fischer, Leute von keiner besonderen Auferziehung, Leute von keinem besonderen Witze, Leute, derer Verstand nichts weniger als hocherleuchtet war. Mit diesen Leuten hatte Christus drey ganze Jahre zu thun: diese mußte er unterrichten in einer neuen Glaubenslehre, von welcher sie noch niemals etwas gehört hatten. Welche Mühe hat es also Christo gekostet, sie vollkommen zu unterrichten, und zu Aposteln zu machen? Gar oft verstunden sie nicht, was ihnen Christus sagte; und damit er ihnen die Sache desto klärer, und begreiflicher machen könnte; mußte er ihnen die nämliche Sache öfters wiederholen: wenn sie wieder darauf vergassen, mußte er ihnen die Geheimnisse vom neuen wieder auslegen. Bald hatten sie untereinander einen Zank, wer aus ihnen mehr, oder weniger sey; und Christus gab sich Mühe, Friede zu machen. Alles dieses, möchte man glauben, hätte doch endlich Christum sollen überdrüssig machen. Aber nichts weniger als

die-

dieses. Ungeachtet alles Verdrusses, den sie ihm hätten verursachen sollen, lebte er doch stets mit ihnen, überwies, und unterrichtete sie stets; und wollte sie stets um sich herum haben als seine liebsten, und auserwählten Freunde. Und, wie der Evangelist sagt, cum dilexisset suos, in finem dilexit eos; Joan. 13. 1. weil er die seinigen geliebt hat, so hat er sie bis an das Ende geliebt.

So muß auch unsere Liebe beschaffen seyn. Sie muß niemals überdrüßig werden, und niemals aufhören, ihre Wirkungen zu zeigen. Wenn auch der Nebenmensch ein undankbarer, ein übelgesitteter, ein halsstärriger, ein zänkischer, und einfältiger Mensch ist, so muß doch unsere Liebe gegen ihn niemals erlöschen, sondern ihm allzeit helfen. Verdient dieses der Mensch wegen seiner nicht, so verdient es doch Christus, welcher sagt, was ihr euerem Nächsten thut, ist eben so viel, als wenn ihr es mir gethan hättet: Christus verdient es, welcher sagt: hoc est præceptum meum, ut diligatis invicem, sicut dilexi vos; dieß ist mein Geboth, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebt habe.

Dieses Geboth werden wir vollkommen erfüllen, wenn wir dem heutigen Beyspiele Mariä folgen werden: wenn unsere Liebe des

Näch-

Nächsten eine großmüthige Liebe seyn wird, die sich auf alle Beschwerden beziehet, und zugleich eine dauerhafte Liebe, die sich auf alle Zeiten erstrecket. Glückselig werden wir seyn, wenn wir in diesem Punkte der Liebe des Nächsten vor unserem göttlichen Richter dermaleins wohl bestehen werden. In Wahrheit, wenn wir bedenken, wie arm wir an guten Werken, und Verdiensten, und wie überladen hingegen wir mit Sünden sind, so glaube ich, daß wir Ursache genug haben, uns auf jenen Tag unserer Verurtheilung zu fürchten. Wenn wir aber am Ende unseres Lebens uns werden erinnern können, daß wir unserem Nächsten zu Liebe viele, und harte Sachen gethan haben, so haben wir einen gnädigen Richter zu hoffen. Wir werden zu Christo sagen können: Herr, ich erkenne es gar wohl, daß ich für dich sehr wenig gethan habe; aber wenigstens das weiß ich, daß ich meinen Nächsten geliebt, ihm gedient, ihm Gutes gethan habe. Verfolgungen, Undankbarkeiten, Uiberläſtigkeit, Beschwerniß haben meine Christenliebe nicht ermüdet, oder geschwächet. Ich weiß, daß ich in so vielen andern Stücken meiner Schuldigkeit nicht genug gethan habe; aber aus Liebe des Nächsten habe ich vieles ausgestanden, vieles auf mich genommen, und vielen

Verdruß hineingeschluckt. Auf dieses wenige baue ich meine Hoffnung, und ich weiß, daß dieses genug ist, von dir ein gnädiges Urtheil zu erhalten; nachdem David selbst auf dieses seine Hoffnung gesetzt, und gesungen hat: dilexi, quoniam exaudiet Dominus vocem orationis; Psal. 114. 1. ich habe geliebt, und daher wird der Herr mein Rufen erhören. Amen.

XVIII.

XVIII. Predigt.

Maria lehret die Grossen, daß sie sich gegen die Niedern leutselig, und gutthätig erweisen sollen.

Exsurgens Maria in diebus illis, abiit, in montana cum festinatione in civitatem Juda, & intravit in domum Zachariæ, & salutavit Elisabeth.

Maria stund auf in denselben Tagen, und gieng eilends auf das Gebirg in die Stadt Juda, und tratt in das Haus Zachariä, und grüßet Elisabeth. Luk. 1. 39.

Ein ungemein grosser Unterschied läßt sich in dem heiligen Paar, welches heut einander begrüsset, finden. Maria, die Mutter des Herrn; Elisabeth die Mutter des Dieners. Maria trägt unter ihrem Herzen ein Kind, welches der Heilige aller Heiligen, ja, die Heiligkeit selbst ist; Elisabeth aber trägt ein Kind, welches heut erst von der Erbsünde

muß gereiniget, und geheiliget werden. Ungeachtet dessen, daß Maria an Grösse, an Würde, an Vortrefflichkeit die Elisabeth weit überstiegen, ist sie doch diejenige, welche der Elisabeth an Höflichkeit, und Gutthätigkeit vorkömmt.

Wo zielet dieses Beyspiel Mariä anderst hin, als denjenigen ein Lehrstück zu geben, welche entweder durch eine hohe Geburt, durch vornehmen Stand, durch ansehnliche Amtsverwaltung, durch Reichthum, oder durch ein anderes zeitliches Glück über andere erhoben sind? Diesen will Maria ein zweyfaches Lehrstück geben, wie sie sich gegen jene verhalten sollen, welche wegen geringen Herkommens, Armuth, schlechten Standes weit weniger als sie sind: salutavit Elisabeth; bey aller ihrer Würde läßt sich Maria herab, besuchet, und grüsset die Elisabeth, uns zu zeigen, daß man gegen jene, welche eines geringeren Standes sind, freundlich, und leutselig seyn müsse: abiit in montana cum festinatione; bey aller ihrer Würde läßt sich Maria eine Mühe kosten, sie unternimmt eine Reise, sie eilet zu Elisabeth, damit sie durch die Gegenwart ihrer göttlichen Leibesfrucht den Johannes im Mutterleibe reinigen, die Elisabeth mit dem heiligen Geiste erfüllen, und durch drey Monate bedienen könne, uns zu zeigen, daß man ge-

gen

gen jene, welche eines geringeren Standes sind, liebrich, und gutthätig seyn müsse.

Dieses zweyfache Lehrstück soll der Inhalt der heutigen Predigt seyn. Ich werde zeigen, daß man nach dem Beyspiele Mariä jenen, welche eines geringeren Standes sind, zwey Stücke erweisen müsse: I. ein gnädiges Auge durch christliche Leutseligkeit, II. eine gnädige Hand durch christliche Gutthätigkeit.

Erster Theil.

Wenn Maria nur allein die Grösse, und Vortrefflichkeit ihrer Würde zu Rathe gezogen hätte: wenn sie nur auf dieses allein gedacht hätte, daß sie die Mutter eines eingefleischten Gottes, Elisabeth aber nur die Mutter eines blossen Menschen sey, so würde sie von Nazaret vielleicht niemals aufgebrochen, und der heiligen Elisabeth niemals entgegen gegangen seyn. Sie würde vielmehr erwartet haben, daß Elisabeth zu ihr kommen, und ihr zur Würde der göttlichen Mutterschaft Glück wünschen sollte. Aber Maria hat ganz andere Gedanken im Sinne geführt. Sie hat bey sich selbst gedacht, wenn ich auch in weit grösserer Würde stehe, als Elisabeth, so ist sie dennoch meine Blutsfreundinn: sie ist eine Person, welche wegen ihrer Tugend, und Got-

tesfurcht Gott lieb, und angenehm ist: sie ist eine heilige Person, welche Gott in ihrem hohen Alter durch ein Wunderwerk mit einer Leibesfrucht gesegnet hat. Ich bin zwar die Mutter des Allerhöchsten; aber aus bloſſer Gnade, und Barmherzigkeit Gottes: wenn dieser höchste Austheiler der Gnaden gewollt hätte, so hätte er die Elisabeth zur Mutter Gottes; mich aber zu ihrer mindesten Dienstmagd machen können. Ich habe also keine Ursache, mich wegen meines grossen Glückes zu übernehmen, und der Elisabeth diese Höflichkeit zu versagen. Sie ist also aufgebrochen, und zur Elisabeth gegangen; nec solum venit, sed & prior salutavit, sagt ein heiliger Ambrosius, sie ist nicht allein zu ihr gegangen, sondern sie ist ihr auch an Gruß, und Höflichkeit vorgekommen.

Was für ein christliches Lehrstück ist dieses für jene, welche wegen hoher Geburt, Ehre, Ansehen, Ehrenstellen, und dergleichen zeitliches Glückes über andere gemeinen Leute erhoben sind? Auch diese sollten gedenken: wenn ich auch vor den Augen der Welt durch ein gähes Glück mehr als andere bin, so ist doch auch der gemeine Mann, der Dienstboth, der Unterthan eben sowohl, als ich ein Ebenbild Gottes. Für ihn hat Christus um keinen Tropfen Blut weniger vergossen, als für mich.

Ich und er sind mit ebendemselben Taufwasser begossen, mit ebendemselben Fleische und Blute Christi gespeiset, mit ebendenselben Sakramenten geheiliget worden. Ich, und er haben einen und ebendenselben Glauben, bethen einen und ebendenselben Gott an, und hoffen ebendenselben Himmel. Was ich mehr bin, als er, das bin ich aus blosser Freygebigkeit Gottes, und wenn dieser höchste Herr gewollt hätte, so würde mein Dienstboth, mein Unterthan statt meiner Herr; ich aber vielleicht sein Bedienter, sein Knecht seyn.

Wenn wir nach dem Beyspiele Mariä also dächten, so würden wir Ursache genug finden, bey aller unserer Grösse, bey allem Vorzuge des Adels, bey allem Ansehen unserer Würde dennoch leutselig zu seyn gegen die geringeren, und gemeinen Leute, ihnen ein gnädiges Auge zu zeigen, und sie nicht zu verachten. Ja, noch weit mehrere Ursache zu solcher Leutseligkeit gegen die Geringern findet sich bey uns, als bey Maria gegen die Elisabeth. Denn betrachte ich jene Vorrechte, an welchen Maria die Elisabeth noch vor der Heimsuchung übertroffen hat, so finde ich, daß Maria ohne Erbsünde empfangen, ohne Erbsünde gebohren worden, daß sie schon im Mutterleibe bey ihrem vollständigen Verstande gewesen, daß sie mit sich auf die Welt eine grö-

sere Anzahl der Gnaden, und der Verdienste gebracht, als alle andere Heilige insgesammt je gehabt haben. An allen diesen Stücken ist sie der heiligen Elisabeth weit vorgegangen. Betrachte ich Mariam zu jener Zeit, da sie wirklich diese Reise über das Gebirg angetreten, so war sie schon dazumal mit einer göttlichen Leibesfrucht gesegnet, sie hat jenen unter ihrem Herzen getragen, welchen alles im Himmel und auf Erden anbethen mußte. Wegen dieser Würde der göttlichen Mutterschaft waren Maria und Elisabeth weit mehr, als Himmel und Erde von einander unterschieden. Betrachte ich das Zukünftige, so war sie schon dazumal bestimmt, die allgemeine Schutzmutter aller Menschen, die Königinn aller Engel, und Heiligen zu seyn. Sie wußte, daß Elisabeth dermaleins im Himmel weit unter ihr sitzen wird; und dennoch bey diesem unaussprechlichen Vorzuge, den Maria über die Elisabeth hatte, war sie so höflich, so leutselig, so demüthig gegen sie, gleich als wäre sie nicht besser, nicht grösser, nicht höher als Elisabeth.

Und wer sind denn wir gegen jene Menschen, die wir unseres freundlichen Umganges nicht würdig schätzen? Betrachten wir das Vergangene, so wird sich kein Unterschied finden. Vor tausend Jahren sind wir eben so-

wohl,

wohl, als sie, ein lauteres Nichts gewesen. Wir sind eben sowohl, als sie, aus ebendemselben Erdklotze Adams hervorgesprossen. Wir haben von Geburt aus eben jene Mühseligkeiten des Leibes, eben jene Neigungen zum Bösen, eben jene übeln Begierlichkeiten ererbet, wie sie. Betrachten wir das Gegenwärtige, so bestehet vielleicht der ganze Unterschied in dem, daß wir zahlreichere Bediente, grösseres Ansehen, prächtigere Kleider, und dergleichen Vorrechte geniessen, die uns das blinde Glück auf eine Zeit geschenket hat, aber bald wieder hinwegnehmen wird. Uibrigens sind vielleicht jene, die uns schlecht vorkommen, an Vernunft, Klugheit und Tugend uns weit überlegen. Vielleicht ist der schlechteste Hausbediente bey Gott weit besser, und höher als seine Herrschaft angeschrieben. Betrachten wir das Zukünftige, so werden wir so gut unter der Erde faulen, als jene, denen wir wegen unserer grossen Einbildung kein gnädiges Auge, kein gutes Wort, kein günstiges Gehör verleihen wollen. Vielleicht werden eben jene verächtlichen, armen, aber tugendsamen Seelen mit Christo Jesu auf dem Richterstuhle sitzen, und über uns das Urtheil sprechen, nachdem sie von uns auf dieser Welt nichts als finstere Gesichter, rauhe und verächtliche Worte, und Gewaltthätigkeit erfahren haben. Wenn man diesen dreyfachen Zustand des Vergangenen,

Gegenwärtigen, des Künftigen ernstlich zu Gemüthe führet, findet man nicht weit mehrere Ursache, als Maria, mit allen auch den geringsten, und geringsten Menschen freundlich, gnädig, und leutselig umzugehen, und Niemanden für so schlecht zu halten, den man nicht eines guädigen Auges, und freundlichen Umganges würdig achtete?

Man wendet aber ein: wenn ich mich zu einem freundlichen, und gnädigen Umgange mit solchen Leuten herablasse, die mit mir nicht gleiches Standes sind, so verliere ich mein Ansehen, ich vergebe etwas von meiner Grösse, ich mache mich verächtlich. Auf diese Einwendung frage ich: hat sich Maria verächtlich gemacht? hat sie etwas von ihrer übergrossen Würde vergeben, da sie sich gewürdiget hat, die Elisabeth zu besuchen, zu begrüßen, ihr zu dienen, welche ihr doch an Würde nicht von weiten gleich gekommen ist? Nichts weniger, sondern Maria hat dadurch ihr Ansehen, ihre Hochschätzung vielmehr vergrössert. Sie hat gesehen, daß sich Elisabeth vor ihr demüthige, daß sie gesprochen: woher kömmt denn mir dieses grosse Glück zu, daß die Mutter des Allerhöchsten, die Mutter meines Herrn sich würdiget, mich zu besuchen? Maria hat nichts als Lob, und Preis davon getragen; denn Elisabeth sagt zu ihr:

gebe-

gebenedeyet bist du unter den Weibern: du allein bist die größte, die heiligste, die vortrefflichste unter dem ganzen Frauenvolke.

Nein, die Leutseligkeit der Vornehmen benimmt ihnen nichts von ihrem Ansehen. Sie machen sich dadurch vielmehr bey allen beliebt, und schätzbar. Nur damals allein werden sie verachtet, wenn sie andern stolz, und verächtlich begegnen. So lange das Feuer, dieses vortreffliche Element zur Winterszeit das Zimmer hitzet, und die frostigen Glieder erwärmet, so lange liebt man das Feuer: man legt nach: man suchet es stets in gleicher Hitze zu erhalten; wenn aber das Feuer über Hand nehmen will, wenn es die Schranken des Ofens überschreiten, und über das Dach auszubrinnen sucht, da setzt sich alles in Gegenwehr wider das Feuer: alles trachtet dem Feuer die Nahrung zu entziehen, selbes zu unterdrücken, und zu vertilgen. Eben also, wenn eine vornehme, und hohe Person gemeinen Leuten gnädig, freundlich, und leutselig begegnet, so genießt sie die Liebe, und Hochschätzung von allen; wenn sie aber hoch aus will: wenn sie allen auf den Köpfen herumsteigen will: wenn sie, wie ein irdischer Abgott nur will angebethet seyn, alsdenn verliert sie alle Liebe, und Hochschätzung bey

dem

dem gemeinen Manne, und bringt alle Gemüther wider sich auf.

Dieses hat sich augenscheinlich gezeigt an den zweyen Brüdern Absalom, und Adonias. Beyde wollten Könige und Beherrscher von Israel seyn; aber durch ungleiche Mittel. Adonias stellte seine Hoffnung auf seine Pracht, und glänzende Aufführung. Er ließ sich in kostbaren Wägen herumführen, beyderseits von vielen Rittern begleiten, und fünfzig Bediente mußten vor seinem Wagen einhergehen. Uibrigens hat er Niemanden gutes Wort ertheilt, und gegen das gemeine Volk nicht die mindeste Leutseligkeit bezeigt. Und eben deswegen war er bey Niemanden beliebt, sondern fast bey allen wegen seiner Unfreundlichkeit verachtet. Absalom aber zeigte sich gnädig, und freundlich gegen alle, und jede. Er stund von Frühe Morgen an bey dem Thore des königlichen Hofes, empfieng alle, die etwas anzubringen hatten mit größter Leutseligkeit, hörte ihre Klagen an, gab ihnen Recht, und bezeigte ein grosses Mitleiden über ihre Beschwernisse. Noch mehr, wenn Jemand hinzutratt, ihn zu begrüssen, kam er ihm vor, nahm ihn bey der Hand, und küßte ihn. Auf solche Art hat er sich zum Meister gemacht über die Herzen des ganzen Volkes: toto corde universus Israel sequitur Absalom;

2. Reg.

2. Reg. 15. 3. das ganze Volk hat Absalom vom ganzen Herzen geliebt, und gewünschet, ihn zu ihrem Herrn zu haben.

Gleiche Liebe, Ansehen, Ehrfurcht, Hochschätzung, nicht aber Verminderung des Ansehens, und der Zuneigung wird erfolgen, wenn die Obrigkeiten den Untergebenen, Hausväter, und Hausmütter den Dienstbothen, die Vornehmen, und Adelichen dem geringeren, und gemeinen Volke ein gnädiges Auge durch christliche Leutseligkeit zeigen werden.

Zweyter Theil.

Bey dem gnädigen Auge aber muß sich auch eine gnädige Hand durch christliche Gutthätigkeit sehen lassen. Maria ist hierinfalls den Vornehmen mit dem Beyspiele vorgegangen. Sie bricht heut von Nazaret auf, und läßt sich nicht abschrecken von jenen Unbequemlichkeiten, welche diese Reise an sich hatte. Sie machte eine Reise, welche durch harte Wege, und über das Gebirg geschehen mußte: eine Reise, welche einer zarten Jungfrau von fünfzehn Jahren nicht anderst, als ungemein schwer fallen mußte: eine Reise, welche sich Maria selbst noch weit schwerer gemacht hat, indem sie diesen Weg nicht langsam, und nach Gelegenheit, sondern cum

festi-

festinatione, eilends, mit Anstrengung aller Kräfte gemacht hat. Maria überwindet dennoch alle diese Schwierigkeiten, nur damit sie desto eher durch die Gegenwart ihrer göttlichen Leibesfrucht den Johannes von der Erbsünde befreyen, die Elisabeth mit dem heiligen Geiste erfüllen, und dieser ihrer Base Dienste leisten könnte.

Woher dieser Eifer, diese Liebe, diese Begierde andern zu helfen? Es wußte diese heiligste Jungfrau, daß sie hauptsächlich bey den Menschen wegen der Sünder zu einer Mutter Gottes geworden sey: sie wußte, daß, wenn niemals ein Sünder gewesen wäre, auch sie niemals die Mutter des Herrn geworden, sondern unter der Zahl der gemeinen Weiber geblieben wäre: sie wußte, daß sie deswegen zu einer so grossen Würde erhoben worden, weil der Mensch gesündiget, und der Sünder einen Erlöser, der Erlöser aber eine Mutter nöthig hatte; sie erkannte es also gleichsam für eine Schuldigkeit zur Heiligung des Johannes, und zur Vervollkommerung der heiligen Elisabeth das ihrige beyzutragen, weil sie eine Mutter Gottes geworden, um den Menschen zu helfen.

Dieses ist ein nachdrückliches Lehrstück für alle diejenigen, welche Gott über andere

Men-

Menschen an zeitlichen Glücke erhoben hat. Denn gleichwie Maria eine Mutter Gottes geworden, um den Sündern zu helfen, so sind auch einige Menschen von Gott adelich, begütert, angesehen, und erhoben worden, um den geringeren, und gemeinen Leuten Hülfe zu leisten. Warum hat denn Gott unter den Menschen diesen grossen Unterschied gemacht, daß er einige unter die Zahl des Pöbels, und der gemeinen Leute, andere aber unter den Adel, unter die Vorsteher, unter die Häupter des Volkes gesetzt hat? Gewiß nicht deswegen, daß die Vornehmeren mehr Gelegenheit zum Stolze und zur Hoffart haben möchten: nicht deswegen, damit sie in steten Bequemlichkeiten, und guten Tägen leben könnten: nicht deswegen, damit sie ihr Herz mehr an die Freuden dieser Welt heften könnten; sondern darum, damit einige Menschen auf der Welt wären, zu welchen das gemeine Volk seine Zuflucht nehmen, von ihnen Hülfe, und Beystand erwarten könnte. Dieses zeigt uns die heilige Schrift an dem Beyspiele der Esther.

Esther, eine Tochter des Judenvolkes ist durch göttliche Anordnung zur Würde einer Königinn erhoben worden zu eben jener Zeit, da das arme Judenvolk mit harten Zeiten gedrückt, und auf das bitterste verfolgt wurde.

Und

Und aus welcher Ursache hat Gott die Esther so groß gemacht? Mardochäus hat ihr die Ursache angedeutet: quis novit, utrum idcirco ad regnum veneris, ut in tali tempore pararis? Esth. 4. 14. meine Königinn, sagt Mardochäus, es ist nicht deiner wegen geschehen, daß du zu einer so hohen Würde erhoben worden bist. Nein, sondern es ist um des bedrängten Volkes willen geschehen, damit du eine Beschützerinn der Elenden seyn solltest. Eben dieses will Gott allen Vornehmen, und Glückseligen dieser Welt gesagt haben, daß er sie in diesen vornehmen, und glückseligen Stand gesetzt habe, nicht um ihrerwillen, sondern um den geringeren, und gemeinen Leuten Hülfe zu leisten.

Und in Wahrheit, wenn Gott den Vornehmen dieser Welt diese Schuldigkeit, dem gemeinen Manne zu helfen nicht aufgetragen hätte, würde man diesem grossen Gott nicht vorwerfen können, daß er mit den Leuten, die eines geringen Standes sind, weit härter verfahre, als mit den verächtlichsten Thieren? Den Vögeln, den kriechenden sowohl, als den vierfüssigen Thieren hat Gott entweder Flügel, oder Hörner, oder Zähne, oder Klauen an den Leib gesetzet, damit sie mit diesen ihre Nahrung suchen, ihre Freyheit erhalten, ihr Leben beschützen, und in allen Stücken sich

selbst

selbst helfen könnten. Die armen, und gemeinen Leute aber hätte Gott ohne Hülfe, ohne Gegenwehr gelassen, wenn er nicht den Vornehmen die Schuldigkeit aufgetragen hätte, sich ihrer anzunehmen, ihnen zu helfen, und unter die Arme zu greifen. Die Worte des heiligen Geistes würden nicht wahr seyn: æqualiter est cura illi de omnibus; Sap. 6. 8. daß Gott für alle Menschen gleich sorge, wenn er die Hülfe, die Vertheidigung, und Beschützung gemeiner Leute den Vornehmen nicht übergeben hätte.

Scheinen aber jene von diesem Lehrstücke etwas zu wissen, bey welchen dieses die Hauptregel ihres Lebens ist: wenn es nur mir gut gehet, dem Nächsten mag es ergehen, wie es will? giebt es nicht auch unter den Christen solche Menschen, welche es um kein Haar besser machen, als Kambises, von welchem Seneka also schreibt: Dieser Fürst war einzig und allein für sich selbst sorgfältig. Dabey vergaß er auf das Elend seiner Soldaten. Diese mußten bey äußerster Hungersnoth erstens zwar die Gipfel der Aeste an den Bäumen, nachgehends aber altes Leder, und andere dergleichen Dinge statt einer Speise gebrauchen. Ja, nachdem sie auf dem sandigten Grunde die Kräuter, und Wurzel nicht mehr haben konnten, kam das Elend so weit,

daß sie um den zehnten Mann spielen, und sich seines Fleisches zur Nahrung bedienen mußten. Und dennoch wurde dem Kambises das Herz durch dieses Elend noch nicht gerühret. Ihm war es genug, daß er an der Hungersnoth keinen Antheil hatte: servabantur interim illi generosæ aves, & instrumenta epularum camelis vehebantur; ihm mußte man das Küchengeräthe, das beste Federwildbret, und andere Eßwaaren auf den Kameelthieren nachführen, damit nur er prächtig leben könnte, da sein armer Nebenmensch um den Tod spielen mußte? Ist diese schandvolle Geschichte nicht ein lebhafter Abriß mancher Standespersonen unter den Christen, welche auf fremde Unkösten prächtig leben, und aufgehen lassen: wenn es nur ihnen gut geht; der arme Handwerksmann, oder Handelsmann mag seine Bezahlung suchen, wo er will? Gedenken nicht also jene Richter, und Urtheilsprecher, welche die Prozesse von einer Stelle zur andern, von einem Tage auf den andern verschieben, wenn nur dabey ihr Säckel anschwillt, die herumgezogenen Partheyen mögen das ihrige nachmals auseinander theilen, wie sie wollen? Gedenken nicht also jene Vorsteher, und Obrigkeiten, welche den Untergebenen keinen Zutritt zu sich gestatten, und ihre billigen Klagen nicht wollen vorbringen lassen, weil ihnen solche Unterredung ungele-

gen

gen ist, und eine Mühe kosten würde; die Bedrängten sollen leiden, was sie können, wenn nur sie in ihrer Ruhe nicht gestöret werden? Gedenken nicht also jene Hausväter, und Hausmütter, welche sich Tag und Nacht von ihren Dienstbothen bedienen lassen; dabey aber keine Sorge tragen, ob den Dienstbothen nichts von dem, was ihnen gebührt, ermangle: welche den Hausgenossen, wenn sie erkranken, weder mit nothwendigen Arzneymitteln, weder mit einer sorgfältigen Wartung, noch anderer Hülfe, und einigem Troste an die Hand gehen, sondern allein auf das dringen, damit sie dieselben auch, da sie kaum mehr recht Athem schöpfen, und auf ihren Füssen stehen können, aus ihrer Behausung fortbringen; wenn nur sie gut bedient sind, den Bedienten gehe es wie es wolle? Gedenken nicht also jene Ehemänner, und Eltern, welche ihr ganzes Vermögen durch unmässige Kleiderpracht, durch Spielen, durch Gastmahle, und andere Unterhaltungen verschwenden, die Ehegattinn, und die Kinder sollen ihr Brod suchen, wo sie wollen?

Nicht also, nicht von weiten also hat Maria gedacht, sondern nachdem sie gesehen hat, daß Gott sie besonders gesegnet hatte, so war ihre erste Sorgfalt, diesen ihren göttli-

chen Segen auch andern angedeihen zu lassen. Und nach ihrem Beyspiele müssen auch wir jenen, die weniger, als wir sind, eine gnädige Hand durch christliche Gutthätigkeit erfahren lassen.

Ich schliesse es also mit den Worten Christi: eadem mensura, qua mensi fueritis, remetietur vobis; Luc. 6. 38. mit eben jenem Maaße, mit welchem ihr ausmessen werdet, wird euch auch eingemessen werden. Wenn ihr jenen, die geringeren Standes sind, nur mit Verachtung, harten Worten, ungnädigen Augen begegnet, so habet ihr von Gott auch nichts anders, als ein ungnädiges Auge, finsteres Gesicht, und Härtigkeit zu gewarten: wenn ihr jenen, die geringeren Standes sind, keine gnädige Hand, keine Christenliebe, keinen Schutz, keine Hülfe, keinen Trost erfahren lasset, so wird auch Gott mit seiner Freygebigkeit einziehen, er wird unversehens in euere Schätze, und in euer Glück darein blasen, und selbe wie den Staub in die Luft zerstreuen. Denn die Worte Christi können nicht fehlen: eadem mensura, qua mensi fueritis, remetietur vobis; eben so, und nicht anderst wird sich Gott gegen euch verhalten, wie ihr euch gegen die Geringeren verhaltet. Ich wünsche, daß diese Worte Christi Niemanden aus meinen Zuhörern treffen; ich wünsche vielmehr,

daß

daß sie ihr grosses Glück, ihr Ansehen, ihren hohen Stand immer geniessen. Gott hat sie damit gesegnet, und ich danke ihm dafür statt ihrer, und bitte ihn durch die Verdienste Mariä, Gott wolle sie auch fürohin segnen, sowohl an ihrer Person, als an ihrem Glücke. Dieses allein setze ich zur Warnung hinzu, dazumal würde ihr grosses Glück auf festem Fusse stehen, wenn es durch die Leutseligkeit, und Gutthätigkeit gegen die geringeren, und gemeinen Leute würde unterstützet werden. Amen.

XIX. Predigt.

Von der ächten, und gründlichen Verehrung Mariä.

Maria optimam partem elegit.

Maria hat den besten Theil gewählt.
Luk. 10. 42.

Heut ist der Tag, wo Maria in die Wohnung der ewigen Herrlichkeit eingehet. Heut fängt sie an, die Ehrbezeigungen von der ganzen Christenheit anzunehmen. Von

heut an bis an das Ende der Welt wird sie allzeit der Gegenstand einer allgemeinen Verehrung, und Andacht seyn.

Es wollen zwar bey unseren Zeiten einige Halbchristen die Andacht gegen Mariam, als eine abergläubische, oder doch ganz gleichgültige Sache ansehen, die nur einzig dem gemeinen Volke anständig ist. Aber die heilige, die ganze, katholische Kirche, alle wahre Christen halten die Andacht gegen Mariam für eine Sache, die in der heiligen Schrift gegründet ist, die der ganzen Einrichtung der Religion vollkommen gemäß ist, die sich auf die größten, auf die stärkesten, und durchaus angenommenen Grundsätze steifet. Untersuchen wir also heut, I. ob die Andacht gegen Mariam eine gründliche Andacht sey; II. welche Andacht gegen Mariam eine gründliche Andacht sey.

Erster Theil.

Es ist der Mühe gar wohl werth, und vielleicht auch nothwendig, zu untersuchen, ob die Verehrung Mariä ein wahres, und gegründetes Heilsmittel sey. Prüfen wir also den Geist, der uns zur Andacht gegen Mariam führt, ob er ein Geist sey, der von Gott kömmt. Wir haben hiezu die sichersten Re-

geln

geln bey Handen: die heilige Schrift, die Erblehre der heiligen Väter, die Gesinnungen der Kirche, die beständigen, und allzeit gleichförmigen Beyspiele der Heiligen. Dieß sind sichere Regeln, göttliche Regeln, und eine Andacht, die nach diesen Regeln abgemessen wird, kann nicht anderst als gründlich seyn.

Die heilige Schrift redet uns zwar wenig von der Macht, und Hoheit Mariä. Doch sagt sie uns mit diesem wenigen genug, um uns den ganzen Umfang, und die Grösse davon verstehen zu geben. Wenn die Menschen jemanden loben, so sind sie verschwenderisch in Lobsprüchen, und häufen Worte auf Worte: wenn aber der heilige Geist einen Lobspruch verfertigen will, so besitzt er das Geheimniß mit wenigen Worten viel zu loben. Will er uns die Allmacht Gottes zu erkennen geben, so sagt er: dixit, & facta sunt; Psal. 32. 9. Gott hat befohlen, und es ist geschehen. Gott sagte: ich will; und die Welt stund schon da. Er sprach: es werde das Licht; und das Licht war da. Wie kurz ist nicht diese Redensart; aber diese Kürze wie vielbedeutend, wie majestätisch ist sie nicht?

Mit eben dieser Kürze, und mit eben diesem Nachdrucke macht uns der heilige Geist den Lobspruch von den Hoheiten Mariä. Ma-

ria, von welcher gebohren ist Jesus. Dieß ist das ganze, was er von ihr redet. Aber hiemit ist schon alles gesagt. Dieses einzige wohl verstandene Wort hat unter der Feder der Heiligen ganze Bücher hervorgebracht. Denn sagen, Maria sey die Mutter Gottes, ist eben so viel, als sagen: sie habe alle Tugenden gehabt, sie habe alle Gaben der Gnade empfangen; es ist so viel, als sagen: sie sey rein, und unbefleckt in ihrer Empfänguiß, heilig, und verehrungswürdig in ihrer Geburt, immer eine Jungfrau nach ihrer Verkündigung, glorreich, und triumphirend in ihrer Himmelfahrt; denn alle diese Vorzüge gründen sich auf das, daß sie die Mutter des Sohns Gottes ist.

Der Engel nennet sie: gratia plena, voll der Gnade. Kurze Worte, aber eines unendlich grossen Nachdrucks. Denn was heißt voll von Gnaden seyn? Es heißt, alle Tugenden in ihrer höchsten Stuffe besitzen; es heißt, ein vorzüglich auserwähltes Geschöpf seyn; es heißt, nicht nur das vollkommenste Werk der Gnade, sondern ein Meisterstück der Gnade seyn; es heißt, über alle Geschöpfe erhöhet, und ohne Vergleich über alle Heilige erhoben seyn.

Wenn also den Heiligen eine andächtige Verehrung von uns gebührt, so sind wir ja

ohne

ohne Zweifel Mariä eine noch weit gröſſere ſchuldig. Fürchten wir nicht, daß wir dadurch der Ehre Gottes zu nahe treten. Die Ehre, die wir Mariä erweiſen, fällt allzeit auf Gott ſelbſt zurück. Wir preiſen die Gaben Gottes, wenn wir die Gaben Mariä erheben; weil ſie alles, was ſie iſt, nur durch Gott, und Jeſum Chriſtum iſt.

Es würde in der That die heiligen Väter eines Frevels beſchuldigen heiſſen, ſo ferne man ſich erkühnete, eine ſolche Verehrung unter die gleichgültigen, oder die abergläubiſchen Dinge zu verſetzen. Was ſagen uns nicht alles die heiligen Väter, dieſe hellſchimmerenden Lichter der Kirche, dieſe groſſen Bewahrer der alten Erblehre, dieſe Männer, welche wir allzeit als unſere Lehrmeiſter in der Wiſſenſchaft der Religion anhören müſſen? was ſagen ſie uns nicht alles von der Verehrung Mariä? wie viele Bücher ſind von ihrer gelehrten Feder ausgegangen, um dieſe Verehrung durch die ganze Welt auszubreiten? Was hat nicht der heilige Chryſoſtomus, jenes Muſter der chriſtlichen Wohlredenheit hievon geſprochen? Was hat nicht hievon geredet der heilige Hieronymus, dieſer groſſe, und gelehrte Geiſt, der gewiß nicht fähig war, ſich durch einen Aberglauben blenden zu laſſen? Sie nennen Mariam die Mittlerinn der

Welt, die Wiederherstellerinn der Zeiten. Sie sagen sogar, Gott ertheile keine Gnade, die nicht durch ihre Hände gehe. Der heilige Ephrem, dessen Schriften die Kirche allzeit, als eines der kostbarsten Denkmäler ihres Alterthums ansieht, nennet die Mutter Gottes die Versöhnerinn Himmels, und der Erde. Der heilige Augustinus sagt vielleicht noch mehr. Heilige Jungfrau! schreibt er, ich finde keine Worte, mich zu erklären über die Menge, und Grösse deiner Gnaden, mit denen dich der Himmel überschüttet hat.

So redeten diese gottesfürchtigen, diese weisen, und gelehrten Männer. So redeten unsere Lehrmeister, und Wegweiser auf dem Wege der Tugend. Heutiges Tags aber kömmt uns alles, was sie von den Hoheiten Marik, und ihrer Macht geredet haben, übertrieben vor. Diese heiligen Väter haben gefürchtet, sie redeten nicht genug von ihr; itzt aber fürchtet man, daß man immer zu viel davon sage. Wollen, und können wir uns denn bereden, daß unser Glaube reiner, unsere Andacht gründlicher sey, als jene dieser grossen Männer gewesen ist? In unseren Tagen läßt man es dem gemeinen Pöbel über, aus Andacht gegen Mariam in ihre Kirchen zu laufen, ihre Altäre zu besuchen, ihr zu Ehren hundertmal den englischen Gruß zu bethen;

da indessen die Witzlinge unserer Zeiten, die über ihre Wissenschaft sich vieles einbilden, dergleichen Andachtsübungen als geringschätzige Kleinigkeiten verschmähen, die nur tauglich sind, den abergläubischen Eifer des Pöbels zu unterhalten; gleich als ob die Religion, die Andacht, die Gottseligkeit eben so, wie die Moden, von einem Jahrhunderte zum andern sich änderten.

Nein, die katholische Kirche ändert ihre Gesinnungen niemals. Wie sie in ihrem Anfange gegen Mariam gedenkt, und gehandelt hat, so wird sie bis an das Ende der Welt denken, und handeln. Aller Orten stellt uns die Kirche nebst dem Kreuze Jesu Christi auch die Bildnissen Mariä auf, um uns zu zeigen, wohin sie nach Jesu Christo ihre erste Andacht hinrichte. Sie hat eine Menge Feste zu Ehren Mariä eingesetzt, welche eben so viele Denkmäler ihrer Gesinnungen sind, die bis an das Ende der Welt schreyen werden wider die Erkaltung einer Andacht, welche alle Heilige bisher unter ihre vornehmsten Pflichten gezählet haben.

Ja, das Beyspiel der Heiligen müssen wir als den letzten entscheidenden Beweis von der Gründlichkeit dieser Andacht betrachten. Die Heiligen sind zu ihrer unsterblichen Krone

ge-

gelangt; wir können also ohne Vermessenheit jenen Weg nicht tadeln, der sie dorthin geführet hat. Durchsehen wir denn ihre Lebensgeschichte, und den Weg, den sie gegangen sind, wir werden alle jene Andachtsübungen darin sehen, welche man heutiges Tages für abergläubisch hält. Wir werden darin sehen, wie die Heiligen in ihren Anfechtungen, und Trübsalen ohne Unterlaß ihre Zuflucht zur Mutter Gottes genommen, wie sie ihre Arbeiten, und Unternehmungen derselben anempfohlen, wie sie den Titel der Diener Mariä für einen der glorreichsten, und nützlichsten angesehen, wie sie endlich Jedermanne gerathen haben, sich unter den Schutz Mariä zu begeben. Fürchten wir nicht, wenn wir in die Fußstapfen der Heiligen treten, daß wir uns verirren werden. Nein, wir werden auf einem sicheren Wege gehen, wenn wir Mariam ehren; aber so, wie die Heiligen sie geehrt haben, und wie die Kirche sie noch immer ehret.

Zweyter Theil.

Ich sage es selbst, Mariam verehren, das allein heißt noch nicht den Himmel verdienen; aber Mariam verehren, um durch ihre Fürbitte zur Heiligkeit zu gelangen, das ist eine gegründete Andacht, das ist der Weg, den uns die heiligen Väter angepriesen, den alle

Hei-

Heilige gegangen, und den uns die Kirche in allen ihren Gebethen anzeigt.

Denn so ruft die Kirche zu ihr: monstra, te esse matrem, zeige es, o heilige Jungfrau! zeige es im Werke, daß du unsere Mutter seyst. Wie soll sie es denn zeigen, und was soll sie nach dem Wunsche der Kirche thun? Soll sie uns leben lassen, wie wir wollen, und doch zuletzt in den Himmel einführen? Nein, so verehret die Kirche Mariam nicht: virgo singularis nos culpis solutos; du unvergleichliche Jungfrau! dring bey Christo auf das, daß er unsere Herzen zur wahren Busse zerknirsche, daß unsere Sündenbande durch eine ernstliche Bekehrung von uns hinwegfallen: mites fac, & castos, mache, daß wir eine Tugend nach der andern in unser Herz einpflanzen, daß wir erstens sanftmüthig, im Kreuze geduldig, gegen den Nächsten gütig, und leutselig seyn: mache, daß wir keusch, und unbefleckt, und besonders in dieser Tugend dir ähnliche Kinder seyn: vitam præsta puram; daß wir heilig, von aller Sünde entfernt, und auch von der mindesten Mackel allzeit befreyet leben: iter para tutum; auf dem Wege zum Himmel sind wir beyderseits von so vielen Feinden unserer Seele umrungen: die Verdrüßlichkeiten quälen uns: die Anfechtungen umringen uns: das Wohlergehen verblen-

bey uns: die Widerwärtigkeiten schlagen uns darnieder: die bösen Beyspiele reißen uns fort: das Blendwerk der Welt verführet uns: die Reichthümer versuchen uns: die Tugend mißfällt uns: das Gebeth ermüdet uns, alle diese Feinde machen die Strasse zum Himmel so unsicher: iter para tutum; du aber o heilige Jungfrau! schütze uns wider sie alle: ut videntes Jesum semper collæremur; daß wir nach geendigter Laufbahne dieses sterblichen Lebens glücklich dahin gelangen, wo wir Jesum deinen göttlichen Sohn vom Angesichte zu Angesichte schauen, und uns in ihm mit dir und allen Heiligen ewig erfreuen mögen.

So, und nicht anderst haben wir die Hoffnung, Jesum Christum einstens zu sehen, und uns mit Maria im Himmel zu erfreuen. So ist die wahre Andacht gegen Mariam beschaffen, und wenn unsere Andacht eine solche ist, so ist sie eine gegründete Andacht, die in den Aussprüchen der heiligen Schrift, in der Lehre der heiligen Väter, in den Gesinnungen der Kirche, und in den Beyspielen der Heiligen ihren Grund hat. Amen.

XX. Predigt.

Von der wahren Liebe, und Verehrung Mariä.

Maria optimam partem elegit.

Maria hat den beßten Theil gewählt.
Luk. 10. 42.

Heut ist der Tag, wo der König der Herrlichkeit seine geliebte Braut in die himmlische Wohnstadt einführet. Komm, sagt er zu ihr, komm meine Geliebte, im Himmel will ich dein Haupt mit einer unsterblichen Krone zieren, und auf Erden aller Orten, wo mein Name wird erkannt, und angebethet seyn, wird auch der deinige in öffentlicher Verehrung stehen: alles auf Erden soll dich lieben und ehren.

Ich zweifle nicht, daß durch uns alle diese göttliche Verheißung erfüllt werde. Denn, weil wir wissen, und weil bisher alle Heilige so gedacht, und geurtheilt haben, man könne in den Augen Jesu Christi keine Gnade finden,

ohne

ohne daß man der Mutter mit Liebe und Andacht zugethan sey, daher ist Niemand aus uns, der sich nicht einer kindlichen Liebe, und Andacht beflisse. Nur an dem ist es, ob unsere Liebe wahrhaft, und unsere Verehrung aufrichtig sey. Denn viele lieben sie, aber nicht wahrhaft: viele verehren sie; aber nicht aufrichtig. Untersuchen wir beydes: I. ob unsere Liebe gegen Mariam wahrhaft, II. ob unsere Verehrung gegen Mariam aufrichtig sey.

Erster Theil.

Die wahrhafte Liebe, sagt der heilige Augustinus, ist wirksam; wirket sie nichts, so ist sie keine Liebe. Wenn ich die Liebe vieler Christen gegen Mariam nach diesem Grundsatze, der gewiß der allerrichtigste ist, beurtheilen soll, so muß ich schliessen, daß sehr viele keine wahrhafte Liebe gegen sie in ihrem Herzen ernähren. Denn, wenn sich die wahrhafte Liebe im Werke zeigen muß, so muß also der wahre Diener und Liebhaber Mariä, so viel es an ihm ist, alles thun, was dieser heiligsten Jungfrau im Himmel eine Freude machen, und ihre Glorie vermehren kann.

Läßt sich denn aber zu den Freuden, zur Glorie, und Herrlichkeit Mariä noch etwas hinzusetzen? Die ganze Schule der Gottesgelehr-

lehrten sagt uns, daß die Auserwählten Gottes nebst ihrer wesentlichen Glorie eine besondere Nebenfreude, eine gewisse zufällige Glorie im Himmel erhalten wegen einer jeden Seele, zu derer Heil und Seligkeit sie etwas beygetragen, und mitgewirket haben. Ein heiliger Augustinus, ein heiliger Dominikus, ein heiliger Franziskus, und alle übrigen heiligen Ordenspatriarchen geniessen im Himmel die Freude, und Glorie aller derjenigen, die unter der Anleitung ihrer heiligen Ordensregel sich geheiliget haben. Der heilige Paulus sagte zu seinen Philippensern: gaudium meum, & corona mea; Philip. 4. 1. ihr seyd meine Freude, meine Glorie, und meine Krone; weil er sie nämlich durch seine Predigten bekehrt, unterrichtet, und geheiliget hat. Auf eben solche Art liegt es auch an uns, ob wir die Freude, und Glorie Mariä im Himmel vermehren wollen, oder nicht. Es stehet dieses in unserer Macht, wenn wir uns nämlich jene günstigen Einflüsse der Gnaden zu Nutzen machen, die sie uns täglich erbittet, und zuschicket. Denn alsdenn wird Maria unsere Tugenden, unsere Busse, unsere Heiligung, unsere Seligkeit betrachten als eine Frucht ihrer Arbeit, als eine Erndte ihres Saamens, als eine Wirkung ihrer Fürbitte.

Dahin scheint der Sohn Gottes in dem Evangelium geredet zu haben, da er von dem Freudenfeste redete, welches in dem Himmel entstehet über einen jeden Sünder, der Busse thut. So bediente er sich nicht nur des Gleichnisses eines Hirten, der das verlaufene Schaaf in den Schaafstall mit Freuden zurückträgt; er fügt auch das Gleichniß von einem Weibe hinzu, das den verlornen Groschen wieder gefunden hat, um uns zu zeigen, daß nicht allein er, der beste Hirt sich über die Bekehrung eines Sünders erfreue, sondern auch seine heilige Mutter, wenn wir durch ihre Fürbitte die Wege der Sünde verlassen, und auf die Laufbahne der Tugend hinüber treten. Diese heilige Jungfrau macht mit ihrem göttlichen Sohne ein Fest daraus. Sie ladet dazu ihre Nachbarn, das ist, alle Heiligen im Himmel ein. Erfreuet euch mit mir, sagt sie ihnen, denn jener Wollüstige, jener Rachgierige, jener Hochmüthige hat durch meine Vermittlung, durch mein Fürwort sein Herz geändert, das Licht, das ich ihm erbetten habe, die Rührungen seines Herzens, die er durch mich hat, diese haben aus diesem Kinde des Zorns ein Kind der Gnade, ein Beyspiel der Busse, ein Muster der Frömmigkeit gemacht. Auf solche Art stehet es in unserer Macht durch unsere Busse, Frömmigkeit, und Tugend, die Freude, die Ehre, und die Glorie Mariä im Himmel

mel täglich mit einem neuen Zuwachse zu vermehren. So lange wir aber dieses nicht thun, wie können wir sagen, daß wir Mariam wahrhaftig lieben?

Der heilige Augustinus zählte unter seinen Bekannten einen gewissen Kornelius, einen Mann, der auch sogar im Ehestande ganz fleischlich lebte. Nachdem diesem seine tugendhafte Ehefrau Cypriana von der Seite hinwegstarb, schrieb er an Augustinus einen Brief bittend, er möchte ihm über den Todesfall seiner Frau ein Trostschreiben übersenden. Der heilige Augustinus, der Niemanden zu schmeicheln pflegte, schrieb ihm folgendes: wie begehrest du einen Trost von mir, indem du deine Gemahlinn niemals geliebet hast, und noch nicht liebest? Hättest du sie wahrhaft geliebt, so würdest du ihr die Betrübniß über deinen lüderlichen Lebenswandel zu ersparen gesucht haben; du würdest getrachtet haben, ihr die Freude zu machen, daß du mit ihr auf einerley Wegen der Frömmigkeit einhergiengest. Du liebst sie noch nicht; diese fromme Frau ist nunmehr in dem Orte der Ruhe, wohin alle keuschen, und frommen Seelen hinkommen. Es liegt dir aber nichts daran, einstens zu ihr zu kommen, und dort mit ihr zu seyn, weil du den Weg nicht gehest, der dich dorthin führen würde; du hast sie also niemals ge-

liebt, und du liebst sie noch nicht. Sind dieß nicht Donnerworte, die auch uns treffen, und die uns ganz betrüben müssen? Denn ich stelle mir diesen heiligen Lehrer vor, als ob er von dieser Kanzel herab zu vielen meiner Zuhörer im vollen Eifer eben dieses sagte: wenn ihr Mariam wahrhaftig liebetet, würdet ihr nicht das Aeußerste thun, ihre Freude, und ihre Glorie durch euere Busse, und Frömmigkeit zu vergrössern? wenn ihr sie wahrhaftig liebetet, würdet ihr nicht trachten, einstens auch bey ihr zu seyn, sie in ihrer Schönheit, in der Pracht ihrer Glorie zu sehen? und weil ihr dahin nicht gelangen könnet, ohne auf dem engen Wege der Busse, und der Tugend zu gehen, würdet ihr nicht alles thun, um aus diesem Wege niemals herauszutreten? Da ihr aber von allen diesem so wenig, oder nichts thut, so habet ihr sie bisher wahrhaft nicht geliebt, und ihr liebet sie noch nicht. Aber doch wenigstens verehren wir sie. Täglich legen wir dieser grossen Himmelskönigiinn das Opfer unserer Andacht, und unseres Gebethes zu Füssen. Ist aber diese Verehrung aufrichtig? Das ist, was wir heut noch zu untersuchen haben.

Zwey-

Zweyter Theil.

Aufrichtig verehren heißt zu Maria reden, so wie man denkt; es heißt, gegen sie Gebethe abschicken, wo der Mund nicht anderst redet, als wie das Herz gesinnet ist. Wenn wir unsere Gebethe nach dieser Regel beurtheilen, wie viel unaufrichtiges, wie vieles widerspänstiges Wesen werden wir nicht in unserer Andacht gegen Mariam finden?

Ich nehme nur ein einziges Gebeth vor mich, mit welchem wir Mariam so oft hier in diesen Tempel begrüssen: sey gegrüßt du Königinn, du Mutter der Barmherzigkeit. So rufen wir täglich zu ihr. Wir suchen ihr mütterliches Herz zu rühren, und gegen unser Bittgeschrey zu erweichen; indem wir ihr vorstellen, wir wären nichts anderes, als exules filii Evæ, elende, und landesverwiesene Kinder Evä, die außer ihrem Vaterlande herumwandern, und hier wie in einem fremden Orte leben müssen. Ist es aber wahr, daß wir diese Welt als einen fremden Ort ansehen, wohin wir nicht gehören? Der Himmel ist unser wahres Vaterland; wir heften aber unser Herz dergestalt an alles, was hier um uns herum ist, an die Welt, an unsere Güter, an unsere Freunde, an unser Glück, an uns selbst, gleich als ob wir hier ewig blei-

ben, und unſere Wohnung allhier auf allzeit aufſchlagen, und feſt ſetzen müßten. Ad te ſuſpiramus gementes, & flentes in hac lacrymarum valle; wir ſeufzen zu dir traurend und weinend in dieſem Thale der Zähren. Wir bekennen alſo dieſer heiligſten Jungfrau, daß wir uns in dieſer Welt, wie in einem Orte des Traurens, und in einem Thale der Zähren befinden, und wir ſuchen doch aus dieſer Welt, ſo viel es uns möglich iſt, ein irdiſches Paradeis, und einen Ort der Freuden zu machen. Nach dieſen Worten ſollte unſere gröſte Betrübniß auf der Welt dieſe ſeyn, daß wir hier in einem betrübten Orte leben, wo wir beſtändig in Gefahr ſtehen, Gott zu beleidigen, Gott zu verlieren, und auf ewig zu verlieren: an einem betrübten Orte, wo wir auf lauter Fallſtricken herumgehen, in die wir uns alle Augenblicke verwickeln, und bis in den Abgrund fallen können: an einem betrübten Orte, wo wir ſchon ſo oft wider Gott geſtritten, und wo wir von allen Seiten unſerer Sünden, und Treuloſigkeiten erinnert werden, dieſes ſollten die Urſachen unſerer Betrübniß, und unſerer Thränen ſeyn.

Wir denken aber nicht einmal an alles dieſes. Wir ſeufzen nur über unſere zeitlichen Drangſalen. Wir weinen nur über unſere Kreuze, und der hunderte Theil unſerer Thränen

nen

nen gehet er wohl Gott, unsere Sünden, unsere Gefahren, unser ewiges Vaterland an? Wir bitten diese heilige Jungfrau, sie möchte doch ihre barmherzigen Augen zu uns wenden, und wir thun doch, so viel wir können, ihre so gütigen Augen von uns abwendig zu machen. Wir flehen endlich diese grosse Fürsprecherinn an, sie möchte für uns bitten: ut digni efficiamur promissionibus Christi, damit wir würdig werden der Verheißungen Christi. Wir sagen nicht, damit wir die Verheißungen Christi erhalten, sondern: ut digni efficiamur; damit wir sie verdienen, und durch unsere Verdienste derselben würdig werden.

Christus hat uns in dem Evangelium grosse Versprechen gethan; aber unter gewissen Bedingnissen; diese muß man erfüllen, um der Verheißungen würdig zu werden. Er hat uns versprochen Verzeihung der Sünden; aber nur denen, die Busse thun. Man muß also Mariam bitten um eine wahre Bekehrung, um die Gnade, eine wahre Busse zu wirken, und der göttlichen Gerechtigkeit durch Bußwerke genug zu thun; dieß macht uns würdig der versprochenen Vergebung. Christus hat versprochen das Himmelreich; aber nur den Armen im Geiste, und denen, die im Kreuze geduldig sind. Er hat Barmherzigkeit versprochen; aber nur jenen, die selbst

gegen den Nächsten barmherzig sind. Er hat versprochen die Anschauung Gottes; aber nur jenen, die eines reinen Herzens sind. Man muß also Mariam bitten um die Gnade, sein Herz von allen Irdischen loszureißen: um die Gnade, den Zorn zu bändigen, und die christliche Sanftmuth anzuziehen: um die Gnade der Geduld in Widerwärtigkeiten, der Liebe, und der Barmherzigkeit gegen die Armen: nur das macht uns würdig des Himmelreichs, und der ewigen Anschauung Gottes.

So hat sich Maria jener Glorie, und Herrlichkeit, die sie heut in Besitz nimmt, würdig gemacht. Sie lebte in der That, wie eine Landesverwiesene Tochter Evä. Diese Welt betrachtete sie allzeit als einen fremden Ort, wo sie nicht hingehört. Ihre Wünsche, ihre Verlangen, ihre Gedanken, alle Regungen ihres Herzens zielten allzeit nur nach dem Himmel. Den allein sah sie an, als ihr wahres Vaterland. Für sie war diese Welt in der That ein Thal der Zähren, ein Ort des Traurens. Seitdem ihr geliebter Sohn in den Himmel aufgefahren ist, so sah sie ihr sterbliches Leben nicht anderst als ein betrübtes Elend an. Sie seufzte nur immer mit dem Propheten: quando veniam, & apparebo ante faciem Dei? Psal. 41. 3. wann werde ich doch einmal dahin kommen, und das Angesicht

ſicht meines Gottes anſchauen? Sie hat in der That ſich der Verheißung Chriſti würdig gemacht. Von dem erſten Augenblicke ihres Lebens an war ihr ganzes Thun, Tugenden üben, Verdienſte einſammeln, und ſich des erſten Thrones im Himmel würdig machen. Folgen wir dieſem Beyſpiele, ſo wird uns Maria nach dieſem Elende Jeſum Chriſtum die gebenedeyte Frucht ihres Leibes zeigen. Wir werden erfahren, daß ſie in der That dasjenige ſey, was wir ſie täglich nennen: eine gütige, eine milde, eine ſüße Jungfrau Maria. Amen.

XXI. Predigt.

Maria eine Mutter aller Rechtgläubigen, aller Sünder, aller Sterbenden.

Maria optimam partem elegit.

Maria hat den beßten Theil gewählt.
Luk. 10. 42.

Heut ist der Tag, an welchem der König der Herrlichkeit seine geliebte Braut in die himmlische Wohnstadt einführet. Und was für einen Platz räumet er ihr allda ein? Nach dem Throne der göttlichen Dreyeinigkeit den allerersten. Die Kirche hebt heut ihre Augen gegen den Himmel, und da sie Mariam mit solcher Herrlichkeit umgeben sieht, so begrüßt sie diese Königinn mit den Worten des Engels: ave Maria, sey gegrüßt, die du voll der Gnaden, und itzt voll der Herrlichkeit bist: der Herr ist mit dir, und du wirst fürohin ewig mit ihm seyn: du bist gebenedeyet nicht nur unter den Weibern, sondern unter allen Geschöpfen, über alle Menschen, und Engel bist

du

du die gebenedeyteste. Mit diesem Glückwunsche begnügt sich die Kirche nicht. Sie füget in diesem Gebethe noch eine Bitte bey, welche die drey Haupteigenschaften der Mutter Gottes in sich enthält, und die ich heut etwas weitläuftiger ausführen werde.

Die Kirche ruft Mariam an, erstens, daß sie für alle Christen sämmtlich ohne Unterschied zwischen Gerechten, und Sündern bitten wolle, weil sie überhaupt eine Mutter aller Christgläubigen ist: Sancta Maria ora pro nobis; heilige Maria! bitt für uns. Zweytens, daß sie für uns bitte als für Sünder, weil sie besonders eine Mutter derjenigen ist, die in Gefahr stehen, durch die Sünde verloren zu gehen: ora pro nobis peccatoribus, bitt für uns arme Sünder. Drittens, daß sie zur Stunde des Todes für uns bitte, weil sie vornämlich eine Mutter der Sterbenden ist: in hora mortis nostræ, in der Stunde unseres Absterbens. Wir werden also heut Mariam erkennen, I. als eine Mutter überhaupt aller Christgläubigen, II. als eine Mutter besonders aller Sünder, III. als eine Mutter vornämlich aller Sterbenden.

Erster Theil.

Wir haben an Maria eine wahrhafte Mutter. Dieser Titel ist ihr auf dem Kalvarien-

rienberge in den wichtigsten, und allermerkwürdigsten Umständen gegeben worden. Denn die heiligsten und erleuchtetsten aus den Vätern der Kirche halten dafür, als Jesus Christus sterbend zu Maria gesprochen: sieh deinen Sohn; und zu dem Jünger: sieh deine Mutter, so wären diese Worte also zu verstehen, daß in der Person Johannis die ganze Versammlung der Christgläubigen sey vorgestellt, und Maria als eine Mutter aller Christen überhaupt sey erkläret worden. So redet ein heiliger Augustinus, so redet ein heiliger Bernhard.

Und in der that, so ferne man diese Annehmung an Kindes Statt auf die einzige Person des Johannes einschränken wollte, würde daß nicht heißen, die Absichten, und Meinungen Christi auf das engste einschränken wollen, um eben jene Zeit, wo dieselben die weitschichtigsten gewesen sind? Dieser sterbende Gott war auf dem Kreuze einzig und allein mit dem Heile, und der Erlösung aller Menschen ohne Ausnahme beschäfftiget. Eben dazumal, da er an dem Kreuze hieng, war jene Zeit, wo er seinem himmlischen Vater ein ganz neues Volk hervorbringen wollte, und sein Blut, welches aus seinen Wunden auf die Erde herabfloß, ist der fruchtbare Thau gewesen, welcher alle Menschen ohne Ausnah-

me

me zum Leben erwecken sollte. Kann man also was anders glauben, als daß dieser sterbende Jesus dazumal auf alle gedenket habe, da er für alle gestorben ist? Alle Christgläubigen waren es demnach, denen er in der Person Mariä eine Mutter gegeben hat. Zu einem jeden aus uns hat er gesagt: mein Sohn! den ich itzt durch meine Schmerzen des Kreuzes zum wahren Glauben, und ewigen Leben als Vater zeugen will, wisse, daß Maria fürohin deine Mutter seyn wird.

Sage man mir nicht, diese Auslegung der Worte Christi sey nur ein andächtiger Gedanke, der nicht richtig und genugsam gegründet ist. Mir wenigstens ist es genug, daß dieses eine Auslegung der berühmtesten heiligen Väter ist. Ich begehre für mich keine sinnreichere Andacht, weder eine gründlichere Sprache, als jene der heiligen Väter. Ich lasse mir es genug seyn, eben so zu reden, und zu denken, wie der heilige Augustinus, wie der heilige Bernhard geredet, und gedenket hat. Ich verlange nicht mehr, als dieses zu wissen. Und wenn ich Mariam als eine Mutter aller Christen überhaupt verehre, so werde ich mich nicht fürchten, zu fehlen, weil ich so sicheren, und so ehrenwerthen Wegweisern folge.

Zweyter Theil.

Ich habe gesagt, daß Maria nicht nur eine Mutter aller Christgläublgen überhaupt, sondern auch eine Mutter der Sünder insonderheit sey: ora pro nobis peccatoribus, bitt für uns arme Sünder. Glauben wir nicht, daß wir Mariä eine Unbild zufügen, wenn wir sagen, daß sie bey Gott zur Gunst ihrer strafmässigen, und ungehorsamen Kinder die Stelle einer Mutter vertrete. Wie sollte es Mariä schimpflich seyn, um das Heil, und um die Bekehrung der Sünder sich anzunehmen, nachdem sie in ihrem Schooße den Erlöser der Sünder empfangen hat?

Allein man wird mir sagen: die Gesinnungen Mariä können von den Gesinnungen Gottes nicht unterschieden seyn, und weil Gott die Sünder hasset, wie wird die heiligste unter allen Kreaturen sie lieben können? Wie? Hasset denn Gott die Sünder? Nein, er hasset die Sünde; aber die Sünder nicht. Eigentlich zu reden, hasset Gott keinen Menschen, den er hat lassen gebohren werden, weil er allzeit bereit ist, denselben zu Gnaden wieder aufzunehmen, wenn er sich aufrichtig zu ihm wieder bekehren will. Nur allein in der Hölle wird Gott die Sünder hassen.

Daher sind die mütterlichen Gesinnungen Mariä ganz gleichförmig den väterlichen Gesinnungen Gottes. Gleichwie dieser sehr ungerne straft, und nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre, und lebe, eben so trägt auch Maria ein Belieben daran, wenn sie durch ihre Fürbitte Gott gleichsam in die Arme fallen, und sein gezücktes Rachschwert zurückhalten kann. Gleichwie Gott den verlornen Sohn bey seiner Busse mit tausend Gunsten und Gnaden aufnimmt, eben so versucht auch alles, die Wiederkehr der verlornen Söhne mit ihrem Fürworte zu befördern.

Wenn also allhier einer von jenen Sündern, die mit Gott immerdar Krieg führen, zugegen seyn sollte, anstatt ihn einer gänzlichen Verzweiflung zu überlassen, wollte ich vielmehr trachten, ihm ein billiges Vertrauen auf die Fürbitte der Mutter Gottes einzuflössen, und ihm mit einem heiligen Bernhard sagen: Mariam cogita, Mariam invoca, nimm deine Zuflucht zu deiner Mutter: gedenke an Mariam: ruf Mariam an: wirf dich ihr zu Füssen: sage ohne Unterlaß zu ihr mit der Kirche: ora pro nobis peccatoribus, bitt für uns arme Sünder, das ist, bitt für uns, damit wir von der Sünde geheilet werden,

und

und jene Gnaden von Gott erwerben, die für unsere Genesung nothwendig sind.

Verblenden wir uns aber dabey nicht selbst. Maria ist nur eine Mutter der Sünder, um sie von der Sünde zu entfernen. Sie liebt die Sünder nur in so weit, als ihr dieselben Hoffnung machen, aus Sündern Gerechte zu werden. Denn die Andacht gegen die Mutter Gottes mit der Beharrlichkeit in der Sünde vereinbaren wollen: sich einbilden, man erweise ihr einen gefälligen Dienst durch seine Verehrung, da man sie und ihren Sohn inzwischen mit seinen verkehrten Sitten entehret: sie bitten, daß sie uns bey ihrem Sohne Barmherzigkeit erhalte, und doch dabey seine Gebothe unaufhörlich übertreten: den Titel eines Dieners Mariä an sich nehmen, und die Pflichten eines Dieners Christi nicht erfüllen, das heißt vielmehr, sich ihrer Beschirmung unwürdig machen: das heißt, sich des Vertrauens gegen sie mißbrauchen: das heißt, Mariä mit keiner Andacht zugethan seyn; denn es kann nicht geschehen, daß man ein andächtiges Pflegkind Mariä sey, ohne daß man zugleich ein guter Christ sey, oder auf das wenigste ein solcher zu werden ernstlich verlange.

Dritter Theil.

Dieses Vertrauen soll niemals lebhafter seyn, als da wir uns unserer Lebensstunde nähern. Dazumal besonders müssen wir zu Maria, zu jenem günstigen Gestirne des Himmels unsere Augen erheben, damit wir vor dem äußersten Unsterne, und gefährlichsten Sturmwetter bewahret werden; denn vornämlich bey dem Tode wird Maria für uns die Stelle einer Mutter vertreten. Daher ruft die Kirche zu ihr: ora pro nobis nunc, & in hora mortis nostræ, bitt für uns itzt, und in der Stunde unseres Absterbens. Ich kann es mir nicht einbilden, daß Maria für die ihrigen zur Lebenszeit so mütterliche Sorge trage, und daß sie eben diese ihre Kinder in den gefährlichsten Umständen, wo sie der Hülfe am bedürftigsten sind, verlassen sollte. Ich bin vielmehr der Meinung, daß diese letzte Gefahr, dieser so fürchterliche Zeitpunkt ihre ganze Liebeszärtlichkeit rege machen müsse, und daß sie dazumal allen ihren Kräften, und ihrer ganzen Macht aufbiete, um ihre Kinder zu retten.

Ihrer ganzen Macht, sage ich, und wie groß ist diese nicht? Weil Maria mit einer unerhörten Standhaftigkeit bey dem Todeskampfe Jesu Christi gegenwärtig gewesen, so

sagt ein heiliger Vater, daß sie deswegen von dem Himmel eine besondere Gewalt bekommen habe, den sterbenden Sündern beyzustehen. Und in der That, wir können nicht zweifeln, daß sie einigen die Gnade der Sakramente, andern eine wahre Bereuung ihrer Sünden, andern genugsame Zeit, ihr Gewissen in gute Ordnung zu bringen erbetten habe, so, daß es mehrere erfahren haben, sie hätten nicht umsonst öfters mit der Kirche zu ihr gesprochen: ora pro nobis nunc, & in hora mortis nostræ, bitt für uns itzt, und in der Stunde unseres Absterbens.

In dieser schreckbaren Stunde werden auch wir uns befinden. Aber nicht ohne Sünden werden wir uns dabey befinden. Sie werden uns weit zahlreicher vorkommen, als wir sie im Leben gesehen haben. Sünden in Gedanken, und Sünden in Werken: Sünden der Jugend, und Sünden eines höheren Alters. Einerseits öffentliche, und ärgerliche, anderseits in Geheim begangene Sünden: einerseits bewußte, und erkannte Sünden; anderseits Sünden, die wir selbst aus einem falschen Gewissen verborgen gehalten: da ein, uns zu richten fertiger Gott; dort eine, uns zu verschlingen offene Hölle. Was werden wir alsdenn thun? was werde ich selbst thun? fragt ein heiliger Bernhard: ad te

Do-

Domina clamabo, heilige Jungfrau! dich will ich zu Hülfe rufen, du wirst den rachnehmenden Arm Gottes aufhalten: du wirst mein Haupt vor den erschrecklichen Streichen, womit es wird bedrohet seyn, glücklich bewahren.

O! wie werden wir uns an jenem Tage erfreuen, daß wir jene Andachtsübungen gegen Mariam nicht vernachlässiget haben, welche die Welt für einfältige, und pöbelhafte Andächteleyen hält? wie wird es uns freuen, daß wir anderst gedenkt, als jene hoffärtigen Geister, denen dergleichen Andachtswerke nur abergläubisch geschienen haben? Der Tod, dieser wird alle diese Andachtsübungen gutheißen, welche die Halbchristen entweder verachten, oder nicht wissen. Diese Werke marianischer Andacht werden uns die Gnaden von Gott erlangen, im Kusse des Herrn zu sterben, und zu unserem Richter ganz ruhig hinzugehen.

Werfen wir uns daher von nun an in die Arme dieser Mutter der Barmherzigkeit, bitten wir sie öfters, bitten wir sie täglich in unserem Leben, damit in unserer Sterbstunde unsere Stimme nicht als fremd, und unbekannt zu ihren Ohren gelange. Verehren wir Mariam durch unsere Andacht; wissen wir aber, daß diese allzeit mangelhaft seyn wird, wenn wir sie nicht auch durch die Heiligkeit

unserer Sitten verehren. Sagen wir zu Maria: heiligste Jungfrau! zeige uns, daß wir an dir wahrhaftig eine Mutter haben. Sagen wir aber zugleich zu uns selbst: wir wollen zeigen, daß wir wahrhafte Kinder Mariä seyn, das ist, Kinder der Königinn der Engel durch unsere Inbrunst: Kinder der Königinn der Patriarchen durch unsere Andacht: Kinder der Königinn der Propheten und Apostel durch unseren Seeleneifer: Kinder der Königinn der Martyrer durch unsere Starkmüthigkeit: Kinder der Königinn der Beichtiger, und Jungfrauen durch die Reinigkeit unserer Herzen. Auf solche Art werden wir bey unserem Tode zu ihr sagen können, ohne daß sie uns widerspreche: heilige Jungfrau! zeige dich, meine Mutter zu seyn, und erkenne mich für eines deiner Kinder; unter diesem Titel habe ich mich um deinen Schutz bestrebt, und mit diesem Titel will ich vor Gott erscheinen. Amen.

XXII.

XXII. Predigt.

Von dem Tode Mariä, der für sie weder was schreckbares, noch was betrübtes an sich hatte.

Maria optimam partem elegit.

Maria hat den besten Theil erwählet.
Luk. 10. 42.

Soll es denn wahr seyn, daß der Tod, welcher seine Herrschaft über alle Menschen ausübet, es heut auch an Maria gewaget habe? Da sie als eine unbefleckte Mutter allzeit von der Sünde frey war, sollte sie nicht auch von dem Gesetze des Todes befreyet seyn, welches eine Strafe der Sünde ist? Geziemte es sich denn nicht, daß diese Himmelskönigin, ohne dem Tode zu unterliegen, wie Elias auf einem Triumphwagen sanft in den Himmel sollte erhoben werden?

Ich gestehe es, der heilige Epiphanius war vormals aus Ehrfurcht gegen Mariam dieser Meinung, weil er sich nicht einbilden

konnte, daß der Tempel, in welchem der Urheber des Lebens geruhet hat, jemals dem Tode wäre zur Beute geworden. Aber wir, ohne der Grösse Mariä das mindeste zu benehmen, wir glauben mit dem heiligen Alterthum, sie habe die Erde durch einen natürlichen Tod verlassen. Ja, der heutige Tag ist es, in welchem der Himmel Mariam, dieses edelste Geschöpf der Erde entzogen hat. Der Tod, der seine Herrschaft über alle Menschen ausgebreitet hat, hat sich heut auch an Mariam gemacht. Sie ist zwar von den Pfeilen des Todes getroffen worden; sie ist aber dennoch gestorben als eine Heldinn, und Siegerinn des Todes. Alles, was der Tod fürchterliches hat, hat Mariam nicht geschreckt, und alles, was er schmerzliches hat, hat Mariam nicht betrübt. Heißt das nicht im Sterben selbst über den Tod siegen? Dieß ist, was ich heut zeige. Maria hat in ihrem Tode nichts gefunden, I. nichts, was sie schrecken, II. nichts, was sie betrüben konnte.

Erster Theil.

Die Stunde des Todes ist eine Stunde der Furcht, und des Schreckens. Auch die ersten Heiligen, auch Helden, und Welthäupter überfällt damals ein gewisser Schauder, und eine ängstigende Furcht. Umsonst stellt Salomon

lomon sechzig streitbare, und aus den Tapfersten in Israel auserlesene Männer um seinen Thron, und um sein Bette herum. Diese, wie immer ausgesuchte Kriegsmänner können doch nicht verhindern, daß nicht Salomon bey erster Annäherung des Todes zitterte. Furcht, und Schrecken drang bis zu dem Throne, und dem Sterbebette dieses Königs. Aber bis zu den Sterbelager Mariä konnte sie nicht vordringen.

Denn was sollte diese heilige sterbende Jungfrau fürchten? Vielleicht ihr ganzes Leben? Bey uns wird dieses ein Gegenstand der Furcht seyn. Je mehrere Lebensjahre wir alsdenn zählen werden, desto häufigere Sünden werden sich auch unseren Augen darstellen. Aber bey Mariä, je länger ihr Leben war, desto heiliger war es auch. Es war ein reines, schon von dem ersten Anfange her unbeflecktes, in seinem Fortgange heiliges, in seinem Ende vollkommenes Leben. Es war ein mehr, denn englisches Leben, welches theils in dem Tempel, theils mit Jesu Christo in dem Hause Nazaret ist zugebracht worden: ein Leben, dessen nicht nur alle Täge, sondern auch alle Stunden, und Augenblicke voll der Verdienste waren. Was kann wohl ein solches Leben im Tode für Schrecken, und Furcht verursachen?

Was hatte Maria zu befürchten? Vielleicht jenes Uibermaaß der Gnaden, welches der Himmel stromweise in ihr Herz ausgegossen hat? Ja, die Gnaden Gottes sind dazumal eine schreckliche Bürde für einen Menschen, der in seinem Leben dieselben nicht benutzet hat. Aber Maria, welche mit Gnaden überhäuft war, wie hat sie sich ihrer bedient? So viel wissen wir, daß sie keine derselben fruchtlos hat vorbeygehen lassen. Sie war gleich einem guten, und fruchtbaren Acker, welcher kein einziges Saamenkörnlein in seinen Schooß empfängt, das er nicht mit hundertfältiger Frucht zum Wachsthume beförderte. Wir wissen es aus dem Munde dieser heiligen Jungfrau selbst, daß der Allmächtige grosse Dinge für sie gethan habe; aber wir wissen zugleich, daß auch Maria hinwieder durch eine gegenseitige Treue nichts als grosse Dinge für den Allmächtigen gethan habe. Nun denn so gut aufgenommene, so getreu angewendete, so weislich benutzte, und fast unendlich vermehrte Gnaden mußten ja ohne Zweifel für Maria vielmehr eine Quelle der Freude, und des Vertrauens, als eine Ursache des Schreckens seyn?

Aber vielleicht hat sie den höchsten Richter zu fürchten, der die Gerechtigkeiten selbst so genau durchsuchet, und dessen Heraunahung die größten Heiligen in Furcht setzt? Jener

Gott,

Gott, vor dem die reinsten Gestirne nicht rein genug sind, flösset er nicht diesem jungfräulichen Herzen einige Regungen der Furcht ein? Der Himmel bewahre mich vor so einem Gedanken. Wie? Christus Jesus, den sie in ihrem Schooße getragen, so mühsam ernährt, so sorgfältig erzogen, niemals verlassen hat, dem sie bis in den Tod nachgefolgt ist, dieser sollte für sie eine Ursache des Schreckens in dem Tode seyn? Dieses würde in der That heißen, weder den Sohn, noch die Mutter kennen.

Sie freuet sich auf ihren Richter, weil sie von ihm nur Belohnungen zu gewarten hat. Dieser Gottessohn wird zwar einstens auf dem Richterstuhle mit seinem blutigen Kreuze erscheinen, bey dessen Anblicke alle Völker zittern werden; aber eben dieses Kreuz, welches dem Herzen Mariä auf der Schädelstätte so bittere Schmerzen gekostet, und so tiefe Wunden geschlagen hat, wird es ihr alsdenn nicht auch das Wort reden? Dieser Richter wird Jerusalem, und alle Gewissen mit Fackeln, und Laternen durchsuchen; er wird aber in der Seele Mariä nichts als Tugenden, und was für Tugenden? antreffen. Mit einem Worte, sie fürchtet nichts von allen dem, was wir fürchten. Ihr langes Leben, ihre häufigen Gnaden, ihr göttlicher Richter, alles erwecket

in ihr Freude, und Vertrauen: ſpes illorum immortalitate plena eſt; Sap. 3. 4. ihre Hoffnung iſt voll der Unſterblichkeit. Nein, der Tod hat über Mariam keine Macht ausgeübet, ſie hat über ihn geſieget, ſie hat ſeine Senſe, und ſeine Mordpfeile zerbrochen, und ſich aus denſelben ein herrliches Siegeszeichen errichtet, weil ſie in ihrer letzten Stunde nichts von allen dem empfunden hat, was der Tod ſchreckbares hat, gleichwie ſie auch nichts empfunden von dem, was er ſchmerzliches hat.

Zweyter Theil.

Ja, für die Liebhaber, und Anbether dieſer Welt iſt der Tod eine Zeit des Schmerzens, und der Betrübniß. Sie ſehen, daß man ſie mit Gewalt hinwegreißt von ihren Reichthümern, die ſie geſammelt, von ihren Ergetzlichkeiten, die ſie genoſſen, von ihren Würden, die ſie bekleidet, von ihren Freunden, auf die ſie gebauet, von ihren Bekanntſchaften, die ſie gepflogen, von ihrem Leibe, dem ſie ſo knechtlich gedient, von der ganzen Welt, die ſie, wie einen Abgott angebethet haben. So viele Trennungen hier vorbeygehen, eben ſo viele Tode müſſen ſie ausſtehen. Sie ſeufzen voll des Schmerzens, wie Agag, der Amaleziter König, da er als ein

Schlacht-

Schlachtopfer der Rache Gottes sterben mußte: siccine separat amara mors? 1 Reg. 15. 32. o du bitterer Tod! wie grausam trennest du mich von allem, was ich geliebt habe?

Verfügen wir uns aber zu dem heiligen Sterbebette Mariä. Da ist alles ruhig: da sieht man um Maria herum nichts als Friede, und Fröhlichkeit. Diese, dem Himmel so theure Jungfrau soll ihre irdische Wohnung verlassen, um in das Land der Lebenden einzugehen. Sie verläßt auch dieselbe ohne Betrübniß; denn ihr Reich war niemals von dieser Welt, eben so wenig, als das Reich ihres Sohns. Warum sollte sie denn ein fremdes Reich mit Schmerzen verlassen? Ihr ganzer Schatz war im Himmel; weil ihr ganzes Herz alldort war. Gott allein war ihr Erbtheil, ihr einziges Gut, das sie geliebt hat, alles übrige war ihr gleichgültig. Sie hatte weder Habschaften, noch Güter zu verlassen; denn sie lebte allzeit als eine arme Mutter. Sie hatte keinen Würden, und Ehrenstellen Urlaub zu geben; denn die einzige Würde einer Gottesmutter, die sie besessen, bleibt ihr in alle Ewigkeit. Der Tod fand bey ihr nichts zu thun, weder Bekanntschaften zu trennen, noch zärtliche Bände zu zerreißen. Sie lebte in der Welt ohne Zuneigung, und Anheftung,

darum gehet sie auch ohne Schmerzen, und ohne Beschwerniß heraus.

Ja, sie empfindet nicht einmal jene Qualen des Leibes, welche der Mordpfeil des Todes bey den Sterbenden zu verursachen pflegt. Weil sie, wie die übrigen Adamskinder an der Sünde niemals Antheil genommen hat, so geziemte es sich, daß sie auch die Strafe der Sünde nicht empfinden sollte. Es war ganz billig, daß dieses Himmelskind nicht auf gleiche Art, wie die Weltkinder stärbe. Ihr Tod rührte weder von den Schwachheiten des Alters, noch von Gebrechlichkeiten der Jahre, noch von dem Abnehmen der Natur her; sondern die Liebe Gottes verzehrte sie nach und nach.

Erwarten wir also nicht, jenes in dem Tode Mariä zu sehen, was in dem unsrigen Abscheu verursachen wird: jene Todesblässe, jene gänzliche Entkräftung, jenes gräusliche Aussehen, jene bittere Todesangst, welche gleichsam das letzte Bemühen der sterbenden Natur ist. Nein, hier ist alles ruhig, alles herrlich. Hier findet sich zur Trennung des Leibes von der Seele kein anderes Schwert, als das Schwert der Liebe. Ihr glänzendes Angesicht verkündet allen Zuschauern den Frieden. Ihre an den Himmel gehefteten Augen

sind

sind eben so heiter, als der Himmel ist. Ihr in Gott vertiefter Geist scheint ihn schon vom Angesichte zu Angesichte zu sehen.

Aus dieser Liebe gegen ihren Gott entstund jene sehnliche Begierde, jene heftigen Aufwallungen ihres Herzens, welches sich mit seinem Ursprunge vereinigen wollte. Daher kamen jene Entzückungen, jener schnelle Flug ihrer Seele, welche sich endlich von der Erde losriß, und von den Engeln nicht in den Schooß Abrahams, sondern in den Schooß Gottes selbst übertragen wurde. So schlummerte diese heilige Geliebte in dem Kusse des Herrn ein. So verschwand dieses glänzende Gestirn, nachdem es durch zwey und siebenzig Jahre die Welt erleuchtet hatte. So stirbt sie ohne Schmerzen nur aus Übermaaß der heiligen Liebe. So siegete diejenige über den Tod, welche den Urheber des Lebens geboh-ren hatte.

Über diese beglückte Entschlafung was denken, was empfinden wir in unseren Herzen? Ich weiß, daß ein ruhiger, und sanfter Tod der Gegenstand unserer inbrünstigsten Wünsche ist. Nun denn an Maria haben wir das Muster eines solchen Todes. Ich weiß zwar, daß aus Liebe, und aus blossem Eindrucke, und aus blossen Übermaaße dieser

göttlichen Liebe sterben ein Vorrecht ist, welches nur der Mutter eines Gottes vorbehalten ist. Doch weiß ich auch, daß ein Christ wenigstens in der Liebe Gottes sterben müsse, das ist, wie es der heilige Augustinus mit allen heiligen Vätern lehret, daß man sterben müsse mit einem Herzen, welches ihn auch Zeit seines Lebens geliebt hat, und welches unter Erweckung einer solchen heiligen Liebe den letzten Athem aushauchen soll. Wenn es aber so ist, wie es ganz gewiß ist, welche Ursache zu fürchten hat nicht der meiste Theil sterbender Weltkinder? Sie haben ihr Leben ohne Gott zu lieben zugebracht, dürfen sie wohl hoffen, daß sie ihn im Tode lieben werden? wirket wohl der Tod solche wunderbare Veränderungen? wird der Tod auf einmal in ihnen dieses heilige Feuer anfachen, welches so viele Jahre in ihnen erstücket war? wird er auf einmal in ihren Herzen eine Liebe festsetzen, die niemals darin gewohnt hat?

Freylich wünschet man dazumal, seinen Gott zu lieben. Lehret mich, sagt man alsdenn zu einem herbengerufenen Priester, lehret mich, meinen Gott lieben; zum wenigsten lehret mich in dem Tode eine wahre Liebe Gottes erwecken. Aber bemächtiget sich denn die Liebe Gottes auf einmal der Herzen? ist denn dieses ein Werk von einer Stunde?

Aber

Aber dieses verlangen heißt nichts anders, als verlangen, daß man mit ihnen Wunder wirke. Es heißt, verlangen, daß die Priester, wie dort Moyses, auf den Felsen des Herzens schlagen, und Liebeszähren herauslocken sollen. Sie begehren, daß man ihnen auf einmal eine Zuneigung gegen Gott einflösse, die sie niemals gehabt haben, und einen Eckel gegen die Welt auf einmal beybringe, in die sie bisher gänzlich verliebt waren. Auf solche Art verlangen sie, als eine heilige Braut in der Hitze der geheiligten Liebe Gottes zu sterben, nachdem sie, wie eine Jezabel in der übertriebensten, und eitelsten Weltliebe gelebt haben. Sie verlangen, wie Maria, zu sterben, nachdem sie vielleicht als Kinder Belials gelebt haben. Das heißt, man verlangt, daß Gott für seine Feinde Wunder wirke, und zulezt seine Allmacht anwende, ihre Freveltaten zu krönen. Läßt sich aber dieses hoffen? Wiederholen wir es noch einmal, wenn man ohne Gott zu lieben gelebt hat, so geschieht es auch insgemein, daß man auch stirbt, ohne ihn zu lieben; und wenn es wahr ist, daß man ohne Liebe Gottes in den Himmel nicht eingehen kann, so ist es auch ganz wahrscheinlich, daß auch ein grosser Theil der Menschen nicht hineingehen wird, weil diese heilige Liebe bey so vielen nicht gefunden wird.

Wollen wir also, wie Maria ohne Furcht sterben, so leben wir ohne Sünde; wollen wir ohne Schmerzen sterben, so leben wir, ohne das Herz an die Welt anzuheften. Weil aber doch das Herz, ohne etwas zu lieben nicht leben kann, so lieben wir einen würdigern Gegenstand. Fangen wir an, unseren Gott zu lieben. Heiligen wir die noch übrigen Lebenstäge durch die angenehme Uibung der Liebe Gottes, so werden wir in dem Tode diese Liebe in unseren Herzen noch ganz warm und lebhaft antreffen. Damals wird der Tod wenigstens, nicht über uns siegen, wenn gleich wir nicht, wie Maria, über ihn siegen. Und obschon wir keine Obsieger des Todes, wie Maria, seyn werden, so werden wir doch wenigstens seine unglücklichen Schlachtopfer nicht seyn. Amen.

Johann Nepomuk Tschupick

sämmtliche

Kanzelreden.

Des X. Theils II. Abtheilung.

XXIII. Predigt.

Von dem seligsten Tode Mariä, und ihrer herrlichen Aufnahme in den Himmel.

Maria optimam partem elegit.

Maria hat den besten Theil erwählet.
Luk. 10. 42.

Die Welt leidet heut einen sehr grossen Verlust. Sie verliert eine Jungfrau, welche durch ihre Würde eine Mithelferinn der Welterlösung, und durch ihre Tugenden eine Zierde, und Auferbauung der ganzen Welt gewesen ist. Diese heilige Jungfrau entschläft. Sie gehet aus dieser Welt in das Grab; und weil der Erdboden ein solches Heiligthum zu bewahren unwürdig ist, so gehet sie aus dem Grabe in den Himmel.

In beyden diesen Stücken finde ich für Maria Grösse, Vorzüge, und Herrlichkeit. Sie hat das Grab betreten; aber ganz herrlich, und mit einem besonderen Vorrechte.

Sie hat das Grab verlassen; aber ganz herrlich, und mit außerordentlicher Pracht. Betrachten wir also heut I. ihren herrlichen Hintritt aus der Welt in das Grab; II. ihren prächtigen Einzug aus dem Grabe in den Himmel.

Erster Theil.

Auf den Tod folgt das Grab. Und weil Maria den Pfeilen des Todes heut unterlegen ist, so tritt auch sie von der Erde in das Grab. Begleiten wir mit unseren Gedanken dieses heilige Leichenbegängniß. Folgen wir im Geiste Mariä in das Grab nach; und da man ihren jungfräulichen Körper darein legt, so frage ich: was wird mit diesem heiligen Leibe geschehen? wird der Tod auch über dieses Fleisch alle seine Gewalt ausüben? wird auch von diesem Körper wahr werden, was Job sagt, daß die Würmer, und die Fäulniß sein letztes Erbtheil seyn? Nein, hier in dem Grabe der Mutter Gottes muß man keine Würmer, keine Fäulniß, keine Verwesung suchen.

Denn, wer soll glauben, daß ein Fleisch, welches gleichsam vergöttert worden ist, daß ein Leib, in welchem durch neun Monate der Urheber des Lebens gewohnet hat, der Fäul-

niß,

niß, und Vermoderung zur Beute werden soll? Dem heiligen Johannes Damaszenus scheint dieses unglaublich. Wer soll glauben, daß jener grosse Gott, welcher die Leiber so vieler andern Heiligen im Grabe unversehrt erhalten hat, und noch heut zu Tage erhält, für die Königinn der Heiligen was wenigeres thun soll? Nein, sagt ein heiliger Bernhard, das läßt sich nicht denken. Die Grabstätte Mariä hat eben jene Grabschrift, welche der Prophet an das Grab Jesu Christi angeheftet hat: erit sepulcrum ejus glorioſum; Isa. 11. 10. ihr Grab wird herrlich seyn. Man wird Mariam darein legen; aber der Tod wird über ihren Körper keine Macht haben. Fäulniß, und Verwesung wird von ihrem Ruheplatze ausgeschlossen seyn; sie wird unverletzt, und unverwesen darin bleiben.

Ohne Zweifel ist dieß ein prächtiger, und ganz besonderer Lobspruch, der Mariam von allem unterscheidet, was immer grosses auf Erden jemals gewesen ist. Hat man jemals von den größten Königen, von den berühmtesten Helden, von den stolzesten Obsiegern dieses sagen können: erit sepulcrum ejus glorioſum; ihr Grab wird herrlich seyn? Man konnte von ihnen zwar sagen: ihr Pallast, ihr Thron ist mit Herrlichkeit umgeben gewesen; aber wem ist es bisher eingefallen, zu

sagen: daß sie herrlich in das Grab hineingegangen, herrlich in ihrem Grabe geruhet haben? Muß man nicht vielmehr gestehen, daß ihre ganze Herrlichkeit in dem Grabe geschei-tert habe? bey dem Grabe, da verlischt alle Herrlichkeit, da wird alle Macht niederge-schlagen, da wird aller Stolz zernichtet, da wird alles verfinstert, alles über einen Hau-fen geworfen. Diese Götter der Erde sind in das Grab hineingegangen, sie sind noch wirk-lich darin; aber es übriget nichts mehr von ihnen, als eine Handvoll Asche, die wir als schwache Uiberbleibsel einer verschwundenen Grösse mit Füssen treten. Es übriget von ihnen nichts mehr, als der Name, und die-ser Name selbst ist nichts.

Aber mit Maria, dieser allerreinsten Jungfrau hat sich nichts solches ereignet. Sie ist in das Grab getreten, als eine Sie-gerinn des Todes; und wo andere das Ende ihrer Herrlichkeit sehen, da hat Maria den Anfang der ihrigen angetroffen. Uiber alle andere Körper übet der Tod eine unumschränkte Macht aus. Und nachdem er sie des Lebens beraubt hat, so legt er ihnen noch in dem Grabe mörderische Hände an, und zernichtet sie bis zur Asche. Aber bey dem Grabe Ma-riä wurden diesem Menschenmörder seine Waf-fen zerbrochen: hieher durfte er sich nicht nä-

heren:

heren: hier hatte er den Verboth, dieses jungfräuliche Heiligthum zu berühren. So war alles an Maria herrlich, ihr Ursprung, ihre Geburt, ihr Leben, ihr Tod, so gar ihr Grab.

Zweyter Theil.

Aber wie lange wird dieses jungfräuliche Heiligthum in dem Grabe ausruhen? Wird es allda die Posaune erwarten, welche alle Verstorbenen aus der Erde wieder hervorrufen wird? Dieß wird zwar das Schicksal aller übrigen Menschen; aber nicht das Schicksal Mariä seyn. Kaum hat sie das Grab betreten, kaum hat sie einige Stunden allda ausgeruhet, so tritt sie aus demselben wieder hervor, und steigt von dem Grabe in den Himmel. Was soll ich nun von diesem prächtigen Einzuge sagen? Ich gestehe es, daß ich mich allzeit gefürchtet habe, auf diese Stelle in meiner Rede zu kommen, weil ich gar wohl wußte, es würde meiner Schwachheit an Ausdrücken, an Bildern, an allem, den Eifer allein ausgenommen, gebrechen, um einen vollkommenen Begriff von ihrem Eintritte in den Himmel beyzubringen. Der heilige Bernhard selbst, dieser ganz göttliche Mann, dieser so grosse Lehrer, dieser so berühmte Verehrer und Lobredner Mariä getrauete sich nicht von ihrer

siegreichen Himmelfahrt zu reden. Ich wünschte, sagt er, etwas davon zu sagen; aber ich befürchte, daß ich allzu wenig davon sagen würde.

In der That, alles, was man davon sagen kann, ist zu wenig. Die edelsten Sinnbilder sind allhier mangelhaft. Prächtig war der Einzug der Königinn Esther in den Pallast des Assuerus; aber hier ist noch etwas viel prächtigeres, und grösseres. Prächtig war der Einzug, welchen die Judith nach besiegtem Holofernes in die Stadt Jerusalem hielt. Man sah, wie das Volk, der Adel, die Leviten, die Priester, der Hohepriester selbst von Jerusalem bis nach Bethulien ihr entgegen gekommen, wie sie vor dieser sittsamen Heldinn einhergegangen, wie sie die prächtigen Thaten der Judith bis in den Himmel erhoben, und sie öffentlich als die Zierde ihres Geschlechtes ausgerufen haben. Aber hier ist noch was weit herrlicheres. Die schönsten Schauspiele der Erde sind nicht schön genug, das heutige Schauspiel Mariä würdig vorzustellen.

Alles, was man davon sagen kann, ist dieses, daß Maria heut auf eine solche Art in Himmel auffährt, wie es sich auf eine Mutter Gottes gebührt, daß sie auf eben jener schimmernden Strasse in den Himmel aufgenom-

nommen wird, welche ihr Jesus Christus in seiner siegreichen Auffahrt gebahnet hat. Durch diesen Weg ist dieser triumphirende Obsieger des Todes gegangen, und durch eben diesen folgt ihm Maria nach. Die Engel des Himmels begleiten sie von allen Seiten, und rufen vor ihr daher: öffnet euch ihr ewigen Pforten diesem starken Weibe, durch welche den Menschen die Pforten der Hölle sind verschlossen worden: öffne dich du Schooß Abrahams! nimm endlich in die Freude deines Herrn jene getreue Magd auf, welche so viele Talente empfangen, und alle hundertfach benutzet hat. Der ganze Himmel öffnet sich bey ihrer Herannahung: die Fürsten, und Mächtigen dringen sich hervor, ihren Triumph zu beehren. Die Propheten und Patriarchen erfreuen sich, ihre Tochter so weit erhoben zu sehen: alle seligen Einwohner des himmlischen Jerusalems vereinigen ihre Stimme, um sie tausendmal glückselig, sie als das Heil der Völker, die Herrlichkeit Israels, die Zierde des Himmels zu preisen.

Bey diesem herrlichen Triumphe ist dieses aber das glückseligste: eine Mutter sieht ihren Sohn wieder, ihren einzigen, ihren einzig geliebten Sohn: einen Sohn, der in seinen Händen den ewigen Zepter der Gerechtigkeit hält: einen Sohn, der die Bewunderung

der Engel, die Glückseligkeit der Heiligen ausmacht. Diesen anbethenswürdigen Sohn sehen, ihn allzeit, und auf ewig sehen, dieß ist eine Freude, und Glorie Mariä, die der menschliche Verstand nicht begreifen kann. Die Seraphinnen erniedrigen sich heut bey diesem Einzuge Mariä. Die allerhöchsten Geister demüthigen sich, und richten dieser Königinn der Tugenden einen Thron auf, der über alle Thronen hinaufgesetzt ist. Und wo ist dieser? Zur Rechten des Allerhöchsten. Der anbethenswürdigste Heiland selbst setzt ihrem Haupte die Krone der Gerechtigkeit auf, die eben so glänzend ist, als auserlesen ihre Verdienste sind.

Wie tröstlich ist es nicht für uns, daß wir unsere Mutter in einer so hohen Würde betrachten können? Niedriger als Gott allein; aber höher, als alles übrige: höher als die Engel durch den Vorzug ihrer Würde: höher als die größten Heiligen durch das Verdienst ihrer Tugenden. Glückselig werden wir seyn, wenn wir einstens Mariam zur Rechten ihres Sohns, und diesen Sohn zur Rechten seines himmlischen Vaters werden sitzen sehen. Behalten wir uns dieses herrliche Schauspiel für die Ewigkeit bevor, welches ohne Zweifel einen grossen Theil unserer himmlischen Glückseligkeit ausmachen wird. Indessen treten wir

in

in die Fußstapfen ihrer Tugenden ein, welchen sie eine solche Erhöhung zu danken hat. Nein, weder der Glanz ihrer Schönheit, weder der Schimmer ihrer Geburt, noch der Ruhm ihrer Voreltern hat Mariam auf diesen Gipfel der Grösse geführt. Ihre Tugenden haben sie geheiliget, und ihre Tugenden krönen sie heut.

Ihr reinster Leib wurde von Gott als ein ehrwürdiges Heiligthum auch sogar im Grabe unversehrt erhalten; gebührte nicht aber dieser Vorzug einem Leibe, der seine jungfräuliche Reinigkeit ohne alle Mackel, wie eine unberührte Lilie mit sich in das Grab gebracht: einem Leibe, den diese heilige Jungfrau allzeit strenge gehalten, den sie weder geschmücket, noch mit eiteln Zierrathen hervorzuputzen gesucht hat? Sie steigt mit Leibe und Seele von dem Grabe in Himmel, und nimmt allda nach der Gottheit den ersten Platz ein. Aber sollte sie wohl einen niedrigeren einnehmen können, nachdem sie auf Erden allzeit nach der größten Vollkommenheit, nach der auserlesensten Tugend gestrebt hat? Sie suchte auf Erden unter allen Menschen an Tugend etwas besonderes zu seyn; daher mußte sie auch in der Glorie etwas außerordentliches seyn.

Geben wir uns Mühe nach dem Beyspiele Mariä, unseren Leib zu hassen, demselben

alle

alle unnöthigen Pflegungen, und Auszierungen zu versagen, die Reinigkeit desselben strenge bis zum Skrupel zu besorgen; so wird Gott besorgt seyn, diesem Leibe alles im Himmel zu ersetzen, was man ihm hier entzogen hat. Suchen wir in der Tugend uns von andern zu unterscheiden, mit dem grossen Welthaufen nicht fortzulaufen, in allen Stücken des Christenthums was besonders zu seyn; so wird auch Gott daran seyn, daß er im Himmel, wie für Maria, also auch für uns einen prächtigen, und erhabenen Thron aufrichte. Amen.

XXIV.

XXIV. Predigt.

Von der Hülfe Mariä, in was für Anliegen, und unter was für Bedingnissen wir solche zu hoffen haben.

Dic ergo illi, ut me adjuvet.

Darum sage ihr, daß sie mir helfe.
Luk. 10. 40.

Ich kann nicht genugsam verstehen, warum die katholische Kirche heut das Amt der heiligen Messe mit diesen Worten anfange: gaudeamus omnes in Domino; lasset uns alle erfreuen in dem Herrn, weil wir den Festtag zu Ehren der in Himmel aufgenommenen Jungfrau Maria begehen: gaudeamus omnes; wir alle sollen über diese Himmelfahrt Mariä fröhlich seyn. Daß in dem Himmel ein Jubelfest heut angestellet werde, da finde ich Ursache über Ursache. Der himmlische Vater hat Ursache, sich zu erfreuen; denn heut ist der Tag angebrochen, an welchem er Mariä seiner heiligen Tochter die Krone der Glorie auf das

Haupt

Haupt setzet. Erfreuen kann sich der göttliche Sohn; denn heut setzet er seine jungfräuliche Mutter auf den Thron seiner Herrlichkeit zu seiner Rechten, auf welchen sie von Ewigkeit zu Ewigkeit die nächste bey ihm sitzen wird. Erfreuen kann sich der heilige Geist; denn heut sieht er Mariam, seine jungfräuliche Braut in ihrem vollen Glanze, und in ihrer ganzen Schönheit: eine Braut, deren Mantel die Sonne, deren Fußschemel der Mond, deren Krone die Sterne sind. Die Engel haben es leicht, sich heut zu erfreuen, weil Maria ihre Königinn mit unbeschreiblichem Gepränge in den Himmel ihren Einzug hält. Die Heiligen haben es leicht, sich zu erfreuen, weil sie heut das Glück erlebt, die Mutter ihres Erlösers bey sich im Himmel zu haben.

Aber warum sollen wir Menschen auf Erden uns erfreuen? Frohlocken denn die Kinder, wenn ihnen die Mutter durch den Tod von der Welt entrissen wird? weinen, und seufzen sie nicht vielmehr? und wie begehret denn die Kirche: gaudeamus omnes; daß wir heut alle frohlocken sollen an jenem Tage, an welchem Maria gestorben ist, von uns Urlaub genommen, und ihre Kinder als Waisen gelassen hat, und nicht mehr zu uns auf Erden zurückkommen wird? Die Kirche giebt uns die Ursache dieser Freude. Gott hat Mariam,

sagt

sagt sie, der Welt entzogen, und in den Himmel übersetzet: idcirco, ut pro peccatis nostris apud te fiducialiter intercedat; darum, damit sie bey Gott für unsere Sünden könne eine Fürsprecherinn seyn.

Das Christenvolk hat also Ursache, sich heut zu erfreuen, weil Maria deswegen gestorben ist, damit sie uns leichter helfen könne. Deswegen ist Maria so hoch im Himmel erhoben worden, damit sie näher bey Gott sey, um uns alles zu erbitten. Wir haben also ein sicheres Recht, und den nächsten Zuspruch, von Maria Hülfe zu begehren. Ein jeder kann mit Rechte jenes zu Gott sagen, was Martha zu Christo gesprochen hat: dic ergo illi, ut me adjuvet: sage dieser heiligen Jungfrau Maria, daß sie mir helfe. Und Maria unterläßt auch in der That nicht, uns zu helfen, und diese Hülfe Mariä ist es, wovon ich heut weitläuftiger rede. Ich werde zeigen: I. in was für Anliegen uns Maria helfe, II. mit was für Bedingnissen uns Maria helfe.

Erster Theil.

Unter allen Anliegen, in welchen uns Maria zu helfen bereit ist, sind die allererstenn die geistlichen Anliegen unserer Seele. Wenn

wir

wir bey Maria Hülfe suchen in solchen Sachen, welche unsere Seele betreffen, als da sind, die Versuchungen zu vermindern, böse Gewohnheiten auszurotten, Friede und Einigkeit herzustellen, grössere Demuth, Eifer im Gebethe, Furcht Gottes, Liebe des Nächsten, und dergleichen geistliche Gnaden durch sie zu empfangen, wenn wir solche geistliche Anliegen der Seele Mariä vortragen, so können wir für gewiß halten, daß wir von ihrem Altare niemals leer, niemals ohne Hülfe weggehen werden. Aus allen unseren Anliegen sind die Anliegen unserer Seele, und Seligkeit die allererstен, welche sich Maria hauptsächlich zu Herzen nimmt.

Ich schweige von so vielen, und so deutlichen Zeugnissen der heiligen Väter, und lasse statt aller, den heiligen Bernhard das Wort führen, welcher auf das heutige Fest also schreibt: advocatam præmisit peregrinatio nostra, quæ tanquam judicis mater, & mater misericordiæ suppliciter, & efficaciter salutis nostræ negotia pertractabit; Serm. 1 de Assumpt. wir Menschen, die wir noch auf dieser Pilgerschaft des Lebens herumwandern, wir haben heut in Himmel eine Fürsprecherinn vorausgeschickt, welche sich bey Gott um das Anliegen unserer Seligkeit mit steter Fürbitte, und mit größtem Nachdrucke annehmen wird.

Salutis

Salutis noſtræ negotia, ſagt der heilige Bernhard, um das Anliegen unſerer Seligkeit, um die Bedürfniſſe der Seele, um das geiſtliche Wohlſeyn der Menſchen wird ſich Maria annehmen. Es meldet der heilige Bernhard nichts von der Fürbitte Mariä in zeitlichen Sachen, in dem Anliegen des Leibes, in irdiſchen Nothdürften. Er ſchließt zwar dieſe nicht aus; er redet aber auch nichts davon, um zu zeigen, daß die Hauptſorge Mariä im Himmel ſey, unſerer Seele in geiſtlichen Anliegen beyzuſprigen. Suppliciter, ſagt er, für dieſe geiſtlichen Gnaden legt Maria bey Gott die inbrünſtigſte, die unabläßliche Fürbitte ein. Efficaciter, ſagt er, ſie nimmt ſich unſeres Seelenheils nachdrücklich an; das iſt, was ſie für unſer Seelenheil bittet, das erhält ſie auch, da kann es ihr niemals fehlſchlagen.

Und wenn ich auch von dem heiligen Bernhard dieſe Verſicherung nicht hätte, ſo wäre mir jenes ſchon genug, was mir das Evangelium von Maria erzählet. Kaum als Maria von dem Engel gehöret hat, daß Eliſabeth einen Sohn empfangen habe, ſo bricht Maria vom Hauſe auf. Sie unterbricht die ſo geliebte Einſamkeit, ſie unternimmt eine rauhe, und beſchwerliche Reiſe, ſie überſteigt hohe Berge, ſie gehet fort; cum feſtinatione, in aller Eile, und gleichſam mit verdoppelten

Schritten. Und aus welcher Absicht unternimmt sie eine so harte, eine so schnelle, eine so übereilte Reise? war es um ein bloß zeitliches Anliegen zu thun, dem Maria zu Hülfe kommen wollte? Nein, geistliche Anliegen waren es, welchen Maria entgegen eilte. Geistliche Güter, Gaben der Seele sind es gewesen, welche Maria in das Haus der Elisabeth überbringen wollte. Sie wußte, daß Johannes im Mutterleibe mit der Erbsünde beflecket sey. Sie wußte, daß Elisabeth, und Zacharias zwar fromme und gerechte Leute; aber dennoch einer noch gröfferen Heiligkeit fähig seyn, aus dieser Ursache ist sie aufgebrochen mit glücklichem Erfolge. Denn auf den ersten Gruß Mariä ist der kleine Johannes im Mutterleibe von der Sünde gereiniget, und geheiliget worden. Zacharias und Elisabeth sind noch weit vollkommener, weit heiliger geworden, und mit dem heiligen Geiste erfüllet worden. Diesen geistlichen Anliegen beyzuspringen, hat Maria sich so viele Mühe gegeben, daß man in dem ganzen Evangelium nicht lieset, daß sie jemals so vieles gethan habe, um einer zeitlichen Noth beyzuspringen.

Ist aber die Sorge Mariä für geistliches Anliegen so groß gewesen, da sie noch auf Erden war, so ist sie itzt noch weit gröfser, da sie schon wirklich in dem Himmel herrschet,

schet, sagt ein heiliger Bonaventura; ihre Hauptsorge, ihre angenehmste Verrichtung, ihr fast einziges Thun in dem Himmel bestehet in dem, daß sie für uns um geistliche Gaben, um Hülfe der Seele, um Güter des Himmels bittet. Will also eine lasterhafte Seele auf ihren verderbten Wegen umkehren, und zur Busse schreiten: will eine laue, und kaltsinnige Seele aus ihrem Schlummer erwachen, und Gott mit grösserem Eifer dienen: will eine angefochtene Seele von ihren so heftigen Versuchungen erledigt, oder dawider mehr gestärket seyn: will eine Seele von Gott die Erleuchtung erhalten, was für einen Stand sie erwählen soll: will eine Seele von Gott ein demüthigeres, barmherzigeres, sanftmüthigeres, friedlicheres Herz erhalten: will eine Seele bey der gefährlichen Abreise aus dieser in die andere Welt wider die Nachstellungen des Höllenfeindes vertheidiget, getröstet, gestärket, beschützet, und in dem Himmel aufgenommen seyn, so ist Maria diejenige, zu der sie um Hülfe fliehen muß, sie ist diejenige, von der sie am gewissesten, und eilfertigsten diese geistliche Hülfe erfahren wird.

Ich will aber hiedurch nicht sagen, daß uns Maria nicht auch in zeitlichen Anliegen ihre hülfreiche Hand darreiche. Ja, ich sage vielmehr, Maria ist diejenige, welche Kronen,

und Siege austheilet, welche ganze Länder, und Königreiche erhält. Sie giebt Gesundheit, Fruchtbarkeit, Reichthum, Glück, und zeitlichen Segen. Und der heilige Bernhard sagt alles mit wenigen Worten: nihil nos habere voluit, quod per manus Mariæ non transiret; Serm. in Virg. Nat. Gott läßt uns keine Gabe zukommen, welche nicht durch die Hände Mariä gienge: nihil, keine, weder geistliche, noch zeitliche Gabe, weder Gesundheit, noch Reichthum, weder Glück, noch Ansehen, nichts giebt uns Gott anderst, als durch die Hände Mariä. Diese jungfräuliche Mutter ist es, welche uns diese zeitliche Güter vom Himmel herabschickt. Ja, ich sage noch mehr, wenn wir von Maria allzeit solche zeitliche Dinge begehreten, welche unserer Seligkeit nicht schädlich wären, so würde kein Mensch von Maria hinweggehen, ohne in seinem zeitlichen Anliegen erhöret zu seyn. Weil aber der Ausspruch des Sokrates nur allzu wahr ist, nos plerumque id votis expetimus, quod non impetrasse melius foret, daß wir gemeiniglich um solche Dinge bitten, welche uns schädlich sind, und welche zu unserem Nutzen uns abgeschlagen werden, daher kömmt es, daß uns Maria in zeitlichen Anliegen nicht allzeit nach unserem Wunsche hilft.

Denn

Denn obschon Maria die Mutter der Barmherzigkeit ist, obschon sie das mitleidigste Herz aus allen Menschen hat, so müssen wir uns doch von Maria keine so blinde, und unbescheidene Barmherzigkeit einbilden, welche sich das Herz erweichen läßt auch dazumal, da man von ihr etwas schädliches, oder gefährliches begehret. Nein, Maria ist keine so blinde Mutter, welche ihrem Kinde Gift in die Hände giebt, weil sie darum mit so vielen Seufzen, und Weinen gebetten wird. Sie ist keine so unbescheidene Mutter, welche uns zeitliche Güter zukommen läßt, wenn sie vorsicht, daß wir dadurch ehe der Hölle, als dem Himmel zulaufen würden. Dazumal allein hilft sie uns auch in zeitlicher Nothdurft, wenn sie sieht, daß sie uns dadurch den Weg zum Himmel erleichtert. Wenn aber Maria sieht, daß es für unser Seelenheil besser ist, einen kränklichen, als gesunden Leib zu haben, so läßt sie uns auf dem Krankenbette leiden. Wenn sie sieht, daß es für unsere Seligkeit vortheilhafter ist, Armuth, Elend, und Noth leiden, als grosses Vermögen, und manchen Uiberfluß geniessen, so läßt sie uns in unserer Armuth stecken. Wenn sie sieht, daß wir leichter, und sicherer den Himmel erhalten werden in dem Stande der Verachtung, Verfolgung, und Betrübniß, als in dem Stande des Ansehens, Glückes, und

Wohlergehens, so läßt sie uns lieber auf diesen harten Dörnern, als auf angenehmen Rosen einhergehen.

Also ist Maria gegen unsere zeitlichen Anliegen gesinnet, und sie muß auch also gesinnet seyn. Denn wenn Maria eine heilige, und göttliche Mutter ist, so muß sie eben also denken, eben also gesinnet seyn, wie Christus ihr göttlicher Sohn denkt, und gesinnet ist. Sagt uns aber nicht Christus in dem Evangelium, daß es für einen Menschen besser sey, krumm, blind, und krüppelhaft bleiben, wenn er dadurch nur in den Himmel kömmt, als daß er gerade, sehend, und gesund werde, dadurch aber der ewigen Verdammniß zufahre? Bey diesem Spruche Christi hält sich auch Maria, und sie muß sich dabey halten. Sie läßt uns oft zeitliche Dinge, um welche wir bitten, nicht zukommen, weil wir sehr oft um solche Dinge bitten, von welchen Maria versichert ist, daß sie uns zur Seligkeit mehr schädlich, als nützlich seyn würden.

Es hilft uns also Maria hauptsächlich, und zum allerliebsten in geistlichen Anliegen. Sie hilft uns auch in zeitlichen Nöthen, wenn sie anderst unserem Seelenheile nicht schädlich,

oder gefährlich sind. Mit welcher Bedingniß aber hilft uns Maria?

Zweyter Theil.

Ich antworte darauf, und sage: Maria will uns helfen, aber mit dieser Bedingniß, daß auch wir mitwirken sollen, daß auch wir unsererseits Hand anlegen, und nicht das ganze Werk Mariä allein überlassen sollen. In diesem Stücke ist die Hülfe Mariä beschaffen, wie die Hülfe Gottes selbst. Gott läßt seinerseits nichts ermangeln, uns zu helfen, uns zum Guten zu ermuntern, und dem Himmel zuzuführen; bey allen dem wird uns Gott niemals in den Himmel einführen, wenn wir nicht auch selbst mitwirken, und das unsrige hinzuthun. Gott reichet uns seine hülfreiche Hand dar; aber mit Gewalt reißt er uns nicht zu sich, sondern wir müssen auch unsere Hand ausstrecken, um die dargebothene Hand Gottes zu ergreifen. Also ist Gott gegen uns gesinnet. Wird aber vielleicht Maria anderst gesinnet seyn? wird sie uns mit ihrer Fürbitte helfen, wenn wir unserseits keine Hand rühren, und keinen Fuß von der Erde erheben werden? Gott verhüte es, daß wir uns an Maria eine solche Mutter vorstellen, die uns durch ihre Fürbitte nur träge und saumselig machen wollte. Nein, so ist Maria nicht be-

schaffen; ihr Herz ist nach dem Herzen Gottes, ihre Art zu helfen ist nach der göttlichen Art zu helfen eingerichtet. Sie läßt nichts ermangeln, für uns zu bitten, für uns zu sorgen, uns zu helfen, uns zu erretten; sie verlangt aber dabey unsere Mitwirkung, sie will, daß auch wir uns bemühen, und zu unserer Hülfe das unsrige beytragen sollen.

Dieses hat uns Maria gezeigt in der Hochzeit zu Kana in Galiläa. Bey Ermangelung des Weins legte sie alsogleich bey Christo ihre mütterliche Fürbitte ein, er möchte sich erbarmen, und den armen Hochzeitern Wein verschaffen. Sie hat aber zugleich auch die Tischdiener ermahnet: quodcunque dixerit vobis, facite; Joan. 2. 5. was euch immer mein Sohn schaffen wird, das thut; gleich, als wollte sie sagen: ich habe in diesem eueren Anliegen schon fürgesprochen, ich habe gethan, was das meinige ist; itzt kömmt es auch auf euch an, ihr müsset genau beobachten, und erfüllen, was mein göttlicher Sohn zur Ausübung eines Wunderwerks von euch begehren wird. Und gewiß, wenn die Tischdiener der Fürbitte Mariä nicht mitgewirket, wenn sie den Befehl Christi nicht vollzogen, wenn sie sich die Mühe nicht gegeben hätten, Wasser zu schöpfen, und damit die sechs grosse steinerne Wasserkrüge anzufüllen, so würde vielleicht die

Für-

Fürbitte Mariä ohne Frucht und Nutzen abgelaufen seyn.

Wenn wir die Fürbitte Mariä in unseren Anliegen anrufen, so müssen für wir gewiß halten, daß uns Maria eben dieses sage: ich werde für euch fürsprechen; aber auch ihr müsset nicht ermangeln, das eurige zu thun, und mitzuwirken. Verlanget der Sünder, daß ihn Maria aus seinem Sündenwuste herausziehe, und ihm helfe, die sündhafte Gewohnheit abzulegen, so muß auch der Sünder das seinige beytragen, er muß böse Bekanntschaften meiden, die heiligen Sakramente der Busse, und des heiligen Fronleichnams öfters empfangen, und die von dem Beichtvater vorgeschriebenen Mittel ernstlich anwenden. Verlangt der Christ, daß ihn Maria von gefährlichen Versuchungen befreye, so muß auch er seinerseits die Augen im Zaume halten, schädliche Bücher aus den Händen werfen, und seinen Leib kasteyen. Ruft der Christ Mariam an, sie möchte machen, daß es in seinem Hause friedlicher, und ruhiger zugehe, so muß auch er seinerseits mitarbeiten: er muß keine Gelegenheit zur Zwitracht an die Hand geben, er muß weichen, nachgeben, stillschweigen, wenn das Donnerwetter im Hause am heftigsten ist. Bittet ein Christ Mariam um eine glückselige Sterbstunde, so muß auch er seinerseits thun,

was dazu erfodert wird. Er muß trachten, seine Seele stets von Todsünden frey zu erhalten, diesen traurigen Abschied von der Welt immer vor Augen haben, jenes im Leben wirken, oder unterlassen, was er im Todbette wünschen wird, gethan, oder unterlassen zu haben. Denn Mariam um einen glückseligen Tod bitten, und dabey in Sünden fortleben, auf die letzte Stunde niemals gedenken, und auf alles mehr, als auf gut zu sterben besorgt seyn, solchen Christen ist es sehr hart, von der Hülfe Maria etwas gutes zu versprechen. Bittet ein Christ Mariam um Fortgang, und Wachsthum in der Hauswirthschaft, so muß er die unnöthigen Ausgaben einschränken, er selbst muß besorgt seyn, mit den Hausgenossen friedlich, und mit den Armen barmherzig umzugehen, weil man hauptsächlich durch diese zwey Stücke sich den Segen Gottes in das Haus zuziehet. Bitten die Eltern Mariam um glückliche Versorgung der Kinder, so müssen auch sie Fleiß anwenden, an guter Kinderzucht nichts ermangeln zu lassen, damit sie nicht selbst durch eine sträfliche Nachläßigkeit der Fürbitte Mariä im Wege stehen, und ihre Hülfe verhindern. Diese Mitwirkung der Christen ist jene Bedingniß, mit welcher uns Maria zu Hülfe kömmt. Es ist bey den Gottesgelehrten ein allgemeiner und richtiger Spruch: facienti, quod est in se, Deus non de-

denegat gratiam; wenn der Mensch seinerseits thut, was an ihm ist, so wird ihm auch Gott seine Gnade niemals versagen. Und weil Maria eben also, wie Gott beschaffen, und gesinnet ist, ja vermöge ihrer Heiligkeit nicht anderst kann beschaffen, und gesinnet seyn, so ist es eben so wahr von Maria, daß sie dem Menschen niemals, in keinem Anliegen ihre Hülfe versagt, wenn anderst der Mensch seinerseits an der Mitwirkung nichts ermangeln läßt.

Nachdem uns also bekannt ist, in was für Anliegen, und mit was für Bedingnissen uns Maria helfe, so kömmt es auf uns an, diese ihre mütterliche Hülfe uns zu Nutzen zu machen. Hilft uns Maria zum liebsten in geistlichen Anliegen, so sollen auch wir von Maria vor allen andern geistliche Güter, und Gaben der Seele begehren. Wir würden bey Maria wenig Ehre einlegen, wenn wir nur immer um zeitliche Geschenke zu ihren Altären ihre Zuflucht nähmen, um geistliche Seelengüter aber sie nicht viel plagen würden; da sie uns doch niemals lieber zu ihren Füssen liegen sieht, als wenn wir um Ausrottung der Sünde, um Wachsthum in Tugenden, um einen lebendigen Glauben, um steife Hoffnung, um inbrünstige Liebe Gottes, und des Nächsten, um einen glückseligen Tod bitten,

und seufzen. Um diese Güter müssen wir Mariam täglich, und vor allen andern bitten, zugleich aber ihrer Fürbitte mitwirken, unserseits alle möglichen Kräfte anstrengen.

Nach diesem erlaubt sie uns, auch zeitliche Dinge von ihr zu begehren. Sie nimmt keinen Menschen, kein Anliegen, keine Noth aus: allen, allzeit, und in allen Stücken will sie helfen, wenn wir anderst solche Dinge begehren, die unserem ewigen Seelenheile nicht gefährlich, oder hinderlich sind. Und wenn wir auch in zeitlichen Anliegen etwas schädliches verlangen, so wird dennoch unser Gebeth nicht fruchtlos seyn. Giebt uns Maria jenes nicht, was wir verlangen, so wird sie uns ein anderes zeitliches Glück dafür geben, oder, was weit öfters geschiehet, anstatt zeitlicher Gaben wird sie uns geistliche Güter, und den Himmel geben. Sie wird auf unsere Bitte sagen, was Samuel zu dem Saul gesagt hat. Da Saul die verlornen Lastthiere seines Vaters aufgesucht, und den Propheten Samuel gebetten hat, er möchte ihm den Weg zeigen, wo er diese Thiere finden könne, gab er ihm zur Antwort: de asinis ne sollicitus sis, cujus erunt optima quæque Israel? nonne tibi? 1. Reg. 9. 20. sey nicht viel bekümmert um die Lastthiere deines Vaters; es wartet was grösseres auf dich: weißt du denn nicht, daß

die

die königliche Krone, und das Beste, was in Israel ist, auf dich wartet? Eben so wird auch Maria sagen: de asinis ne sollicitus sis; bekümmere dich nicht viel um zeitliche Dinge, die du zu deinem Schaden begehrest: cujus erunt optima quæque Israel? nonne tibi? weißt du denn nicht, daß im Himmel was besseres auf dich wartet, als du itzt begehrest? weißt du denn nicht, daß ich dir die Krone des ewigen Reichs durch meine Fürbitte zubereite, allwo du ewig bey mir seyn, und ewig mit mir herrschen wirst? Amen.

XXV. Predigt.

Von dem glücklichen Uibergange Mariä aus dieser Welt in die andere.

Maria optimam partem elegit.

Maria hat den besten Theil erwählet.
Luk. 10. 42.

Die Feyerlichkeit, welche wir heut begehen, ist die freudenreicheste aus allen Festbegängnissen Mariä. Die übrigen Geheim-

heimnisse der Gottesmutter, welche wir das Jahr hindurch verehren, erwecken zwar in uns eine kindliche Freude, aber niemals ohne Einmischung einer Betrübniß. Feyern wir ihre erwünschte Geburt, so erfreuen wir uns, daß endlich das Heil der Kranken, die Zuflucht der Sünder, die Trösterinn der Betrübten, die Hülfe der Christen auf die Welt gekommen sey; wir sehen aber zugleich, daß dieses neugebohrne Kind zur Armuth, zur Verachtung gebohren wird, daß Maria bey allen ihrem königlichen Herkommen mit ihrer Handarbeit das tägliche Brod wird suchen müssen. Feyern wir ihre Verkündigung, so freuen wir uns, daß sie zur höchsten Würde einer Gottesmutter erhoben worden; wir sehen aber zugleich mit Betrübniß vor, daß man ihr zu Bethlehem nicht einmal eine Herberg geben wird, ihr göttliches Kind auf die Welt zu bringen, und daß sie Zeit ihres Lebens als eine gemeine Mutter von allen wird gehalten werden. Feyern wir ihre Reinigung, so erfreuen wir uns, daß sie uns zu Liebe ihr göttliches Kind aufgeopfert; es fällt uns aber zugleich in die Augen das zweyschneidige Schmerzenschwert, welches die Seele Marik durchdringen, und ihre ganze Lebenszeit hindurch martern wird.

Heut aber begehen wir ein Geheimniß, allwo unsere Freude von keiner Betrübniß kann gestöret werden. Wir feyern heut das Andenken ihres heiligen Todes, welcher ihrer Armuth, ihrer Verachtung, ihren Schmerzen auf ewig ein Ende gemacht hat. Wir feyern das Andenken jener Himmelfahrt, welche sie in den Besitz aller erdenklichen Freude, und Herrlichkeit übertragen hat. O glückseliger Abzug aus dieser Welt! o glückseliger Eingang in die andere Welt! Von beyden kann ich die Worte Christi sagen: Maria optimam partem elegit; Maria hat den besten Theil erwählet.

An ihrem Abzuge aus dieser Welt hat Maria optimam partem, den besten Theil gehabt. Bey andern Menschen ist der Tod jene Stunde, wo sie in sich gehen, und in ihrem verflossenen Lebenswandel so viele Dinge finden, welche sie zu bereuen anfangen; Maria aber fande bey ihrem Tode nichts, was sie bereuen konnte. An ihrem Einzuge in den Himmel hat Maria optimam partem; den besten Theil überkommen. Andere Menschen erhalten nach ihrem Tode in dem Himmel Glorie, und Herrlichkeit; aber niemals eine so grosse, daß sie nicht eine grössere hätten erwerben können. Maria aber fand nach ihrem Tode alles, was sie nur immer grosses,

und herrliches wünschen konnte. Wahrhaftig ein glückseliger Abzug von dieser Welt, und ein noch glückseligerer Einzug in den Himmel. Diese zweyfache Glückseligkeit des heutigen Geheimnisses scheint mir, eine weitläuftigere Betrachtung zu verdienen. Ich werde daher beflissen seyn, in zweyen Predigttheilen folgende zwey Wahrheiten zu behaupten: I. Maria hat bey ihrem Abzuge aus dieser Welt nichts gefunden, was sie bereuen konnte, II. Maria hat bey ihrem Einzuge in die andere Welt alles gefunden, was sie wünschen konnte.

Erster Theil.

Der Tag des Todes wird zwar von dem Propheten dies tenebrarum, & caliginis; Soph. I. 15. ein Tag des Nebels und der Finsterniß genennet. Bey einem Sterbenden verglaset das Auge, es sieht, und kennet Niemanden mehr, bis es endlich ganz erlischt, und sich mit dem Tode auf allzeit schließt. Es verlieret sich aber dennoch nicht alles Licht. Wenn die Sonne zur Abendszeit von unserem Welttheile abweichet, und die Nacht anfängt, so beleuchtet die Sonne den andern Welttheil, und zündet alldort den Tag an. Also verhält sich die Sache in dem Tode. Das Licht weichet dazumal von den Augen des Leibes; aber der helle Tag fängt

alsdenn an in den Augen der Seele. Dazumal erblicket die Seele bey ganz vollkommenem Lichte ihren ganzen vorhergegangenen Lebenswandel. Und an diesem was wird sie sehen? Wenn ich von mir reden soll, so muß ich bekennen, ich werde sehen die Sünden meiner Kindheit, die Sünden meiner Jugend, die Sünden meines weltlichen, und die Sünden meines geistlichen Standes. Es ist wahr, ich werde dazumal auch sehen meine Busse, mit welcher ich sie bereuet, und, wie ich hoffe, auch ausgelöschet habe; ich werde aber doch allzeit sehen, daß ich sie begangen habe. Wenn ich auch die Wunden nicht mehr erblicken werde, so werde ich doch die Masen noch sehen, und hiemit werde ich allzeit etwas finden, was ich bereuen muß.

Also muß ich von mir selbst reden. Vielleicht kann ich von meinen Zuhörern auch also reden. Aber von Maria kann ich nicht also reden. Was die Sünde betrifft, hat sie in ihrem Tode nichts gefunden, was sie bereuen konnte. Auf ihrem Sterbebette machet sie einen Blick zurück auf die zwey und siebenzig Jahre ihres zurückgelegten Lebens; und bey so langer Lebenszeit findet sie nicht einmal eine einzige Sündenmackel, welche ihre Seele verunreiniget hätte. Sie sieht, daß sie eben so rein, und unschuldig von dieser Welt ab-

scheide, als sie gebohren worden. Sie sieht, daß sie niemals dem göttlichen Willen auch in mindesten zuwider gehandelt hat. Sie findet, daß sie sich keines Verbrechens, keiner Trägheit, keiner Unbedachtsamkeit, keiner Uibereilung schuldig weiß. Sie konnte daher Christum Jesum, welcher ihr sichtbar an der Seite stund, ganz billig also anreden: mein göttlicher Sohn! ich sehe zwar an deinem heiligen Leibe deine heiligsten fünf Wunden; ich weiß aber dennoch, daß ich durch keine Sünde Ursache daran gewesen bin; ich habe zwar das meinige beygetragen, daß du einen sterblichen Leib bekommen hast, aber an deinem schmerzlichen Tode habe ich mit den übrigen Menschen keine Schuld gehabt. Und Christus tröstete sie mit den Worten der Schrift: tota pulcra es amica mea, & macula non est in te; Cant. 4. 7. ja, meine auserwählte Freundinn, du bist ganz schön, und keine Mackel ist an dir. Nein, was die Sünde betrifft, findest du nichts an dir, was du bereuen könntest.

Das anderte, was die Menschen in ihrem Tode bereuen müssen, ist die Hinlässigkeit in Einsammlung der Verdienste, und in Ausübung guter Werke. Bey dem hellen Lichte der geweihten Sterbekerze sieht der sterbende Mensch, so viele heilige Werke, die er ver-

abſäumet; ſo viele heilige Einſprechungen, die er nicht geachtet, ſo viele Stunden, die er mit überflüſſigem Schlafe, ſo viele andere, die er mit unmäſſigen Spielen, noch mehr andere, die er im Müſſiggange verſchwendet hat: er ſieht ſo vielen Vorwitz in ſeinen Augen, ſo viele Niedlichkeit in den Mahlzeiten, ſo viele Weichlichkeit in ſeinen Sinnen; und alsdenn ſagt eine ſolche Seele zu ſich ſelbſt: o! welchen Troſt würde ich empfinden, wenn ich meinen Leib ein wenig mehr abgetödtet hätte? O! daß ich gegen Gott freygebiger geweſen wäre! o! daß ich mein Geld beſſer angewendet hätte! o! daß ich gröſſere Demuth, eifrigeres Gebeth, heiligere Meinung, mehr Geduld gehabt hätte! O! wie vieles Gutes hätte ich thun können? Den Armen hätte ich alles können zukommen laſſen, was ich mit Pracht, mit Spielen, mit einem lüderlichen Lebenswandel durchgejaget habe. Ich wäre deswegen um keinen Heller ärmer, und dabey meinem Gott gefälliger geworden: ich müßte itzt nicht mit leeren Händen, ohne gute Werke vor ſeinem Angeſichte erſcheinen. Ich hätte bey Lebzeiten jene Stunden zum Gebethe, und zur Leſung heiliger Bücher anwenden können, die ich mit eiteln Kurzweilen, und unnützem Geſchwätze verloren habe. Meine Brüder, und Schweſtern, meine Befreundte, und Anverwandte ſind mir mit ihren gu-

ten Beyspielen vorgegangen; Gott selbst hat mich innerlich öfters ermahnet, ihren Beyspielen zu folgen. Ach! hätte ich mir doch solches Glück zu Nutzen gemacht! Also bereuen die Sterbenden die Verabsäumung der Verdienste.

Maria aber findet hierinfalls nichts, was sie bereuen könnte. Sie sieht vielmehr vor ihren Augen einen Lebenslauf, der voller Verdienste ist. Sie erinnert sich so vieler Einsprechungen Gottes; aber sie sieht zugleich, daß sie keine derselben fruchtlos hat vorbeygehen lassen, gleich einem guten Acker, welcher kein einziges Saamenkörnlein in seinen Schooß empfängt, welches er nicht fruchtbar machte. Aus so vielen tausend Tägen ihrer Lebenszeit sieht sie keine Stunde, keinen Augenblick, welcher nicht neue Verdienste eingebracht hätte. Ein jedes auch mindestes Werk, ein jeder Bissen Brod, den sie genossen, ein jeder Tropfen Wasser, den sie getrunken, ein jeder Blick der Augen den sie gemacht hat, waren lauter Werke, welche sie nach der Richtschnur des göttlichen Willens eingerichtet, und durch heilige Meinung, durch inbrünstige Liebe Gottes verdienstlich gemacht hat. Sie allein hat in ihrem Leben so viele, und noch mehrere Verdienste zusammgebracht, als alle andere Heilige insgesammt haben: habuit meritum omnium

omnium & amplius; ſagt der heilige Thomas der Engliſche, ſie hat die Verdienſte aller Heiligen, und noch mehr erworben. Sie hat geſammelt die Verdienſte aller Martyrer, und noch mehr; weil alles, was die Martyrer gelitten, nichts iſt im Verzleiche deſſen, was ſie unter dem Kreuze ausgeſtanden hat. Sie hat geſammelt die Verdienſte aller Apoſtel, und noch mehr, weil ſie ein Apoſtel der Apoſtel ſelbſt geweſen iſt. Sie hat eingeſammelt die Verdienſte der Beichtiger, und noch mehr; weil ihre Unſchuld weit gröſſer, ihre Bußfertigkeit weit vollkommener, ihr Gebeth, und ihre heiligen Betrachtungen weit höher, und inbrünſtiger geweſen ſind, als bey dem ganzen Chore der heiligen Beichtiger. Sie hat geſammelt die Verdienſte aller Jungfrauen, und noch mehr: weil ſie das Muſter, und Beyſpiel aller ſowohl Jungfrauen, als Wittwen, und verehelichten Frauen war: habuit meritum omnium, & amplius; ſie hatte die Verdienſte aller Heiligen, und noch mehr als ſie.

Bey dem Anblicke ſo groſſer Schätze der Verdienſte hat Maria nichts zu bereuen gefunden, ſie hat vielmehr Urſache gefunden, auf ihrem Sterbebette eben jenes zu ſagen, was ihr göttlicher Sohn auf dem Kreuze geſagt hat: conſummatum eſt; Joan. 19. 30,

alles ist vollbracht; ich habe in allen Stücken den Willen meines ewigen Vaters vollkommen erfüllet. Ich weiß von Gott, daß er grosse Dinge an mir gethan hat; aber Gott weiß auch hingegen von mir, daß ich Gutes gethan habe, so viel er von mir verlangt hat. Ich habe es allzeit erkennet, daß ich meinem Gott niemals werde dienen können, wie er es verdienet; ich habe ihm aber doch wenigstens gedient nach allen meinem Vermögen, aus allen meinen Kräften. Künftighin kann ich zwar keine Verdienste mehr einsammeln; ich habe aber bisher so viele eingesammelt, als ich gekonnt habe.

Also redet Maria in ihrer Sterbstunde, und unter diesen trostvollen Gedanken schließt Maria ihre Augen. Ihre kostbare Seele löset sich von dem heiligen Leibe los, und fährt unter Begleitung aller englischen Chöre dem himmlischen Vaterlande zu. Bey dem Eintritte dieser glorreichen Seele wird der ganze Himmel in Jubel gesetzt. Die Sterne, welche der Erde schon lange Zeit neidig gewesen, daß dieser verächtliche Erdboden die Ehre genieſſe, von den Füssen Mariä betreten, mit ihrem Schweiße befeuchtet, und von ihren Tugendbeyspielen ausgezieret zu werden, diese herrlichen Gestirne erfreuen sich, daß sie endlich das Glück erwartet haben, das Haupt dieser Königinn

niginu zu krönen. Der Mond beugt sich mit Freuden unter die Füsse Mariä, ihr einen Fußschemel abzugeben. Die Sonne eilet herzu, die Mutter ihres Schöpfers mit ihren prächtigen Strahlen, als einem Ehrenmantel zu bekleiden. Der ganze Himmel mit seinen Einwohnern macht sich auf, seine Beherrscherinn mit freudenvollem Jubelgesange zu empfangen. Unter diesem himmlischen Gepränge dringt die Seele Mariä durch alle Himmel durch, und gelanget zu ihrem Throne, welcher neben dem Throne Gottes angestellet ist. Und was findet Maria allda? Bey diesem Einzuge in den Himmel findet Maria alles, was sie wünschen konnte.

Zweyter Theil.

Eine Mutter wünschet nichts mehr, als daß ihr Sohn zu hohen Ehren, und Reichthümern gelangen möge. Eine Mutter achtet es nicht, wenn auch ihr etwas entgehet, wenn nur ihr Sohn dadurch angesehen, und erhöhet wird. Der Mutter des Nero wurde vorgesagt, daß sie von der Hand ihres eigenen Sohns werde ermordet werden, wenn er zur kaiserlichen Krone gelangen würde. Sie achtete dennoch auch ihren Tod nicht, wenn sie nur das Glück haben konnte, den Nero, ihren Sohn auf dem römischen Throne zu se-

hen: occidat, dum imperet, sagte sie, er kann mich umbringen, wie er will, wenn er nur Kaiser wird. Ihr selbst, christliche Väter und Mütter, ihr wünschet nichts mehr, als zu sehen, daß euere Kinder zu grossem Ehrenstande erhoben werden, und über andere die Herrschaft führen: ihr wendet alles an, damit ihr sie aus dem Staube ihres geringen Herkommens empor hebet: ihr sparet von euerem eigenen Munde ab, damit es ihnen mit der Zeit besser ergehe, als es euch selbst ergangen ist.

Dieses so erwünschliche Glück findet Maria heut in dem Himmel. Bey dem ersten Eintritte in die Ewigkeit sieht sie, wie ihr göttlicher Sohn zur Rechten seines himmlischen Vaters in der Glorie sitzt, wie er die Allmacht Gottes in seinen Händen, alle Engel zu seinen Füssen, den ganzen Himmel auf seine Befehle gewärtig hat. Bey diesem Anblicke was für andere Gedanken hat Maria schöpfen können, als diese: sieh! dieser ist mein Sohn, diesen habe ich durch neun Monate unter meinem Herzen getragen, diesen habe ich in einem Stalle gebohren, als ein armes Kind in schlechte Windeln eingewickelt, als einen Flüchtling in Egypten übertragen, und in der Werkstätte eines Zimmermanns auferzogen, und itzt ist er ein König der Glorie,

er

er ist mit einem so prächtigen Purpurkleide angethan, welches tausendmal glänzender als die Sonne ist: diese heilige, und glorreiche Menschheit Christi ist mein, sie ist aus meinem Blute gestaltet, mit meiner Milch gesäuget, mit meinem Schweiße ernähret worden; und itzt herrschet sie auf dem höchsten Throne, sie theilet nach ihrem Belieben aus alle Gaben der Natur, alle Schätze der Gnaden, alle Sitze der Glorie?

Jakab der Patriarch, nachdem er gehört hatte, daß sein Sohn Joseph, den er für todt hielt, in Egypten lebe, und als Vizekönig herrsche, reisete ihm ins Egypten zu. Bey erstem Eintritte in den königlichen Pallast sah er ganz erstaunend, daß ihm als dem Vater des Vizekönigs alles entgegen gehet: daß sein Sohn aus einem Hirten ein so grosser Herr geworden ist: daß ihn alles bedienet, und fast anbethet; bey solchem Anblicke faßte sich der alte Vater kaum vor Freuden, weil er gesehen hat, daß sein Joseph ein solches Glück besitzt, daß er ihm kein grösseres mehr wünschen könnte. Er war vor Freude außer sich, und wollte so gar nicht mehr leben: jam lætus moriar, quia vidi faciem tuam; Gen. 46. 30. ich will gerne sterben, nachdem ich dein Angesicht, und mit meinen Augen deine Grösse, und Herrlichkeit gesehen habe. Dieses ist nicht einmal ein

Schatten gegen jene Freude, welche Maria beym ersten Anblicke ihres so hoch erhobenen Sohnes genossen, annoch genießt, und in alle Ewigkeit geniessen wird. Sie sieht, und findet alles, was sie herrliches, und glorreiches für ihren Sohn wünschen kann.

Verlanget, und wünschet Maria Glück, und ewige Glorie für ihre Freunde, und Anverwandte, so sieht sie heut auch diesen Wunsch erfüllet. Wir Menschen tragen eine heftige Liebe zu unseren Blutsbefreundten: wir hoffen zwar ganz gesichert den Himmel; wie oft aber fällt uns dennoch dieser Gedanke ein: in dem Himmel werde ich glückselig seyn; aber mit meinem Vater, und Mutter, mit meinen Brüdern, und Schwestern, mit meinen Befreundten, und Anverwandten wie wird es stehen? werden auch sie Kinder der Seligkeit seyn? werden auch sie in diesen glücklichen Hafen einlaufen? Wir bethen für sie, weil wir zwischen Hoffnung, und Furcht wünschen, daß auch sie mit uns ewig herrschen. Diesen Wunsch findet Maria heut vollkommen erfüllet. Sie findet in dem Himmel eine ganze Freundschaft von lauter Heiligen. Sie sieht auf dem Throne ihre Stammenväter einen Abraham, und David: sie sieht über alle Engel erhöhet ihren heiligen Bräutigam Joseph: sie sieht zwey glänzende Kronen über

den

den Häuptern ihres heiligen Vater Joachim, und ihrer heiligen Mutter Anna: sie sieht in ewiger Glorie ihre Anverwandten, die Heiligen Zacharias, Elisabeth, und beyder Sohn Johannem den Täufer: sie findet alles, was sie zur Glückseligkeit ihrer Blutsfreundschaft wünschen kann.

Noch weit mehr aber wünschet eine abgelebte Seele die Herrlichkeit ihres Leibs, als ihrer Befreundten. Und auch diesen Wunsch findet Maria erfüllet. Wenn der Himmel ein Ort wäre, wo man noch etwas wünschen, und verlangen könnte, so würde der erste Wunsch der Heiligen dieser seyn, daß ihr Leib auf das geschwindeste von dem Grabe auferstehen, und sich mit der Seele vereinigen könnte, damit auch jener Leib auf das baldeste ein Mitgespann der Seele in der Glorie würde, welcher allzeit ihr getreuer Mitgefährte der beschwerlichen Wanderschaft auf Erden gewesen ist. Der heilige Johannes in seiner geheimen Offenbarung sagt, er habe die Stimme der Martyrer gehöret, welche unter dem Altare, wo ihre heiligen Gebeine ruheten, zu Gott gerufen, er möchte doch den Tag der Rache beschleunigen. Von diesem Geschrey sagt ein heiliger Gregorius, magnus eorum clamor, magnum est desiderium tum resurrectionis, tum judicii; ihr grosses Geschrey bedeutet ihre hef-

tige Begierde, mit welcher sie die baldige Auferstehung ihrer Leiber wünschen. Diesen Wunsch findet Maria heut im Himmel erfüllet. Zwey Tage nach ihrem Tode erfolgte ihre glorreiche Auferstehung. Ihr heiligster Leib wurde durch die Hände der Engel in den Himmel übertragen, allwo er einen unaussprechlichen Glanz von sich giebt. Welche Ehre, und Glorie ist dieses für Maria? Ihr heiliger Leib sitzt auf dem Throne neben dem Throne Gottes, da indessen die Leiber anderer Heiligen in den Gräbern verfaulen, zu Staube, und Asche vermodern, und von den Winden hin und her zerstreuet werden. Welche Glückseligkeit Mariä ist diese, daß ihr jungfräulicher Leib mitten unter den Chören der Engel, unter den Schaaren der Heiligen sich befindet, da so viele heilige Körper der Martyrer unter der Erde zwischen den Gebeinen der Gottlosen, und Verdammten, zwischen der Asche der Heiden, und Ungläubigen, zwischen den Würmern und Schlangen vermischt liegen? Diese besondere Gnade, und außerordentliche Glorie ihres heiligen Leibes hat Gott seiner heiligsten Mutter zugestanden, damit sie in dem Himmel alles fände, was sie wünschen könnte.

Das letzte endlich, was ein Mensch wünschen soll, ist, daß er in dem Himmel so hoch hinauf komme, als er nur immer kann. Ich

weiß,

weiß zwar, daß es unter den Christen sehr viele giebt, welche ihre Trägheit zu entschuldigen, und zu befriedigen also reden: auch der letzte Platz in dem Himmel ist für mich schon genug, ich verlange keinen hohen Sitz unter den Heiligen. Aber solche faule Seelen verdienen den Himmel nicht; sie sind auch des letzten Ortes allda unwürdig. Eine gottliebende Seele wünschet zur höchsten Glorie zu gelangen, damit sie ihren Gott in Ewigkeit auf das inbrünstigste lieben könnte; weil die Liebe Gottes bey den Heiligen grösser, oder kleiner seyn wird, je höher, oder niederer ihr Ehrenthron stehen wird. Auch diesen Wunsch findet Maria heut erfüllet. Sie ist zur Rechten ihres Sohns gesetzet. Sie wird heut von Gott als eine Beherrscherinn seines himmlischen Reichs, als eine Verwalterinn seiner Schätze, und seiner Gewalt erkläret. An ihr werden heut die Worte Ruperts des Abtes erfüllet: hæc in cœlis regina Sanctorum, & in terris regina regnorum est; Maria ist im Himmel eine Königinn der Heiligen, und auf Erden eine Königinn der Könige. Sie sitzt so hoch in dem Himmel, daß sie über sich Niemanden, als Gott allein; unter ihr aber alles dasjenige sieht, was immer den Namen eines Geschöpfes hat. Auf diese Weise hat Maria bey ihrem Einzuge in den Himmel alles gefunden, was sie wünschen konnte. Und diese Krone hat sie verdient

durch

durch das, weil sie also gelebt hat, daß sie bey ihrem Abzuge von der Welt nichts gefunden, was sie bereuen konnte.

Es sind unter dem Throne Mariä noch grosse und hohe Stellen leer. Wollen wir uns denn nicht befleissen, dieselben einzunehmen, damit wir auf ewig nahe bey Gott, und nahe bey Maria seyn? Gott zeiget uns ja noch heut zu Tage die herrlichsten Kronen vom Himmel herab; wollen wir denn dieselben andern überlassen, und uns mit den geringeren begnügen? Es stehet in unserer Gewalt, grosse Heilige zu werden; warum legen wir denn nicht augenblicklich die Hand an das Werk? Nein, der Tod soll uns nicht überraschen, bevor wir nicht vollkommen heilig sind. Wir wollen nicht warten, bis es uns erst im Todbette reue, daß wir unseren bereiteten hohen Ehrenthron so lüderlich verscherzet haben. Heut wollen wir Hand anlegen, und damit diese desto stärker zur Arbeit sey, so bitten wir dich o grosse Königinn! um deine Hülfe. Es knien so oft die Bedrängten um deinen Altar herum: die Blinden rufen zu dir um das Augenlicht, die Stummen um die Sprache, die Kranken um die Gesundheit, die Armen um Lebensmittel, die Gefangenen um Erlösung, und du erhöreſt aller Bitten o freygebigste Königinn! du erhöreſt sie, und verstössest Niemanden.

Auch

Auch wir fallen dir zu Füssen, und bitten um eine Gnade, welche deiner Gutthätigkeit weit anständiger ist. Wir verlangen, heilig zu leben, und heilig zu sterben. Uns ist nicht genug, was immer für ein Platz in dem Himmel: wir wollen eine grosse, eine hohe Stelle in deinem Reiche einnehmen, damit wir nebst der Glorie Gottes, auch deine unbegreifliche Glorie in der Nähe betrachten können. Wirke dieses Wunderwerk an uns göttliche Mutter! diese Gutthat wird dir zu grösserer Ehre gereichen, als wenn du die Blinde sehend, und die Stummen redend machest. Wir werden dir dafür unendlichen Dank abstatten hier zeitlich, und dort ewig. Amen.

XXVI.

XXVI. Predigt.

Die Geburt Mariä lehret uns, wie sehr Gott die Sünde hasse, und wie auch wir sie hassen sollen.

Maria, de qua natus est Jesus.

Maria, von der gebohren ist Jesus. Matth. 1. 16.

Dieß ist das glänzendste Wunder, womit Gott die Geburt Mariä verherrlichet hat, daß sie ganz heilig, von aller Sünde rein in die Welt eingetreten ist. Wir alle, sobald wir Menschen werden, so sind wir schon strafbar, und der Zorn Gottes ist das erste Erbtheil auch sogar derer, die in Purpur, und auf Thronen gebohren werden. Maria aber tritt in die Welt als eine Tochter Adams, ohne die Erbinn seiner Sünde zu seyn: sie empfängt von ihm nur Leben, und Blut; aber die Schande seiner Sünde bringt sie nicht mit sich in die Welt. Dieser Sprossen Davids, obschon er in einem bösen Erdreiche ist gepflanzet worden, steigt doch heut ganz schön empor,

vor, und trägt nur Früchte der Gerechtigkeit an sich.

Dieß ist ein besonderes Vorrecht, und Wunder der Gnade, welches Gott zu Gunsten seiner auserwählten Mutter gewirket hat; aber zugleich ein Wunder, wodurch Gott auch uns belehren, und unterrichten will. Denn das Geheimniß der heiligen Geburt Mariä lehret uns, wie Gott die Sünde hasse, und wie auch wir sie hassen sollen.

* * *

Daß wir in der Sünde sind gebohren worden, das ist das Unglück unseres Ursprungs: daß wir in der Sünde leben, und darin leben wollen, das ist die Bosheit unseres Herzens. Daß wir es aber nicht einmal wissen wollen, daß wir es niemals lernen wollen, was die Sünde übels sey, das ist unser größtes Unglück, und die größte Bosheit zugleich. Wir bösartige Menschen, wir lieben die Sünde, und wir lieben sie so sehr, daß wir uns vor allen dem fürchten, was uns dieselbe könnte mißfallen machen. Daher ist uns alles Licht, was uns die Schwere, und das Entsetzliche der Sünde entdecken könnte, ein verhaßtes Licht, welches wir fliehen, und mit beyden Händen ausschlagen. Es ist also nie-

ne Schuldigkeit, alles dieses finstere Gewölke, was uns die Häßlichkeit der Sünde verbirgt, zu zerstreuen, und dieses Ungeheuer in seiner ganzen Bosheit darzustellen. Hiezu brauche ich nichts anderes, als das Geheimniß, welches die Kirche heut verehret, zu entwickeln. Das Geheimniß der heiligsten Geburt Mariä ist eigentlich das Geheimniß von der Heiligkeit Gottes. Dieses Geheimniß ist die deutlichste Probe, wie sehr Gott die Sünde hasse.

Denn, da sich Gott eine Mutter aus allen Menschen herausgesucht hat, was hat er sich für eine erwählt? Jene, die ohne Sünde ist empfangen worden, die ohne Sünde ist gebohren worden, die allzeit ohne Sünde gelebt hat. Und wenn ich betrachte, wie heilig, und unendlich heilig unser Gott ist, so mußte er sich auch eine solche erwählen; er konnte nicht wollen aus einer Mutter gebohren werden, die eine Sklavinn der Sünde, und von der Schande der Sünde befleckt gewesen wäre. Denn jener Gott, der unmöglich durch seine Gnade in einer Seele wohnen kann, in welcher die Sünde wohnet: jener Gott, der sich alsogleich aus unserer Seele fortmacht, sobald wir die Sünde in dieselbe eingehen lassen: jener Gott, der auch die allerheiligsten Opfer verwirft, und verabscheuet,

wenn

wenn der Priester, und das Volk nicht trachten eben so heilig, als das Schlachtopfer zu werden: jener Gott, der nur mit Blitze, und Donner antwortet, wenn sich die Stimme der Sünde unter die Stimme des Gebethes mischt: jener Gott, der in der heiligen Schrift ausdrücklich verbietet, daß ein unreiner, und sündhafter Mund sich nicht erkühnen soll, sein göttliches Wort zu verkündigen: dieser Gott, der ein solcher Feind der Sünde, ein solcher Rächer der Sünde ist, wie sollte er sein Blut, und sein Leben aus einer Quelle herschöpfen, die von dem Gifte der Sünde ist angesteckt gewesen? Nein, das Blut, welches in den Adern jenes Gottes, der ein Gott der Heiligkeit ist, herumfliessen soll, muß allzeit rein, allzeit heilig, allzeit von der Sünde befreyet gewesen seyn.

Dieser Gott der Heiligkeit würde diejenige niemals seine Mutter genennet haben, an der sein Auge auch nur auf einen Augenblick die Mackel der Sünde gesehen hätte. Und was für eine Sünde hätte denn endlich Gott an Maria gesehen, wenn sie wirklich so, wie wir, zur Welt wäre gebohren worden? Graben wir da in dieses Geheimniß tiefer hinein; wir werden Umstände antreffen, die uns endlich werden begreifen machen, was

Gott von unseren Sünden denken, und wie aufgebracht er gegen dieselben seyn müsse.

Wir wissen es, die Sünde, mit der Maria wäre gebohren worden, wenn sie Gott nicht davon bewahret hätte, würde keine andere, als die Erbsünde gewesen seyn. Das ist, es wäre eine einzige Sünde gewesen, auf die keine andere mehr gefolgt wäre. Und dennoch, diese einzige Sünde würde gemacht haben, daß Gott Mariam betrachtet hätte, als eine unreine Wohnung, die in Ewigkeit nicht würdig ist, den Sohn Gottes in sich einzuschliessen. Mit welchem Entsetzen muß also Gott jene angehäuften Sünden sehen, die er täglich an so vielen Christen erblickt? Sünden ohne Zahl: Sünden von allen Gattungen: Sünden nach Tausenden: Sünden der Aergerniß, die durch eine unendliche Fruchtbarkeit sich bis in das unendliche vermehren, und aller Orten diesen Gift ausbreiten?

An Maria wäre es nur eine Sünde von einem Augenblicke gewesen, von welcher sie eben so, wie die übrigen Töchter Juda, gleich nach der Geburt wäre entlediget worden; und dennoch diese augenblickliche Sünde wäre genugsam gewesen, daß Jesus an Maria niemals eine Mutter erkennet hätte. Was muß

also Gott denken von unseren Sünden, die keine Sünden von einem Augenblicke, sondern langwierige Gewohnheitssünden sind, die wir ohne Aufhören wiederholen, die wir ungeachtet eines nagenden, und schreyenden Gewissens so lange Zeit, durch Monate, und Jahre, oft bis an das Ende des Lebens in unserem Busen herumtragen, ohne daß wir auch nur daran denken, uns durch die Busse davon zu reinigen?

An Maria würde es nur die Erbsünde, das ist, eine fremde Sünde gewesen seyn, die sie niemals selbst begangen, sondern gleich allen andern Menschen nur als eine unglückliche Erbschaft von Adam überkommen hätte; folglich eine solche Sünde, die ihrerseits niemals gewählt, niemals freywillig gewesen wäre. Und dennoch diese fremde Sünde würde gemacht haben, daß der Sohn Gottes an Maria niemals eine Mutter erkennt, und sie mit den Augen eines Sohns niemals angesehen hätte: mit was für einem Auge muß also Gott unsere Sünden ansehen, welche nicht fremde, sondern persönliche, vorsetzliche, und mit allem Bedachte ausgeübte Sünden sind? Sünden, zu denen man sich recht zubereitet, die man oft mit Geld, und nicht selten mit Aufopferung seines Nothwendigen, mit Zugrundrichtung seiner Familie erkauft: Sünden,

die man mit aller Hitze aufsucht, auf die man mit vieler Ungeduld wartet, und die man mit heller Kenntniß, und voller Uiberlegung in das Werk bringt?

Halten wir nun diese einzige, augenblickliche, diese fremde Sünde unseren so angehäuften, so lange fortgesetzten, so vorsetzlichen Sünden entgegen; und wenn Gott die erstere so gehaßt hat, daß er Mariam niemals als seine Mutter erwählet, niemals als eine solche erkennet hätte, wenn er an ihr diesen Schandfleck erblickt hätte; schliessen wir daraus, wie noch weit mehr er unsere Sünden hassen, verabscheuen, und verfluchen müsse. Weil Gott gegen die Sünde einen so unversöhnlichen Haß trägt, so wirkte er ein Wunder seiner Allmacht, um Mariam davor zu bewahren. Müssen wir aber nicht auch bekennen, daß dieser Gott, der die Sünde unendlich haßt, ein wahres Wunderwerk der Güte, der Barmherzigkeit, der Geduld täglich ausübe, um uns noch zu dulden, um uns nicht zu zernichten, nachdem wir so frey, so hartnäckig, so muthwillig sündigen?

So frey sündigen, sage ich, denn wir sündigen ohne Furcht, ohne Gewissensangst, ohne vieles Bedenken. Wenn es zu thun ist, unser Glück zu machen, aber auf Unkösten der

Seligkeit: unseren Gelüsten genüge zu thun, aber mit Ausschlagung aller dawider schreyenden Einsprechungen: Gott zu beleidigen, nur um den Menschen nicht zu mißfallen, so braucht es nicht viel, um uns zu entschliessen; wir entschliessen uns ganz geschwind, und fast allzeit wider Gott.

Wir sündigen, und leben in der Sünde ganz ruhig fort. Uiber den Stand unseres zeitlichen Glückes, da sind wir allzeit besorgt, allzeit unruhig, allzeit voll Furcht und Kummer; aber über den Stand unseres Gewissens allzeit sorglos, allzeit ruhig. Hat unser Ehrgeiz sein Ziel nicht erreicht, hat man eine Rache nicht nach Lust ausüben können, hat man unseren Hochmuth gedemüthigt, haben unsere Unternehmungen fehlgeschlagen, welcher Verdruß, welche Betrübniß entstehet nicht im Herzen bis zur Verzweiflung? Hat man aber nichts anders als Gott, und seine Gnade durch eine Sünde verloren, so ist man über diesen Verlust bald getröstet, man ist oft darüber nicht einmal betrübt, um eines Trostes zu bedürfen.

Wollen wir also wissen, was Gott von diesem ganzen Greuel der menschlichen Bosheit denke, so erinnern wir uns, daß dieser heilige Gott an Maria eine einzige, eine augen-

blickliche Sünde nicht habe erdulden können; eine Sünde, die sie selbst nicht begangen hätte, die sie niemals geliebt, die sie selbst niemals gewollt hätte, würde eine Mutter Gottes dem Fluche eines göttlichen Sohns unterworfen haben: mit was für einem grimmigen Zorne also, mit welchem Übermaaße des Hasses, und des Fluches wird Gott seine Rache über die Sünder ausgiessen, die nicht nur diesen höchsten Herrn beleidigen, sondern ihm noch dazu neuen Schimpf anthun durch die Leichtigkeit, mit der sie die Sünde begehen, durch ihre Gleichgültigkeit, nachdem sie selbe begangen haben, durch ihre Blindheit, mit der sie die Sünde noch dazu lieben, durch ihre Bosheit, mit der sie die Gelegenheit noch dazu aufsuchen, durch ihr Unbußfertigkeit, mit der sie die Sünde vermehren, und anhäufen, durch ihr Aergerniß, mit dem sie die Sünde verbreiten, und allgemein machen?

Dieß sollte also für mich, und für uns alle die glückliche, und dauerhafte Frucht der heutigen Predigt seyn, uns einen ächten und wahren Begriff von der Sünde zu machen. Die Geburt Mariä, die von aller Sünde frey, und ganz heilig seyn mußte, um aus ihr eine würdige Gottesmutter zu machen, diese sollte uns allen nur erdenklichen Haß, und Abscheu der Sünde in unser Herz bringen. Dieß soll-

te

te die einzige Bitte seyn, die wir heut dieser neugebohrnen Königinn aller Heiligen zu Füssen legen, und vortragen wollen. Diese heilige Jungfrau sieht zwar von oben herab, daß unsere Tempel von allen Seiten belagert sind von Unglücklichen, die stets zu ihr um Hülfe rufen. Ansteckende Krankheiten, Hungersnoth, Kriegsgefahren, Armuth, Anliegen der Familien, alle Gattungen der Noth und des Elendes machen täglich so viele Bittseufzer aus diesem Thale der Zähren zu ihr hinaufsteigen. Aber alle diese, bloß menschliche Uibel, sind dasjenige nicht, um dessen Abwendung ich sie heut bitte. Sollten auch alle zeitlichen Unglücke über den ganzen Erdboden ausgegossen werden, so brauche ich nur meinen Glauben allein, um mich hierüber zu trösten. Ein weit grösseres Uibel ist dasjenige, was uns drücket: ein Uibel, welches nach der Denkungsart Gottes unendlich grösser ist, welches für die Menschen unendlich mehr zu fürchten ist, als alle Uibel der Welt: nämlich die Sünde, dieses größte Uibel muß uns heut zu den Füssen Mariä, und zu jener unumschränkten Macht, die sie von Gott hat, hinzuziehen. Was wir sie bey ihrem heutigen Eintritte in die Welt bitten sollen, ist, daß sie uns gegen die Sünde jenen unendlichen Haß, und Abscheu einflössen möchte, den sie selbst von dem ersten Augenblicke ihres Lebens an gegen dieses Ungeheuer

in ihrem Herzen geheget hat. Dieß ist eine Bitte, die ihrer würdig ist. Und um diese uns zu gewähren, wird sie die ganze Macht ihres anbethenswürdigsten Sohnes anwenden. Mit diesem kräftigen Beystande wird sie unserer Gebrechlichkeit beyspringen, unsere Blindheit erleuchten, unsere Unbeständigkeit fest machen, uns unterstützen bey unseren Beschwerden, uns beschützen in allen Gefahren, die fast unter unseren Füssen alle Augenblicke hervorzuwachsen scheinen, bis sie uns hinführt in jenes ewige Reich, wohin nichts unreines, und sündhaftes eingehen kann. Amen.

XXVII. Predigt.

Wir sind schuldig Mariam zu verehren, weil wir Christen, weil wir Katholiken sind.

Maria, de qua natus est Jesus, qui vocatur Christus.

Maria, von der gebohren ist Jesus, der genennet wird Christus. Matth. 1. 16.

Die heilige Jungfrau, die heut zur Welt gebohren wird, ist schon vom Anfange des Christenthums bis auf unsere Zeiten allzeit der Gegenstand der allerzärtlichsten Andacht, und Verehrung bey den Gläubigen gewesen. Gleichwie aber in so vielen andern Religionspunkten, so haben sich auch im Betreffe der Andacht gegen Mariam gewisse falsche Vorurtheile eingeschlichen, die sich immer mehr und mehr festsetzen wollen. Man will uns bereden, daß die Andacht gegen Mariam an sich selbst zwar gut, löblich, und gründlich, aber doch kein wesentlicher Punkt

der

der Religion, und keine Schuldigkeit des Christenthums sey.

Dieses Vorurtheil zu widerlegen, muß man den Christen zeigen, daß die Verehrung Mariä nicht nur eine nützliche Andacht, sondern auch eine wahre Schuldigkeit, eine wesentliche Pflicht der christlichen Religion sey. Um uns hievon zu überzeugen, betrachte ich uns als Christen, und als Katholiken. Als Christen sind wir schuldig, die Person Jesu Christi zu ehren: als Katholiken sind wir schuldig, uns nach den Gesinnungen der Kirche zu richten. Wir können aber Jesum Christum nicht ehren, so wie wir ihn ehren sollen, wenn wir nicht auch Mariam verehren. Und wir werden nie nach den Gesinnungen der Kirche handeln, nach denen wir uns doch richten sollen, wenn wir nicht Mariam verehren. Hieraus fließt mein Satz, den ich beweisen will: wir sind schuldig, und verbunden gegen Mariam alle mögliche Andacht zu tragen: I. weil wir Christen, II. weil wir Katholiken sind.

Erster Theil.

Es ist hier nichts übertriebenes, sondern der lautere Geist der reinsten Wahrheit redet da, wenn ich sage, daß die Andacht

gegen

gegen Mariam ihren Rang unter den christlichen Schuldigkeiten habe. Worauf gründe ich diesen Satz? Auf die Eigenschaft eines Christen. Denn als Christen sind wir verbunden, die Person Jesu Christi anzubethen, der Person Jesu Christi den Tribut der Glorie, und unserer schuldigsten Huldigung abzuzinsen. Wir verehren aber die Person Jesu Christi nicht genug, und wir führen der Person Jesu Christi den ganzen Tribut der Verehrung, und Anbethung, die wir ihr schuldig sind, nicht ab, wenn wir nicht auch seiner heiligen Mutter den Zins unserer Andacht, und Verehrung abstatten.

Geben wir diesem Gedanken sein ganzes Licht, und den gehörigen Nachdruck. Ich will da nichts sagen von ihrer persönlichen Grösse, welche in der Grösse ihrer Heiligkeit, und ihrer Verdienste bestehet: ich betrachte an ihr heut nur die Mutter Jesu Christi, und jene genaue, und innerste Verbindung, in der sie mit der Person Jesu Christi ihres Sohns, und ihres Gottes stehet. Sie ist die Mutter Jesu Christi. Hieraus fließt als eine richtige Folge, daß die Andacht gegen diese unvergleichliche Jungfrau müsse als eine Sache betrachtet werden, die einen Theil von jener Anbethung ausmacht, die wir Christo, dem Urheber unserer Religion schuldig sind:

hier-

hieraus fließt die Folge, daß dieser Gottmensch selbst alle unsere Anbethungen, die wir seiner göttlichen Person leisten, nicht für vollkommen halte, wenn sie nicht von Liebe, von Andacht, von Verehrung, von Dankbarkeit gegen jenes glückliche Geschöpf begleitet werden, welches er sich zu seiner Mutter auserwählt hat.

Aber wie? denkt man vielleicht da, was für eine so nothwendige Verbindung giebt es denn zwischen der Anbethung Christi, und der Verehrung Mariä? Und warum soll ich das höchste Wesen meines Gottes nicht genug ehren, und anbethen können, wenn ich nicht auch Mariam verehre, die bey aller ihrer Hoheit doch immer nur ein Geschöpf bleibt? Es ist wahr, Maria ist bey aller ihrer Grösse, und Würde noch immer ein lauteres Geschöpf. Bey allen dem steht sie doch mit der Gottheit selbst in der genauesten Verbindung. Denn seit dem diese heiligste Jungfrau den Sohn Gottes in ihrem Leibe getragen hat, kann man von ihr, wie von Jesu Christo, in einem gewissen Verstande sagen: in ipsa inhabitat omnis plenitudo divinitatis corporaliter; Coloss. 2. 9. daß die ganze Völle der Gottheit wirklich, und persönlich in ihr gewohnt habe. Und es hat, die Menschheit Christi allein ausgenommen, noch kein Geschöpf ge-

geben, und es ist auch keines möglich, welches mit der Gottheit näher, enger, und genauer wäre vereinigt gewesen, als Maria. Dieses lehret uns der Glaube, und diese hohen Begriffe von Maria giebt uns die Religion. Machen wir denn nun selbst einen Ausspruch, ob Jesu Christo die Verehrung Mariä eine gleichgültige Sache seyn könne? ob es nicht der Ehre Jesu Christi selbst daran liege, daß jene Jungfrau geehret werde, die mit ihm in einer so engen, und wunderbarlichen Verbindung steht? ob er nicht die Ermanglung der Verehrung, und Andacht gegen Mariam, als einen Mangel der Verehrung, und der Ehrbezeigung gegen ihn selbst ansehen müsse?

Wenn uns hierüber noch ein Zweifel übrig bleibt, so frage ich wen immer aus uns, und sollte er auch in seiner Religion noch so schwach unterrichtet seyn, ich frage: bin ich als Christ verbunden, die Kirchen, und Tempel, in welchen Jesus Christus wohnt, in Ehren zu halten? bin ich verbunden, die arme Krippe, in welche Jesus Christus ist gelegt worden, das Kreuz, auf welchem Jesus Christus durch einige Augenblicke gehangen ist, zu verehren, und in Ehren zu halten? Man wird mir antworten: ja; man wird mir sagen: weil in unseren Tempeln Jesus

Christus, obschon auf eine nur unsichtbare Art wohnhaft ist, weil seine Krippe, weil sein Kreuz durch die Berührung seines heiligen Leibes gleichsam eingeweihet, und geheiliget worden sind, so muß sich unsere Verehrung auch auf alles dieses erstrecken. An der Verehrung seiner Krippe, seines Kreuzes, seiner Tempel etwas ermangeln lassen, würde eben so viel seyn, als an der Verehrung Jesu Christi selbst es ermangeln lassen; es würde heißen, Jesu Christo selbst etwas von der Ehrerbietung, die man ihm schuldig ist, entziehen. Warum dieses? Weil alle diese Dinge mit der Person Jesu Christi in einer gewissen Verbindung stehen, und sich auf ihn beziehen. Was will aber diese Verbindung, in welcher die Kirchen, die Krippe, das Kreuz mit Jesu Christo steht, was will sie seyn im Vergleiche mit jener so engen, so nahen, so hohen Verbindung, durch welche Maria der Gottheit Jesu Christi so nahe kömmt? Und wenn es eine Religionspflicht ist, das Kreuz Christi, die Kirchen, die Tabernakel Jesu Christi zu ehren, wird es keine solche Pflicht seyn, Mariam, die Mutter Christi zu verehren, in welcher die Gottheit Christi persönlich gewohnt hat?

Was wollen die Weisen, und Witzigen unseres Jahrhunderts hierauf antworten, diese fal-

falschen Eiferer, die dafür halten, und glauben, nur allein Jesu Christo müsse man seine Huldigung, und Verehrung zu Füssen legen: welche glauben, die Ehre Jesu Christi leide dabey, wenn seiner heiligen Mutter Ehre erwiesen wird? Alles, was ich bisher geredet habe, redet wider sie. Ja, alle Völker, und Nationen der Welt reden wider sie, als welche glauben, und bisher noch allzeit geglaubt haben, daß sie ihre Fürsten, und Monarchen nicht genug ehren, wenn sie nicht zugleich ihre Ehrbezeigung auch an jene wenden, die mit ihnen durch Blutsverwandschaft verbunden sind, und besonders an jene, aus denen sie der Himmel hat lassen gebohren werden. Wir ehren also auch Jesum Christum nicht genug, wenn wir nicht zugleich Mariam ehren. Und diese Andacht gegen sie ist nicht nur eine löbliche, und fromme Gottseligkeit, sondern sie ist eine wichtige Pflicht eines Christen, wenn er anderst Christum ehren will, so wie er ihn ehren soll.

Zweyter Theil.

Es ist noch dazu eine wichtige Pflicht eines katholischen Christen, der den Gesinnungen der Kirche nachkommen will. In der That, die Kirche ist die untrügliche Regel, und Richtschnur unseres Glaubens. Daher

ist ein jeder Katholik verbunden, zu glauben, was die Kirche glaubt. Aber eben diese Kirche ist auch die Regel, und Richtschnur unserer Sitten, und Handlungen; so ist also auch ein jeder Katholik verbunden, alles das zu thun, was die Kirche thut. Wenn wir aber der Andacht gegen Mariam vom ganzen Herzen nicht zugethan sind, o! so schmeicheln wir uns umsonst, daß wir als wahre Katholische der Kirche, als der Regel unserer Sitten nachfolgen. Denn, was empfiehlt diese Kirche mehr? was sucht sie, ihren Gläubigen nachdrücklicher anzupreisen, als die Verehrung der Gottesmutter? Diese heilige Kirche Christi was thut sie nicht alles, und was hat sie nicht alles, und was hat sie nicht seit tausend sieben hundert Jahren her gethan, um diese Andacht wider die Ketzer zu vertheidigen, um diese Andacht in allen christlichen Herzen zu vermehren, um diese Andacht in allen christlichen Ländern zu befördern, und zu verbreiten?

Was hat sie nicht alles gethan, um ihre Verehrung wider die Anfälle der Ketzer zu bestättigen, und zu handhaben? Wir wissen es, welche Standhaftigkeit die Kirche gleich in den ersten Jahrhunderten, in einer ihrer ersten, und vornehmsten Versammlungen gezeigt habe wider den Ketzer Nestorius, der Mariä den

Eh-

rentitel einer Gottesgebährerinn streitig machen wollte. Wir wissen es, welche Mühe sie angewendet habe, die Irrlehre dieses Ketzers zu beschämen, und das Falsche davon der Welt unter die Augen zu legen; und endlich, mit welchem Nachdrucke sie über seine Person sowohl, als über seine Lehre zur allgemeinen Freude wahrer Christen, und zur Festsetzung der Ehre Mariä den Kirchenbann gesprochen habe.

Was hat die Kirche Christi nicht alles gethan, um diese Andacht in den Herzen ihrer Kinder immerfort zu vermehren? Welche prächtigen Lobsprüche, welche herrlichen Ehrentitel von ihr, welche brünstigen Gebethe zu ihr läßt sie nicht in unseren Tempeln ohne Aufhören erschallen? Keinen Tag läßt sie vorbeygehen, wo sie nicht ihre Kinder dreymal mit dem Glockenzeichen ermahnete, diese Jungfrau mit den Worten des Engels demüthig zu begrüssen. Sie besinget fast nie die Ehre, und den Triumph Jesu Christi, ohne zugleich das Lob Mariä mit anzustimmen. Ja, sie will nicht einmal das Wort Gottes von ihren heiligen Kanzeln ankünden, ohne daß nicht zuvor der Prediger, und das ganze Volk, um das Licht des göttlichen Geistes zu erbitten, sich Mariä zu Füssen geworfen hätte.

Was hat die Kirche nicht alles gethan, um die Andacht gegen Mariam in allen christlichen Gegenden auszubreiten? Warum hat sie wohl so viele Festtäge, so viele Feyerlichkeiten, so viele verschiedene Versammlungen zur Ehre Mariä eingeführt, und angeordnet? Warum setzt sie uns von allen Seiten die Bildnissen Mariä auf ihren Altären zur öffentlichen Verehrung aus? Warum verleihet, und verschwendet sie fast so viele Ablässe, und Gnadengeschenke den Dienern, und Verehrern Mariä? was will sie damit anders, als die Andacht gegen sie nach allen Kräften erweitern?

Gehen wir die ganze Kirchengeschichte von Jahrhunderte zu Jahrhunderte durch. Aller Orten werden wir Denkmäler ihrer Andacht gegen Mariam antreffen: aller Orten werden wir sehen, wie beflissen sie sey, die Andacht gegen die Mutter ihres Lehrmeisters zu vertheidigen, zu vermehren, zu verbreiten, und bis auf die spätesten Zeiten fortzupflanzen als einen Theil jener heiligen Erblehre, die sie von den Aposteln selbst ererbet hat.

Nun denn, eine Andacht, die mit der Kirche gebohren worden, die sich mit der Kirche bis auf unsere Zeiten erhalten, und fortgepflanzet hat: eine Andacht, die die Kirche

allzeit als einen Hauptpunkt ihrer Lehrstücke angesehen hat: eine Andacht, die die Kirche allzeit so standhaft geschützet, und so eifrig befördert hat, soll das eine von jenen gleichgültigen Andachten seyn, an denen es der Kirche nicht viel daran liegt, ob man sie annehme, oder nicht? Und wenn ein wahrer Katholik seine Handlungen nach den Handlungen der Kirche, seine Andacht nach der Andacht der Kirche, seine Gesinnungen nach den Gesinnungen der Kirche einrichten soll, sage man, wer sich weniger einen Katholiken nennen könne, als jener, der die Andacht gegen Mariam als eine unnöthige, oder ganz gleichgültige Nebensache der Religion betrachtet?

Ziehen wir nun beyde diese Punkte zusammen, und fällen wir selbst ein Urtheil, ob nicht der Christ die Andacht gegen Mariam als eine der ersten Schuldigkeiten seiner Religion ansehen müsse? Ich weiß zwar, daß wir kein ausdrückliches Geboth weder von Gott, noch von der Kirche haben, welches uns diese Andacht geböthe; wir haben aber ein Geboth, welches alle Christen angehet, daß wir die Person Jesu Christi ehren sollen, so viel wir können. Dieses Geboth aber werden wir nie erfüllen, so wie wir sollen, wenn wir nicht auch besonders Mariam seine Mutter ehren. Wir haben ein Geboth, welches alle Katholi-

ten angehet, uns in allen Stücken nach den Handlungen, und Gesinnungen der Kirche zu richten; wir werden aber niemals handeln, und denken, wie sie handelt, und denkt, wenn wir uns nicht, wie sie, unter den Schutz Mariä begeben. Es ist also die Andacht gegen diese Königinn der Jungfrauen eine Pflicht der christlichen Religion, weil sie eine nothwendige Folge ist von dem Gebothe, was wir alle haben, Jesum Christum, so viel uns möglich ist, zu ehren, und uns in allen Stücken nach dem Betragen der Kirche zu richten. Haben wir uns bisher diesen Begriff von der Andacht gegen Mariam gemacht? und wenn wir sie bisher unter die christlichen Religionspflichten gezählt haben, welche Mühe haben wir uns gegeben, diese Pflicht im Werke selbst zu erfüllen? Was haben wir bisher für sie gethan, und durch was haben wir an uns jene besondere Verehrung, die man ihr schuldig ist, sehen lassen?

Was sie von einem jeden Nachfolger ihres Sohns erwartet, und mit allem Rechte erwartet, ist eine thätige Andacht, die sich im Werke selbst zeigt, und die sich durch alle jene Andachtsübungen immerfort ernährt, die vom Anfange bis auf unsere Zeiten her in der Kirche Christi sind gepflogen worden. Sie trifft aber in unseren Herzen keine andere An-

dacht

dacht gegen sie an, als eine träge Andacht, die zu ihrer Ehre nichts thut; eine fast ganz eingeschläferte Andacht, die nur bisweilen erwacht, wenn uns die Kirche an ihren hohen Festtägen daran erinnert, und die mit dem Festtage selbst gleich wieder einschlummert, und verschwindet. Was Maria von einem jeden Lehrjünger ihres Sohns erwartet, und mit allem Rechte erwartet, ist eine öffentliche Andacht, die weder Urtheile, noch Reden der Welt fürchtet, und die sich der Welt zum Trotze öffentlich, und am hellen Tage zeigt, und sehen läßt. Sie findet aber höchstens fast lauter furchtsame, heimliche, versteckte Verehrer, die sich schämen, vor den Augen der Welt sich als Diener Mariä zu bekennen. Wie hat sich die christliche Welt in diesem Stücke so gewaltig geändert!

Diese Königinn der Menschen, und der Engel hat vormals gesehen, wie die Grossen der Welt, wie die mächtigsten Monarchen, nachdem sie lange Zeit mit so vielem Ruhme das Ruder des Reichs geführt haben, sich mit den heiligen Gedanken beschäfftigten, ihr Kirchen zu bauen, selbe mit ihren Schätzen zu bereichern, und sogar mit den Arbeiten ihrer Hände auszuzieren. Diese heilige Jungfrau hat vormals gesehen, wie es sich die vornehmsten, und edelsten Personen zur Ehre aus-

rechneten, Diener Mariä zu seyn, sich als solche zu bekennen, und durch öffentliche Andachtszeichen es der Welt zu zeigen. Heut zu Tage aber (sagen wir es zur Schande unseres Jahrhunderts) muß sich diese heilige Jungfrau im Reiche Jesu Christi, wo sie als Königinn herrschen sollte, fast verlassen sehen. Man glaubt, von seinem hohen Range sich herabzusetzen, wenn man in seinen Händen einen Rosenkranz, das Kennzeichen der Verehrung Mariä sehen liesse. Dergleichen so ehrwürdige Andachtszeichen überläßt man nur der Einfalt des Pöbels, und der Kinder. Wie? sollte es nicht auch für die vornehmsten Geschlechter eine Ehre seyn, die Mutter eines Gottes zu verehren? jene Mutter, welcher Gott auf gewisse Art gedienet, und welche er durch seinen kindlichen Gehorsam geehret hat?

Was endlich Maria von einem jeden Lehrjünger ihres Sohns erwartet, und mit allem Rechte erwartet, ist eine großmüthige Andacht, die sich ihrer Ehre annimmt, und wider die so zahlreichen Feinde, die sie bestreiten, vertheidiget. Sie trifft aber nur furchtsame Jünger an, die ihre Gesinnungen gegen sie verbergen, da sie dieselben öffentlich zeigen sollten; die auf eine schändliche Art nichts reden, und dazu stille schweigen, wenn man in ihrer Gegenwart die Vorrechte, und die Ehre dieser

heiligen Jungfrau antastet, und bestreitet. Mit einem Worte, sie findet an uns träge, und kaltsinnige Diener, da sie doch an allen Christen, die ihre Kinder sind, eben so viele Lobredner, eben so viele Bekenner, ich möchte fast sagen, eben so viele Martyrer ihrer Ehre, und Glorie antreffen sollte.

Aber von heut an wird sie alles dieses an uns finden. Wir erkennen es, daß die Andacht gegen sie eine Hauptpflicht unserer Religion sey: wir sind überzeugt, daß wir der Schuldigkeit weder eines Christen, noch eines Katholiken genug thun, wenn wir nicht gegen sie alle mögliche Andacht bezeigen, das ist, eine beständige Andacht, eine öffentliche Andacht, eine großmüthige Andacht. Amen.

XXVIII. Predigt.

Das Beyspiel Mariä zernichtet die Entschuldigung unserer Schwachheit, mit der wir unsere Sünden so oft zu rechtfertigen scheinen.

Maria, de qua natus est Jesus, qui vocatur Christus.

Maria, von der gebohren ist Jesus, der genennt wird Christus. Matth. 1. 16.

Wir sehen heut Mariam in die Welt eintreten; was aber das Glück ihrer heiligen Geburt ausmacht ist dieses, daß sie ohne Sünde, und ohne jene Schwachheiten gebohren wird, mit welchen alle andere Menschen in die Welt kommen. Da wir uns einerseits über dieses ihr Glück erfreuen, so nehmen wir anderseits Gelegenheit daraus, den Werth ihrer Tugenden zu vermindern, und unsere Sünden damit zu entschuldigen.

Es war Mariä was leichtes, denken wir, in der Heiligkeit so hoch zu steigen. Sie war frey von jenen Schwachheiten, mit denen wir gebohren werden. Wir elende Menschen aber werden so schwach gebohren; welches Wunder, daß wir so oft fallen, und sündigen? So wollen wir die Sünden mit unserer angebohrnen Schwachheit entschuldigen. Sie entschuldigt uns aber nicht, weil wir bey dieser Schwachheit theils so nachläßig, theils so vermessen sind: I. nachläßig; denn wir thun nichts, unsere Schwachheit zu stärken, II. vermessen; denn wir thun alles, unsere Schwachheit zu vermehren.

Erster Theil.

Wir sind schwach, ich weiß es, und der Glaube sagt es mir, daß wir durch den traurigen Fall unserer ersten Eltern äußerst geschwächt, an unserem Verstande sowohl, als an dem Willen gänzlich verdorben worden. Unsere Vernunft, die in so dichte Finsternisse eingewickelt ist, läßt uns zwar einige schwache, und flüchtige Lichtstrahlen noch hervorscheinen, die uns die Schönheit der Tugend zeigen, aber dieselben nicht lieben machen. Wir werden gebohren mit einem heftigen Triebe zum Uibeln, mit aufrührischen, und unbiegsamen Leidenschaften, die wir bisweilen

über-

überwinden, aber niemals ausrotten können, derer Feuer, und schädliche Brunst nicht eher als im Grabe verlischt. Auch bey dem heiligsten, und reinsten Menschen braucht es nicht mehr, als einen einzigen Funken, um ein schädliches Feuer anzuzünden, welches in einem Augenblicke aus dem größten Heiligen einen grossen Sünder machen kann. Und in diesem Stande der Schwachheit, in diesem Stande des Verderbnisses will man uns ein Laster daraus machen, wenn wir Sünder sind: man schafft uns noch dazu, wir sollen Heilige seyn.

Ja, wir wollen es seyn, und wenn wir es nicht sind, so liegt die Schuld nur auf uns; auf uns, sage ich, die wir nicht emsig, und eifrig genug sind, nach jenen Mitteln zu greifen, die unsere Schwachheit stärken können. Wer hätte dieser Stärkungsmittel eher entbehren können, als Maria, die nichts wußte von den Finsternissen, die uns verblenden, von den Leidenschaften, die uns so sehr beherrschen, von den Schwierigkeiten, die uns so sehr zurückschlagen? Und dennoch wie verhielt sie sich? Betrachten wir da an ihr unser Muster, welches wir niemals genug beschauen können.

Sie hat nichts von unserem Elende, und Verderbnisse; sie wendet doch alle Behutsamkeit, alle Vorsichtigkeit, alle jene Verwahrungsmittel an, die für unsere Schwachheit so nothwendig sind. Kaum ist sie gebohren, so fürchtet sie sich schon vor der Welt, die sie nicht einmal noch kennet. Sie verbirgt daher ihre Unschuld unter dem Schatten des Tempels. In dieser glücklichen Freystätte was ist da ihre Beschäfftigung? Bethen, und arbeiten, das ist die ganze Eintheilung ihrer Stunden. Tritt sie nachmals aus dieser Einsamkeit heraus, um fürohin in Nazaret zu leben; so bringt sie auch dahin den Geist der Einsamkeit mit sich. Weil sie gewohnt ist, nur allein Gott zu sehen, und nur von Gott gesehen zu werden, so erschrickt sie über die Gegenwart sogar eines Engels, der zu ihr kömmt. Wird sie endlich die Mutter eines Gottes, so erscheint sie in der Welt nicht, als nur mit Jesu Christo; und dieses nur sehr selten, und so zu sagen, nur auf einen Blick. Mit einem Worte, das meiste, was uns das Evangelium von ihr anmerket, ist dieses, daß sie sich, und ihre Tugenden der Welt entzogen habe, um wider die Verführung der Welt versichert zu seyn.

Diese Lobrede Mariä, was für eine Strafrede ist sie nicht für uns? Entfernung von der Welt, Strengheiten der Busse, bes-

ständiges Arbeiten, eifriges Gebeth, das sind die Mittel, die Maria anwendet, ihre Tugend zu versichern, obschon sie von der Schwachheit, mit der wir gebohren werden, nichts zu fürchten hat. Wir aber wollen unsere Sünden entschuldigen mit dem Vorwande dieser Schwachheit, da wir doch derselben durch keines dieser Verwahrungsmittel zu Hülfe kommen wollen.

Denn, reden wir da aufrichtig, so, wie wir einstens mit Gott, unserem Richter reden werden: woher kommen unsere Ausschweifungen, und tägliche Sündenfälle? Von unserer Schwachheit. Es ist wahr; ich frage aber nur: wenden wir wider diese Schwachheit einige Hülfsmittel an? Sind wir bey dieser Schwachheit demüthig, und furchtsam? fliehen wir jene Gefahren, die wir vermeiden können? bey jenen aber, denen wir nicht entgehen können, ist es Gott allein, auf dessen Hülfe wir bauen? bey dieser Schwachheit sind wir aufmerksam? geben wir nus Mühe, auf uns selbst, und auf unseren Lebenswandel durch öftere, und tägliche Erforschungen stets ein scharfsichtiges Auge zu haben? sind wir wachbar auf unser Herz, dessen flüchtiges, und schwaches Wesen uns gar zu sehr bekannt ist? bey dieser Schwachheit sind wir gelehrig? fragen wir andere um Rath, und sehen wir uns

um

um einen klugen Wegweiser um, der uns wider die Betrügereyen unserer Eigenliebe bewahre? bey dieser Schwachheit bitten wir Gott um seine Gnade? machen wir uns dieselbe zu Nutzen? folgen wir ihrer Anführung? Wenn wir alle diese Mittel anwenden, so bin ich Bürge dafür, das Schiff unserer Seele, es mag noch so schwach, noch so gebrechlich seyn, als es immer ist; das Meer dieser Welt mag noch so voll gefährlicher Felsen, und Steinklippen seyn, so wird es doch niemals Schiffbruch leiden, so lange es von diesem Geiste der Behutsamkeit und Wachbarkeit getrieben wird. Und wenn auch ein Wunderwerk nöthig wäre, um es den Stürmen, und Wellen zu entreißen, so würde es Gott thun. Ja, ich behaupte, dieß würde das größte Wunderwerk, ein ganz neues, und besonderes Wunderwerk seyn, wenn man sähe, daß eine Seele falle, und zu Grunde gehe, die behutsam, die wachbar, die in den Gefahren furchtsam, und auf Gott vertrauend ist.

Zweyter Theil.

Von dieser Gattung aber ist unsere Schwachheit nicht. Wir wenden diese Mittel nicht an, sie zu stärken: wir thun vielmehr alles, diese Schwachheit noch zu vermehren. Unsere Schwachheit ist eine blinde Schwach-

heit,

heit, die alles zu fürchten hat, und doch nichts fürchtet. Sie ist eine vermessene Schwachheit, die sich in alle Gelegenheiten hineinwagt, die sich allen Versuchungen selbst entgegen trägt, die sich in alle Fallstricke selbst hineinwickelt, die sich in alle Gefahren selbst hineinstürzt. Sie ist eine sorglose Schwachheit, die Gott um seinen Beystand nicht bittet, sondern glaubt, Gott werde ihr seine Gnadenmittel selbst aufdringen, wenn sie auch darum nicht bittet. Sie ist eine falsche, und betrügerische Schwachheit: um den Leidenschaften uns entgegen zu setzen, da sind wir schwächer als die Kinder; um aber der Stimme und Gnade Gottes zu widerstehen, da sind wir stärker, und unerschrockner, als die Helden. Eine solche Schwachheit gehet zu Grunde, und sie muß zu Grunde gehen. Sie gehet zu Grunde; denn der heilige Geist selbst mahnet uns, und sagt es uns vor, jener, der die Gefahr liebt, werde auch darin zu Grunde gehen, und der seinen Untergang selbst sucht, der werde ihn auch finden. Sie muß zu Grunde gehen; denn es wäre wider die Ordnung der göttlichen Weisheit, und Gerechtigkeit, wenn sie ihre Gnaden austheilen müßte nach dem Eigensinne des Menschen, der seine Schwachheit selbst vermehrt, und vergrössert.

Was ist also dasjenige, was uns zu Grunde richtet? Bekennen wir es, und ver-

gessen wir es niemals; was richtet uns zu Grunde? Nicht unsere Schwachheit, sondern unsere Sorglosigkeit, unsere Trägheit, unsere Unempfindlichkeit, unsere Unbehutsamkeit. Was richtet uns zu Grunde? Nicht die Schwachheit, mit der wir gebohren werden, sondern die Schwachheit, die wir uns selbst durch unsere Vermessenheit machen. Was richtet uns zu Grunde? Nicht unser Herz, wie wir es von Gott empfangen haben; sondern unser Herz, welches wir selbst so schwach machen, indem wir es allen Gefahren, allen Anfechtungen, allen Gelegenheiten entgegen tragen.

Wir betrügen uns also nur selbst, wenn wir vorschützen, nur darum wären wir Sünder, weil wir im Stande der Sünde, und der Schwachheit gebohren werden. Nein, wenn wir auch ohne Sünde, ohne diese Schwachheiten, ganz heilig, und unschuldig wären gebohren worden, so würden wir doch bey einer solchen Aufführung, wo wir uns so vermessen den Gefahren aussetzen, niemals gerecht bleiben. Uiberzeugen wir uns davon mit dem Beyspiele unseres eigenen Stammvaters, des ersten Menschen. Ist nicht dieser in jenem Stande der Unschuld, und der Glückseligkeit erschaffen worden, über dessen Verlust wir so sehr klagen? was hat ihn also sündigen gemacht? Nicht seine angebohrne

Schwachheit; von der wußte er nichts, sondern seine Vermessenheit. Er floh die Gefahr nicht, er gab den Reizungen nach; diese Vermessenheit hat ihn zum Sünder gemacht.

Klagen wir also nicht wider unsere Schwachheit, sondern wider unsere Vermessenheit; diese ist die Quelle unserer Bosheit. Denn schwach seyn, wissen, daß man schwach ist, und dennoch sich nicht in Acht nehmen: alles thun, um diese Schwachheit zu vermehren, und alsdenn über alles dieses noch über seine Schwachheit klagen wollen, mit seiner Schwachheit die Sünden entschuldigen wollen; dieß scheint mir das Uibermaaß, und der Greuel unserer Bosheit zu seyn. In der That, klagen über die Gefahren seines Standes, und dabey sich selbst in tausend gefährliche, gewissenhafte Sachen einmischen, die unserem Stande nicht zustehen: klagen über die Versuchungen, die uns auch sogar bey den Stunden der Versammlung, und des Gebethes überfallen, und dennoch dabey neue Anfechtungen aufsuchen, in den so vielen Zerstreuungen, denen man sich völlig überläßt, in den Ergetzungen, und Lustbarkeiten, von denen man sich ganz einnehmen läßt: klagen, daß man ein allzu lebhaftes, und zärtliches Herz habe, das sich so leicht hinreißen läßt, und dennoch selbes den Schauspielen, gefährlichen Personen,

ren, verführerischen Büchern, und allen demjenigen entgegen tragen, was im Stande ist, dasselbe noch mehr zu erweichen, zu reizen, und zu verführen; heißt das nicht, Gott auf eine vielfältige Art beleidigen durch die Vermessenheit, mit der man sich der Gefahr der Sünde aussetzt, durch die Leichtigkeit, mit der man die Sünde begeht, und durch die ruchlose Keckheit, mit der man die Sünde noch entschuldigt?

Nein, uns stehet es nicht zu, über unser Herz, über unsere Schwachheit, über unsere Leidenschaften zu klagen. Jene könnten darüber klagen, die stets auf ihrer Hut sind, die sich allen Gefahren und Gelegenheiten entreißen; die durch Bethen, und Bußwerke sich zu stärken suchen, und welche dennoch sehen, und erfahren müssen, daß ihnen die Begierlichkeit immer auf den Fuß nachfolgt, und tägliche Streite verursachet, wo sie in Gefahr sind, zu unterliegen. Diese könnten darüber klagen. Wenn ich höre, daß ein Weltapostel Paulus, den seine Arbeiten, seine harten Amtsverrichtungen fast zu Boden drücken: wenn ich höre, daß dieser seufzet: quis me liberabit? Rom. 7. 24. wer wird denn endlich in mir jenes heftige Feuer auslöschen, welches kaum, als ich es gedämpft habe, vom neuen wieder auflodert? wenn ich solche Menschen

über ihre Schwachheit klagen höre, da habe ich Mitleiden, da seufze ich mit ihnen. Wenn aber weichliche, und müssige Menschen klagen: wenn Leute, die bey allen Festen, und Schaubühnen dabey seyn müssen; Leute, derer ganzes Thun Kurzweil, und Zeitvertreib ist; Leute, derer Täge im Schlafen, im Essen, und Spielen vorbeygehen; Leute, die stets im Geräusche, und in Zerstreuungen leben; Leute, die täglich daran arbeiten, um sich neue Begierlichkeiten in das Herz zu bringen; Leute, bey denen es scheint, als hätten sie nicht genug Leidenschaften mit sich auf die Welt gebracht, indem sie selbe täglich mit neuen vermehren: wenn sich solche Menschen getrauen, über ihre Schwachheit zu klagen, so weiß ich nicht, was aus beyden an ihnen strafmässiger sey, die Sünden, die sie begehen, oder die Keckheit, mit der sie ihre Sünden durch ihre Schwachheit entschuldigen wollen. Was gewiß ist, ist dieses, daß das Beyspiel Mariä diese ganze Entschuldigung zernichtet, und verwirft.

Denn, was Maria so hoch geheiliget hat, das war ohne Zweifel die Gnade, und die Vorzüge, die ihr Gott zugestanden hat. Aber doch nicht die Gnade allein; sondern auch sie hat das ihrige beygetragen, nämlich die äußerste Aufmerksamkeit, um die Gnade nicht

zu schwächen: eine immerwährende Wachbarkeit, die Gnade keiner Gefahr auszusetzen: eine unermüdete Emsigkeit, die Gnade immer wachsen zu machen; dieß betrachte ich als das Meisterstück und als das Wunderwerk ihrer Heiligkeit. Thun wir eben so viel, als sie, unsere Schwachheit keiner Gefahr auszusetzen: suchen wir eben so, wie sie, durch die Anwendung der Hülfsmittel uns Kräfte beyzuschaffen, so wird uns unsere Schwachheit weder zur Sünde fortreißen, noch von der christlichen Heiligkeit verhindern können. Amen.

XXIX. Predigt.

Von der ächten Andacht gegen Mariam, als einem Kennzeichen der Auserwählung.

Maria, de qua natus est Jesus.

Maria, von der gebohren ist Jesus.
Matth. 1. 16.

Wozu uns die Kirche an dem heutigen hohen Feste besonders ermahnen, und bereden will, ist die Verehrung Mariä, und eine

Inbrünstige Andacht gegen jene übergebenedeyte Mutter, von welcher gebohren ist Jesus. Sie wiederholet uns daher in den heutigen Tagzeiten durch den Mund der Priester öfters diese Worte: nativitatem beatæ Mariæ Virginis devotissime celebremus, lasset uns die Geburt der seligen Jungfrau Maria mit aller Andacht begehen. Dieses wünschet, dieses begehret die Kirche.

Und was die Kirche heut wünschet, eben das ist auch mein Verlangen, allen eine grosse Andacht gegen die neugebohrne Gottesmutter in das Herz einzudrücken. Niemals werde ich von dem ewigen Seelenheile aller Anwesenden sicherer seyn, als wenn ich von ihrer Andacht gegen Mariam werde vergewisset seyn. Denn wer gegen Mariam eine kindliche Andacht im Herzen trägt, der hat ein ziemlich klares Zeichen, daß er sich einstens unter der Zahl der Auserwählten befinden werde.

Dieser Ausspruch möchte vielleicht übertrieben, und ungegründet scheinen. Ich nehme daher den Beweis desselben zum Gegenstande der heutigen Rede. Ich behaupte, daß die Andacht gegen Mariam ein Zeichen der Auserwählung zum Himmel sey. Von diesem rede ich heut, und zeige: I. wie sicher ich dieses sage, II. mit welchem Grunde ich dieses sage.

Erz

Erster Theil.

Das Schicksal unserer zukünftigen Ewigkeit, ob es glücklich, oder unglücklich für uns ausfallen wird, ist ein Geheimniß, welches Gott allein bekannt, vor unseren Augen aber verborgen ist. Ob wir in der Gnade Gottes bis an das Ende verharren, ob wir unser Leben im Stande der Freundschaft Gottes schliessen, folglich die Krone der Glückseligkeit davon tragen werden, alles dieses ist eine Ungewißheit, welche sich nicht ehe, als bey dem Eingange in die Ewigkeit entwickeln wird. Von unserer Seligkeit haben wir in dieser Welt keine Gewißheit; aber doch wenigstens ein vorläufiges Zeichen, einen glücklichen Vorbothen von unserer zukünftigen Seligkeit haben wir, wenn wir eine grosse Andacht gegen die seligste Gottesmutter in unserem Herzen herumtragen. Die Andacht gegen Mariam ist ein Zeichen der Auserwählung, ein Zeichen, welches sehr sicher ist; weil die größten heiligen Väter durch ihre Aussprüche, und die wahre Kirche Gottes selbst durch ihre Worte uns dafür gut stehet, und hievon die Versicherung giebt. Es ist nicht nur das Gutdünken eines, oder des andern heiligen Vaters, sondern fast ein allgemeiner Ausspruch aller heiligen Kirchenlehrer, daß alle, die selig werden, durch die Fürbitte Mariä selig werden:

daß es eine Gattung der Unmöglichkeit sey, Mariam verehren, und doch zu Grunde gehen: oder in Verehrung Mariä kaltsinnig seyn, und dennoch selig werden.

Jakob, dem Patriarchen zeigte Gott im Schlafe eine Leiter, die von der Erde bis an den Himmel langte, und auf welcher die Engel auf und abstiegen. Diese Leiter, sagt der heilige Augustinus, ist ein Sinnbild, durch welches Gott Mariam entworfen hat. Denn, wie die Worte dieses heiligen Lehrers lauten: per ipsam Deus descendit in terram, & per ipsam homines ascendere merentur in cœlum; Serm. 2. de Annunt. durch Mariam, diese geheimnißvolle Leiter ist Gott auf die Erde herabgestiegen, und durch eben diese Leiter müssen auch die Menschen in den Himmel hinaufsteigen. Durch diese Worte redet dieser grosse Kirchenlehrer sehr viel. Laut seiner Worte ist Maria für unsere Seligkeit dasjenige, was sie zur Menschwerdung Christi gewesen ist. Gleich, als wollte er sagen: aus allen Weibern der Welt war Maria die einzige, welche Gott für seine Mutter erwählet, und durch welche er das menschliche Fleisch angenommen hat; und eben so ist auch Maria aus allen Heiligen die einzige, welche Gott für unsere Mittlerinn erwählet hat, und durch deren Fürbitte der Mensch die glückselige Ewig-

keit erreichen muß: per ipsam Deus in terram, & per ipsam homines in cœlum. Er will sagen, so wenig als Christus durch eine andere Mutter, als durch Mariam auf die Erde herabgestiegen ist, eben so wenig werden auch die Menschen durch einen andern Weg als durch Mariam in den Himmel hinaufsteigen: per ipsam Deus in terram, & per ipsam homines in cœlum, durch Mariam ist Gott auf die Erde herabstiegen, und durch sie werden auch die Menschen in Himmel hinaufsteigen. Wenn also alle, die selig werden, durch Mariam selig werden, wer kann das ewige Erbtheil des Himmels sicherer hoffen, als ein Verehrer Mariä? wer hat ein gewisseres Unterpfand seines Heils in Händen als derjenige, der eine besondere Andacht gegen jene grosse Mittlerinn im Herzen trägt, durch welche alle in das himmlische Sion hinaufsteigen müssen?

Sind uns diese Worte des heiligen Augustinus nicht deutlich genug, so ruft uns Ignatius der heilige Martyrer die seinigen zu: nunquam male peribit, qui Genitrici Virgini devotus exstiterit; niemals wird es geschehen, daß jener zu Grunde gehe, welcher der jungfräulichen Gottesmutter mit kindlicher Andacht zugethan gewesen ist. Er will so viel sagen: ich getraue mir zwar nicht auch der größten Heiligkeit, auch dem strengsten Büsser, auch

der größten Unschuld eine Gewißheit der Seligkeit zu versprechen: so lange der Mensch in den Hafen der Glückseligkeit nicht eingelaufen ist, so ist er niemals sicher, ob er nicht vielleicht noch vor seinem Ende unglücklich scheitern, die Gnade Gottes verlieren, Schiffbruch leiden, und bey allen seinen gesammelten Schätzen der Heiligkeit dennoch in den ewigen Abgrund versinken wird; so viel getraue ich mir aber dennoch zu sagen: nunquam male peribit, qui Genitrici Virgini devotus exstiterit; dieses wird niemals geschehen, daß jener zu Grunde gehe, welcher der jungfräulichen Gottesmutter mit kindlicher Andacht zugethan gewesen ist.

Dem heiligen Bonaventura aber scheint dieses noch zu wenig geredet zu seyn. Er findet sogar eine Unmöglichkeit an dem ewigen Untergange eines wahrhaften Verehrers Mariä. Er wendet sich zu Maria, er redet sie an, und nimmt sie gleichsam zum Zeugen seiner Worte: omnis ad te conversus o virgo! & a te respectus impossibile est, ut pereat; in Spec. Virgin. es ist o heiligste Jungfrau! unmöglich, sagt er, daß ein Mensch verloren gehe, der sich durch wahre Andacht zu dir wendet, und dessen du dich durch deine Fürbitte annehmen willst. Impossibile est, ich halte es für unmöglich.

Mit so bedenklichen Worten lassen sich die heiligen Väter heraus, wenn sie von Maria, und ihren Verehrern reden. Per ipsam, durch Mariam steigt der Mensch in den Himmel: nunquam peribit, niemals wird es geschehen, daß sich ein solcher ewig verliere: impossibile, unmöglich ist es, daß er zu Grunde gehe. Sind dieses vielleicht dunkle, und zweifelhafte Redensarten, die einer grösseren Erläuterung noch bedürfen? Hätten diese heiligen Männer deutlicher, und nachdrücklicher reden können, als sie wirklich geredet haben? Oder ist es glaublich, daß diese grossen Männer, diese Lehrer der Kirche zu viel geredet, daß sie der christlichen Nachwelt diese Worte schriftlich hinterlassen, ohne vorher zu bedenken, ob sie mit Grunde schreiben, was sie so sicher, so klar, so deutlich herausgesagt haben? In Wahrheit, wenn die wahrhafte Andacht gegen Mariam kein so sicheres Zeichen der Seligkeit wäre, würden nicht diese heiligen Männer vielmehr Verführer, als Lehrer der Kirche seyn, deswegen, weil sie so deutlich mit so oft wiederholten Worten Sicherheit versprächen, wo keine Sicherheit wäre?

Nein, wir tragen grössere Hochschätzung gegen die Worte der heiligen Väter, als daß wir glauben sollten, sie hätten die Sache zu weit getrieben, sie hätten durch eitle, durch un-

ungegründete Versprechen uns hintergehen, und durch einen heiligen Betrug zur Andacht gegen Mariam anlocken wollen. Dieß läßt sich von den Vätern der Kirche nicht glauben. Sie waren Lehrer, welche die Kirche wegen ihrer Heiligkeit auf die Altäre gesetzt: Lehrer, denen Gott so grosse Weisheit, so erleuchteten Verstand, so grosses Licht, so viele Gaben des heiligen Geistes gegeben hat, damit sie uns die Wahrheit lehren, und die rechte Strasse des Himmels zeigen sollten. Und wenn auch nur ein einziger aus diesen so heiligen, und so erleuchteten Lehrern der Kirche diese Versicherung gegeben, und sich in solche Worte herausgelassen hätte, so würde man die Andacht gegen Mariam für ein sicheres Zeichen seiner zukünftigen Seligkeit ansehen können, und um wie viel mehr, nachdem fast alle, mit einhelligen Worten, mit so deutlichen Sprüchen das Wort von sich geben?

Ich setze hinzu, was noch weit bedenklicher ist, das Verhalten der wahren Kirche Gottes selbst, welche die Grundfeste, und Lehrmeisterinn der Wahrheit ist. Von der göttlichen Weisheit sagt die heilige Schrift: qui me invenerit, inveniet vitam, & hauriet salutem a Domino; Prov. 8. 35. der mich finden wird, der wird das Leben finden, und sein Seelenheil von Gott erhalten. Diesen Lob-

spruch leget die Kirche heut der seligsten Gottesmutter bey. Sie deutet diese Worte auf Mariam, und ihre Verehrer aus. Die Kirche behauptet es heut, daß, wie von der göttlichen Weisheit, eben auch von Maria wahr sey: qui me invenerit, inveniet vitam, & hauriet salutem a Domino, der Mariam, und ihren Schutz finden wird, der wird das ewige Leben finden, und von Gott die Seligkeit erhalten. Dieses lehret die rechtgläubige Kirche von Maria. Und sie lehret es öffentlich: sie sagt dieses vor den Augen der Welt; denn eben heut, an dem glorreichen Geburtsfeste Mariä, unter dem Gepränge des heiligen Meßopfers läßt die Kirche von ihren Priestern die obangezogenen Worte der heiligen Schrift öffentlich singen, als einen besonderen Lobspruch Mariä: qui me invenerit, inveniet vitam, & hauriet salutem a Domino, der Mariam, und ihren Schutz finden wird, der wird das ewige Leben finden, und von Gott die Seligkeit erhalten. Würde aber wohl die rechtgläubege Kirche Christi dieses thun: würde die Kirche, diese Lehrmeisterinn der Wahrheit, diese Grundfeste des Glaubens, diese Feindinn des Irrthums, würde sie, sage ich, den Lobspruch der göttlichen Weisheit auf Mariam übertragen, und ihr zum Lobe öffentlich singen lassen, wenn sie nicht glaubte, daß wir von der göttli-

chen

chen Weisheit, eben also auch von Maria wahr sey, nämlich, daß, wer Mariam, und ihren Schutz gefunden, eben dadurch auch das ewige Leben, und seine Seligkeit schon vorhinein gefunden habe; wenn sie nicht glaubte, daß es ein Ding sey, Mariam zur Schutzfrau haben, und ein sicheres Unterpfand des Heils in Händen haben? Nein die Kirche würde dieses niemals thun, und sie könnte es auch nicht thun, weil sie stets den Beystand des heiligen Geistes an der Seite hat, von dem sie unterrichtet wird, wie die Worte der heiligen Schrift zu verstehen, und auszudeuten seyn.

Weil also die heiligen Väter, und die unfehlbare Kirche Gottes selbst die Verehrung Mariä für ein vorläufiges Kennzeichen der Seligkeit ausgeben, so ist dieses Zeichen eines der sichersten Kennzeichen, die wir in dieser Welt von unserer zukünftigen Auserwählung haben können. Denn wir können uns auf Niemand mehr, und sicherer verlassen, als auf die Worte der Kirche, welche die Grundfeste der Wahrheit ist, und auf den Ausspruch der heiligen Väter, welche die Lehrer der Christen sind.

Zweys

Zweyter Theil.

Auf was gründen sich aber ihre Worte, die uns so viele Sicherheit geben? Soll man vielleicht glauben, daß gewisse Andachtsübungen gegen Mariam den ganzen Christen ausmachen, und schon hinlänglich seyn, uns den Himmel zu öffnen? Nein, das würde Irrthum seyn. Woher rührt es denn also, daß die Andacht gegen Mariam, und das Seelenheil des Menschen in so enger Verbindniß stehen? Es rührt daher, weil man von einem wahren Verehrer Mariä sehr sicher vorsagen kann, daß er alles dasjenige erfüllen werde, was Gott zur Eroberung des Himmels erfordert. Denn nur jener wird selig, der die Sünde meidet: nur jener wird selig, der die reizenden Anfechtungen der Hölle, der Welt, und des Fleisches ritterlich überwindet; nur jener wird selig, der entweder in seiner ersten Unschuld seine Seele unbefleckt erhält, oder über seine Sünden eine wahre, und würdige Busse übet: nur jener wird selig, der sein Leben mit einem heiligen Tode, und im Stande der Gnade beschließt.

Ich setze aber hinzu: von demjenigen, der gegen Mariam eine grosse Andacht im Herzen trägt, kann man mit vielem Grunde vorsagen, daß er die Sünde meiden, seine

Seelenfeinde bemeistern, gottesfürchtig leben, und glücklich sterben werde. Denn Maria wird bey Gott bitten um die Gnade der Stärke wider die Anfechtungen, um die Gnade der Beständigkeit wider die Sünde, um die Gnade der Unschuld, oder der Busse, um die Gnade eines glücklichen, und heiligen Todes. So erkläret sich Maria selbst in der heiligen Schrift, wie es die Kirche ausleget: ego diligentes me diligo; Prov. 8. 17. ich liebe diejenigen, welche Liebe, und Andacht zu mir tragen. Und meine Liebe ist keine müssige Liebe. Ich sorge, ich arbeite, und bemühe mich, ut ditem diligentes me, & thesauros eorum repleam; ibid. v. 21. auf daß ich meine Verehrer bereichern möge, nicht mit Gütern der Welt, sondern mit geistlichen Gütern der Gnade, und Heiligkeit; und damit ich die Schätze ihrer guten Werke, und Verdienste vom Tage zu Tage vermehre, und wachsen mache.

Diese sind die glückseligen Wirkungen, welche die Liebe Mariä gegen ihre Verehrer zu zeigen pflegt: Sorgfalt, Bemühung, Fürbitt bey Gott, ihnen Gnaden zu erhalten, durch welche sie gottesfürchtig, gerecht, heilig leben, und endlich selig sterben. Und wenn Maria für die Heiligmachung ihrer Verehrer bittet, wird sie es nicht auch erhalten? Hier ruft statt meiner ein heiliger Anselmus, und

richtet seine Worte zu Maria: tu velis, & nequaquam fieri non poterit; de Excell. Virg. o du grosse Frau! o du mächtige Fürspreche-rinn! es bedarf nichts anderes, als daß du einen Fingerzeig giebst auf die Gnade, die du für uns verlangest: tu velis, du darfst nur wollen, so wird alles geschehen, was du willst; das ist: wenn auch die Gnaden, um die Maria für uns anhält, noch so groß, noch so außerordentlich seyn sollen: wenn auch die Anfechtungen, wider welche sie uns schützen will, noch so heftig: wenn auch die Gefahr der Seligkeit, von der sie uns retten will, noch so augenscheinlich: wenn auch der Abgrund der Sünden, aus welchem sie uns herausziehen will, noch so tief seyn sollte; tu velis, & nequaquam fieri non poterit, so kömmt es auf das allein an, daß sie wolle, so wird alles geschehen.

Ich frage daher: ob man Grund, und Ursache habe, jenem Menschen von seinem ewigen Schicksale alles Gute vorzusagen, der für sich eine Fürsprecherinn hat, welche Tag und Nacht auf dieses allein besorgt ist, ut diligentes se, damit sie ihre Verehrer an Gnaden, und Gaben Gottes reich mache, und welche zugleich so mächtig ist, daß sie alles erbitte, um was sie bittet? Von einem solchen Menschen, sage ich, kann man ihm nicht

mit Grunde vorsagen, daß er Uiberfluß an Gnaden besitzen werde, an Gnaden, die Sünde zu meiden, an Gnaden heilig zu leben, an Gnaden im Guten zu verharren, an Gnaden heilig zu sterben? So sicher kann man dieses vorsagen; daß der heilige Anselmus dieses für eine unumgänglich nothwendige Folge ansieht: necessarium est, ut hi, ad quos virgo Maria converterit suos oculos pro eis advocans, justificentur, & glorificentur; es ist nothwendig, daß jene, welche Maria mit gnädigen Augen ansieht, und für welche sie fürspricht, in dieser Welt geheiliget, und gerechtfertiget, und in der andern selig, und glorreich werden. Diese Worte zeigen in einem kurzen Begriffe den ganzen Grund, auf welchen die heiligen Väter, und die Kirche ihre so deutlichen Versicherungen von dem Seelenheile der Verehrer Mariä gebauet haben. Nämlich die Andacht gegen Mariam gewinnet uns ihre Fürbitte; und wenn sie für uns das Wort führt, so muß nothwendig folgen: ut justificentur, daß wir im Leben, und Tode gerecht, und heilig werden, & glorificentur, und daß ein gerechtes Leben, und Sterben mit der Krone des Himmels unausbleiblich gekrönet werde.

Glückselig würde ich mich daher heut schätzen, wenn ich durch das, was ich geredet habe, bey allen Anwesenden eine aufrichtige,

und

und beständige Andacht gegen Mariam erhielte; denn ich bin bey mir vollkommen überzeugt, daß ich dadurch jenes erhielte, was ich vermöge meines heiligen Amtes ganz allein wünschen, und suchen muß. Es würde nämlich erfolgen, daß alle auf dem Tugendwege mit grossen Schritten fortlaufen, in das ewige Reich auf das gewisseste eingehen würden; weil die Andacht zu Maria, und die Frömmigkeit des Lebens so enge miteinander verbunden sind. Weil ich aber meinen schwachen Worten so vielen Nachdruck nicht versprechen kann, so nehme ich zu Maria meine Zuflucht. Dieser neugebohrnen Mutter des Heils lege ich heut eine einzige Bitte zu Füssen. Wenn ich zwar unser Elend, und unsere Bedürfnisse auch nur überhaupt betrachtete, so hätte ich viele tausend Stücke, die ich von ihr begehren und erbitten sollte. Ich vergesse aber auf alles andere, und bitte um dieses allein: sie wolle mir, und allen Anwesenden eine wahre, eine inbrünstige, eine kindliche Andacht gegen sie von Gott erbitten: eine solche Andacht, dergleichen die eifrigsten Diener gegen sie bisher getragen haben. Um dieses allein bitte ich. Giebt sie uns dieses, so giebt sie uns alles; denn auf diese Andacht gegen Mariam wird ganz gewiß ein Uiberfluß der Gnaden, auf die Gnaden unsere Mitwirkung, auf die Mitwirkung ein gottesfürchti-

ges Leben, und ein gerechter Tod, und alsdann die Krone der Ewigkeit folgen. Amen.

XXX. Predigt.

Wie Maria die Gnade ihrer Geburt bewahret habe, und wie wir die Gnade unserer Wiedergeburt verschwenden.

Maria, de qua natus est Jesus.

Maria, von der gebohren ist Jesus. Matth. 1. 16.

Daß Maria heut ohne Sünde in der Heiligkeit gebohren wird, dieß ist für sie ein vorzügliches Glück: und daß wir elende Kinder Adams in der Sünde, und in dem Fluche Gottes zur Welt erscheinen, dieß ist für uns ein allgemeines Unglück. Doch hat Gott für uns gesorgt. Die Gnade der Heiligung, welche Maria schon mit sich auf die Welt gebracht hat, hat Gott auch uns in uns-

unserer geistlichen Wiedergeburt, in der Taufe zukommen lassen.

Was zeigt sich aber da für ein Unterschied, wenn man untersucht, wie Maria die erste Gnade ihrer Heiligung gut angewendet, wohl genützt, und stets vermehret hat: wie aber wir hingegen die erste Gnade unserer Heiligung vernachlässigen, ja verwerfen, und verschwenden? Wir können an diesem hohen Feste nichts wichtigeres überdenken, als diese zwey Stücke, I. wie Maria die Gnade ihrer heiligen Geburt angewendet, II. wie wir die Gnade unserer Wiedergeburt verschwenden.

Erster Theil.

Bey der Geburt Johannis, des Täufers war das ganze jüdische Gebirg in Freuden. Alles frohlockte wegen der grossen Hoffnungen, die man sich von demselben für die Zukunft machte. Daher fragte alles einander: quis, putas, puer iste erit? Luc. I. 66, was meinst du, wird aus diesem Kinde werden? Und wenn man mir heut bey der allgemeinen Freude über die Geburt Mariä eben diese Frage vorlegen wollte: was meinst du, wird aus diesem Kinde werden? so kann ich darauf ganz leicht antworten: sie wird die

Heiligkeit, die sie mit sich auf die Welt gebracht hat, allzeit erhalten, und allzeit vermehren. Ja, die erste Gnade ihrer Heiligung, wird sie allzeit erhalten, und niemals verlieren. Die Sünde wird niemals einen Eingang in ihre ganz reine Seele finden. Sowohl ihre genaueste Wachbarkeit, als die kräftigsten Beystände Gottes werden das ihrige gemeinschaftlich dazu beytragen. Von diesen beyden unterstützt wird sie dasjenige allzeit seyn, was sie in ihrer Geburt war. Die Sünde wird über sie niemals einen tödtlichen Streich führen. Sie wird sich nie in jenes Herz einschleichen, in welchem die Liebe der Welt nie einen Platz findet: sie wird nie jenen jungfräulichen Leib beflecken, in welchem der Geist der Heiligung wohnet, und wo Christus die Heiligkeit selbst zu seiner Zeit wohnen wird. Es würde eine Beleidigung für die Königinn des Himmels seyn, wenn ich dieses erst mit mehreren beweisen wollte. Ich würde der ganzen Kirche, und besonders der heiligen tridentinischen Kirchenversammlung eine Unbild zufügen, wenn ich diese Wahrheit erst darthun wollte, welche als ein Glaubenspunkt durchaus angenommen ist, nämlich daß Maria von ihrer Geburt an die empfangene Heiligkeit niemals verloren, sondern allzeit erhalten, ja von Tage zu Tage vermehret hat.

Die Heiligkeit setzt sich niemals Gränzen. Sie ist jenes evangelische Pfund, mit welchem man entweder einen Gewinn eintreiben muß, oder welches, wenn es nicht geschieht, von uns genommen wird. Hat aber die Gnade jemals Früchte hervorgebracht, so hat sie solche in Maria getragen. War wohl nur eine einzige Stunde in der ganzen Reihe ihrer Lebenstage, welche sie ohne Wachsthum ihrer Heiligkeit zugebracht hätte? Es hat daher die Kirche Grund genug gehabt, ihr die Worte der Weisheit in den Mund zu legen, und sie sagen zu lassen: quasi cedrus exaltata sum in Libano; & quasi cypressus in monte Sion; Eccli. 24. 17. ich bin hoch gewachsen, wie ein Cederbaum auf dem Libanus, und wie ein Cypreßbaum auf dem Berge Sion. Sie hat den Grad ihrer Heiligkeit so weit getrieben, daß sie den ersten Rang in der Gemeinde der Heiligen behauptet hat. Ich unterfange mich gar nicht, mich in diese unermessenen Schätze der Heiligkeit hineinzuwagen, weil ich damit nicht fertig werden würde. Ich begnüge mich mit der heiligen Kirche, die von ihr die Worte des heiligen Geistes sagt: multæ filiæ congregaverunt divitias; tu supergressa es universas; Prov. 31. 29. umsonst werden alle Menschenkinder ihre Schritte verdoppeln, umsonst werden sie sich bestreben, ihr nachzueilen; denn schon in dem

ersten Augenblicke ihrer Geburt ist sie schon so weit gekommen, daß sie allen vorgehet, und alle mit einem unermessenen Zwischenraume hinter sich läßt. Schon in ihrer Geburt trägt sie einen grösseren Reichthum in Händen, als alle übrigen je erlangen werden. Was müssen wir erst von den übrigen Lebenstagen denken, welche darauf folgen? Dieß ist dasjenige, warum ich Mariam schon in ihrer Geburt selig preise, weil sie nämlich die Gnade der Heiligung, die sie in diesem ersten Augenblicke empfangen hat, bis an das Ende des Lebens niemals verloren, sondern allzeit vermehret hat. Sind aber nicht die Lobsprüche Mariä eben so viele Vorwürfe wider uns?

Zweyter Theil.

Wenn wir auch nicht, wie Maria, in der Heiligkeit sind gebohren worden, so hat doch Gott jene erste Gnade der Heiligung in unser Herz gelegt, die wir durch das Bad der Taufe vor dem Altare erhalten haben. Dieß ist jene Gnade, welche so viele Millionen der Seelen nicht erhalten haben, obschon sie vielleicht dieselbe mehr, als wir, würden genützet haben. Diese erste Heiligkeit hat uns von der Sklaverey der Hölle befreyet, sie hat uns vor dem Schiffbruche bewahret, bey welchem so viele umgekommen sind. Mit

die-

dieser ersten Gnade der Heiligung wie sind wir umgegangen? wie lange hat sie bey uns gedauert? haben wir sie nicht fast so geschwind verloren, sobald wir nur im Stande waren, sie zu verlieren?

Wir blieben in unserer Unschuld, wir erhielten die Taufgnade in unserer Seele nur so lange, als wir weder genugsamen Verstand, noch hinlänglichen Willen hatten, uns versündigen zu können. Kaum war aber diese Zeit der ersten Kindheit vorüber, so war auch der unglückliche Augenblick schon da, in welchem wir diese erste Gnade der Heiligkeit verschwendet, und gleichsam mit Gewalt von uns gestossen haben. Diese Verschwendung ist sie nicht eine unverantwortliche Sünde? eine Sünde, welche uns so viele tausend Menschen vorrücken werden, die nicht so glücklich als wir waren, die erste Gnade der Unschuld durch die Taufe zu empfangen: eine Sünde, die wir uns selbst stets vorrücken sollten?

Ach! wir erstaunen über die Schwachheit unserer ersten Eltern. Wir wundern uns so oft, wie sie so blind seyn konnten, sich verführen zu lassen, und um einer so geringen Ursache willen die erste Gnade der Heiligkeit zu verwerfen, in der sie sind erschaffen worden. Wir können nicht begreifen, wie sie

bey einem so erleuchteten Verstande, bey eine so heitern Vernunft sich dennoch dergestal haben vergessen können, daß sie den Befeh Gottes außer Acht gesetzt haben. Ja, ich erkenne es selbst, daß dieses fast nicht zu be greifen wäre, wenn es uns nicht der Glaub lehrete. Gehen wir aber nur in uns selbs zurück. Ist unsere Verschwendung nicht ebe so unbegreiflich? Bey aller Gnade, die wi bey unserer göttlichen Wiedergeburt in de Taufe erhalten haben, bey dem völligen Lich te, mit dem uns der Glaube erleuchtet hat bey allem Beystande, den uns Gott zu lei sten bereitet war, bey einer so christlichen Er ziehung, bey so heilsamen Lehren, bey s vielfältigen Unterrichten, bey so feyerliche Verlobnissen, die wir in der Taufe gethan haben, wie wir doch, sage ich, bey alle diesem, und ungeachtet alles dessen dennoch Gott verachten, die heiligen Bande zerreißen, die erste Taufgnade verwerfen, den Weg des Heils verlassen, und uns in das Verderben haben stürzen können; dieß ist eben so unbegreiflich.

Wenn wir uns da mit der ersten Hitze einer leichtsinnigen Jugend, mit dem ersten Feuer unbändiger Leidenschaften entschuldigen wollen, so frage ich: warum sind wir nicht wenigstens itzt wachbarer, die Gnade, die wir

ver-

verloren, aber im Sakramente der Busse wieder gefunden haben, im Herzen zu erhalten? Itzt, sage ich, in einem reiferen Alter, welches die Heftigkeit der Leidenschaften unterdrücken, welches der Leichtsinnigkeit der Jugend Einhalt thun sollte: in einem Alter, welches uns zu den wahren Gesinnungen der Vernunft, und der Religion bringen sollte: in einem Alter, wo wir mehr Uiberlegung, uud Aufmerksamkeit auf uns selbst haben sollten? was werden wir vorwenden, daß wir auch sogar in diesem Alter nur für die Sünde zu leben scheinen, weil unsere Fälle so häufig geschehen sind, und noch immer geschehen? Die Wunden, die uns heut durch die Lossprechung geheilet werden, reißen wir morgen vom neuen auf. Wir lassen uns durch die nächste beste Lockspeise fangen, ohne Rücksicht auf die kostbare Gnade, die wir hinauswerfen.

Auf solche Art verschwenden wir die Taufgnade, die Maria so sorgfältig bewahret, und stets vermehret hat: so reißt uns der Höllenfeind das Kleid der Unschuld hinweg, welches man uns in der Taufe angelegt hat; wissen wir aber, was er damit machen will? Eben jenes, was die Kinder Jakobs mit dem Kleide ihres Bruders gethan haben.

Nachdem sie ihren Bruder Joseph mißhandelt, und den Egyptiern verkauft hatten, trugen sie seinen Rock ganz blutig zu seinem Vater, und sagten: vide, utrum tunica filii tui sit, an non; Gen. 37. 32. sieh, ob das der Rock deines Sohns sey, oder nicht. Dieß wird auch vielleicht wider uns geschehen. Dort bey dem Gerichte des Herrn werden wir Rechnung legen; aber wovon? Von dem Charakter eines Christen, und eines Kinds Gottes, mit welchem wir in der Taufe beehret worden. Dort wird der Höllenfeind mit dem heiligen Kleide, so wir in der Taufe erhalten haben, erscheinen, mit jenem Kleide der Unschuld, welches wir zerrissen, und verloren haben. Er wird es Gott vorweisen; aber wie? Ganz mit Blute beflecket, das ist, ganz durch Sünden entheiliget. Sieh, o Herr! wird er sagen, und richte nun diesen Christen. Er war dein Sohn; ist dieß das Kleid, was du ihm geschenket hast? das Kleid, welches die Reinigkeit, das unbefleckte Wesen, und die Frömmigkeit deiner Kinder vorstellte? vide, utrum tunica filii tui sit, an non? Sieh! — und was denn? jenes unzüchtige Wesen, jene Ungeduld, jene Verleumdungen, jene Feindseligkeiten, jene Rache, jenen Hochmuth; sind denn dieses die Zeichen deiner Auserwählten? Vide — was glauben wir, würde dieses nicht Gott zum bittersten Unwillen bewegen? würde

de es nicht uns selbst Bestürzung, und Verzweiflung in das Herz jagen?

Was bleibt uns also übrig, uns vor diesem schrecklichen Schicksale zu bewahren? Nichts anders, als die zweyte Taufe, das ist, die Taufe der Busse. Bedienen wir uns schleunig eines solchen Mittels, welches uns die Barmherzigkeit Gottes noch vorbehalten hat. Wir können es itzt noch thun; vielleicht können wir es im Kurzen nicht mehr. Wir haben sogar an der Jungfrau, die heut gebohren wird, eine Zuflucht, und einen sichern Schutz. Wir rufen täglich zu ihr: bitt für uns arme Sünder. Und wir sagen recht. Denn, wie der heilige Augustinus, dieser grosse Kirchenlehrer, und unvergleichliche Diener Mariä sagt: sie ist nach Gott die Zuflucht, und die einzige Hoffnung der Sünder. Ja, diese soll für uns bitten, nicht um uns in unserer Sünde zu unterhalten, und zu unterstützen, sondern damit wir endlich einmal ablassen, Sünder zu seyn, und es niemals mehr werden. Wenn sie uns dieses erbittet, so werden wir sie nach ihrem anbethenswürdigen Sohne, als die Quelle unseres Heils preisen. Amen.

XXXI.

XXXI. Predigt.

Von der Grösse Mariä bey ihrer Geburt, und von unserer Grösse bey unserer Wiedergeburt.

Jacob autem genuit Joseph virum Mariæ, de qua natus est Jesus, qui vocatur Christus.

Jakob hat gezeugt Joseph den Mann Mariä, von welcher gebohren ist Jesus, der genennet wird Christus, Matth. 1. 16.

Ganz billig ladet heut die Kirche alle Menschen zu Freudenbezeigungen ein, weil sie jene Geburt feyert, die sich von allen Geburten so weit unterscheidet. Es tritt nämlich Maria in die Welt ein frey von aller Sünde, ausgeziert mit der Gnade, voll der Verdienste, und Heiligkeit. Eine solche Geburt ist sie nicht freudenvoll, und preiswürdig?

Hingegen, da wir auf das Unglück unserer Geburt zurücksehen, sollten wir uns wohl

der

)er Thränen enthalten können? Wir haben)ie Welt betreten als strafmässige Sünder mit)em Hasse, und Fluche Gottes beschweret. Indessen hat uns doch unsere geistliche Wie-)ergeburt in der Taufe jenes ertheilt, was uns)ie Geburt nicht gegeben hat. Und wenn Ma- :ia in ihrer Geburt schon groß war, so kann ch auch uns, wenigstens in unserer Wiederge-)urt groß nennen. Beyde diese Grössen will ch heut ausführen, und zeigen: I. was Ma- iam groß gemacht habe in ihrer Geburt: II.)as uns groß gemacht habe in unserer Wieder- eburt.

Erster Theil.

Da Maria heut in die Welt eintritt, so ;eräth der ganze Himmel über ihre Grösse, ind Schönheit in Erstaunen. Alle Engel ru- en ganz entzückt, und voll der heiligen Freu- e auf: quæ est ista, quæ progreditur quasi urora consurgens? Cant. 6. 9. wer ist diese,)elche hervortritt wie die aufgehende Morgen- öthe, voll des Glanzes, voll der Pracht, ind Herrlichkeit? Es scheint, als fehlte es ih- ien an Worten, die Grösse dieser neugebohr- ien Jungfrau auszudrücken. Daher rufen, ind fragen sie nur einander: quæ est ista? wer st diese? wer kann es uns sagen? Und wenn ch mich unterfangen wollte, die ganze Grösse

Ma-

Mariá bey ihrer Geburt zu entdecken, so würde ich ebenfalls alles, was ich davon sagen könnte, bey einer blossen Bewunderung, und bey dieser Frage müssen beruhen lassen: quæ est ista? wer ist diese Grosse? Indessen getraue ich mir doch so viel zu sagen, daß unter allen Vorzügen, welche Maria schon in ihrer Geburt hatte, ihre Heiligkeit den größten Glanz ausmache; und daß das Schönste und Größte, was sie mit sich auf die Welt gebracht hat, in dem bestehe, daß sie ohne Sünde, und in der Gnade Gottes ist gebohren worden. Denn, wenn ich mir Mariam in jenem Augenblicke vorstelle, in welchem sie in diese Welt eingetreten ist, so finde ich, daß sie die Adelichste, die Vollkommenste, die Glückseligste unter allen Geschöpfen gewesen sey. Die Adelichste; denn sie stammte aus dem königlichen Hause Juda ab. Sie war ein edler Sproß des Geschlechtes Davids. Sie zählte unter ihren Vorfahren, und Ahnen so viele berühmte Monarchen, und Weltbeherrscher. Sie war die Vollkommenste; denn sie war schon damals das Kunststück der göttlichen Allmacht; und durch ihre vortrefflichen Eigenschaften, welche sie von andern so sehr unterschieden, war sie ein Wunder ihres Geschlechtes. Sie war endlich die Glückseligste; denn sie wurde gebohren, um einstens die Mutter Gottes zu seyn, und der Welt ihren

Er-

Erlöser zu geben. Alles dieses hat seine Richtigkeit.

Indessen, wenn Maria, gleich den übrigen Menschen in der Sünde, und ohne die heiligmachende Gnade wäre gebohren worden, so würde alles dieses bey Gott als ein Verdienst nicht angesehen worden seyn, und ungeachtet aller dieser herrlichen Vorzüge, und Glückseligkeiten, würde sie dennoch ein Kind des Zorns, und ein Gegenstand des göttlichen Hasses gewesen seyn. Dieses sagt mir mein Glaube, und meine Religion. Nein, Gott, der alle Dinge nach ihrem Werthe zu schätzen weiß, hat bey der Geburt Mariä weder auf den Adel ihres Geblütes, noch auf die häufigen Gaben der Natur, ja, nicht einmal auf das gesehen, daß das Heilige aller Heiligen aus ihr sollte gebohren werden. Alles dieses konnte vielleicht genug seyn, ihre Geburt glorreich zu machen; aber alles dieses war noch nicht genug, aus dieser Jungfrau ein Geschöpf nach dem Herzen Gottes zu machen. Warum hat denn also Gott Mariam schon in ihrer Geburt als seine vielgeliebte Tochter angesehen, und geliebt? Nur darum, weil er sie schon domals mit der heiligmachenden Gnade ausgezieret, und von aller Sündenmackel befreyet gefunden hat. Ohne diesen Vorzug würde Maria ungeachtet ihres Adels, und ih-

ter Gaben, ja, so gar ungeachtet der Würde einer Gottesmutter, weiter nichts als andere Menschen gewesen seyn, nämlich ein Gefäß des Zorns, und ein Gegenstand des Hasses.

Zweyter Theil.

Wenden wir nun von Maria die Augen auf uns. Und nachdem wir das grosse Vorrecht ihrer Geburt betrachtet haben, so untersuchen wir, ob nicht auch wir in unserer geistlichen Wiedergeburt ein fast gleiches Glück gefunden haben. Freylich ist es ein Unglück für einen jeden Menschen, daß er schon bey seiner Geburt ein Merkmal der Verstossung an sich trägt, und daß er seinen ersten Eintritt in die Welt mit dem Fluche Gottes beschweret, machen muß. Dieses allein ist schon genug den Ausspruch des weisen Mannes zu bestättigen, welcher sagt, daß der Tag des Todes für den Menschen weit glückseliger sey, als der Tag der Geburt; weil der Tod oftmals heilig ist, da hingegen die Geburt nach dem gewöhnlichen Laufe nie von der Sünde abgesöndert ist: melior est dies mortis die nativitatis; Eccl. 7. 2. besser ist der Tag des Todes, als der Tag der Geburt. Allein, wir haben doch wenigstens bald nach der Geburt in der Taufe jene heiligmachende Gnade erhalten, welche Maria schon bey ihrer Geburt mit sich

in

in die Welt gebracht hat. Diese Gnade, sage ich, ist damals in unsere Herzen ausgegossen worden, sie hat uns geheiligt, und zu Kindern Gottes gemacht, und in diesem bestehet unsere Grösse. Videte, sagte vormals ein heiliger Johannes, da er den ersten Gläubigen ihre Grösse zeigen wollte; und warum sollte ich es in dem nämlichen Verstande nicht auch allen Anwesenden sagen können? videte, qualem charitatem dedit nobis Pater, ut filii Dei nominemur, et simus; 1. Joan. 3. 1. sehet, und bedenket, was für eine Liebe Gott unser Vater gegen uns gezeigt habe, indem er gewollt hat, daß wir seine Kinder sollten genennt werden, und daß wir es auch in der That selbst seyn sollten.

O! wenn wir diese Gabe Gottes zu schätzen wüßten, wenn uns die Erbsünde nicht dergestalt verblendet hätte, daß wir sogar unsere eigene Grösse, und Hoheit nicht mehr kennen, so würden wir diese heiligmachende Gnade, und die Ehrentitel eines Kinds Gottes als unsere gröste Zierde, und Ehre betrachten. Wir würden von dieser Ehre ganz stolz, und eingenommen seyn; wir würden sie weit höher, als alle Ehren der Welt schätzen, wir würden öfters in uns gehen, und bey uns denken: was bin ich vor Gott, und bey Gott? So lange ich im Stande der Gnade bin, so habe

ich das Recht, ihn meinen Vater zu nennen, und er will, so grosser Gott er immer ist, mich als sein Kind erkennen. Alle andere Titel, die entweder von der Geburt, oder von dem Glücke herkommen, sind eitle Titel, vergängliche Titel, gefährliche Titel. Eitle Titel; denn sie können mich durch sich selbst bey Gott nicht angenehm und wohlgefällig machen: vergängliche Titel; denn wenigstens der Tod löschet alle aus, und macht sie verschwinden: gefährliche Titel für die Seligkeit, weil es so hart ist, sich derselben nicht zu mißbrauchen. Ich kann also meinen Stolz auf nichts anders gründlicher bauen, als auf den ehrwürdigen Namen eines Kinds Gottes; denn dieses ist ein Ehrentitel, der mich bey Gott liebenswürdig macht, ein Ehrentitel, der in alle Ewigkeit an meiner Stirne wird angeschrieben stehen; und Unglück für mich, wenn ich jemals meine ganze Hoffnung auf bloß irdische Grösse stützen werde.

Ich will hiedurch jene äußerlichen, und zeitlichen Vorrechte, die uns eine hohe Geburt, oder das Glück an die Hand giebt, keineswegs herabsetzen. Nein, eben das heutige Fest Mariä flößet mir weit andere Gesinnungen ein. Denn Gott hat an Maria den Adel ihres Herkommens keineswegs verachtet; und es scheint sogar, als ob die Kirche Ma-

rlä eine Ehre erweisen wolle, indem sie heut in dem Evangelium bis zu ihren ersten Voreltern zurückgehet, und die Namen ihrer Vorfahren, welche Patriarchen, Könige, und Propheten waren, an ihren Namen anhängt. Ja, Gott hat vielmehr gewollt, daß Maria, diese Königinn aller Heiligen aus einem adelichen, und königlichen Geblüte entspringen sollte. Warum? Um den Grossen dieser Welt, sagt der heilige Chrysostomus, diesen Trost für ihren Stand zu geben, und ihnen zu zeigen, nicht allein, daß die irdische Grösse ein Grund zur ausnehmenden Heiligkeit seyn könne, sondern auch, daß die Heiligkeit niemals glänzender, und prächtiger sey, als wenn sie auf irdische Grösse gebauet ist.

Bey allen dem habe ich doch genugsamen Grund zu sagen, der einzige Ehrentitel eines Kinds Gottes, welchen uns unsere geistliche Wiedergeburt beygelegt hat, sey der erste, und gründlichste Titel unter allen Ehrentiteln der Welt. Rühme die Welt ihre Grösse, ihre Hoheiten, ihre Macht, wie sie will, ein einziger Grad der heiligmachenden Gnade verdunkelt dieses alles, er gehet diesem allen vor, er ist über dieses alles weit erhoben. Ich darf dieses mit nichts anderem, als mit dem Ausspruche Salomons bestättigen. Dieser wußte am besten davon zu reden; denn er war

selbst ein mächtiger König, der alle erdenklichen Ehren dieser Welt genoß. Er mußte aber dennoch bey seinen höchsten Ehren, und aller weltlichen Grösse erkennen, daß nichts grösseres sey, als die Unschuld des Herzens: magnus, & judex, & potens est in honore, & non est major illo, qui timet Deum; Eccl. 10. 27. der Grosse, der Richter, und der Beherrscher stehet in Ehren, und Ansehen; aber der größte unter allen ist der, der die Furcht, und Gnade Gottes im Herzen hat.

So dachte ein Grosser der Welt; denken aber auch wir so? Die Ehre eines Kinds Gottes, ist dieses dasjenige, was wir mehr als alles übrige schätzen, und hochachten, und weswegen wir uns für glückselig halten? Ist die Gnade der Taufe, welche uns gleich nach der Geburt zu Theile geworden ist, dasjenige, was uns mehr, als alles andere rührt, und einnimmt? Was für eine unchristliche Sprache redet man nicht unter den Menschen? Warum bin ich nicht, sagt man, in einem vorzüglichereu Glücksstande gebohren worden? warum hat es der Himmel mit mir nicht so, wie mit andern gemacht? warum hat er mir nicht solchen Reichthum, wie ihnen, ertheilt? Sie leben im Uiberflusse, und ich befinde mich dagegen in armen, dürftigen, verächtlichen, und elenden Umständen. Diese vergänglichen

Gü-

Güter, diese Ehren der Welt halten wir also in unseren Gedanken für die größten Gunstbezeigungen des Himmels; was uns aber Gott in der Taufe geschenket hat, achten wir wenig, oder gar nicht. Wir messen die Glückseligkeit eines Menschen bey seiner Geburt nach dem zeitlichen Glücke, und nach seinem Reichthume ab, weil wir den Werth der heiligmachenden Gnade, und die unschätzbaren Gaben der Taufe nicht kennen, und nicht zu schätzen wissen.

Oeffnen wir die Augen des Geistes, und richten wir dieselben nach dem Lichte des Glaubens, so werden wir bald die Gabe Gottes besser kennen lernen. Wir werden bald zu den Gesinnungen des grossen, und heiligen Pabstes Leo kommen, der uns mit aller seiner Beredsamkeit zuruft: agnosce o homo! dignitatem tuam; erkenne o Mensch! deine Grösse, und Würde. Aber woran sollen wir sie erkennen? Nicht an dem Glanze einer menschlichen Grösse, nicht an dem Alterthume eines irdischen Adels, nicht an dem Vorzuge des Reichthums, sondern an dem, was uns die Taufe gegeben hat. Was wir als unsern schönsten Titel, als den ersten, und einzigen Titel eines wahren Adels ansehen sollten, ist jene Gnade der Taufe, die uns zu Kindern Gottes, zu Erben Gottes, zu Gliedmassen Jesu Christi, zu Brü-

dern Jesu Christi, zu Miterben Jesu Christi gemacht hat. Wenn wir diese unsere Grösse recht einsehen werden, so werden wir uns nicht mehr über die Vorsehung beschweren, als ob sie uns verlassen hätte. Wir werden nicht mehr klagen, als ob uns Gott nicht geliebt hätte, weil er uns weder Stand, noch Ehren, noch Vermögen nach unserem Wunsche gegeben hat. Wir werden vielmehr Empfindungen der Dankbarkeit im Herzen, und im Munde führen. Wir werden den Vater der Barmherzigkeit tausendmal preisen, daß er uns aus dem Schooße unserer Mutter, wie der Prophet sagt, auf seine Arme gehoben, gewaschen, gereinigt, und ausgesöhnet hat. Je mehr wir endlich diese Gnade werden zu schätzen wissen, desto eifriger werden wir sie auch bis an das Ende zu erhalten suchen, worauf nichts anders, als eine ewige Glückseligkeit erfolgen kann. Amen.

XXXII. Predigt.

Von der Grösse Maria in ihrer Geburt.

Maria, de qua natus est Jesus.

Maria, von welcher gebohren ist Jesus. Matth. 1. 16.

Es wundert mich gar nicht, daß die Kirche heut mit so vieler Feyerlichkeit die Geburt einer Jungfrau begehet, da sie doch bey andern Heiligen nur den Tag ihres Hinscheidens zu heiligen pflegt. Die Kirche ruft heut durch ihre Priester allen Gläubigen zu: nativitatem beatæ Mariæ Virginis devotissime celebremus; lasset uns die Geburt Mariä mit aller Andacht begehen. Sie begnüget sich sogar mit dem heutigen Tage nicht, sie ruft uns dieses durch ganze acht Tage zu.

Alles dieses preise ich als höchst billig; denn die Kirche trifft zwischen der Geburt Mariä, und der Geburt anderer Menschen einen unendlich grossen Unterschied an. Und

was für einen? Ich werde ihn heut etwas weitläuftiger ausführen, und er enthält in sich den ganzen Inhalt meiner Rede. Nämlich Maria war schon in ihrer Geburt etwas sehr grosses, wo alle übrige Menschen etwas sehr kleines sind; groß I. an der Seele, II. an ihrer Heiligkeit, III. an den Verdiensten.

Erster Theil.

Wir müssen es zu unserer Demüthigung bekennen, daß der Mensch in seiner Geburt etwas sehr kleines sey. In den meisten Stücken unterscheidet er sich dazumal von den vernunftlosen Thieren nicht. Er kömmt in die Welt mit verfinstertem Verstande, der nichts begreift, der von nichts urtheilen kann, der über nichts einen Vernunftsschluß abzufassen fähig ist. O! wie sehr demüthiget uns unser erster Auftritt auf der Schaubühne dieser Welt? wie klein sind wir, wenn wir uns in unserem Ursprunge betrachten?

Wie groß hingegen ist Maria auch schon in ihrer ersten Geburtsstunde? Sie tritt in die Welt ein, wie die Sonne, welche schon bey ihrem ersten Anbrechen eben so prächtig, und glänzend ist, als zur Mittagszeit, da sie in ihrem Laufe am höchsten ist. Was für

eine

eine edle, was für eine vortreffliche Seele bringt nicht dieses neugebohrne Kind mit sich in die Welt? Ganz billig hat es Salomon unter seine größten Vortrefflichkeiten gerechnet, daß seine Seele ein ganz besonderes Meisterstück wäre, welches die Hand Gottes mit sonderbarem Fleiße ausgearbeitet, und mit den schönsten Eigenschaften versehen hat: eine Seele voll der Weisheit, voll der Einsicht voll des besten Willens: sortitus sum animam bonam; Sap. 8. 19. Gott hat mir eine sehr vortreffliche Seele in meinen Leib gelegt. Es mag dieses bisher ein grosser Ruhm für diesen berühmten König gewesen seyn; heut aber wird dieser Glanz Salomons durch eine neu aufgehende Sonne verfinstert. Es tritt heut eine Seele in die Welt ein, welche so vortrefflich, so ausgearbeitet ist, daß Gott, die Seele Christi allein ausgenommen, keine schönere, keine herrlichere, keine vollkommnere bisher noch erschaffen hat. Noch mehr, diese Seele Mariä ist nicht allein die vollkommenste aus allen menschlichen Seelen, sondern sie ist auch zugleich unter allen irdischen, und englischen Geschöpfen, welche die Hand Gottes bisher gestaltet hat, das erste, und vornehmste Meisterstück. Opus, sind die Worte eines Petrus Damianus, quod solus opifex supergreditur; die Seele Mariä ist ein Werk, welches an Weisheit, an Einsicht, an guten

Wil-

Willen, an allen Gaben alle Engel, und Menschen übertrifft; und von Niemanden, als von Gott allein übertroffen wird.

Zweyter Theil.

So groß ist die Seele Mariä in ihrer Geburt der Wesenheit nach; sie ist aber noch grösser in ihren Auszierungen. In dem ersten Augenblicke, in welchem diese kostbareste Seele mit dem reinsten Leibe ist vereiniget worden, ist sie auch schon geheiliget worden. Alle andere Seelen, sobald sie mit dem Leibe vereiniget werden, tragen schon das Brandmal der Erbsünde an sich: sie sind elende Sklaven der Hölle, und Feinde des Allerhöchsten. Die Seele Mariä allein war schon in diesem ersten Zeitpunkte ihres Lebens ein Gefäß der Auserwählung, ein Wohnsitz des heiligen Geistes, ein Tempel Gottes, ein geliebtes Kind des Allerhöchsten, eine Königinn der Heiligen. Lassen wir diese heilige Jungfrau selbst zu ihrem Ruhme reden, und ich lege ihr keine andern Worte, als die Worte des göttlichen Geistes in ihren Mund: cadent in retiaculo ejus peccatores; singulariter sum ego; Psalm. 140. 10. alle Menschen, sagt Maria, werden in ihrer ersten Empfängniß als Sünder in die Netze des Satans verfallen; ich allein habe was besonders.

Su-

Susanna, Judith, Debbora sind zwar gerechte, heilige, ruhmwürdige Frauen; sie haben aber doch die schimpfliche Mackel der ersten Sünde an sich getragen: singulariter sum ego; ich allein war davon befreyet. Ich sehe vor mir so viele von dem Himmel gesegnete Patriarchen, so viele hoch erleuchtete Propheten, so viele glorwürdige Martyrer, so viele Unschuldige, so viele Büssende, so viele Könige, so viele Königinnen, so viele Priester, so viele Völker, und Geschlechter. Es ist wahr, sie sind alle adelich, ruhmwürdig, reich an Tugenden, und Verdiensten; aber an ihrer Stirne trugen sie einstens das Brandmal der Hölle: ich allein bin mitten unter diesen, wie eine Lilie, die niemals ist berührt worden, wie ein Crystall ohne Mackel, wie eine Sonne ohne Finsterniß, wie ein Mond ohne Abänderung: singulariter sum ego; ich allein bin was besonderes.

Und diese vorzügliche Heiligkeit, welche bey erster Empfängniß der Seele Mariä eingedrückt worden ist, wie groß war sie? in welchem erhabenen Grade ist sie ihr mitgetheilt worden? Hier muß ich zum Ruhme Mariä reden, was man nicht glauben würde, wenn ich es nicht mit der einhelligen Meinung der Gottesgelehrten, und mit den Worten des heiligen Kirchenlehrers Gregorius unterstützte:

gra-

gratia, quæ in aliis fuit finis, & terminus, illi fundamentum, & initium datum est; in L. 1. Reg. c. 2. jenes Maaß der Heiligkeit, in welchem sich alle übrigen Heiligen am Ende ihres Lebens befunden haben, war bey Maria der Anfang, und der Grund ihrer Vollkommenheit. Wo alle Engel, und Menschen aufgehört haben, da hat Maria angefangen. Das ist, schon in dem ersten Augenblicke ihrer Empfängniß war Maria weit heiliger, den Augen ihres Schöpfers weit angenehmer, seiner Liebe weit würdiger, als ihm alle Auserwählten insgesammt lieb, und angenehm sind. Und wenn Gott aus beyden eines hätte erwählen müssen, so würde er ehe die unzählbare Menge aller Engel zernichtet, und so viele Millionen der Martyrer, der Beichtiger, der Jungfrauen in ihrem Nichts zurückgelassen haben, um nur allein dieses kleine Kind zu retten, welches heut in die Welt eintritt: Sanctificata fuit in utero super omnes sanctos, & angelos, sagt Vincentius Ferrerius, sie ist schon da, in Mutterleibe in einem höheren Grade geheiliget worden, als alle Engel, und Heiligen insgesamt.

Dritter Theil.

So groß war Maria in jenem ersten Augenblicke, in welchem sie empfangen worden ist.

ist. Setzen wir noch hinzu, wie hoch sie an Gnade, und Heiligkeit gewachsen sey durch jene neun Monate, welche sie bis zur Stunde ihrer Geburt unter dem Herzen der heiligen Anna zugebracht hat. Welch ein weitschichtiges Feld öffnet sich nicht allhier meiner Lobrede? Nein, dieser Aufenthalt im Mutterleibe war nicht bey Maria, wie bey uns, eine müssige, und verlorne Zeit. Wir Menschen können dazumal weder was sträfliches, noch was verdienstliches wirken, weil wir erst nach Verlaufe einiger Lebensjahre zum vollkommenen Gebrauche unseres Verstandes gelangen. Maria hat aber schon in dem ersten Augenblicke ihrer Empfängniß den vollkommensten Gebrauch ihrer Vernunft besessen. Schon im Mutterleibe hat sie alle Kräfte ihres Verstandes angewendet, Gott zu erkennen, Gott zu betrachten, und Gott zu löben. Schon im Mutterleibe war ihr ganzes Herz mit dem allein beschäfftiget, wie sie ihren Gott lieben, und von ganzer Seele, mit allen Kräften lieben könnte. Von der Zeit ihrer ersten Empfängniß bis auf jene Stunde, in welcher sie zur Welt ist gebohren worden, ist kein Augenblick vorbeygegangen, in welchem sie nicht durch die vortrefflichsten Tugendübungen immer neue, und neue Verdienste eingesammelt hätte. Wenn also Maria schon in der ersten Stunde ihrer Empfängniß an Verdiensten, und

Hei-

Heiligkeit allen Engeln und Heiligen nicht nur gleichgekommen, sondern auch vorgegangen ist, welchen grossen Schatz der Verdienste muß sie nicht bey ihrer Geburt mit sich auf die Welt gebracht haben, weil sie durch neun Monate in einem jeden Augenblicke neue Verdienste eingelegt, und ihre Heiligkeit immer mehr und mehr vergrössert hat?

Fassen wir nun alles dieses zusammen, und schliessen wir selbst, ob ich nicht recht gesagt habe, daß Maria schon in ihrer Geburt etwas sehr grosses gewesen sey, wo alle übrigen Menschen etwas sehr kleines sind. Maria, sage ich, welche in die Welt getreten ist mit einer Seele, die das vornehmste Meisterstück der Hand Gottes ist: Maria, welche schon vor der Geburt, wo alle übrigen Menschen Sünder sind, geheiliget, und mit solchem Uibermaaße geheiliget worden ist, daß sie schon dazumal allen Menschen und Engeln vorgegriffen hat: Maria, welche bey ihrem Eintritte in die Welt einen unermessenen Schatz der Verdienste von neun Monaten mit sich gebracht hat, wo alle übrigen Menschen in die Welt leer eintreten: ein solches Kind ist es nicht schon in der Geburt etwas sehr grosses? Lassen wir uns also jene Worte gesagt seyn, welche uns die Kirche heut vorsinget: cum jucunditate nativitatem beatæ Mariæ Virginis devotissime cele-

bre-

bremus; feyern wir die Geburt Mariä auf das fröhlichste, und andächtigste. Auf das fröhlichste; denn dieses vortreffliche Kind, welches heut in der Geburt sich so groß zeigt, ist bestimmt, unsere Mutter, unsere Mittlerinn, unsere Fürsprecherinn, unsere Königinn zu seyn. Soll sich nicht das Kind über die Grösse seiner Mutter, und der Unterthan über die Grösse seiner Königinn erfreuen? Auf das andächtigste; denn Maria übertrifft schon heut in der ersten Geburtsstunde alle Engel und Heiligen; sie soll also nach der göttlichen Dreyeinigkeit die allererste in unserer Andacht, in unserem Vertrauen, in unserer Verehrung seyn. Amen.

XXXIII. Predigt.

Die wahre Andacht gegen Maria ist ein Kennzeichen der Auserwählung: die Vernachläßigung derselben ein Kennzeichen der Verwerfung.

Maria, de qua natus est Jesus, qui vocatur Christus.

Maria, von welcher gebohren ist Jesus, der genennt wird Christus. Matth. I. 16.

Eine fürchterliche, und gefahrvolle Sache ist es um die Schiffahrt auf dem Meere. Auf festen Lande hat man wenigstens den gebahnten Weg, und so lange man sich bey demselben hält, so lange ist man meistens sicher, daß man gewiß an Orte und Stelle anlangen wird. Aber auf dem unermessenen Gewässer des Meeres zeigt sich keine Strasse: man weiß niemals, wohin man von dem Winde getrieben wird. Und daher geschieht es ganz leicht, daß derjenige, der geglaubt hat, er schiffe nach Morgenland, in der That selbst den mitter-

nächt-

nächtigen Ländern zufahre. Der Leitstern im Himmel allein ist dasjenige, was den Schiffenden Sicherheit verschaffen kann. So lange der Steuermann nach diesem Sterne sich richtet, so lange fährt er sicher, und hat alle Hoffnung, in den erwünschten Hafen einzulaufen; läßt er aber diesen Stern aus dem Auge, und wendet er sich von demselben ab, so fehlt er in seinem Laufe, und wird niemals in jenen Hafen einlaufen, den er sucht.

Ein gleiches ereignet sich mit den Menschen. Wir schiffen unsere ganze Lebenszeit auf diesem grossen Weltmeere herum, in steter Ungewißheit, ob wir mit der Zeit in den Hafen der ewigen Seligkeit einlaufen werden, oder nicht. Wenn wir aber doch ein ziemlich gewisses Zeichen haben wollen, daß wir diese Schiffahrt einstens glücklich enden werden, so ist das sicherste Zeichen jener Meerstern, der heut aufgehet, nämlich Maria, welche heut zur Welt gebohren, und von der Kirche maris stella, der Meerstern genennet wird. Der sich bey diesem Sterne hält, der sein Auge, seine Hände, sein Herz durch wahre Andacht stets nach Maria richtet, der hat ein ziemlich gewisses Zeichen, daß er einstens unter der Zahl der Auserwählten seyn wird. Und hingegen, der diesen Stern außer Acht läßt, der gegen Mariam keine Andacht in seinem Herzen trägt,

der hat ein ziemlich gewisses Zeichen, daß es ihm mit seiner Seligkeit fehlschlagen wird.

Wir wollen also heut untersuchen, was sich ein jeder aus uns für seine zukünftige Seligkeit schon vorhinein versprechen könne, ob wir uns selbst eine glückliche, oder unglückliche Ewigkeit versprechen, und vorsagen sollen. Zu diesem Ziele, und Ende beweise ich heut, und sage: I. der gegen Mariam eine kindliche Andacht trägt, der hat ein ziemlich klares Zeichen, daß er einstens aus der Zahl der Auserwählten seyn wird; II. der gegen Mariam keine kindliche Andacht in sich verspürt, der hat ein ziemlich klares Zeichen, daß er vielleicht aus der Zahl der Verworfenen seyn wird.

Erster Theil.

Ich sage: der gegen Mariam eine kindliche Andacht trägt, der hat ein ziemlich klares Zeichen, daß er einstens aus der Zahl der Auserwählten seyn wird. Ich verlange nicht, daß man diesem meinem Ausspruche Glauben beymesse, wenn ich nicht selben mit den deutlichsten Worten der heiligen Väter belege, bey welchen es ein allgemeiner Ausspruch ist, daß alle Menschen, die selig werden, durch Mariam, und durch ihre Fürbitte selig werden. Ich müßte durch alle heilige Väter gehen,

wenn

wenn ich alle anführen wollte, welche auf diese Art von Maria geredet haben. Um aber in diese Weitläuftigkeit mich nicht einzulassen, führe ich derer nur einen, und den andern an, die sich hierinfalls so deutlich herausgelassen haben, daß sie uns allen Zweifel benehmen müssen.

Der erste ist ein heiliger Augustinus. Er redet also: per ipsam Deus descendit in terram, & per ipsam homines ascendere merentur in cœlum; Serm. 2. de Annunt. durch Mariam ist Gott auf die Erde herabgestiegen, und eben durch Mariam verdienen die Menschen in den Himmel hinaufzusteigen. Durch diese Worte redet dieser heilige Kirchenlehrer sehr viel. Er will so viel sagen: aus allen Weibern der ganzen Welt war Maria die einzige, welche Gott für seine Mutter erwählt hat, und durch welche er vom Himmel auf die Erde herabgestiegen ist; und eben so ist auch Maria aus allen Heiligen, aus allen himmlischen Fürsprechern die einzige, welche Gott für unsere Mittlerinn erwählet hat, und durch deren Fürbitte wir den Himmel erhalten müssen. Er will so viel sagen: so wenig als Christus durch eine andere Mutter, als durch Maria auf die Erde herabgestiegen ist, eben so wenig werden auch die Menschen durch einen andern Weg, als durch Mariam in den Him-

mel hinaufsteigen. Er will so viel sagen: gleichwie der Leib Mariä aus allen der einzige Weg gewesen, durch welchen Christus auf die Erde herabgekommen ist, eben so ist auch die Fürbitte Mariä der einzige Weg, durch welchen wir in den Himmel eingehen müssen. Wenn wir also eine wahre, eine kindliche Andacht gegen diese heiligste Gottesmutter tragen, so sind wir auf dem rechten Wege, der zum Himmel führt. Wir befinden uns auf jener Strasse, welche aus allen die einzige Himmelsstrasse ist. Ein heiliger Bonaventura sagt: quem tu vis, o virgo! salvus erit; den du o Jungfrau! selig machen willst, der wird auch selig seyn. Ignatius der heilige Martyrer: nunquam male peribit, qui Genitrici Virgini devotus exstiterit: niemals wird geschehen, daß jener übel zu Grunde gehe, welcher der jungfräulichen Gottesmutter zugethan gewesen ist.

Noch deutlicher redet ein heiliger Anselmus: necessarium est, ut hi, ad quos Virgo Maria converterit suos oculos, pro eis advocans, justificentur, & glorificentur; es ist nothwendig, und es kann nicht anderst seyn, als daß diejenigen, welche Maria mit gnädigem Auge ansieht, und für welche sie fürspricht, gerechtfertiget, und ewig selig werden. Durch diese Worte verspricht der heilige Anfel-

selmus den wahren Verehrern Mariä zwey Stücke, erstens die Gerechtfertigung in dieser, und die ewige Seligkeit in der andern Welt: necessarium est, ut hi justificentur; es ist nicht anderst möglich, als daß ein Mensch, der Mariam mit wahrer Andacht ehret, wenn er auch in einer Sünde seyn soll, nach kurzer Zeit in sich gehe, und wahre Busse wirke. Maria wird machen, daß ein solches Pflegkind die Versuchungen überwinde, vor der Sünde sich hüte, vom Tage zu Tage seine Verdienste, und gute Werke vermehre, in der Gnade Gottes bis zum Ende des Lebens verharre, eines glückseligen Todes sterbe, und zu letzt glorificetur, des ewigen Himmelreichs theilhaftig werde. Necessarium est; alles dieses muß nothwendig geschehen, sagt der heilige Anselmus, und es ist nicht anderst möglich, wenn es anderst unserseits an wahrer Andacht gegen Mariam nicht gefehlt ist.

Ich frage nun, sind dieß dunkle, und zweifelhafte Redensarten der heiligen Väter, von welchen man fragen könne, wie sie es verstanden, und gemeint haben? Hätten diese heiligen Männer deutlicher reden können? oder sind diese heiligen Kirchenlehrer solche Leute gewesen, welche das nächstbeste geschrieben haben, was ihnen in die Feder geflossen ist? waren sie solche Leute, welchen es schon genug

war, wenn sie nur Mariam loben, erheben, und groß machen können, es möge hernach, was sie geschrieben, Grund haben, oder nicht? Nein, glaube man nicht, als hätten die heiligen Väter in diesem Stücke die Sache zu weit getrieben. Glaube man nicht, daß sie mehr geredet haben, als es in der That selbst ist. Sie haben geredet eben dasjenige, was der heilige Geist selbst sagt in jenen Worten der Schrift, welche die katholische Kirche, diese Grundfeste der Wahrheit auf Mariam ausdeutet: qui me invenerit, inveniet vitam, & hauriet salutem a Domino; Prov. 8. 35. der mich finden wird, sagt Maria, der wird das Leben finden, und das Seelenheil von dem Herrn erhalten. Es ist wahr, Maria ist nicht das Leben, sondern Christus ist unser Leben, wie er selbst in dem Evangelium sagt: ego sum via, veritas, & vita; Joan. 14. 6. ich bin der Weg, die Wahrheit, und das Leben. Nichts desto weniger, der Christum finden will, der muß vorher durch wahre Andacht Mariam suchen, und finden; und Mariam gefunden haben, ist eben so viel, als Christum selbst gefunden haben.

Ich erkläre mich hierüber in einem Gleichnisse. Nicht wahr, die Meermuschel ist nicht das kostbare Perl selbst, sondern sie ist nur die Hülle, in welcher das Perl verschlossen liegt.

Nichts desto weniger, der die Muschel findet, der hat auch das Perl gefunden, und ohne die Muschel wird er das Perl niemals erhalten. Eben so ist Maria die jungfräuliche Muschel, welche Christum dieses göttliche Perl in ihrem Herzen eingeschlossen hat. Will man Christum, der das wahre Leben ist, erhalten, so muß man vorher Mariam finden; und jener allein, der Mariam durch wahre Andacht suchet, der ihre Gunst, und Fürbitte suchet, der ihre Gunst, und Fürbitte findet, der wird Christum, das wahre Leben finden, und sein ewiges Seelenheil sicher erhalten: qui me invenerit, inveniet vitam, & hauriet salutem a Domino; der Mariam findet, der findet das Leben, und wird von dem Herrn sein Seelenheil erlangen.

Die gründliche Ursache alles dessen, was ich bisher geredet habe, und worauf sich die Worte der heiligen Väter steifen, ist die übergrosse Macht der Fürbitte Mariä. Deswegen sagen uns die heiligen Väter, daß es unmöglich sey, verloren zu gehen, wenn man unter dem Schutze Mariä stehet, weil sie wissen, daß alles, was in der Gewalt Gottes stehet, auch Mariä zu Diensten stehet, wenn sie um selbes nur mit einem Fingerzeige anhalten will. Tu velis, sagt der heilige Anselmus, & nequaquam fieri non poterit; de Ex-

cell. Virg. es ist nichts anders nöthig, als daß Maria wolle, so muß alles geschehen, was sie will. Das ist, wenn auch die Gnaden, um die Maria für uns anhält, noch so groß, und außerordentlich seyn sollen; wenn auch die Anfechtungen, wider welche sie uns schützen will, noch so heftig; wenn auch die Gefahr der Seligkeit, von der uns Maria erretten will, noch so augenscheinlich; wenn auch der Abgrund der Sünden, aus welchem sie uns herausziehen will, noch so tief, und entsetzlich seyn soll: tu velis, & nequaquam fieri non poterit; so kömmt es auf das allein an, daß sie wolle, so wird alles geschehen.

Ja, es getrauet sich Suarez, jenes grosse Licht unter den Gottesgelehrten zu sagen: gesetzt auch, daß alle Chöre der Engel, die höchsten sowohl, als die niedersten, gesetzt auch, daß alle Heilige Gottes, die immer in dem Himmel sind, gesetzt auch daß alle diese mit unaufhörlichem Geschrey zu Gott riefen, er solle mich meiner Sünden halber verwerfen, und verdammen, dessen doch ungeachtet, wenn die allerseligste Gottesmutter ganz allein Gott um Gnade, und Barmherzigkeit für mich bäthe, so würde ich gesicherter Hoffnung seyn, daß ich dem Untergange entgehen, und mein erwünschtes Seelenheil erlangen werde. Denn weil Maria ganz allein

an

an Würde, und Verdiensten alle andere Heiligen zusammen genommen weit übersteigt, so ist es nothwendig, daß sie auch alle übrigen Gottesdiener zusammen genommen an Kraft ihrer Fürbitte weit übertreffe.

So lange wir also unter der Zahl der wahren, eifrigen, und beständigen Verehrer Mariä seyn werden, so lange werden wir auch ein ziemlich klares Zeichen haben, daß es mit unserem zukünftigen Seelenheile gut stehe. Obschon wir bis zu Ende des Lebens in Furcht, und Zittern die Ewigkeit erwarten müssen; wenn uns doch unser Gewissen Zeugniß giebt, daß wir in unserem Herzen eine liebvolle Zuneigung, eine inbrünstige Andacht gegen Mariam tragen, so können wir uns trösten, und zu uns selbst sagen: ich kann mir zwar den Himmel für gewiß nicht versprechen; aber wenigstens ein ziemlich klares Zeichen habe ich an mir, daß ich unter den Auserwählten, und nicht unter dem Haufen der Verworfenen seyn werde, weil ich Mariam vom Herzen liebe, weil ich sie durch die Nachfolge ihrer Tugenden verehre, weil ich zu ihr in allen meine erste Zuflucht nehme. Diese Hoffnung ist eine gegründete, eine sichere, und wahre Hoffnung; denn es stehen uns gut dafür die heiligen Kirchenväter, welche sagen, es sey nicht möglich, daß ein

wah-

wahres Pflegkind Mariä zu Grunde gehe. Es stehet uns gut dafür Maria selbst, welche nach Ausdeutung der Kirche sagt: der mich zur Schutzmutter hat, der wird das Leben, und sein ewiges Seelenheil finden. Es stehet uns gut dafür die Macht, und das Ansehen Mariä, welche alles ohne Ausnahme erhalten kann, was immer zu unserer Gerechtfertigung, und Seligmachung nothwendig ist.

Zweyter Theil.

Hingegen der keine kindliche Andacht gegen Mariam in sich verspürt, der hat ein ziemlich klares Zeichen, daß er mit der Zeit aus der Zahl der Verworfenen seyn werde. Diese traurige Vorbedeutung rührt eben nicht von mir her, sondern von der Meinung, und Lehre der heiligen Kirchenväter, welche von Gott besonders erleuchtet es für eine Gattung der Unmöglichkeit halten, Mariam nicht verehren, und dennoch selig werden. Ich lasse also hierüber statt meiner die heiligen Kirchenväter selbst reden: einen heiligen Bonaventura: omnis a te aversus, & a te despectus, necesse est, ut intereat; in Spec. Virg. alle, welche dich o Maria! nicht verehren, und welche du außer Acht lässest, müssen nothwendig zu Grunde gehen; einen heiligen Germanus: nullus est o sanctissima!

qui

qui salvus fiat, nisi per te; Niemand wird selig, als durch dich o allerheiligste Jungfrau! einen heiligen Antoninus: impossibile est, quod illi, a quibus Virgo Maria oculos misericordiæ suæ avertit, salventur; es ist unmöglich, daß jene selig werden, von welchen Maria ihre barmherzigen Augen abwendet.

Auf gleiche Art redet die katholische Kirche selbst, welche der allerheiligsten Gottesgebährerinn Mariä die Worte der ewigen Weisheit in den Mund legt: qui me oderunt, diligunt mortem; Prov. 8. 36. weiche mich hassen, sagt Maria, diese lieben ihren eigenen Tod, das ist, welche Mariam außer Acht lassen, welche glauben, daß sie alles ausrichten, wenn sie schnurgerade zu Christo selbst gehen, gleich als hätten sie der Fürbitte Maria nicht nöthig, welche mithin gegen Mariam keine besondere Andacht tragen, diese sind sich selbst Feinde, sie gehen den Weg, der zum Tode, und Untergange führt.

Mit solchen Worten, und zwar mit so klaren und deutlichen Worten reden so viele heiligen Väter, also denket, und redet die katholische Kirche selbst; haben wir denn also noch einen mehreren Beweis hierüber vonnöthen? Wenn nur ein einziger heiliger Vater wäre,

der sich mit solchen Worten herausliesse, so hätten wir grosse Ursache, den Untergang zu fürchten, den er uns androhet, wenn wir Mariam nicht ehren; um wie weit mehr müssen wir uns also nicht fürchten, ewig verloren zu gehen, wenn wir gegen Mariam keine Andacht tragen, nachdem fast alle heilige Väter, und die rechtgläubige Kirche Gottes selbst uns von allen Seiten, mit einhelliger Stimme zuruft, daß es mit dem Seelenheile jenes Christen sehr gefährlich stehe, ja, daß fast alle Hoffnung der Seligkeit bey jenem verloren sey, der sich nicht für einen eifrigen Verehrer Mariä erkennt?

Damit ich aber das Ansehen dieser heiligen Väter, und die Richtigkeit ihrer Worte desto fester setze, so zeige ich den Grund an, auf welchem sich ihre Worte steifen. Woher kömmt es denn also, daß die heiligen Väter die Seligkeit derjenigen für eine Unmöglichkeit halten, welche der allerseligsten Gottesmutter wenig, oder gar nicht zugethan sind? Dieß ist die Ursache, und der Grund ihrer Worte: weil nämlich Niemanden die Seligkeit ohne besondere Gnaden Gottes, und diese besonderen Gnaden Gottes durch Niemand als durch Mariam mitgetheilet werden. Denn Niemand wird selig, als derjenige, der die Sünde meidet: Niemand wird selig, als jener, der die

Anfechtungen der Hölle, des Fleisches, und der Welt ritterlich überwindet: Niemand wird selig, als jener, der entweder die erste Unschuld erhält, oder über seine Sünden eine wahre Busse übet: Niemand wird selig, ausser er stirbt eines glückseligen Todes, und im Stande der Gnade; durch wen aber giebt uns Gott diese Gnaden? die Gnade der Stärke wider die Anfechtungen, die Gnade der Beständigkeit wider die Sünde, die Gnade der Unschuld, oder der Busse, die Gnade eines glücklichen und heiligen Todes? durch wen giebt uns Gott diese Gnaden?

Höre man die Antwort aus dem Munde des heiligen Bernhard: sic est voluntas ejus, qui nos totum habere voluit per Mariam; Serm. de Nativ. B. V. so hat es Gott von Ewigkeit her beschlossen, und fest gestellt, daß er uns alle Gnaden, und Gaben durch Mariam, und durch ihre Hände austheilen wolle. Ja, die göttliche Schrift selbst giebt uns diese Antwort: Christus ist der Weg, die Wahrheit, und das Leben. Aber die Gnade auf diesem Wege zu wandeln, die Gnade, an dieser Wahrheit uns zu halten, die Gnade, dieses Leben endlich zu erlangen, muß man bey Maria suchen, wie es Maria selbst nach Ausdeutung der Kirche in der heiligen Schrift sagt: in me gratia omnis viæ, & veritatis, in me omnis

spes

spes vitæ, & virtutis; Eccl. 24. 25. bey mir muß man suchen, alle Gnaden des Weges, und der Wahrheit, alle Hoffnung des Lebens, und der Tugend. Wenn also ein Christ Mariam nicht verehret, und mithin auch von Maria außer Acht gelassen wird, so mangelt es ihm an jenem Rinnsale, durch welchen er alle Gnaden von Gott erhalten muß, und ohne welche er weder die Versuchungen überwinden, weder die Unschuld erhalten, weder wahre Busse wirken, weder eines glückseligen Todes sterben wird. Weil ein solcher Christ Mariam nicht ehret, bey welcher alle Gnaden zum Wege, zur Wahrheit, und zum Leben zu suchen sind, so wird er auch nicht lange auf dem wahren Wege des Heils wandeln, er wird nicht lange nach der Wahrheit des Evangeliums leben, er wird nicht lange der Tugend sich befleißigen, er wird nicht lange die Hoffnung des ewigen Lebens sich machen können: das heißt, er wird zu Grunde gehen.

Dieß ist die Ursache, dieß ist der Grund, auf welchen sich die heiligen Väter steifen, wenn sie jenen das Seelenheil absprechen, welche Mariä nicht besonders zugethan sind. Was läßt sich denn also jenen Christen glückliches vorsagen, welche sagen: ich gehe unmittelbar zu Gott selbst; ihn bitte ich selbst;

ich

ich gehe den geraden Weg; durch Mariam gehet man nur den Seitenweg? jenen Christen, welche ihre Festtäge ohne besondere Andachtsübungen vorbeygehen lassen, welche in ihren Anliegen zu allen andern ehe, als zu Maria ihr Vertrauen fassen: welche ihr zu Liebe nichts hartes auf sich nehmen: welche ihr zu Ehren selten, oder gar nicht ein Gebeth verrichten, oder wenn sie es auch verrichten, ganz kaltsinnig, lau, frostig, ohne Andacht, ohne Vertrauen verrichten: solchen Christen was soll ich vorsagen? Mir steht es zwar nicht zu, Jemanden den Himmel zuzuschliessen, und die Pforte der Hölle zu öffnen; weil ich von mir selbst nicht weiß, ob ich bey Gott in Gnade, oder Ungnade stehe; so viel sage ich dennoch: wenn ich nach den Worten der heiligen Väter, nach dem Ausspruche der göttlichen Schrift, nach der Regel der göttlichen Gnadenaustheilung reden soll, so muß ich sagen, solche Christen haben ein ziemlich klares Zeichen, daß sie vielleicht aus der Zahl der Verworfenen seyn werden, gleichwie die wahren, und andächtigen Pflegkinder Mariä ein genugsames Zeichen haben, daß sie einstens unter der Schaare der Auserwählten sich befinden werden.

Wenn uns also unsere zukünftige Seligkeit nahe am Herzen liegt, so muß unsere

Hauptsorge seyn, Mariam mit einer wahren, und kindlichen Andacht zu verehren. So lange das Christenthum stehet, so lange hat man auch allzeit beobachtet, und bemerket, daß alle, welche besonders fromme, und heilige Leute gewesen sind, auch allzeit eifrige, und andächtige Verehrer Mariä gewesen sind. Und man hat noch allzeit bemerket, daß alle diejenigen, welche sich eifrig auf die Andacht gegen Mariam verlegt haben, allzeit fromme, gottesfürchtige, recht christliche, und heiligmässige Leute geworden sind. Dieß ist, was mich antreibt, die Andacht gegen Maria auf das nachdrücklichste anzupreisen; denn ich bin bey mir vollkommen überwiesen, und ich glaube es sicherlich, daß, wenn ich von allen Gegenwärtigen eine wahre, und kindliche Andacht gegen diese liebste Mutter erhalte, auch alle in der Tugend mit größten Schritten fortlaufen, und in das ewige Himmelreich auf das gewisseste eingehen werden.

Diesem meinem Wunsche allen Nachdruck zu geben, wende ich mich zu dir, o heiligste Mutter! und trage dir eine einzige Bitte vor. Wenn ich zwar unser Elend, und unsere Bedürfnisse nur überhaupt betrachte, so hätte ich zwar viele tausend Stücke, die ich von dir begehren, und erbitten sollte. Ich will aber auf alles vergessen, und bitte um dieses allein,

du wolleſt mir, und allen Gegenwärtigen eine wahre, eine inbrünſtige, eine kindliche Andacht gegen dich von Gott erbitten: eine ſolche Andacht, dergleichen deine eifrigſten Diener gegen dich bisher getragen haben. Um dieſes allein bitte ich dich; und giebſt du uns dieſes, ſo giebſt du uns alles; denn auf dieſe Andacht gegen dich, wird ganz gewiß eine Menge der Gnaden, auf die Gnaden unſere Mitwirkung, auf die Mitwirkung die Krone der Ewigkeit folgen. Amen.

XXXIV. Predigt.

Die Andacht gegen Maria muß eine äußerliche, und zugleich innerliche Andacht ſeyn.

Maria, de qua natus eſt Jeſus.

Maria, von welcher gebohren iſt Jeſus. Matth. 1. 16.

Wozu uns die Kirche an dem heutigen hohen Feſte beſonders ermahnen, und bereden will, iſt die Verehrung Mariä, und eine

kindliche Andacht gegen jene übergebenedeyte Mutter, von welcher gebohren ist Jesus. Die Kirche wiederholet in den heutigen priesterlichen Tagzeiten öfters diese Worte: nativitatem beatæ Virginis devotissime celebremus; lasset uns die Geburt Mariä mit aller Andacht verehren. Dieses wünschet, dieses verlangt, dieses begehrt die Kirche. Es scheint auch, als ob man in diesem Stücke der katholischen Kirche wegen ihres erfüllten Verlangens Glück wünschen könnte; denn unter so vielen tausend Christen wird man wenig, oder keinen finden, der nicht Mariä besonders zugethan wäre. Alles verehret Mariam, alle tragen eine Andacht zu ihr. Indessen befürchte ich dennoch nur allzu sehr, es möchte vielleicht diese allgemeine Andacht gegen Maria bey vielen keine wahrhafte Andacht seyn.

Ich fürchte einerseits, es möchte solche Christen geben, bey welchen ihre ganze marianische Andacht bloß in gewissen äußerlichen Andachtswerken, in gewissen Gebethern, Fasten, Bruderschaften, und dergleichen bestehet, welche aber übrigens um die Nachfolge Mariä, und um einen marianischen Lebenswandel nicht viel besorgt sind. Bey solchen Christen findet sich zwar eine äußerliche Andacht gegen Mariam, aber ohne die innerliche. Ich fürchte anderseits, es möchte vielleicht solche Christen

geben,

geben, welche sich einbilden, es sey schon genug, Mariam im Herzen lieben, die Sünde hassen, christlich leben, übrigens wären die äußerlichen Andachtswerke nicht nöthig, um Mariam zu verehren.- Bey solchen Christen würde sich vielleicht eine innerliche Andacht, aber ohne die äußerliche finden lassen.

Bey beyden Gattungen solcher Menschen würde keine wahrhafte Andacht gegen Mariam zu finden seyn. Denn bey einem gut bestellten Pflegkinde Mariä muß weder die innerliche Andacht ohne die äußerliche, noch die äußerliche ohne die innerliche seyn. Beydes muß beysammen stehen. Und dieses ist, wovon ich heut reden werde. Ich werde zeigen, daß für ein Pflegkind Mariä nicht erklecklich sey, I. nicht die innerliche Andacht ohne die äußerliche, II. nicht die äußerliche Andacht ohne die innerliche.

Erster Theil.

Wenn jemals, so sind es gewiß unsere Zeiten, allwo man, die Verehrung Mariä betreffend, allzu witzig, und allzu gescheid seyn will. Es giebt bey unseren Zeiten solche Christen, welche die Andacht gegen Maria gescheider einrichten, und auf den rechten Fuß bringen wollen. Sie sagen: die wahre Andacht

gegen Maria bestehet innerlich, in dem Herzen, man muß Mariam lieben, ihren Tugenden nachfolgen, ein wohlgesittetes Leben führen: das übrige, als da sind Gebethe, Bruderschaften, freywillige Fasttäge zu Ehren Mariä, und dergleichen äußerliche Andachtswerke sind nicht nöthig. Auf diese Weise wollen sie ihrer Meinung nach die Andacht gegen Maria recht einrichten; in der Sache selbst aber richten sie dieselbe zu Grunde. Denn die innerliche Andacht ist zwar heilig, und nothwendig; aber ohne die äußerliche ist sie nicht erklecklich. Auch mit äußerlichen Werken muß man Mariam verehren, wenn man Mariam als seine Mutter erkennen, und sich als ein wahres marianisches Pflegkind aufführen will.

Denn, wenn Maria unsere Mutter, und wir ihre Kinder sind, so müssen wir gegen sie eben jene Schuldigkeit beobachten, welche einem Kinde gegen seine leibliche Mutter obliegt. Wie lautet aber diese Schuldigkeit? Hat nicht Gott deutlich geredet, da er auf jener steinernen Tafel mit unauslöschlichen Buchstaben uns allen diese Worte angeschrieben hat: honora matrem tuam, ehre deine Mutter? Gott sagt nicht allein: liebe deine Mutter, und sey ihr vom Herzen zugethan; Gott sagt nicht allein: beleidige, und erzörne deine Mutter nicht; Gott sagt nicht allein: verachte, und

schimpfe

schimpfe deine Mutter nicht; sondern nebst allen diesen innerlichen Schuldigkeiten des Herzens fodert, schafft, befiehlt er auch äußerliche Zeichen der Ehrerbietigkeit gegen die Mutter. Wer aus uns wird sich so weit vergehen, daß er glaube, jenes Kind thue seiner Schuldigkeit genug, welches zwar gegen die Mutter eine zärtliche Liebe im Herzen trägt, welches zwar der Mutter keinen Streich versetzet, übrigens aber äußerlich gegen sie keine Ehrerbietigkeit verspüren läßt? oder vielmehr wer wird glauben, daß ein solches Kind eine zärtliche Liebe gegen seine Mutter hege?

Christliche Mütter! euch stelle ich zu Zeugen dieser Wahrheit auf. Würdet ihr zufrieden seyn mit der Aufführung eures Kindes, wenn es sich eurer vor andern Leuten schämte? wenn das Kind für keine Schuldigkeit erkennen wollte, euch täglich zu begrüssen, euch in eurem Hause zu besuchen, für die empfangenen Gutthaten die Hände zu küssen, zu euren Namens- und Geburtstägen Glück zu wünschen? mit einem Worte, nebst der innerlichen Liebe auch äußerliche Ehrbezeigungen zu erweisen? würdet ihr wohl glauben, daß ein solches Kind alle Schuldigkeiten gegen euch erfülle? Nein, christliche Mütter! ihr würdet diese Entziehung der äußerlichen Ehrbezeigung höchst empfindlich aufnehmen, ihr würdet euch beklagen, daß

euch ein solches Kind jenes nicht erweise, was es euch schuldig ist. Und billig würdet ihr euch darüber beklagen; denn die Worte des göttlichen Gebothes; honora matrem tuam, ehre deine Mutter, befehlen zwey Stücke: die innerliche Liebe, und die äußerliche Ehrbezeigung, derer beydes muß erfüllt werden.

Nun aber, sage ich, Maria ist auch unsere Mutter; der sterbende Jesus hat sie in seinen letzten Zügen uns allen als unsere Mutter aufgestellet. Nach der Lehre aller heiligen Väter hat er vom Kreuze herab nicht allein zu Johannes, sondern auch zu einem jeden aus uns gesagt: ecce mater tua; Joan 19. 27. sieh! diese meine heilige Mutter wird fürohin deine Mutter seyn, und du wirst ihr Kind seyn. Wenn also Maria unsere Mutter ist, hat sie nicht das Recht, wie andere Mütter, nebst der innerlichen Liebe auch die äußerliche Ehrbezeigung zu fodern? Warum soll es eine Schuldigkeit seyn, eine leibliche Mutter auch äußerlich zu ehren; Mariam aber bloß mit innerlicher Liebe ohne äußerliche Ehrbezeigungen abzufertigen? Verdienet sie vielleicht den Namen einer Mutter weniger, als eine leibliche Mutter? Ja, ich behaupte vielmehr das Widerspiel, daß Maria unter allen Müttern den ersten Platz verdiene. Maria ist unsere sorgfältigste Mutter. Sie sorgt nicht allein für

den Leib, sondern auch für die Seele: sie sorgt für uns bey Tag, und Nacht: ihr einziges Thun und Lassen ist, sich unser anzunehmen, unseren Anliegen beyzuspringen, und uns zu helfen in Geistlichen, und Zeitlichen, im Glücke, und im Unglücke, im Leben, und Sterben. Maria ist unsere gutthätigste Mutter. Sie ist es, welche uns von Gott zuschicket so viele tausend Gnaden, heilsame Erleuchtungen, Standhaftigkeit in den Anfechtungen; mit einem Worte, alle Gnaden sowohl in geistlichen, als zeitlichen Dingen: omnia per Mariam, sagt ein heiliger Bernhard, alle Gnaden, die wir vom Himmel erhalten, gehen durch die Hände Mariä. Nach Gott haben wir alles dieser heiligen Mutter zu danken. Ihre Liebe ist die beständigste Mutterliebe. Sie hat angefangen, uns zu lieben, da wir angefangen haben zu leben. Sie bleibt uns eine getreue Mutter bis in den Tod; ja, eben in dieser harten Stunde des Todes, da uns leibliche Mütter nicht mehr helfen können, verdoppelt Maria ihre Treue: dazumal tröstet, hilft, bittet sie am meisten. Sie liebt uns auch nach dem Tode; sie hört nicht auf, für uns fürzusprechen, bis sie uns aus dem Fegfeuer in den Himmel übersetzen kann.

Bey was für einer leiblichen Mutter wird sich eine so grosse Sorgfalt, eine so frey-

gebige Gutthätigkeit, eine so beständige Treue finden lassen, gleichwie Maria ihren Kindern erfahren läßt? Und dennoch wollen wir Mariä alle äußerlichen Andachtswerke, und Ehrbezeigungen streitig machen? Weil Maria mehr für uns thut, als eine irdische Mutter, sollen wir denn gegen sie weniger thun, als gegen eine leibliche Mutter? soll denn Maria allein die einzige Mutter seyn, welche von ihren Kindern äußerliche Verehrungen, und Ehrbezeigungen nicht empfangen soll? Eine solche Andacht, welche nicht auch durch äußerliche Andachtswerke sich sehen läßt, ist keine kindliche Andacht gegen Maria. Wider eine solche marianische Andacht streitet das Beyspiel der katholischen Kirche, und unserer alten Vorfahren. Denn so lange die Christenheit stehet, und Maria eine Mutter der Christen ist, so hat man es allzeit als eine Schuldigkeit erkennet, Mariam mit aller erdenklichen äußerlichen Andacht zu verehren. Johannes, der heilige Evangelist, welcher daß erste Pflegkind Mariä war, hat sich mit dem nicht begnügt, daß er im Herzen gut gegen Maria gesinnet war; sondern er hat sie auch zu sich in sein Haus aufgenommen, er hat sie ernährt, beschützt, getröstet, und äußerlich verehrt. Die katholische Kirche, welche die Lehrmeisterinn der wahren Andacht ist, hat vom Jahre zu Jahre auf neue Mittel gedacht, dieser heiligen

Mut-

Mutter neue, und öffentliche Andachten anzustellen. Sie hat fast in einem jeden Monate einen Festtag zu Ehren Mariä eingesetzt. Sie hat in einer jeden Woche den Sonnabend sonderbar zur Ehre Mariä gewidmet. Sie läßt uns täglich dreymal das Glockenzeichen geben, Mariam mit dem englischen Gruße zu verehren, damit auf diese Weise fast das ganze Jahr in immerwährender Andacht gegen Mariam vorbeylaufen sollte.

Unsere christliche Vorfahrer haben zur öffentlichen Verehrung Mariä das äußerste gethan. Auch mächtige Fürsten, und Weltbeherrscher waren für ihre eigene Person mit ganz schlechten Wohnungen zufrieden; aber Mariä einen herrlichen Wohnsitz zu verschaffen, haben sie die kostbaresten Kirchen aufgebaut, und die herrlichsten Altäre errichtet. Für sich selbst haben sie weder an Kleidung, noch an Mahlzeiten eine Pracht gezeigt; aber marianische Gnadenörter zu bereichern haben sie keine Unkosten gesparet; und ihre einzige Verschwendung bestund in dem, daß sie zur Ehre Mariä fast alles das ihrige aufgeopfert haben. Die ersten Christen haben nicht geredet, wie itzt einige Christen reden wollen: die wahre Andacht gegen Mariam bestehet allein in der innerlichen Beschaffenheit des Herzens; es ist nicht nöthig, ihr zu Ehren auch äußer-

liche Andachtswerke zu unternehmen. Sie haben nicht gesagt: warum sollen wir so viele Festtäge Mariä feyern, alle Sonnabende uns vom Fleischessen enthalten? warum soll dreymal des Tags das Glockenzeichen zum englischen Grusse gegeben werden? Unsere Vorfahrer haben nicht gesagt: weswegen soll man Mariä Kirchen bauen, bey ihren Bildnissen Ampeln stiften, neuntägige Andachten anstellen, bey ihren Altären Opfer herschenken, ihre Gnadenörter besuchen, in ihre Bruderschaften eintreten? Also haben unsere heiligmäßigen Vorfahrer weder gedacht, noch geredet, denn sie haben erkennt, daß sie zwar einer jeden leiblichen Mutter, aber noch weit mehr Mariä, der himmlischen Mutter äußerliche Ehrbezeigungen schuldig seyn, weil Maria weit mehr, als alle irdischen Mütter diesen Namen verdienet.

Wir schlagen also aus der Art, wir sind ungeratene, pflichtvergessene Kinder Mariä, wenn wir diese unsere Mutter nebst innerlicher Andacht nicht auch mit äußerlichen Andachtswerken verehren. Kein Tag sollte vorübergehen, allwo wir nicht diese unsere Mutter mit dem Rosenkranze ehreten: kein marianisches Fest, allwo wir nicht durch die Beicht, und Kommunion unsere Andacht vermehreten, und sie vom neuen zu unserer Mutter erwählten: kein

Sonn-

Sonnabend, allwo wir nicht eine besondere Uiberwindung Mariä zum Opfer schenketen: keine wichtige Verrichtung sollte man vornehmen, ohne vorher von Maria Rath, Hülfe, Gnade, und Segen begehret zu haben: kein Tag sollte seyn, wo wir nicht Morgens Mariam begrüssen, und Abends von ihr den mütterlichen Segen begehren sollten: keine öffentliche Bildniß Mariä sollte uns aufstossen, die wir nicht mit Ehrerbietigkeit begrüßten; denn ein Kind sieht, grüsset, ehret Niemand lieber, als seine Mutter. Wenn wir nicht mit dergleichen auch äußerlichen Andachten unsere himmlische Mutter verehren, werden wir niemals unserer Schuldigkeit gegen sie genug thun, weil das Kind auch äußerliche Ehrbezeigungen der Mutter schuldig ist, und Maria unter den Müttern unsere vornehmste, und würdigste Mutter ist.

Zweyter Theil.

So sehr aber jene Christen fehlen, welche diese äußerliche Andachten gegen Mariam verachten, und für unnöthig halten, eben so sehr fehlen auch jene, welche sich bloß auf diese äußerliche Dinge steifen, um eine innerliche Andacht des Herzens aber nicht bekümmert sind. Diese innerliche Andacht gegen Maria bestehet in dem, daß man in seinem Lebens-

wan-

wandel jenes meide, was Mariä mißfällt, und jenes übe, was ihr angenehm, und wohlgefällig ist.

Das erste, was ein marianisches Pflegkind vermeiden muß, ist die Sünde. Was bey den Rechtsgelehrten zu einen Sprichworte geworden, das sagt auch Maria allen ihren Verehrern: amicus meus inimicus inimici mei; wer mein Freund seyn will, der muß auch zugleich ein Feind meiner Feinde seyn: er muß hassen, was ich hasse. Die Sünde aber ist dasjenige, gegen welches Maria einen unversöhnlichen Haß im Herzen trägt. Der Schmerzen, welchen Maria empfindet, wenn Christus ihr göttlicher Sohn beleidiget wird, ist weit grösser, als alle Freude, welche sie aus den Andachten aller Christen schöpfet. Ein einziges Pflegkind, welches Christum mit einer schweren Sünde beleidiget, betrübet Mariam weit mehr, als sie von der Andacht vieler tausend frommen Verehrer erfreuet wird. So lange also der Christ die Sünde nicht meidet, so lange hat er bey allen seinen äußerlichen Andachten von der besondern Gunst Mariä nichts zu hoffen.

Das zweyte, was Maria von ihren Verehrern verlangt, ist die Ausübung christlicher Tugenden. Es ist nicht genug, daß man kein

bös.

boshaftes Kind sey, man muß noch dazu ein wohlgesittetes, tugendhaftes, und liebenswürdiges Kind Mariä seyn. Man muß sich besonders üben in jenen Tugenden, in welchen uns Maria sonderbar vorgeleuchtet hat, nämlich in einer tiefen Demuth, in einer standhaften Geduld, in unüberwindlicher Sanftmuth, in der Liebe seiner Feinde, und in der Verzeihung der Unbilden. Wahr ist es: diese Tugenden kosten Mühe, sie fallen uns hart, und schwer; aber eben diese Schwierigkeit ist es, welche wir aus Liebe Mariä auf uns nehmen, und ihr zu Ehren überwinden sollen. Denn die Liebe gegen Mariam zeigt sich dazumal am meisten, wenn man sich entschließt, Mariä zu Liebe auch harte Dinge zu unternehmen. Denn täglich einen Rosenkranz bethen, ihre Gnadenörter besuchen, in ihre Bruderschaften sich einverleiben lassen, alles dieses ist zwar löblich; aber es kostet uns nicht allzu viel Mühe, es geschieht dabey unserem Herzen, unsern bösen Anmuthungen, unsern übeln Neigungen nicht wehe. Aber Mariä zu Liebe seinen Feinden Gutes thun, lobwürdig von ihnen reden, bey öffentlichen Beschimpfungen Mariä zu Liebe stille schweigen: seinem gähen, und unbändigen Zorne Mariä zu Ehren Einhalt thun: sein Kreuz, und Leiden aus Liebe gegen Maria ohne Murren, mit Stillschweigen, und Geduld übertragen, dieses ist, was uns wehe thut,

und dieses ist, was Maria von uns verlangt, und wenn wir ihr solches abschlagen, so weiß ich nicht, wie wir hoffen können, bey Maria vieles zu gelten. Ich erkläre dieses aus der heiligen Schrift.

Salomon, sobald er zur königlichen Würde erhoben wurde, dachte vor allem andern auf das, wie er seine Mutter Bethsabee groß machen könnte. Er hat ihr einen prächtigen Thron verfertigen lassen. Wenn sie zu ihm gekommen, ist er ihr mit aller Ehrerbietigkeit entgegen gegangen; er hat ihr sein königliches Haupt auf das tiefeste geneigt: er hat sie zu seiner rechten Hand sitzen lassen: er hat ihr alles in seinem Königreiche angetragen: pete mater mea; 3. Reg. 2. 20. sagt er, begehre meine Mutter, was du willst, dir stehet alles zu Diensten. Mit einem Worte: Salomon hat seiner Mutter tausend äußerliche Ehrbezeigungen erwiesen. Wer sollte nicht glauben, daß dieser Salomon in Wahrheit ein recht guter, und zugethanener Sohn gegen seine Mutter gewesen sey? wer sollte nicht glauben, daß er das ganze Herz seiner Mutter müsse eingenommen haben? Ganz anderst aber zeigte sich die Sache, da es auf ein, etwas härteres Stück ankam. Bethsabee, die Mutter kam mit einer Bitte vor seinen königlichen Thron: petitionem unam parvulam ego deprecor a te; ibid.

eine

eine kleine Bitte habe ich vorzutragen, du wolleſt Adoniam deinen Bruder mit der Abiſai ſich verehligen laſſen. Dieſer Bitte ſeiner Mutter einzuwilligen fiel dem Salomon allzu hart. Er befürchtete, Adonias ſein Bruder möchte ihn mit der Zeit über den Kopf hinaus wachſen, und über ihn den Meiſter ſpielen wollen. Daher konnte er ſich nicht entſchlieſſen, die Bitte ſeiner Mutter zu erfüllen, ſondern gab vielmehr Befehl, dieſen Adonias ſeinen Bruder zu ermorden. Was halten wir von dieſer Aufführung Salomons gegen ſeine Mutter? Hat er im Werke ſelbſt gezeigt, daß er alle Liebe gegen ſie habe? hat er bey ſeiner Mutter Ehre eingelegt, da er ihr zwar äußerlich alle Ehrbezeigungen erwieſen; aber auf ihre Bitte, die etwas härter war, eine abſchlägige Antwort ertheilt hat? Gewiß nicht, es würde ihr ulch: ſo ſchwer gefallen ſeyn, aller äußerlichen Ehrbezeigungen beraubt zu werden; als in dieſem Stücke mit abſchlägiger Antwort, mit Spotte, und Schande abgewieſen zu werden.

Eben alſo verhalten ſich auch viele Chriſten gegen Mariam. Ihr zu Ehren ſtellen ſie verſchiedene äußerliche Andachtswerke an, ſie tragen das Skapulier, bethen die marianiſchen Tagzeiten, ſtellen Kirchfahrten an, machen verſchiedene Verlobniſſe, mit einem Worte,

sie erweisen Mariä äußerlich viele Ehre, wie Salomon seiner Mutter. Wenn aber Maria um eine innerliche Uiberwindung des Herzens anhält: wenn sie begehrt, und sagt: petitionem unam parvulam ego deprecor a te; ich bitte, mir zu Liebe versöhne dich mit deinem Feinde: grüsse, oder besuche ihn, bevor er dich grüsset, oder besuchet: wenn von ihm geredet wird, rede vielmehr für, als wider ihn: mir zu Liebe enthalt dich von deiner sündhaften Gewohnheit wenigstens durch ein Monat: mir zu Liebe überwinde dich, und vor eben jenen Leuten, vor denen du die Ehre deines Nächsten geschmälert hast, stelle ihm selbe zurück: mir zu Liebe übertrag dein Kreuz, das dich so hart drücket, mit Geduld, ohne Widermurren, mit unüberwindlicher Standhaftigkeit. Solches Begehren Mariä wird fast allzeit wie das Begehren der Mutter Salomons mit abschlägiger Antwort abgewiesen. Ihr zu Liebe geschieht nichts, was dem Herzen, und den innerlichen Neigungen wehe thut. Bloß äußerliche Ehren bezeigt man ihr, weil sie dem menschlichen Willen nicht viele Mühe kosten.

So wenig also, als Salomon gegen seine Mutter eine wahre Liebe gezeigt hat, eben so wenig tragen jene Christen gegen Maria eine wahre Andacht, welche diese heilige

Mut-

Mutter nur mit äußerlichen, leichten Andachten abfertigen wollen; übrigens aber ihr zu Liebe die Sünde zu meiden, und die Beschwerden der Tugend zu überwinden sich nicht entschliessen. Heilig, und nothwendig sind äußerliche Andachten gegen Mariam; aber noch weit vortrefflicher und nothwendiger ist die innerliche Andacht des Herzens gegen Maria, welche in dem bestehet, daß man meide, was Mariä mißfällt, und übe, was ihr gefällig ist.

Da ich also meine Rede schliesse, so halte ich für unnöthig, meine Zuhörer zur Liebe, und Andacht gegen Mariam aufzumuntern. Denn ich rede zu solchen Christen, derer ein jeder verlangt, unter den marianischen Pflegkindern den ersten Ort einzunehmen. Ich rede zu solchen Christen, welche wissen, daß jener hart, oder gar nicht seine Seligkeit erlangen wird, der nicht in seinem Leben ein eifriger Verehrer Mariä gewesen ist. Ich führe also keine Ursachen an, die uns zur marianischen Andacht ermuntern sollten. Dieses allein ist meine einzige, und höchst wichtige Ermahnung, daß wir Sorge tragen sollen, damit unsere marianische Andacht keine eingebildete, sondern eine wahrhafte Andacht sey. Wir müssen erstens äußerliche Andachten gegen Mariam nicht verachten, sondern dieselben als eine solche Sache ansehen,

ohne welche eine wahre Andacht gegen Mariam nicht bestehen kann. Aber mit diesen äußerlichen Andachten ist der Sache noch nicht genug gethan, auch das Herz muß marianisch seyn, und muß Mariä zu Liebe das Böse meiden, und das Gute üben: Ich glaube gewiß, daß in der Hölle viele tausend Seelen leiden, welche auch den Rosenkranz gebethet, wie wir, welche Mitglieder verschiedener Bruderschaften waren, und das heilige Skapulier getragen haben, wie wir; aber ihr Herz war nichts nutz, ihr Lebenswandel ist nicht marianisch gewesen, daher sind sie bey aller ihrer äußerlichen Andacht zu Grunde gegangen. Beydes, sowohl äußerliche, als innerliche Andacht muß beysammen stehen, wenn es eine wahrhafte Andacht seyn soll. Und eine solche wahrhafte Andacht zu erhalten, müssen wir heut Mariam mit Eifer, und Inbrunst bitten, und anflehen. Amen.

XXXV.

XXXV. Predigt.

Das heutige Fest sollen wir mit Fröhlichkeit wegen der Vortrefflichkeiten des neugebohrnen Kindes, und mit Andacht wegen der Gutthätigkeit desselben feyern.

Maria, de qua natus est Jesus.

Maria, von welcher gebohren ist Jesus. Matth. 1. 16.

Das heutige Gnadenreiche Fest will von uns eben also begangen werden, wie jenes fröhliche Geburtsfest ist gefeyert worden, von welchem Joseph der Jude folgendes schreibt: Ptolomäus, dem Könige Egyptens wurde nach vielen Wünschen und Seufzen endlich ein königlicher Prinz, und zukünftiger Erbe seines Reichs zur Welt gebohren. Das ganze Reich gerieth vor Freuden fast außer sich. Die Unterthanen krönten ihre Häupter mit Blumen, sie beleuchteten ihre Häuser mit Ampeln, und Fackeln, sie kleideten sich, ein jeder nach seinem Vermögen, auf das prächtigste, um ihre

 Fröh-

Fröhlichkeit hiedurch an Tag zu geben. Aber ein gewisser Hierkanus, ein überaus vermöglicher Mann, hat es allen andern bey diesem fröhlichen Geburtsfeste bevor gethan. Er ließ aus seinem Hause einen prächtigen Zug von zweyhundert adelichen Kindern beyderley Geschlechtes ausgehen. Sie giengen Anfangs durch die Gäßen und Plätze der Stadt unter herrlichster Musik in schönster Ordnung daher, und nachdem sie in dem königlichen Pallaste angelanget sind, mußte ein jedes von diesen Kindern ein kostbares Geschenk vom Gold vor der Wiege des neugebohrnen königlichen Prinzen niederlegen.

Auf gleiche Art müssen auch wir den heutigen Tag begehen, an welchem auf die Welt gekommen ist nicht ein König von Egypten, sondern Maria die Königinn aller Könige, Maria, de qua natus est Jesus, Maria, die Mutter Jesu, die Mutter des Beherrschers Himmels und der Erde. Wir müssen uns heut zu der Wiege Mariä, dieses neugebohrnen Kindes mit fröhlicher Musik, mit reichlichen Geschenken verfügen. Unter der Musik verstehe ich eine zarte, und kindliche Fröhlichkeit unseres Herzens: unter den reichlichen Geschenken verstehe ich die geistlichen Andachtsübungen, und daß Opfer guter Werke, welche wir Mariä heut schenken sollen. Mit diesen

sen zweyen Stücken müssen wir das heutige Geburtsfest Mariä feyerlich begehen, nämlich mit Fröhlichkeit und mit Andacht.

Die katholische Kirche selbst, und die Priester des Altars laden uns heut in ihren Tagzeiten hiezu ein: cum jucunditate nativitatem beatæ Mariæ Virginis devotissime celebremus; lasset uns die Geburt der seligen Jungfrau Mariä mit Fröhlichkeit auf das andächtigste begehen. Also redet uns heut die Kirche zu: cum jucunditate, mit Fröhlichkeit: devotissime, mit Andacht. Fröhlich sollen wir diesen Tag begehen, wegen der Vortrefflichkeiten dieses neugebohrnen Kindes: andächtig sollen wir diesen Tag begehen, wegen der Gutthätigkeit dieses neugebohrnen Kindes. Dieses ist, was ich in zweyen Predigttheilen auszuführen des Willens bin. Ich sage daher meinen Vortrag: das heutige Fest sollen wir begehen: I. mit Fröhlichkeit, weil ein so vortreffliches Kind heut ist gebohren worden, II. mit Andacht, weil ein so gutthätiges Kind heut ist gebohren worden.

Erster Theil.

Bey der Geburt eines königlichen Prinzen wird ein ganzes Königreich in Freude und Jubel versetzet. Man stellet öffentliche Freu-

denfeste an: man sinnet und denket nach, wie man einen solchen Tag mit aller Pracht und Fröhlichkeit zubringen könne. Und was ist die Ursache solcher Fröhlichkeit? Sowohl die gegenwärtige, als zukünftige Vortrefflichkeit eines solchen königlichen Prinzen. Wenn wir aber bey einer solchen Geburt sowohl den gegenwärtigen, als zukünftigen Zustand eines königlichen Kindes recht bey dem Lichte betrachten, so finden wir sehr viele Ursacheu der Angst, Kümmerniß und Traurigkeit. Denn was ist ein solches, auch königliches Kind dem Leibe nach? Es ist ein Handvoll unausgekochtes Fleisch, welches von einer Seele bewohnet wird. Es ist ein schwaches Thierlein, welches von andern Thieren durch das allein unterschieden ist, daß es noch keinen Verstand hat, aber erst nach einigen Jahren einen bekommen wird. Was ist ein solches Kind der Seele nach? Es ist ein Gefangener, ein Leibeigener der Hölle wegen der Erbsünde: ein Geschöpf, welches den Haß und Fluch Gottes mit sich auf die Welt gebracht hat: ein Mensch, welchen Gott nicht einmal für sein Kind erkennet, so lange er nicht getauft ist. Betrachtet man das zukünftige von einem solchen, obschon königlichen Kinde, und fraget man, was es einstens seyn wird, so ist alles voll der Ungewißheit. Man weiß noch nicht, ob es fromm, oder boshaft, gescheid, oder ungeschei-

geschickt, freygebig, oder geizig seyn wird, ob es herrschen wird zum Nutzen, oder zum Verderben der Unterthanen, ob es in seiner Regierung glücklich, oder unglücklich seyn wird. Und dennoch bey allen diesen traurigen Umständen einer solchen Geburt ist alles in Freuden und Jubel bey einem Geburtsfeste eines königlichen Kindes.

Um wie viel mehr sollten wir uns vom ganzen Herzen erfreuen an diesem Tage, an welchem uns Maria, dieses vortreffliche Kind zur Welt ist gebohren worden? Wir wissen von Maria die Vortrefflichkeiten, welche sie schon in ihrer Geburt besitzt, und welche sie schon ihre ganze Lebenszeit hindurch überkommen wird. Schon in ihrer Geburt ist Maria groß, und übergroß gewesen. Alle andere Dinge sind anfangs klein, und erhalten erst nach und nach ihre Grösse. Jene grossen Cederbäume, welche ihren hohen Gipfel weit über andere Bäume erheben, waren anfangs nichts als ein kleines Gestrauch, welches mit Füssen konnte zertreten werden. Jene grossen Flüsse, welche auf ihrem Gewässer die größten Schiffe dahertragen, sind in ihrem Ursprunge nichts mehr, als ein kleines Bächlein, über welches auch ein kleines Kind springen kann. Der Mensch selbst, so weit er in den Wissenschaften, in den Künsten, in der

Tugend und Heiligkeit immer kömmt; so erlanget er dieses nach und nach, gleichsam stufenweise, und der Anfang zu denselben sind allzeit lauter Kleinigkeiten.

Maria allein hatte das Glück, auch schon in ihrer Geburt groß und vortrefflich zu seyn. Sie war groß und vortrefflich dem Leibe nach. Damit dieser heilige Leib Mariä ein gänzliches Werk Gottes würde, so ließ der Allerhöchste dieses heilige Kind aus alten und unfruchtbaren Eltern, Joachim und Anna durch ein Wunderwerk gebohren werden, damit die ganze Welt wüßte, daß der Leib Mariä schon bey ihrer Geburt ein Wunderwerk Gottes sey. Zu diesem Wunderwerke setzte Gott das Wunder der Schönheit und Holdseligkeit hinzu. Was man sich immer grosses und vortreffliches von einer irdischen Schönheit einbilden kann, das hat Gott Mariä, dem heiligen Kinde zukommen lassen. Die Sonne, sobald sie Morgens aufgeht, läßt sich schon im vollem Glanze, und in aller Pracht sehen. Eine solche Sonne war Maria, welche gleich bey ihrer Geburt mit allem Glanze der Schönheit begabet war: vultus beatæ Mariæ, sage ich mit dem Patriarchen von Jerusalem, statim ac nata est, reluxit splendore quodam divino; sobald Maria ist gebohren worden, so gab ihr Angesicht einen gewissen göttlichen Glanz von sich.

Wel-

Welches Wunder demnach, wenn sogar die Engel von dem Himmel herabgestiegen, die Schönheit dieses heiligen Leibes annoch in der Wiege zu betrachten, und zu bewundern, sie zu bedienen, und ihr aufzuwarten? Von der Königinn Semiramis erzählet Sabellius, daß sie in ihrer Kindheit von ihren Eltern verlassen, bey dem Gestade eines See in Syrien sey niedergelegt worden, allwo dieses kleine Kind vor Hunger hätte verschmachten müssen, wenn nicht aus göttlicher Anschickung die Vögel des Luftes herzugeeilet wären, welche dieser kleinen Semiramis Speise gebracht, und sie so lange ernähret hätten, bis sie grösser erwachsen, und nach einem schlechten Hirtenleben zu einer grossen Königinn geworden ist. Eine weit vortrefflichere Bedienung hatte Maria in ihrer Geburt. Nicht die Vögel des Lufts, sondern die Engel des Himmels waren es, welche Mariam in ihrer Wiege bedienet haben in so grosser Anzahl, daß ein heiliger Petrus Chrysologus voll der Verwunderung aufruft: quanta circa tam ingentes cunas provisio angelorum! o welche grosse Vorsehung der Engel war um diese grosse Wiege Mariä herum! Tausend, und Tausend dieser himmlischen Geister fanden sich bey selber ein. Einige standen da vor Verwunderung ihrer Schönheit ganz entzücket; andere bestreueten die heilige Wiege mit Blumen: andere san-

gen

gen die himmlischen Freudenlieder, ihre zukünftige Königinn zu loben, und zu preisen.

So groß, und vortrefflich war Maria dem Leibe nach, welcher aus unfruchtbaren Eltern gebohren, mit aller erdenklichen Schönheit gezieret, und von den Engeln bedienet worden ist. Noch weit vortrefflicher aber war dieses heilige Kind an ihrer Seele. Die schändliche Mackel der Erbsünde, welche alle andere auch fürstliche, und königliche Kinder besudelt, und verstaltet, hat niemals die heilige Seele Mariä verunreiniget. Sie ist auf die Welt gekommen in völliger Unschuld, rein, und unbefleckt. Ja, noch mehr, sie kam auf die Welt nicht allein ohne Sünde, sondern noch dazu mit einem unbegreiflichen Gnadenschatze ausgezieret. Die Gnade war in Maria so häufig, und überflüssig, daß alle Gottesgelehrte mit einem heiligen Vinzentius Ferrerius versichern: Virgo sanctificata fuit in utero super omnes sanctos, & omnes angelos, die Heiligkeit Mariä hat schon im Mutterleibe alle Heilige, und alle Engel übertroffen. Das heißt so viel: Maria sey vor, und in ihrer Geburt heiliger, und vor Gott angenehmer gewesen, als alle Auserwählten insgesammt: super omnes sanctos & angelos; also zwar, daß, wenn Gott eines aus beyden hätte thun müssen, so würde er lieber so viele hundert tau-

tausend Millionen der Engel nebst den so vielen Millionen der heiligen Martyrer, Beichtiger, und Jungfrauen in ihrem Nichts gelassen, oder zernichtet haben allein darum, damit er die Seele Mariä, dieses kleinen Kindes erhielte, welche er vor neun Monaten erschaffen hat.

Soll ich noch weiter gehen, so sage ich mit den Gottesgelehrten, Maria ist zur Welt gebohren worden mit vollkommener Vernunft. In ihrer Geburt war sie schon weit erleuchteter, weit verständiger, weit gelehrter, als alle Menschen, welche ihre ganze Lebenszeit in Erlernung der Wissenschaften zugebracht haben. Ihr Wille war nicht, wie bey andern Kindern gleichsam todt, und unbrauchbar; nein, gleichwie ihr Verstand schon im Mutterleibe Gott erkennet hat, so hat auch ihr Herz schon vor, und in der Geburt Gott geliebet, und zwar aus allen natürlichen, und übernatürlichen Kräften. Mit dieser so inbrünstigen Liebe Gottes hat sie schon im Mutterleibe sich Verdienste eingesammelt; und daher hat sie mit sich einen weit grösseren Schatz, und Vorrath auf die Welt gebracht, als alle andere Engel, und Heilige in ihrem ganzen Leben je zusammengebracht haben.

Ich frage also: ist dieses nicht ein grosses, und vortreffliches Kind, welches ohne alle Sünde, welches mit allen Gnaden der Heiligkeit, welches mit vollkommenen Verstande, welches mit unbegreiflichen Schätzen der Verdienste auf die Welt gekommen ist? Wann hat dieser Erdboden jemals, Christum ausgenommen, ein solches Kind gesehen? Und sollten wir uns hierüber nicht erfreuen? Die heilige Geburt des heiligen Johannes des Taufers war schon genug, das Haus des Zacharias, und die ganze Nachbarschaft in Freude zu versetzen, bey der Geburt Mariä aber sollte sich die ganze Welt erfreuen, weil die Vortrefflichkeit des Johannes gegen die Vortrefflichkeit Mariä, dieses neugebohrnen Kindes, wie der Schatten gegen das Licht, und die Nacht gegen den Tag ist: cum jucunditate nativitatem beatæ Virginis celebremus.

Ich gehe aber noch weiter. Wir wissen von Maria nicht allein jene Vortrefflichkeiten, welche sie mit sich auf die Welt gebracht hat, sondern wir wissen auch schon in ihrer Geburt jene vortrefflichen Gaben, welche Maria nachmals in ihrem Leben überkommen wird. Bey andern Kindern stehet man allzeit zwischen Hoffnung, und Furcht, was einstens aus ihnen werden wird. Man fragt allzeit, wie es von Johannes ist gefragt worden: quis putas, puer iste erit?

erit? Luc. 1. 66. was wird wohl aus diesem Kinde werden? Heut aber bey der Geburt Mariä hat diese Frage keinen Platz. Schon vier tausend Jahre vor ihrer Geburt haben Propheten, und Patriarchen gelebt, welche die zukünftigen Vortrefflichkeiten Mariä entweder vorgesagt, oder vorgebildet haben. Ich bilde mir daher ein, ich sehe heut um die Wiege Mariä herum die alttestamentischen Patriarchen, welche uns an dem Kinde Mariä jenes zeigen, was sie schon so lange vorher der Welt mit Worten, oder Werken vorgesagt haben. Moyses steht um die Wiege Mariä, und sagt uns: ich habe einsmals einen Dornbusch mitten unter den Flammen unverletzt gesehen: ich sah zwar das Wunder; aber das verborgene Geheimniß verstund ich nicht; heut aber verstehe ich es. Durch diesen unverletzten Dornbusch wurde mir vorgebildet die Jungfrauschaft dieses neugebohrnen Kindes, welche unverletzt bleiben wird, obschon sie das göttliche Wort in ihrem Leibe empfangen wird. Von diesem eingefleischten Worte wird die Jungfrauschaft dieser kleinen Maria nur mehr erleuchtet, niemals aber verletzet werden. Josue stehet neben der Wiege Mariä, und sagt uns: ich habe gesehen, daß die Stadtmauern von Jericho wegen der Gegenwart der Bundesarche zu Boden gestürzet sind. Dazumal wußte ich nicht, was dieses bedeuten sollte; heut sehe ich es, daß unter

ter dieser Bundeslade diese kleine Maria vorgebildet worden ist, welche mit ihrer Macht die Hölle besiegen, und das Reich des Teufels zerstören wird. Esther stehet neben der Wiege Mariä, und sagt uns: ich habe vormals durch meine Fürbitte bey dem Könige Assuerus für das Volk Israel Gnade erhalten, und hiedurch habe ich schon vorhin ein vorgestellet, was dieses neugebohrne Kind künftig thun wird. Diese heut gebohrne Maria wird eine allgemeine Fürbitterinn für alle Menschen seyn; sie wird den Zorn Gottes besänftigen, und für die Sünder Gnade erhalten.

So klein als Maria heut immer ist, so haben uns dennoch die Propheten schon längst vorhinein gesagt, was aus ihr grosses werden wird. Durch derer Weissagung wissen wir, daß dieser kleine Leib Mariä derjenige sey, aus welchem der Sohn Gottes das menschliche Fleisch hernehmen wird. Dieser kleine Mund Mariä wird die Ehre haben, den eingefleischten Gott so oftmals in seiner Kindheit zu küssen. Diese holdseligen Augen Mariä sind es, welche die ersten die vermenschte Gottheit betrachten werden: diese Augen werden bey der Krippe zu Bethlehem Thränen der Freude, und auf dem Kalvarienberge Thränen des Mitleidens vergiessen. Diesen heiligen Augen wird

ein-

einstens die ganze Welt zuschreyen: illos tuos misericordes oculos ad nos converte; wende deine barmherzigen Augen zu uns. Diese kleinen Hände Mariä sind es, welche den Zepter des Himmels, und der Erde führen werden: Diese Füsse sind es, welche den Mond zum Fußschemel haben werden. Dieses kleine Haupt ist es, welches mit Sternen wird gekrönet werden.

Alle diese Vortrefflichkeiten Mariä wissen wir schon vorhinein. Wir wissen es schon an dem Tage, da sie zur Welt gebohren wird: soll dieses in uns nicht eine innerliche Freude erwecken? Wenn das Volk bey der Geburt eines königlichen Prinzen schon vorhinein wüßte, daß er ein liebreicher, ein gutherziger Fürst, oder vielmehr ein Vater seiner Unterthanen seyn wird: wenn man schon in seiner Geburt wüßte, daß er sich der Bedrängten annehmen, den Armen zu Hülfe kommen, das Reich erweitern, und alles Glück in seine Länder einführen wird: wenn man alles dieses vorhinein wüßte, so glaube ich, es würde sich vor Freude Niemand fassen können, alle würden ihre Mühseligkeiten vergessen, und ihre Thränen in ein Jubelgeschrey verkehren. Eine noch weit grössere Freude verdienet der heutige Geburtstag Mariä, von welcher wir wissen, nicht allein wie vortrefflich sie schon in ihrer

Geburt ist, sondern auch wie groß, und vortrefflich sie auch fürohin seyn wird. Recht ruft uns daher die Kirche zu: cum jucunditate nativitatem beatæ Mariæ Virginis devotissime celebremus; lasset uns die Geburt der seligsten Jungfrau Maria mit Fröhlichkeit auf das andächtigste begehen: cum jucunditate; mit Fröhlichkeit, weil ein so vortreffliches Kind heut ist gebohren worden; aber auch devotissime, mit Andacht, weil uns heut ein so gutthätiges Kind ist gebohren worden.

Zweyter Theil.

In Wahrheit, Gott scheint Mariam dieser Welt heut geschenkt zu haben, damit diesem elenden Erdboden durch ihre Gutthaten ausgeholfen würde. Maria ist jenes grosse Geschöpf, welches nicht, wie die übrigen Menschen für sich selbst, sondern für andere heut zur Welt gebohren wird. Non tibi soli, nec enim tui causa progenita es; Or. de Nativ. Virg. sagt Damaszenus, nein Maria, du kömmst heut auf die Welt nicht für dich allein; denn du bist nicht wegen deiner gebohren worden, sondern unser wegen. Maria tritt daher heut in die Welt ein: quasi aurora consurgens; Cant. 6. 9. wie die aufgehende Morgenröthe, welche allzeit bey ihrem ersten Anbruche häufigen, und fruchtbaren Morgenthau über den

Erd-

Erdboden ausbreitet. Eben also ist heut Maria in der Welt erschienen, um uns armen Sündern den himmlischen Thau der göttlichen Gnaden häufig zuwege zu bringen.

Vor der Geburt Mariä befand sich die Welt in einem so elenden Stande, als man nur gedenken kann. Es war für die Menschen die Thüre des Himmel versperret; die Pforten der Hölle aber stunden im Angel offen. Alle Menschen waren schuldig an der Erbsünde der ersten Eltern, und zum ewigen Tode verurtheit, und was noch schrecklicher ist, so zeigte sich durch mehr als vier tausend Jahre noch von weiten nicht eine Hoffnung einer Hülfe, bis endlich Maria auf die Welt gekommen ist. Es verhielt sich dazumal die Sache, wie zu Zeiten des Elias. Drey ganze Jahre fiel von dem Himmel kein Regen, also, daß wegen der Trockene der Erde Hunger, und Elend von allen Seiten über Hand genommen hat. Keine Blume, kein Gras, keine Frucht war in ganz Samarien zu sehen. Endlich bethete Elias um einen Regen, und schickte zugleich seinen Diener mit dem Befehle: geh auf eine Anhöhe, und schaue auf das Meer, ob sich die Wolken zu einem Regen zusammenziehen. Der Diener kam zurück mit der Nachricht: non est quidquam; nein, mein Prophet, es ist nichts da, es zeigt sich noch keine Hoff-

nung zum Regen. Er gieng das zweyte, dritte, und sechstemal auf den Berg, und der Himmel wollte noch keinen Regen anzeigen. Endlich das siebentemal kehret er mit dieser Nachricht zurück: nubecula parva, quasi vestigium hominis ascendebat de mari; 3. Reg. 18. 44. ich habe gesehen, daß ein kleines Wölklein, wie eines Menschen Fußtritt von dem Meere aufgestiegen ist. Dieses kleine Wölklein überzog in kurzer Zeit den Himmel, und brachte einen fruchtbaren, und häufigen Regen.

Also verhielt sich die Sache vor der Geburt Mariä. Die Menschen seufzeten in dem alten Gesetze: non est quidquam; es ist auf der Welt nichts als Elend, und Unfruchtbarkeit zu sehen. Der Himmel scheint über uns erzörnet zu seyn, die Sünde herrschet auf der Welt, und die unermessenen Gnadenschätze des Allerhöchsten scheinen für uns verschlossen zu seyn: non est quidquam; wir sehen nicht von weiten eine Hoffnung, daß der Himmel seine Gnaden, und Gaben über uns herabregnen wird. Non erat quidquam, sagt ein heiliger Johannes Hierosolymitanus, quia illa nubecula, id est Maria, non est visa a puero nasci in illa prima ætate mundi; de Inst. monach. L. 32. vorher war auf der Welt nichts Gutes zu sehen, weil jenes kleine Wölklein,

das

das ist, die kleine Maria zu derselben Zeit noch nicht in der Welt gesehen worden ist. Nachdem aber Maria ist gebohren worden, so sind auch von dem Himmel häufige, und überflüssige Gnaden auf uns herabgeflossen; Gott ist mit dem Menschen versöhnet worden, und Maria hat sich sowohl um den Gerechten, als um den Sünder angenommen.

Bevor Maria die Welt betreten hat, schien Gott nur mit Blitzen, und Donnerkeilen bewaffnet gewesen zu seyn. Auch die geringsten Sünden der Israeliten strafte er mit Erdbeben, mit Hunger, und Kriege, mit allgemeiner Pest, mit dem plötzlichen Tode. Seitdem aber Maria gebohren worden ist, scheint Gott fast alle Strafruthen auf die Seite gelegt zu haben. Man hört nichts mehr von jenen erschrecklichen Strafen, mit welchen er vorher die Menschen gezüchtiget hat. Es kömmt keine Sündfluth mehr. Es regnet nicht mehr Feuer von dem Himmel. Es steiget kein Engel mehr von dem Himmel herab, die erstgebohrnen Kinder zu erschlagen. Woher rühret solche Gelindigkeit Gottes? Sündigen wir vielleicht weniger, als vormals gesündiget worden ist? O mein Gott! die Welt ist nicht heiliger, sondern von Zeit zu Zeit boshafter, und ärger geworden. Wie kömmt es denn, daß, da die Sünde wächst, die

Strafe dennoch abnimmt? Daher kömmt es, sagen die heiligen Väter, weil Maria zur Welt ist gebohren worden. Diese ist jene grosse Fürsprecherinn, welche dem erzörnten Gott alle Augenblicke in die Hände fällt, seinen Zorn einzuhalten. Sie bedecket uns mit ihrem Schutzmantel, und läßt uns unter die Augen des erzörnten Gottes nicht kommen.

Bevor Maria die Welt betreten hat, waren die Gnaden für die Menschen von Gott mit gesparsamer Hand, so zu sagen, ausgetheilet worden. Nachdem aber Maria auf die Welt gekommen ist, giebt Gott, so zu sagen, alle Schätze seiner Gnaden den Händen Mariä Preis. Alle Gutthaten, die uns Gott täglich, und stündlich erweiset, läßt er uns nicht anderst, als durch die Hände Mariä zukommen. Vorher theilte Gott selbst seine Gnaden aus; itzt aber nach der Geburt Mariä schickt er alle Bittschriften der Menschen zu dem Throne Mariä. Heut an diesem glorreichen Geburtstage Mariä sagt Christus zu allen Menschen, nach der Meinung Richards von heil. Laurenz: jam orta est Maria, si quæris benedictionem, vade ad matrem meam; Serm. 12. Maria ist schon auf die Welt gekommen, wenn du einen Segen suchest, so geh zu meiner Mutter. Gleich, als wollte Gott selbst nach der Geburt Mariä die Menschen

schen nicht mehr mit eigenen Händen segnen, sondern alle Nothleidenden sollen bey Maria um den Segen anhalten, und von ihr Hülfe erfahren.

So gutthätig ist das Kind, welches uns heut gebohren worden ist. Und würden wir nicht die undankbarsten seyn, wenn wir diesen Tag nicht mit besonderer Andacht feyerten? Wir wissen so viele Gnaden, die uns Maria erwiesen hat, und alle diese würden wir vielleicht niemals überkommen haben, wenn Maria heut nicht wäre gebohren worden. Der heutige Tag also soll bey uns ein Tag der Dankbarkeit, und der Andacht seyn. Dieser Tag soll nicht vorbeygehen ohne ein besonderes Andachtswerk. Mariä zu Liebe wollen wir uns heut mit unseren Feinden versöhnen: ihr zu Liebe wollen wir heut mit Almosen den Armen beystehen: ihr zu Liebe wollen wir heut das Gebeth verlängern; vor allen andern aber wollen wir heut unsere Andacht gegen Maria mit einem ernstlichen Vorsatze erneuern. Wir verfügen uns daher zu deiner freudenreichen Wiege o heiliges Kind! und erneuern bey derselben unsere Andacht zu dir. Wir erkennen zwar, daß wir bisher dich lau, und kaltsinnig verehret haben; aber fürohin soll alles geändert seyn. Zu dir werden wir fürohin unsere Zuflucht nehmen in allen Anliegen, be-

sonders in geistlichen Bedürfnissen unserer Seele. Dir werden wir fürohin anempfehlen alle Anverwandten, und alle, die uns lieb sind. Wir werden uns deiner nicht schämen, sondern dich ehren auch vor den Augen der Menschen. Von dir werden wir reden mit aller Ehrfurcht, und Ehrerbietigkeit. Dich werden wir anrufen, du wollest uns eine eben so grosse, und inbrünstige Andacht zu dir geben, als deine getreuesten Verehrer gehabt haben. Dir zu Ehren werden wir heut noch gewisse Andachten aussuchen, welche wir täglich verrichten werden; aber beständig, ohne jemals dieselben auszulassen. Diese Vorsätze legen wir vor deiner Wiege nieder, und bitten dich, du wollest sie segnen, und fruchtbar machen. Amen.

XXXVI.

XXXVI. Predigt.

Wie unsere Andacht gegen Maria beschaffen seyn müsse, um uns ihres Schutzes würdig zu machen.

In omni oratione, & obsecratione cum gratiarum actione petitiones vestræ innotescant apud Deum.

In allen euren Bitten, und Flehen sollet ihr euer Begehren mit Danksagung bey Gott vorbringen. Philip. 4. 6.

Womit sich der Mensch in allen Stücken schützen, helfen, und bewaffnen muß, ist das Gebeth, und die Andacht. Wird der Mensch von der Welt, und dem Seelenfeinde versucht, und angefochten, so ist die Andacht jene Brustwehr, mit welcher er sich vertheidigen, und in Sicherheit setzen muß. Ist er im Elende, Wehmuth, Bedrängniß, hat er Hülfe, und Beystand Gottes vonnöthen, so ist das Gebeth jener Schlüssel, der die Gnadenschätze Gottes eröffnen, und die Hülfe

von oben herab ziehen muß. Wird er von Betrübniß, Unglücke, Verfolgung überfallen, so sind Gebethe, und Andacht die Waffen, mit denen er sich von seinen Feinden erwehren muß. Kurz, die Andacht ist fast das einzige Hülfs- und Schutzmittel des Christen auf Erden.

Will man aber wissen, wie die Andacht, dieser so wichtige Hauptpunkt bey einem Christen müsse eingerichtet seyn, so giebt uns Paulus der Weltapostel den Unterricht: in omni oratione, & obsecratione, sagt er, cum gratiarum actione petitiones vestræ innotescant apud Deum; in allen euren Bitten und Flehen sollet ihr euer Begehren mit Danksagung bey Gott vorbringen. Durch die Worte will uns der Apostel so viel sagen: so oft ihr bittet, so oft ihr zu Gott rufet, so oft ihr eine Andacht anstellet, so müsset ihr zwey Stücke bey Gott anbringen: cum gratiarum actione petitiones, die Danksagung, und die Anrufung. Ihr müsset Gott danken für das, was er euch Gutes bisher so gnädiglich erwiesen hat: ihr müsset Gott bitten um das, was ihr ins künftige von seiner väterlichen Gnadenhand zu erhalten vonnöthen habet: in omni oratione, & obsecratione cum gratiarum actione petitiones vestræ innotescant apud Deum; bey

allen,

allen, was immer für Andachten müsset ihr Gott danken, und bitten.

Wenn Paulus von allen Andachten dieses will geredet, und verstanden haben, so läßt sich nicht mehr zweifeln, oder fragen, was wir in gegenwärtiger Andacht zu beobachten haben, welche Mariä, dieser grossen, und himmlischen Schutzmutter zu Ehren mit so grossem Gepränge angestellet wird. Denn ich sage nach den Worten Pauli: zwey Stücke haben wir gegen Maria zu beobachten. Von dieser übergebenedeytesten Gottesmutter haben wir bisher so viele Gutthaten empfangen, und für diese müssen wir ihr Dank sagen. Von dieser gnadenreichen Gottesmutter hoffen wir auch fürohin so viele Gnaden noch zu empfangen, und um diese müssen wir sie anrufen.

Ich glaube also, daß ich bey Gelegenheit gegenwärtiger marianischen Andacht nichts füglicheres reden könne, als wenn ich zeige, worin unsere Andacht gegen Mariam bestehen müsse. Zu diesem Ziele, und Ende sage ich: unsere Andacht gegen diese heilige Schutzmutter Maria muß bestehen: I. in der Danksagung für das, was wir bisher Gutes von ihr empfangen haben, II. in der Anrufung um das, was wir fürohin Gutes von ihr zu gewarten haben.

Erst

Erster Theil.

Wenn die Dankbarkeit nach Maaße der empfangenen Gutthaten wachsen, und steigen muß, so haben wir Niemanden, dem wir nach Gott grösseren Dank schuldig wären, als Mariam. Ich will allhier nichts melden von jener allgemeinen, und größten Gutthat, die uns Maria erwiesen hat, daß sie uns Christum Jesum unseren Erlöser zur Welt gebohren hat. Wahr ist es, Maria ist nicht für uns gestorben, sondern Christus hat für unsere Seligmachung seinen heiligsten Leib dem Tode Preis gegeben; aber jenen Leib, der aus Niemand anderem, als aus Maria wegen unser ist gestaltet worden: jenen Leib, welchen keine andere Mutter, als Maria mit ihrer jungfräulichen Milch für uns ernähret hat: jenen Leib, welchen uns Niemand anderer, als Maria durch ihre Sorgfalt, durch ihre Bemühung, durch ihren Schweiß, und durch ihre Arbeit uns zu Nutzen auferzogen, und im Leben erhalten hat. Wahr ist es, wir sind der Hölle entrissen, des ewigen Todes entlediget, und nach ausgelöschter Sünde durch das am Kreuze vergossene Blut Christi Jesu Kinder des himmlischen Vaters geworden; aber eben dieses Blut ist von Niemand anderem, als von Maria hergekommen. Sie hat Christo das Blut gegeben, damit

er

er selbes für uns arme Sünder vergiessen könne.

Dieser Ursache halber wird sie von dem heiligen Bernardinus genennet: adjutrix nostræ redemptionis, auxiliatrix nostræ justificationis; eine Mitgehülfinn unserer Erlösung, eine Mittlerinn, und Helferinn unserer Gerechtfertigung; weil sie uns nämlich Christum unseren Erlöser, und durch diesen die Hoffnung des Heils gegeben hat. Von dieser größten Gutthat aber will ich nicht einmal etwas melden, sondern ich betrachte nur jenes unermessene Meer marianischer Gutthätigkeit, aus welchem uns alles zugeflossen ist, was wir immer bisher sowohl in zeitlichen, als geistlichen Gaben überkommen haben. Dieß ist, was uns alle heilige Väter mit lauter Stimme, mit deutlichsten Worten von allen Seiten einhellig zugerufen haben. Von diesen heiligen Vätern wird Maria genennet die Schatzmeisterinn Gottes. Und hiemit wollen sie so viel sagen, daß zwar alle Gnaden von Gott herkommen, daß er uns aber keine derselben ohne Wissen, ohne Fürbitte, ohne Zuthun Mariä zukommen lasse. Sie wird genennet der Rinnsal göttlicher Gnaden, um uns zu zeigen, daß aller sowohl zeitlicher, als geistlicher Segen durch keinen andern Weg, als durch die Hände Mariä auf die Erde her-

herabfliesse. Es sagen uns die heiligen Väter, daß alle Gnaden, die wir bisher Zeit unseres Lebens empfangen haben, oder die wir noch itzt wirklich besitzen, und geniessen, lauter Gutthaten Mariä sind.

Von den empfangenen, und schon genossenen Gnaden sagt der heilige Bernardinus: nulla creatura aliquam a Deo obtinuit gratiam, nisi secundum matris ipsius dispensationem; Serm. 61. kein Geschöpf, kein Mensch hat bisher von Gott eine Gnade empfangen, welche ihm nicht durch die Hand Mariä wäre gegeben worden. Dieß will so viel sagen: wir haben von Kindheit an bis auf gegenwärtige Stunde so oft die Sünde vermieden, so viele Anfechtungen überwunden, wir haben so viele heilsame Gedanken geschöpfet, so viele auferbäuliche Worte geredet, so viele gute Werke zu Stande gebracht: wir haben so oft die Sünden reumüthig beweinet, wir haben so oft einen wahren Glauben, eine steife Hoffnung, eine übernatürliche Liebe erwecket: wir haben bisher so viele Verdienste durch die Geduld, durch die Uiberwindung des Zorns, durch Erziehung der Kinder, durch Gehorsam gegen die Vorgesetzten zusamm gesammelt: alles dieses haben wir durch besondere Gnaden Gottes zu Stande gebracht, und daß uns diese besonderen Gnaden Gottes sind zu Theile geworden,

den, das haben wir Niemanden, als der Fürbitte Mariä zu danken. Durch sie haben wir alles dieses erhalten: nulla creatura aliquam a Deo obtinuit gratiam, nisi secundum matris ipsius dispensationem.

Von jenen Gaben Gottes, die wir wirklich besitzen, und geniessen, sagt uns ein heiliger Bernhard: si quid gratiæ in nobis est, ab ea noverimus redundare; Serm. de Nativ. B. V. wenn was immer für eine Gnade, und Gabe Gottes in uns ist, so sollen wir wissen, daß wir dieselbe durch Mariam haben. Mithin sagt uns dieser heilige Kirchenvater so viel: wenn wir itzt, in diesem Augenblicke ein gutes Gewissen haben: wenn wir im Stande der Gnade, und ohne eine schwere Sünde uns befinden: wenn wir durch den Beystand Gottes täglich in der Tugend etwas zunehmen: wenn wir in uns finden eine Leichtigkeit zu bethen, Beschwernisse mit Geduld zu übertragen, den Anfechtungen zu widerstehen, uns in den Willen Gottes zu ergeben: wenn wir Gott lieben, und die Sünde hassen: wenn wir auch in zeitlichen Sachen den Segen Gottes haben: wenn wir einer guten Gesundheit geniessen: wenn wir in der Hauswirthschaft Glück, und Segen erfahren: wenn Gott unsere Vorhaben glücklich fortgehen läßt: wenn wir in unserem Stande vergnügt, und zufrieden sind, so sind es

lau-

lauter Gnaden Gottes, aber solche Gnaden, die uns von Maria erbetten, und durch Mariam sind vom Himmel überschickt worden: si quid gratiæ in nobis est; ab ea noverimus redundare.

Mit solchen Worten reden uns die heiligen Väter, wenn sie uns die Gutthätigkeit Mariä gegen uns beschreiben wollen. Nach ihren Worten ist unser ganzes Leben, von erster Kindheit an bis auf diese Stunde eine immerwährende Gutthat Mariä, eine an einander hangende Kette von lauter Gnaden, und Gaben, die uns Maria zuschickt, und wo eine immer auf die andere folgt. Ja, unser ganzes Leben gehet vorbey unter lauter Gnadengeschenken, und Wohlthaten, die wir allzeit von der Hand Mariä empfangen; und wir wissen es oft nicht, daß wir alle diese Himmelsgeschenke ihren mütterlichen Händen zu danken haben.

Ich weiß zwar, wenn ich alle Gegenwärtigen allhier zu Rede stellen sollte; so würden wenige seyn, welche mir nicht besondere Gutthaten erzählen würden, die sie durch Mariam erhalten, und wegen welcher sie dieser grossen Schutzmutter noch täglich Dank abstatten. Einer würde sagen: in meiner tödtlichen Krankheit habe ich Mariam angerufen,

und

und sie hat mir geholfen; das Leben, und die Gesundheit, die ich geniesse, habe ich Niemand anderem, als ihr zu danken; wenn Maria nicht geholfen hätte, so würde ich nicht mehr in diesem Gotteshause zugegen seyn. Ein anderer würde sagen: den Stand, in dem ich bin, und die gute Versorgung, die ich geniesse, schreibe ich Mariä zu: sie habe ich darum gebetten, und sie hat es mir erhalten. Einer würde mir nennen einen gewonnenen Rechtshandel; der andere ein, bey dem Leben erhaltenes Kind: dieser eine glücklich vollendete Reise: jener eine abgewendete Feuersbrunst, als lauter Gutthaten, für welche sie ihrer himmlischen Mutter noch täglichen Dank abstatten. Ich lobe diese Erkenntlichkeit, und Dankbarkeit. Grosse Gutthaten sind diese, die wir Mariä zuschreiben; aber wie weit zahlreicher, wie weit schätzbarer sind nicht jene Gnadengeschenke, die uns Maria, diese liebreiche Mutter, so zu sagen, unter der Hand zugesteckt hat: die sie uns zugesendet hat, ohne daß wir es gewußt haben: die sie uns von Gott erbetten, ohne daß wir sie darum angerufen haben. In diesem Stücke gleichet Maria dem grossen Meltmeere.

Weil wir Menschen nur auf jenes Acht haben, was wir mit Augen sehen, so glauben wir, daß der Erdboden seine ganze Be-

fruchtung von jenem Wasser herhabe, welches wir durch Thau, Regen, oder Schnee vom Himmel herabfallen sehen. In der That selbst aber ist dieses das allerwenigste, durch was die Erde benetzet wird. Denn, wenn der Erdboden gleich einem reinen Krystalle durchsichtig wäre, so würden wir viele tausend, und tausend unterirdische Wasseradern sehen, durch welche das Meer ihre Gewässer dem ganzen Erdboden ohne Aufhören mitzutheilen suchet: wir würden sehen, daß unter der Erde alles mit Wasser angefüllet ist, welches von einem Meere seinen Anfang, und Ursprung hat: wir würden sehen, daß das Regenwasser, so wir mit Augen sehen, das allerwenigste sey, wenn man es mit jener Menge des Gewässers vergleicht, welches unter der Erde fließt, welches unseren Augen verborgen ist, und mit welchem das Meer, ohne ein Geräusch zu machen, den Erdboden unabläßlich befeuchtet.

Eben so verhält sich die Sache mit der Gutthätigkeit Mariä. So lange wir in diesem Leben sind, so glauben wir, alles, was uns Maria gutes erweiset, bestehe in jenen Gnaden, um welche wir sie angerufen, und die wir durch sie augenscheinlich erhalten haben; die andern Gutthaten aber, die sie uns alle Stunden, ja alle Augenblicke unseres Lebens erweiset, um diese wissen wir nichts,

diese erkennen wir nicht, und daher danke man ihr auch nicht. Wenn aber jener Tag anbrechen wird, wo wir in den Himmel eingehen, und in Gott alles erkennen werden, dazumal werden wir über unsere bisherige Unwissenheit erstaunen. Alsdenn werden wir voll der Verwunderung die Worte aus der heiligen Schrift sagen: antecedebat me ista sapientia, & ego ignorabam, quoniam horum omnium mater est; Sap. 7. 12. o! was für eine Menge der Gutthaten habe ich von Maria erhalten! Maria, dieser Sitz der Weisheit, diese meine liebste Mutter ist mir auf allen Wegen, und Stegen meines ganzen Lebens mit ihrer Freygebigkeit vor mir daher gegangen, und ich habe es nicht gewußt, daß sie die Mutter aller dieser Wohlthaten gewesen ist. Wir werden alsdenn sagen: so lange ich gelebt habe, so habe ich keinen Schritt gemacht, den nicht Maria mit einer neuen Gutthat bezeichnet hätte: so oft ich was Gutes gewirket, so oft ich das Uible vermieden habe, so oft ich einer Gefahr entronnen bin, so oft ich auch zeitliches Glück erhalten habe, so ist es allzeit geschehen durch Hülfe, und auf Fürbitte Mariä: & ignorabam, quoniam horum omnium mater est; ich habe es aber nicht gewußt, daß Maria diejenige Mutter ist, von deren Hand ich alles dieses überkommen habe.

Obschon wir aber, so lange wir leben, die Menge und Kostbarkeit marianischer Gutthaten niemals vollkommen einsehen, und begreifen können, so muß uns doch jenes ein genugsamer Antrieb zur Danksagung seyn, was uns die heiligen Väter sagen: nämlich daß alles Gute, was wir von unserer Geburt an bis auf diese Stunde empfangen, und genossen haben, und alles Gute, was wir wirklich besitzen, Gutthaten Mariä seyn. Dieses wollen wir stets in frischer Gedächtniß erhalten. Wir wollen Mariä danksagen nicht nur für jene Gnaden, die uns bekannt sind, und die wir augenscheinlich auf unser Anrufen durch sie erhalten haben, sondern auch für jene Gnaden, welche sie stets, täglich, und stündlich, ohne daß wir es wissen, ohne daß wir sie darum bitten, uns zuzuschicken pflegt. Küssen wir dieser heiligsten Mutter täglich Morgens und Abends nach Gewohnheit wohlgerathener Kinder ihre mütterliche Hand dafür, und werfen wir uns gänzlich in diese ihre mütterliche Hände: in jene Hände, durch welche uns Gott bisher so vieles, ja alles gegeben hat, und durch welche wir führohin noch so vieles zu gewarten haben.

Zweyter Theil.

Ja, von der Gutthätigkeit Mariä können wir auch für das Zukünftige alles hoffen, und erwarten. Es wird daher Maria in der heiligen Schrift nicht einer Zisterne verglichen. Nein, denn auch die Zisternen geben Wasser, aber nur bisweilen. Wenn der Himmel häufigen Regen schickt, so ist auch die Zisterne wasserreich. Bey trockenem Himmel aber ermangelt es auch ihr am Gewässer, und ihre Freygebigkeit höret auf. Aber so ist Maria nicht beschaffen. Es wird auch Maria einem reißenden Bache nicht verglichen. Wahr ist es, ein reißender Bach schwillt oft mit Gewässer an, er ergießt sich auf herumliegende Felder, er befeuchtet sie, er macht sie fruchtbar; aber oft geschieht es, daß sein Gewässer auf einmal verschwindet, er trocknet aus, und läßt den leeren Rinnsal zurück. Und so ist die Freygebigkeit Mariä auch nicht geartet.

Sondern Maria gleichet einer lebendigen Brunnenquelle. Eine lebendige Brunnader giebt allzeit Wasser: sie trocknet niemals aus, weil sie nicht von einem gähen Regen, sondern von dem unerschöpflichen Meere ihren Ursprung hat: soror mea sponsa — fons signatus — puteus aquarum viventium; Cant. 4. 12. 15. sagt der heilige Geist, Maria, mei-

ne Braut ist eine Brunnenquelle des lebendigen Wassers. Eine Brunnquelle haben wir an Maria, die allzeit Wasser giebt, die allzeit freygebig ist, die uns bisher so viel Gutes erwiesen, und von der wir auch fürohin alles Gutes zu gewarten haben. Und damit ich insonderheit rede, so frage ich: was haben wir denn fürohin von Maria Gutes zu gewarten? Drey Stücke: Glück und Seegen in zeitlichen Sachen, Gnaden und himmlische Erleuchtungen in geistlichen Sachen, und endlich einen glückseligen Tod. Wenn wir diese drey Stücke erhalten, so haben wir alles, was unser Herz wünschen kann.

Wir wünschen, und verlangen zeitliches Glück. Und wo müssen wir dieses suchen, und finden? Die katholische Kirche deutet uns auf Mariam. Was die Schrift von der göttlichen Weisheit sagt, das legt die Kirche auf Mariam aus. Und nach dieser Auslegung sagt Maria von sich selbst: meum est consilium; wer in seinen Vorhaben einen klugen, und bescheidenen Rath einholen will, der muß ihn bey mir suchen; denn ich bin die Mutter des guten Rathes: mea est æquitas; wer in seinem Rechtshandel verlangt, daß er in seinem Rechte geschützet, und daß es glücklich für ihn gesprochen wird, der muß zu mir kommen; denn ich bin die Mutter der Gerechtigkeit:

keit: mea est prudentia; Prov. 8. 14. der seine Amtsverrichtungen glücklich, vernünftig, löblich zu Stande bringen will, der suche dieses bey mir; denn ich bin der Sitz der Weisheit: mecum sunt divitiæ, & gloria, opes superbæ; ibid. v. 18. will man wider die Armuth Hülfe finden: will man sein Wirthschaftsgeschäfft glücklich ausführen: will man seine Ehre und seinen guten Namen erhalten, so bin ich der Zufluchtsort; denn bey mir sind Reichthum, Ehre, und Ansehen, und unermessene Güter zu finden. Sehet, da, bey Maria zeigt uns die Kirche jenen Ort an, wo zeitliches Glück zu finden ist.

Wir wünschen, und verlangen auch geistliche Gaben, und Güter der Seele. Und da giebt uns die Kirche wieder den Fingerzeig auf Mariam. Denn nach der Ausdeutung der heiligen Kirche ruft uns Maria, von ihrem Gnadenthrone herab: ego mater pulcræ dilectionis, ich bin die Mutter der schönen Liebe; der seinen Gott über alles Lieben will, der muß dieses bey mir suchen: ego mater timoris; ich bin die Mutter der Furcht Gottes; der die Sünde vermeiden, Anfechtungen überwinden, die Hölle nützlich fürchten will, der muß diese Furcht durch mich erhalten: ego mater sanctæ spei; ich bin die Mutter der heiligen Hoffnung; der ein wahres Vertrauen zu

zu Gott fassen will, der von seiner Kleinmüthigkeit, und Gewissensängstigkeit will entlediget werden, der eine steife Hoffnung seiner Seligkeit geniessen will, der flieht zu Niemanden sicherer, als zu mir: in me omnis spes vitæ, & virtutis; Eccl. 24. 24. 25. der in christlichen Tugenden fortschreiten, recht christlich leben, und das ewige Leben erlangen will, der suche es bey mir. Sehet, auf Mariam weiset uns die Kirche an, wenn man geistliche Gnadenschätze einsammeln will.

Wir wünschen endlich, und vielleicht mehr als alles andere, einen glückseligen Tod. Und wo werden wir diesen finden? Auf diese Frage ruft der heilige Geist einem jeden aus uns mit lauter Stimme in der heiligen Schrift zu, und ladet uns zu Maria ein: in omni animo tuo accede ad illam, — in novissimis enim invenies requiem in ea; Eccl. 6. 27. 29. mit ganzen Herzen, mit vollem Vertrauen, mit aller möglichen Andacht tritt hinzu zu Maria, so wirst du am Ende deines Lebens durch sie Ruhe des Gewissens, Stärke wider den Höllenfeind, Geduld in den Schmerzen, Sicherheit in dieser letzten Gefahr finden.

Dieß sind jene Güter, die wir von Maria fürohin zu gewarten haben, Glück im Zeitlichen, Segen im Geistlichen, Hülfe, und

Schutz

Schutz in dem Tode. Und durch welche Mittel können wir dieses von Maria hoffen, und erwarten? Durch stete Anrufung, und durch wahre Andacht gegen sie. Gott ist allzeit bereit, seine Gnadengeschenke uns mitzutheilen; er will aber darum gebetten seyn. Und wie das Herz Gottes, so ist auch das Herz Mariä beschaffen. Sie stehet alle Augenblicke bereit, ihre Gnadenhand über uns aufzuthun; aber sie will auch darum angerufen, gebetten, geliebt, und verehret seyn. Wenn unser Herz dieser heiligsten Gottesmutter mit beständiger, und aufrichtiger Andacht wird zugethan seyn, so werden wir allzeit, und in allen Stücken von Maria gesegnet seyn.

Wenn diese herrliche Hoffnung bloß allein auf meine Worte, auf mein Versprechen sich gründete, so könnte man zweifeln, ob man sich darauf zu verlassen habe. So ist es aber Maria selbst, die uns diese Versicherung giebt. Maria selbst ist es, welche uns die Worte der Schrift sagt, wie es die Kirche aus Eingebung des heiligen Geistes auslegt: beatus homo, qui audit me, & qui vigilat ad fores meas quotidie; Prov. 8. 34. glückselig ist jener Mensch, der mich anhöret, und der täglich bey meiner Thüre wachet. Maria verspricht Glück, und Segen; aber sie will, daß man täglich gegen sie sich verhalte, wie ein guter,

und getreuer Diener gegen seine Frau: nämlich, daß wir alle Sorge tragen sollen, alles dasjenige ihr zu erweisen, was ihr angenehm, und gefällig ist. Sie erwartet von uns Anrufung, Verehrung, Liebe, und Nachfolge ihrer Tugenden. Erhält sie dieses von uns, so sagt sie: beatus homo, wir würden glückselige Menschen seyn. Durch dieses einzige Wort beatus, glückselig, redet sie kurz, aber verspricht dadurch alles. Sie nimmt nichts aus: beatus; sie will alsdenn glückselig machen in zeitlichen, und geistlichen Gütern. Sie nimmt keine Zeit aus: beatus homo; sie will uns alsdenn glückselig machen im Leben, und im Tode. Sie schließt keinen Menschen aus: beatus homo; sie will glückselig machen den Unschuldigen sowohl, als den Büssenden. Sie schließt keinen Stand aus: beatus homo, glückselig will sie machen alle ihre Verehrer, Reiche, und Arme, Adeliche, und Gemeine, Junge, und Alte: alles haben wir von ihr zu erwarten, wenn wir sie ehren, und anrufen werden.

Auf diese deine Worte fassen wir Muth o heilige Schutzmutter! Und weil du uns selbst durch diese Worte zu dir rufst, und einladest, so kommen wir zu dir. Vor diesem deinen Gnadenthrone wollen wir unsere Andacht gegen dich entweder anfangen, oder erneuern.

neuern. Wir küssen zum allererſten deine mütterliche Hand für alles dasjenige Gute, was wir bisher durch dich erhalten haben; denn wir haben alles durch dich. Wahr iſt es, wir werden die Menge deiner Wohlthaten niemals vollſtändig erkennen, außer in jener glückſeligen Stunde, allwo wir durch deine Hülfe aus dem Schatten des Todes in das Land des Lichtes, und der ewigen Glorie eingehen werden. In eben demſelben Augenblicke werden wir auf unſere vergangene Lebenszeit zurückſehen, und alsdenn werden wir erſt erkennen, welche Dankbarkeit wir dir ſchuldig ſeyn. Es ſoll aber dieſe Dankſagung heut noch anfangen, und was wir immer fürohin aus Liebe, und Andacht gegen dich thun werden, das ſoll allzeit eine Dankſagung ſeyn für deine Gutthätigkeit gegen uns. Wir erwarten aber auch fürohin Gnaden von dir, Glück in Zeitlichen, Segen in Geiſtlichen, Beyſtand in dem Tode. Um dieſes haben wir dich bisher gebetten, um dieſes bitten wir auch heut, und werden auch darum Zeit unſeres Lebens bitten. Betrachte uns nicht als Sünder, die deines Anblickes unwürdig ſind, ſondern betrachte uns als deine Kinder, die dein liebſter Sohn vom Kreuze herab in ſeinen letzten Zügen deiner mütterlichen Vorſorge anempfohlen hat. Als Kinder hoffen wir alles von dir, unſerer Mut-

ter;

ter; und du wirst an uns allzeit dankbare, und andächtige Kinder gegen dich erfahren. Amen.

XXXVII. Predigt.

Was man in geistlichen, und zeitlichen Dingen von dem Schutze Mariä zu hoffen habe.

Unde hoc mihi, ut veniat mater Domini mei ad me?

Woher kömmt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kömmt? Luk. 1. 43.

Es wundert mich nicht, daß Elisabeth ganz erstaunt war, da sie Mariam in ihre Behausung eintreten gesehen hat. Maria die Mutter des Allerhöchsten, die Mutter des Sohns Gottes ließ sich so weit herab, daß sie einem fremden Hause zugeeilet, alldort nicht allein die Elisabeth zu begrüssen, sondern auch dieselbe zu bedienen. Drey Monate lang ver-

wei-

weilete Maria in diesem Hause, und während dieser Zeit hat sie alle, auch verächtlichsten Hausdienste, alle Geschäffte, und Hausverrichtungen auf sich genommen. Uiber diese grosse Erniedrigung erstaunte sie billig, und fragte: unde hoc mihi, ut veniat mater Domini mei ad me? woher kömmt mir eine so grosse Gnade, daß die Mutter meines Herrn zu mir in mein Haus kömmt? welches Glück ist das für mich, daß die allergrößte Mutter von der ganzen Welt statt meiner mein Haus besorgen, und bedienen, und statt meiner gleichsam die völlige Hausmutter seyn wolle?

Diese Frage liegt auch mir heut auf der Zunge, wenn ich die feyerliche Andacht in gegenwärtigem Gotteshause, und den allhier aufgerichteten Gnadenthron Mariä betrachte. Ich sehe allhier öffentlich ausgestellt jene heilige Bildniß, welche in diesem Hause das ganze Jahr hindurch als eine Schutzmutter verehret wird. Zu dieser nehmen wir unsere Zuflucht in allen unseren Anliegen, und dieser schreiben wir mit Dankbarkeit zu jenen sowohl zeitlichen, als geistlichen Segen, welchen uns Gott so reichlich von oben herab zukommen läßt. Diese heilige Bildniß, diese übergebenedeyteste Schutzmutter hat sich itzt in diesen Tempel herab gemacht, damit sie auch zu uns kommen möchte. Frage ich daher nicht billig:

unde

unde hoc mihi, ut veniat mater Domini mei ad me? woher kömmt mir, und uns allen diese Gnade, daß diese heilige Schutzmutter ihren gewöhnlichen Wohnsitz verläßt, und zu uns in dieses Gotteshaus herabkömmt? Ich setze aber noch eine andere Frage hinzu: warum geschieht dieses, daß diese heilige Mutter zu uns herabkömmt?

Ich gebe die Antwort: sie kömmt deswegen in diesen Tempel, und sie zeigt sich allen Christen öffentlich auf dem Altare darum, damit auch ein jeder aus uns sich Mariam zu seiner Schutzmutter erwählen sollte. Ich weiß zwar, daß alle Anwesenden Mariam als ihre Mutter verehren. Gegenwärtige Andacht aber verlangt, daß wir sie auch als unsere Schutzmutter verehren. Das ist, Hausväter, und Hausmütter sollen ihre Häuser, ihre Untergebenen, ihre Bedienten, und alles das ihrige dem Schutze Mariä übergeben, und sie über alles dieses gleichsam zu einer Hausmutter machen. Christliche Eltern sollen ihre Kinder, derer Lehrmeister, und alles das ihrige der Obsorge Mariä übergeben, und sie hierüber zur Hausmutter machen. Ein jeder Christ endlich soll seinen Leib, seine Seele, seine Verrichtungen, sein Thun, und Lassen, und alles, was sein ist, Mariä in die Hände legen, und bitten, sie möchte über alles dieses

eine

eine sorgfältige Hausmutter seyn. Dieß heißt Mariam als eine Schutzmutter verehren. Hiezu ermahnet uns diese Andacht in gegenwärtigem Gotteshause, und hiezu werde ich alle zu bereden suchen, indem ich zeigen werde, was ein Haus, wo Maria die Schutzmutter ist, von Maria zu hoffen habe I. in geistlichen Sachen, II. in zeitlichen Dingen.

Erster Theil.

Das zweyte Buch der Könige erzählt mir von einem besonderen Glücke, welches dem Hause des Obededom wiederfahren ist. Die heilige Bundeslade kehrte in dieses Haus ein, und blieb allda durch drey ganze Monate. Ein grosses, und außerordentliches Glück war es für dieses Haus, daß dieses grosse Heiligthum allda Platz eingenommen hat: aber nicht minder groß war der Segen, welchen die Bundeslade mit sich in dieses Haus gebracht hat. Denn die Schrift sagt: benedixit Dominus Obededom, & omnem domum ejus — — propter arcam Dei; 2. Reg. 6. 11. 12. der Herr hat den Obededom, und sein ganzes Haus gesegnet wegen der Bundeslade. Eben so glückselig sind jene Häuser der Christen, welche Mariam, diese lebendige Bundesarche des neuen Gesetzes bey sich haben, und als ihre Schutzmutter verehren. Wo Maria wohnet,

net, wo ihr ein Platz und Ort eingeräumet wird, da ist auch der Segen Gottes, welcher über solche Häuser die Schätze seiner Gnaden in vollem Maaße auszugiessen pflegt. Ich kann dieses nicht besser beweisen, als wenn ich zeige, welcher Segen, welcher Uiberfluß geistlicher Gnaden bisher noch allzeit jenen Häusern zugeflossen sey, welche unter dem Schutze Mariä gestanden sind.

Ich darf nur meine Augen zurückwenden auf das Haus Elisabeth, so finde ich die deutlichste Probe davon. Weil Elisabeth wegen ihrer hohen Schwangerschaft die Hausgeschäffte allein nicht mehr richten konnte, und zur Zeit ihrer Niederkunft, und Kindbette aller Hausverrichtungen mußte überhoben seyn, so war Maria diejenige, welche indessen die Stelle der Elisabeth vertreten, und, so zu sagen, in dem Hause des Zacharias die ganze Hausmutter gemacht hat. Und welcher Segen, welche geistliche Gnaden sind nicht diesem Hause zu Theile geworden, seitdem Maria selbes betreten, und allda zu wohnen angefangen hat? Die Erbsünde hat bisher die Seele des kleinen Johannes verstaltet; kaum aber läßt sich Maria in dem Hause sehen, so entfliehet die Sünde aus dem Hause, Johannes wird von der Erbmackel gereiniget, Gott heiliget ihn noch im Mutterleibe, und zwar

mit

mit solchem Uibermaaße der Gnade, und Heiligkeit, daß noch kein grösserer Heiliger aus allen Menschenkindern aufgestanden, als dieser Johannes. Elisabeth, die Mutter war zwar, wie der Evangelist sagt, gerecht vor Gott, und wandelte untadelhaft in allen Gebothen, und Satzungen des Herrn; kaum aber, als sie die Stimme Mariä gehört, und ihre Gegenwart gesehen hat, wurde sie mit einer völligen Ergiessung göttlicher Gnaden erfüllt. Bisher hatte zwar Elisabeth grosse und herrliche Gaben des heiligen Geistes genossen; bey der Ankunft Mariä aber überkam sie die ganze Bölle der Gnade, und des heiligen Geistes: ut audivit — repleta est Spiritu sancto Elisabeth; sobald Elisabeth Mariam gehört hat, so wurde sie mit dem heiligen Geiste gänzlich erfüllt.

So häufige Gnadenschätze hat Maria in dieses Haus schon dazumal gebracht, als sie nur den ersten Fuß in das Haus gesetzt, und nur erst angefangen hat, über diese Wohnung ihre mütterliche Sorge zu tragen; welcher Segen, welche Gnaden, welche Gaben des Himmels werden nicht über dieses glückselige Haus gekommen seyn durch drey ganze Monate, in welchen Maria diese heilige Familie besorgt, bedient, und wie eine Hausmutter verpfleget hat? Es ist dieses eine Folgerung, welche

schon längst ein heiliger Ambrosius gemacht hat: si primo ingressu tantus profectus exstitit — — quantum putamus usu tanti temporis Sanctæ Mariæ addidisse præsentiam? L. 2. Com. in C. 1. Luc. wenn bey erstem Eintritte dieser heiligen Jungfrau so grosser Wachsthum der Heiligkeit in diesem Hause erfolgt ist, was glauben wir, wie sehr muß nicht an ihnen die Heiligkeit noch gewachsen seyn durch jene ganze Zeit von dreyen Monaten, wo Maria stets bey ihnen zugegen war? Uns ist genug, daß wir wissen, daß in diesem Hause, welches Maria in ihre Besorgung genommen hat, Vater und Mutter samt dem Kinde zum Gipfel der grösten Heiligkeit gelangt sind.

So sehen jene Häuser aus, welche sich dem Schutze Mariä völlig anvertrauen, und welche Mariam täglich bitten, sie möchte über sie eine Schutzmutter seyn. Gnade, und Segen, Tugend und Frömmigkeit, Gottesfurcht und Heiligkeit ergießt sich in solchen Wohnungen über die Hausväter, und Hausmütter, über die Eltern, und über die Kinder. Wo Maria die Schutzmutter ist, da wohnet auch Gott, der Urheber aller Gnaden, da wohnet auch der heilige Geist, der Ausspender aller himmlischen Gaben.

Und weil ich von dem heiligen Geiste Meldung gethan habe, so führen mich meine Gedanken in ein noch anderes Haus, welches Maria als Schutzmutter beſorget hat, und welches die Fülle des göttlichen Geiſtes überkommen hat. Dieſes Haus iſt jener Speiſesaal, in welchem die Apoſtel, und die übrigen Jünger den heiligen Geiſt in Geſtalt feuriger Zungen überkommen haben. Zu dieſer Ankunft des göttlichen Geiſtes bereiteten ſie ſich durch ſtetes, und unaufhörliches Gebeth. Was aber ihrem Gebethe den größten Nachdruck gegeben hat, war die Gegenwart der allerſeligſten Mutter Gottes. Denn erant perſeverantes in oratione; Act. 1. 14. ſie verharreten in dem Gebethe; aber cum Maria matre Jeſu quaſi matrefamilias hujus ſacri cœtus; Corn. in Act. C. 1. ſie betheten mit Maria der Mutter Jeſu, welche gleichſam die Hausmutter dieſer heiligen Gemeinde geweſen iſt, ſind die Worte des groſſen Cornelius a Lapide. Chriſtus hatte durch ſeine Himmelfahrt die Apoſtel ſchon verlaſſen, und daher hat Maria die Apoſtel, und die übrigen Jünger in ihre mütterliche Verſorgung aufgenommen. Dieſe heilige Verſammlung warf ſich mit vollem Vertrauen in den Schutz Mariä, und Maria nahm ſie alle in ihre mütterliche Obſorge auf. Mit einem Worte, wie Kornelius ſagt, ſie war die Hausmutter der Apoſtel, und aller Chriſt-

gläubigen: materfamilias hujus ſacri cœtus, & familiæ Chriſti. Und weil ſie unter dem Schutze dieſer heiligen Hausmutter um den heiligen Geiſt gebetten haben, ſagt Kornelius, ſo haben ſie ihre Bitte erhalten. Der Geiſt Gottes hat ſie mit ſeinen Gaben erfüllt, ſie wurden ganz neue Menſchen, ſie wurden aus Furchtſamen Unerſchrockene, aus Unvollkommenen Vollkommene, ſie wurden Apoſtel, Martyrer, und die erſten Heiligen im Himmel.

Wer iſt nun aus uns, der nicht verlangte, daß auch ſein Haus dem Hauſe Zachariä, und dem Hauſe der Apoſtel, ſo viel möglich iſt, gleich werde? Wer wünſcht nicht, daß der heilige Geiſt ſein Haus beſuchen, und daſelbſt Wohnung aufſchlagen möchte? Und wenn wir dieſes ernſtlich wünſchen, ſo haben wir kein beſſeres Mittel hiezu, als wenn wir Mariam zu unſerer Schutzmutter machen, wenn wir alle unſere Untergebenen, und Angehörigen dem Schutze Mariä täglich anempfehlen, und ſie bitten, ſie möchte über alles, was unſer iſt, Mutter ſeyn. Denn wir müſſen nicht glauben, daß ſie itzt, weil ſie nicht mehr auf Erden iſt, ihre Häuſer weniger beſorgen, und heiligen werde, als ſie vormals diejenigen beſorget hat, in denen ſie perſönlich gewohnet hat. Ja, ſie wird unſeren Häuſern auf gewiſſe Art ihre mütterliche Sorge, und

Barm-

Barmherzigkeit noch weit mehr erfahren lassen, weil, wie ein heiliger Bonaventura sagt: multo major est misericordia ejus jam regnantis in cœlo; in Spec. Virg. weil ihre Liebe, und Barmherzigkeit noch weit grösser ist itzt, da sie schon wirklich im Himmel herrschet. Und von dannen wird sie über unsere Häuser allen Segen geistlicher Gnaden herabthauen lassen.

Zweyter Theil.

Segnet sie aber ihre Häuser mit einer Hand an geistlichen Gaben, so gießt sie mit der andern über dieselben auch zeitlichen Segen aus. Und gleichwie das Haus der Elisabeth das erstere, so hat es auch dieses zweyte erfahren. Es ist wahr, seitdem dieses Haus von Maria ist betreten worden, so war es auch voll mit himmlischen Gaben. Aber dieses heilige Haus bedurfte auch zeitlicher Hülfe. Zacharias, der alte Vater war zwar mit dem Geiste Gottes erfüllt; aber bey allem dem war er doch stumm, und sprachlos, und dieses Unglück mußte diesem Hause gewiß empfindlich fallen. Nachdem aber Maria dieses Haus auf drey Monate in ihre Besorgung genommen hat, so ist auch während dieser Zeit dem stummen Zacharias das Band seiner Zunge gelöset worden. Dieß war die erste leibliche Gutthat, welche Maria einem fremden

Hause durch ihre Gegenwart zuwege gebracht hat, und dieß war zugleich das Beyspiel, an welchem wir ersehen sollten, welche Gutthaten auch in zeitlichen Sachen jenes Haus zu hoffen habe, wo Maria die Schutzmutter ist.

Denn, wenn man sich, und alles das seinige dieser grossen Himmelskönigin anvertraut, so hat man sich in eine Mutterhand geworfen, bey welcher es weder an dem Willen, noch an der Macht in zeitlichen Sachen zu helfen fehlen kann. Sie ist die bereitwilligste, und sorgfältigste für unsere Hülfe. Ihre Augen sind stets auf unsere Anliegen gerichtet, und ich finde es nicht einmal für nöthig, dieses zu beweisen. Denn was die Sorgfalt, und den Willen zu helfen anbelangt, so lassen hierinfalls nicht einmal irdische Hausmütter etwas ermangeln, noch viel weniger wird es bey Maria an dem Willen gebrechen, welche nicht allein alle irdischen Hausmütter, sondern sogar alle Heiligen an Sorgfalt übertrifft, wie ein heiliger Augustinus sagt: omnibus Sanctis est pro nobis sollicitior.

An der Macht aber zeitlichen Anliegen abzuhelfen, an dieser ermangelt es meistens bey irdischen Hausmüttern. Es ergehet ihnen fast allzeit, wie einer gewissen sunamitischen Mutter, von der ich im vierten Buche der

Kö-

Könige also lese. Der einzige kleine Sohn dieser Mutter gieng in größter Sommerhitze auf das Feld zu seinem Vater, langte aber bey ihm an vor Kopfschmerzen ganz schwach, und kraftlos. Der Vater giebt seinem Knechte Befehl, und sagt ihm: duc eum ad matrem suam; 4. Reg. 4. 19. führe das kranke Kind zu seiner Mutter. Es wandte ohne Zweifel diese sorgfältige Hausmutter alles an, das Kind seiner Hauptschmerzen zu befreyen: posuit eum illa super genua sua; ibid. v. 20. sie legte das kranke Kind auf ihren Schooß, selbes zu erquicken. Sie labete es usque ad meridiem, bis auf die Mittagszeit. Und was erfolgt? Et mortuus est, das Kind starb zu Mittag in dem Schooße seiner Mutter. Sie wollte helfen, aber sie konnte nicht.

Eine weit andere, und weit mächtigere Hausmutter haben wir, wenn unser Haus in der Hand Mariä stehet. Es ist dieses eine Hand, welcher Gott auch irdische Güter auszutheilen übergeben hat. Maria kann von sich sagen, was Salomon von der Weisheit sagt, und was die Kirche Mariä zueignet: per me reges regnant; ich theile mit meiner Hand die Kronen der Könige, und die Reiche der Erden aus: meum est consilium, & æquitas; ich bin diejenige, welche den Menschen gute Rathschläge, den Beamten glücklichen

Fortgang in ihren Arbeiten, in den Gerichtsstellen gerechte Aussprüche zu vertheilen habe: mea est prudentia, mea est fortitudo, mecum sunt divitiæ, & gloria; Prov. 8. 14 15. 18. Weisheit, Stärke, Gesundheit, Reichthum, Ansehen, Ruhm, Ehre, guter Name sind Güter, welche Gott meinen Händen übergeben hat. Es wird in unsern Häusern nichts ermangeln, was nicht bey Maria zu finden wäre.

Und daher, wenn ein Haus, wo Maria Schutzmutter ist, vom zeitlichen Unglücke gekränket wird, so sage ich mit weit grösserem Vertrauen, als der sunamitische Vater: duc ad matrem; hin zu der Schutzmutter, hin zu Maria: ihr trage man das Hauskreuz vor, sie will, sie kann, und wird auch helfen. Will die Krankheit in das Haus einbrechen, will die Armuth, schlechter Fortgang der Wirthschaft, Verfolgungen boshafter Menschen dem Hause den Untergang androhen: duc ad matrem; hin zu der Schutzmutter: bey ihr suche man die erste Hülfe, und man wird, wenn es anderst unserem Seelenheile ersprießlich ist, sie auch finden. Denn was wir verlangen, das will auch Maria, und was sie will, das kann sie, wie ein heiliger Anselmus sagt: tu velis, & nequaquam fieri non poterit;

de

de Excell. Virg. sie hat nur zu wollen, so wird alles geschehen.

Ja, noch mehr, Gott selbst hat ein besonders wachbares Auge über jene Häuser, wo Maria Schutzmutter ist. Ich mache hierüber eine Anmerkung, welche uns allen zum Troste, und zur Aufmunterung seyn muß. Aus allen heiligen Oertern, welche Christus in seinem Leben betreten, und durch seine Fußstapfen geheiliget hat, hat Gott für keines so grosse Sorgfalt bezeigt, als für das Haus Nazaret. Den bethlehemitischen Stall, in welchem Christus gebohren, den Speisesaal, wo er das heiligste Altarssakrament eingesetzt hat, den Berg Thabor, auf welchem er verkläret worden ist, den Kalvarienberg, auf welchem er sein Blut vergossen hat, und gestorben ist, sein heiliges Grab, in welchem er gelegen ist, alle diese heiligen Oerter, und Häuser hat Gott in den Händen der Barbarn gelassen, und die Türken besitzen alle diese heiligen Oerter noch heut zu Tage. Aber das Haus Nazaret, in welchem Maria durch mehr als dreyßig Jahre Hausmutter war, in welchem sie so lange die ganze, obschon arme Hauswirthschaft geführet hat, dieses marianische Haus hat Gott den Händen der Barbarn entrissen, dieses Haus hat Gott durch die Engel über das Meer tragen, und zu Loreto niederstellen lassen, wo es

noch heut zu Tage mit so grosser Andacht, und so häufigem Zulaufe aller Völker geehret wird. Es stehet dieses Haus schon durch mehr als tausend und sieben hundert Jahre unverletzt: es ist an demselben noch kein Stein verrücket worden: und wenn bisweilen die ankommenden Fremdlinge aus uubescheidener Andacht nur ein wenig Staub von diesen heiligen Mauern herabschaben wollten, so wurden sie plötzlich von Fiebern, Krankheiten, Furcht und Schrecken überfallen, und konnten nicht ehe von der Stelle gehen, bis sie nicht ihren gutgemeinten Diebstahl zurückgestellet hatten.

So grosse Sorgfalt, solche Wachbarkeit zeigt Gott über ein Haus, in welchem Maria Hausmutter gewesen ist. Er hat es von den Händen der Feinde befreyet, und läßt nicht zu, daß diesem marianischen Hause nur der mindeste zeitliche Schaden zugefüget werde. Nach diesem Fingerzeige Gottes können wir noch anstehen, und im Zweifel seyn, wem wir unser Haus anempfehlen, und anvertrauen sollen? können wir unser Haus sowohl an geistlichen, als zeitlichen Sachen glückseliger machen, als wenn wir Mariam über dasselbe zur Schutzmutter machen? Wir habeu gesehen, was Maria jenen Häusern Gutes gethan, über welche sie die Besorgung auf sich genommen hat, und wie Gott selbst jene Wohnungen

schü-

schütze, und schirme, wo seine heiligste Gebährerinn Hausmutter war.

Durch diese deutlichen Beweise ermuntert, wollen wir Mariam noch heut, noch in dieser Stunde zu unserer Schutzmutter erwählen. Ein jeder aus den Anwesenden soll zu ihr sagen, was einstens Joseph dem Statthalter Egyptens ist gesagt worden: tu eris super domum meam; Gen. 41. 40. du, o heiligste Jungfrau! die sollst fürohin die Obsorge über mein Haus haben: in deine mütterliche Versorgung übergebe ich alles, was mir angehörig ist: du verwalte, du besorge, und ordne an in meinem Hause nach deinem Belieben; ich werde aber auch daran seyn, daß ich, und alle mir Angehörigen dich stets und eifrig verehren. Nicht allein ich, sondern auch mein ganzes Haus wird dir durch ihre allgemeine Andacht Probe geben müssen, daß sie dich als ihre Schutzmutter erkenne. Mit dieser Versicherung sage ich zu dir: mea omnia tua sunt; Joan. 17. 10. alles, was mir zugehört, ist dein, mein Haus, meine Untergebenen, meine Verrichtungen, meine Arbeiten, meine Anschläge, mein Thun, und Lassen soll unter deinem Schutze seyn: & omnia tua mea sunt, und hiemit wird auch alles, was dir, o heilige Mutter! zugehöret, mein seyn, deine Macht, dein Ansehen, deine

Sor-

Sorge, deine Fürbitte, deine Hülfe, dein Schutz. Amen.

XXXVIII. Predigt.

Maria ist aus allen Auserwählten diejenige, die unsere Bittseufzer an ihren göttlichen Sohn am liebsten überbringt: und Maria ist diejenige, deren Fürbitte Jesus Christus am gnädigsten anhöret.

Sumat per te preces, qui pro nobis natus tulit esse tuus.

Der von dir hat wollen gebohren werden, nehme durch dich unser Gebeth an. Also die Kirche in den priesterlichen Tagzeiten.

Wenn die Bittschrift eines Bedrängten einen erwünschten Ausgang erhalten soll, so kömmt es sehr oft auf das an, daß sie durch eine günstige, und mächtige Hand überreichet werde. Absolom würde vielleicht aus seinem Elende niemals in sein Vaterland zu-

zurückgekehret seyn, wenn sich nicht Joab seiner angenommen, und durch das Weib von Thekue bey David das Wort geführet hätte. Jener Knecht würde zur Genesung nicht gelanget seyn, wenn nicht jener evangelische Hauptmann sich zu den Füssen Christi geworfen, und durch seine Fürbitte Hülfe erhalten hätte. Jene Chananäische Tochter würde von der Quaal des Satans, von dem sie besessen war, niemals erlediget worden seyn, wenn nicht ihre Mutter durch ihr steifes Vertrauen, und beharrliches Gebeth das Herz Christi zum Mitleiden, und zur Hülfe bewogen hätte. Lazarus würde in seinem Grabe gänzlich verfaulet seyn, wenn nicht zwey gottesfürchtige Schwestern bey Christo das Wort geführt, und für ihn fürgesprochen hätten. Ja, die tägliche Erfahrung zeigt es uns, daß gemeiniglich die Bittschriften der Nothleidenden einen glücklichen, oder unglücklichen Ausgang gewinnen nach Beschaffenheit jener Hand, durch welche sie überreichet, und angebracht werden.

Dieses ist, weswegen die katholische Kirche so sorgfältig ist, eine liebreiche, und zugleich mächtige Hand zu finden, durch welche sie ihr Gebeth, ihre Bittseufzer, ihre Wünsche, und Begehren bis zu dem Throne des Allerhöchsten überschicken könnte. Ich stelle mir allhier vor, wie die katholische Kir-

che

che aus dieser Ursache den ganzen Himmel, und in demselben alle Chöre der Heiligen durchsuche. Sie durchgehet mit ihren Augen die schneeweiße Schaare der heiligen Jungfrauen, die glorreiche Menge der Beichtiger, das blutige Kriegsheer der Martyrer: sie schauet noch höher hinauf, und betrachtet der Ordnung nach die verschiedenen Chöre der Engel, und Erzengel: sie verehret zwar alle diese als mächtige Freunde Gottes; sie suchet aber eine noch gnädigere, und mächtigere Hand, und diese findet sie endlich an Maria.

Diese jungfräuliche Gottesmutter erwählet die Kirche für die erste, und vornehmste Fürsprecherinn, durch deren Hände sie alle ihre Gebethe, alle ihre Wünsche, alle Bittseufzer, und Bittschriften bey Gott eingeben will. Sie läßt sich in ihrem Kirchengebethe bey Maria mit diesen Worten verlauten: sumat per te preces, qui pro nobis natus tulit esse tuus; jener Gott, der von dir hat wollen gebohren werden, der nehme durch dich unser Gebeth an: per te, durch dich, durch deine Hände wollen wir unser Gebeth zu Gott hinaufsteigen lassen. Also ist die Kirche gegen Maria gesinnet, und will, daß auch wir gegen Maria also gesinnet seyn sollen. Und dieses am allerbilligsten; denn an Maria haben wir eine Fürsprecherinn, welche unter al-

len

len Heiligen die liebreicheste Hand hat, unser Gebeth zu Gott zu überbringen, und zugleich die mächtigste Hand, bey Gott unsere Wünsche zu erhalten. Dieses ist, was ich heut zu unserem Troste von Maria beweisen werde. Ich werde zeigen, daß wir unser Gebeth zu Gott durch die Hand Mariä am allerbesten abschicken. Denn I. es ist keine Hand, welche unser Gebeth zu Gott lieber überbrächte, als die Hand Mariä, II. es ist keine Hand, von welcher Gott unser Gebeth gnädiger annähme, als von der Hand Mariä.

Erster Theil.

Je höher die Menschen über andere erhoben werden, desto weniger würdigen sie sich gemeiniglich, den Bedrängten eine hülfreiche Hand zu leisten, für ihre Anliegen einen Fürsprecher abzugeben, und ihnen zum Besten das Wort zu führen. Sie sind gleich den Bergen. Je grösser und höher sie sind, desto härter ist es gemeiniglich, auf dieselben hinaufzusteigen. Eben also, je höher die Menschen an Würde steigen, desto härter wird es gemeiniglich, zu ihnen zu kommen, und an ihnen einen Fürsprecher zu finden.

Nicht also Maria. Sie ist zwar mons in vertice montium; Mich. 4. 1. wie die

Schrift

Schrift redet, ihrer Würde, und Grösse nach, ein hoher Berg, welcher über die Gipfel aller andern Berge, das ist, über die Grösse aller andern Heiligen weit darüber steigt; sie ist aber doch beynebens so liebreich, und gnädig, daß sie einem jeden Bedrängten den Zutritt zu sich gestattet. Sie ist allzeit willig, und bereit, unser Verlangen, unser Gebeth, unsere Bittschriften auf sich zu nehmen, und sie mit ihren Händen bis vor den Thron des Allerhöchsten zu bringen. In dem ganzen Himmel, unter allen Chören der Engel, und Heiligen ist keine Hand, welche bereitwilliger, und eilfertiger wäre, unser Verlangen, und Bitten bey Gott anzubringen, als die Hand Mariä.

Es wird nicht hart seyn, dessen überzeugt zu seyn, wenn wir zu Gemüthe führen, daß auf der Welt noch kein menschliches Herz gewesen sey, welches gegen die Elenden und Nothleidenden mitleidiger gewesen wäre, als das Herz Mariä. Es nennt sie daher die Kirche eine Mütter der Gnade, eine Mutter der Barmherzigkeit. Maria kann weit besser als Job von sich sagen: crevit mecum miseratio, & de utero matris meæ egressa est mecum; Job. 31. 18. das Mitleiden ist mit mir zur Welt gebohren worden, und vom Tage zu Tage mit mir immer fortgewachsen.

Und

Und es ist sich auch dessen nicht zu verwundern. Denn können wir glauben, daß Maria, welche Christum, die Barmherzigkeit selbst zur Welt gebohren hat, von diesem ihrem Sohne nicht alles erdenkliche Mitleiden, und alle Barmherzigkeit müsse überkommen haben? Ist es glaublich, daß Christus seiner Mutter jenes Mitleiden gegen die Menschen nicht mitgetheilet habe, welches Christum selbst angetrieben hat, uns zur Hülfe den Himmel zu verlassen, das menschliche Fleisch anzunehmen, und unter uns auf Erden zu leben? Von der Allmacht, von der Weisheit, von der Heiligkeit, von der Gutthätigkeit ihres Sohns hat Maria weit mehr geerbet, als alle andere Menschen; wird sie denn nicht auch von seiner unendlichen Barmherzigkeit mehr als alle Menschen die Erbarmniß, und das Mitleiden ererbet haben? Nein, sagt Guilliem von Paris: abſit a matre Dei, quæ fontem pietatis toti mundo peperit, ut cuiqam miſerorum ſuæ miſericordiæ ſubventionem umquam deneget; Rhet. div. C. 18. von Maria läßt es sich nicht sagen, daß sie nicht gegen alle Menschen die größte Barmherzigkeit bezeige; nachdem von ihr Christus der Ursprung aller Barmherzigkeit ist gebohren worden.

Wer wird also unsere Bittschriften lieber annehmen, als Maria, welche unter allen

Menschen das mitleidigste Herz von Christo ererbet hat? Wem wird unser Rufen und Schreyen tiefer zu Herzen gehen, als dieser heiligen Mutter, welche an Barmherzigkeit nach Christum Niemanden ihres gleichen hat? Wird sie sich weigern, unser Bitten bey Gott anzubringen, nachdem sie sich sogar bey Gott um die Menschen annimmt, auch ohne darum gebetten zu seyn? Denn das Evangelium zeigt uns, daß Maria unsern Wünschen entgegen gehe, und mit ihrer Fürbitte unserem Gebethe sogar vorkomme. Zu Kana in Galiläen bey jenem Hochzeitmahle fieng es an, am Wein zu mangeln. Die allererste, welche diesen Mangel bemerket hat, war Maria diese mitleidige Jungfrau. Die Hochzeitleute selbst, welche diesen Mangel des Weins am allerersten hätten bemerken können, und sollen, wußten nichts davon. Alle waren lustig, und fröhlich. Maria allein hatte eine Sorge auf ihrem Herzen, wie sie der Sache abhelfen, und den armen Hochzeitern beyspringen könnte. Niemand hat Mariam gebetten, Niemand hat zu ihr Zuflucht genommen, Niemand hat begehret, daß sie bey ihrem göttlichen Sohne ein gutes Wort reden möchte; und dennoch hat Maria bey Christo für diese nothleidenden Hochzeiter das Wort geführet. Ohne darum gebetten zu werden, nimmt sie dieses Anliegen auf sich, und trägt es Christo vor: Vinum non habent; Joan.

2. 3. mein Sohn, diesen armen Leuten mangelt es am Wein. Recht hat daher der ganze Kirchenrath zu Basel von Maria geredet: etiam supplicare volentium preces prævenit; Maria ist so bereitwillig, so eilfertig, unser Gebeth Gott vorzutragen, daß sie oftmals unser Gebeth nicht einmal erwartet, sondern unsern Bitten, und Seufzen schon vorkömmt. Sie nimmt sich unserer Noth bey Gott an, bevor wir uns noch zu ihr wenden, und bey ihr Hülfe suchen.

Hieraus läßt sich diese richtige Schlußrede machen: wenn Maria unser Anliegen bey Gott anbringt dazumal, da sie nicht einmal darum ersuchet, und gebetten wird, so wird sie gewiß unser Seufzen, und Rufen desto lieber, desto eilfertiger, desto nachdrücklicher zu Gott überbringeu, wenn sie darum gebetten, und mit inbrünstigem Flehen ersuchet wird. Ich gehe noch weiter, und sage: hat sich Maria um das Anliegen der Hochzeitleute bey Christo angenommen schon dazumal, da sie noch nicht von Christo als eine allgemeine Mutter aller Menschen bestellet worden ist; so wird sie unser Gebeth noch weit lieber zu Gott überbringen, itzt, da sie von Christo öffentlich, mit klaren, und deutlichen Worten als eine Mutter aller Menschen vom Kreuze herab ist benennet worden: ecce filius tuus; Joan.

19. 26. sieh, o Maria! dieser Johannes unter dem Kreuze ist dein Sohn, und in seiner Person übergebe ich dir alle Menschen als deine Kinder, und du wirst fürohin ihre Mutter seyn.

Welche Hand kann wohl eilfertiger seyn, dem Kinde zu helfen, als die Hand einer Mutter? welche Hand wird das Begehren eines Kindes lieber dem Vater zu Ohren bringen, als die Hand einer Mutter? Nachdem Bethsabee, die Mutter Salomons gesehen hat, daß dieser ihr Sohn in Gefahr stehe, alle Hoffnung zum königlichen Throne zu verlieren, so war sie die erste, welche bey David dem Könige für ihren lieben Sohn Salomon eine Fürbitte einlegt. Es hat sich zwar auch Nathan bey dem königlichen Throne eingefunden, als ein Fürsprecher für den nothleidenden Salomon. Aber Bethsabee ist vorgekommen: adhuc illa loquente cum rege Nathan propheta venit; 3. Reg. I. 22. sagt die heilige Schrift: nachdem die Bethsabee die Mutter das Anliegen ihres Sohnes bey dem Könige schon angebracht hat, alsdenn ist erst Nathan gekommen, auch seine Fürbitte einzulegen.

Dieses Fürsprechen Bethsabee der Mutter, und Nathans des Propheten ist ein Sinnbild jenes Unterschieds, welcher sich zwischen

der

der Fürbitte Mariä, und der Fürbitte anderer Heiligen befindet. Auch andere heilige, und auserwählte Einwohner des Himmels sind urbietig, und bereit sich unser anzunehmen, und unser Bitten bey Gott anzubringen; aber noch weit lieber, noch weit eilfertiger überbringt Maria unser Gebeth zu dem Throne Gottes. Denn andere Heiligen sind zwar unsere Freunde, und Liebhaber; Maria aber allein ist unsere Mutter. Sie allein hat gegen uns ein Mutterherz, eine Mutterliebe. Und weil die Mutterliebe die größte, und heftigste aus allen ist, daher ist auch Maria weit mehr, als andere Heiligen besorgt, unser Gebeth auf das eilfertigste, und nachdrücklichste Gott vorzubringen, und anzuempfehlen. Omnibus Sanctis est pro nobis sollicitior, bestättiget meine Worte ein heiliger Augustinus: Maria allein ist weit sorgfältiger für uns, als alle übrigen Heiligen insgesammt. Das heißt, unser heiliger Schutzengel ist sorgfältig für uns, und bereit, bey Gott für uns das Wort zu führen: omnibus Sanctis est sollicitior; aber ungemein sorgfältiger ist noch Maria, und bringt unser Anliegen noch weit lieber zu Gott. Unser heiliger Namenspatron trägt Sorge über uns, und über unser Gebeth, und Seufzen: omnibus Sanctis est sollicitior; aber noch weit sorgfältiger ist Maria, dieses Bitten, und Seufzen Gott zu Ohren zu bringen.

Ein jeder Heiliger im Himmel ist besorgt für uns, und hat eine Freude, wenn er bey Gott für uns reden kann: omnibus Sanctis est sollicitior; aber die Sorgfalt Mariä ist von der Sorgfalt der Heiligen mehr als Himmel und Erde von einander unterschieden. Sie überreichet Gott unsere Bittschriften noch hundertmal lieber, als alle andern Heiligen insgesammt: omnibus Sanctis est sollicitior. Es ist also keine Hand, welche unser Gebeth zu Gott lieber überbrächte, als die Hand Mariä. Und eben so wahr ist es auch, daß keine Hand sey, von welcher Gott unser Gebeth gnädiger annähme, als von der Hand Mariä.

Zweyter Theil.

Von was immer für einer Seite Gott Mariam betrachtet, so findet er Ursache, von ihr weit lieber, und günstiger, als von andern Heiligen unser Gebeth anzunehmen, und jene Bittschriften, welche Maria überreichet, mit einem gnädigen Jaworte zu unterzeichnen. Betrachtet Gott an Maria die Heiligkeit, welche die Menschen bey Gott beliebt, und ihre Fürbitte mächtig macht, so sieht er an dieser heiligen Jungfrau ein Geschöpf, welches nicht einmal in der Empfängniß gleich andern Menschen mit dem häßlichen Brandmale der Erbsünde ist verstaltet worden: ein Geschöpf,

welches im ersten Augenblicke des Lebens mehrere Gnaden, und Staffeln der Heiligkeit besessen, als alle andern Heiligen zusammgenommen jemals erreichet haben. Betrachtet Gott an Maria ihre Würde, so erkennet er an ihr eine so vortreffliche Mutter, daß er selbst mit aller seiner unendlichen Allmacht keine grössere, keine vornehmere Mutter hätte erschaffen können. Betrachtet Gott an Maria ihre Glorie, so sieht er sie nächst seinem göttlichen Throne die erste angestellet, und über alle Chöre der Engel und Erzengel erhöhet, obschon sie ein bloßer Mensch ist. Betrachtet Gott an Maria jene Dienste, die er von ihr empfangen hat, so sieht er an Maria ein Geschöpf, welches seinem eingebohrnen Sohne, dem göttlichen Worte Fleisch, und Blut gegeben hat, welches seinen göttlichen Sohn mit der Muttermilch ernähret, und mit ihrer Handarbeit dreyßig Jahre gespeiset hat: ein Geschöpf, welches Christum wider die Nachstellung des Herodes durch eine mühsame Reise in Sicherheit gestellet, und von frühzeitigem Tode errettet hat: ein Geschöpf, welches Christo dem Sohne Gottes solche leibliche Dienste erwiesen, dergleichen ihm kein anderer Heiliger jemals erwiesen hat. Was immer aus diesen Stücken Gott an Maria betrachtet, werden die Worte eines Suarez, jenes grossen Gottesgelehrten wahr: Deus plus amat solam Virginem,

quam reliquos Sanctos omnes; Gott liebet Mariam allein weit mehr, als alle übrigen Heiligen. Mithin nimmt Gott von den Händen Mariä unsere Bittschriften weit gnädiger, und günstiger an, als von den Händen aller andern, was immer für Heiligen.

Und in Wahrheit Christus scheint uns in dem Evangelium dieses gezeigt zu haben. Verfügen wir uns mit unseren Gedanken in jenen Hochzeitsaal zu Kana in Galiläen, in welchem wir kurz vorher die eingelegte Fürbitte Mariä betrachtet haben. Christus war des festen Entschlusses, wie es Markus bezeigt, sein Predigtamt nicht ehe anzufangen, und seine Gottheit nicht ehe durch Wunderwerke zu zeigen, bis nicht Johannes der Tauffer vom Herodes in Kerker würde gestossen werden. Daher, nachdem seine göttliche Mutter ein Verlangen gezeigt hat, daß er durch ein Wunderwerk den Abgang des Weins ersetzen möchte, gab er zur Antwort: nondum venit hora mea; es ist noch nicht die Zeit gekommen, Wunder zu wirken. Und dennoch, obschon Christus seiner Seits noch nicht Willens war, Wunderwerke zu wirken, hat er es dennoch gethan, weil die Fürbitte durch die Hände Mariä ist eingereichet worden. Wenn Maria dazumal nicht zugegen gewesen wäre, oder diese Fürbitte bey ihm nicht eingelegt

hätte, so würde Christus für sich selbst dieses Wunder nicht gewirket haben: nondum venit hora mea; sagte er, meine Stunde ist noch nicht gekommen. Gleich als wollte er sagen: für mich ist die Zeit zum Wunderwirken noch nicht da; aber für Maria, und auf die Fürbitte Mariä ist eine jede Stunde die rechte Stunde zum Wunderwirken. Jenes Wunder, welches Christus nicht gewirket hätte, seine Gottheit zu zeigen, hat er dennoch gewirkt, die Kraft, und den Nachdruck marianischer Fürbitte zu zeigen. Dieses Wunder, welches Maria erbetten hat, war das erste Wunder, so Christus gewirkt, und er will uns dadurch zeigen, daß er seine Allmacht vor allen andern der Fürbitte Mariä vorbehalte.

Vor allen andern, sage ich, denn die fürbittende Hand Mariä ist jene, welche von Gott weit eher, als andere heiligen Fürsprecher Gnade erhält. Ich steife diese meine Worte auf den Ausspruch des heiligen Augustinus: omnibus Sanctis est potentior; Maria ist weit mächtiger, auf ihre eingereichten Bittschriften ein günstiges Jawort zu erhalten, als alle andern Heiligen. Es haben auch andere Heiligen eine grosse und mächtige Hand bey Gott. Sie sind seine besonders geliebten Freunde, sie finden bey ihm allzeit ein gnädiges Auge; aber Maria omnibus Sanctis est potentior, die

Worte, die Fürbitte, die Hand Mariä greift bey Gott noch weit tiefer ein: ihr läßt Gott seine Allmacht strommeise zufliessen, da er dieselbe andern Heiligen nur tropfenweise zukommen läßt: omnibus Sanctis est potentior.

Dieses hat bisher die katholische Kirche noch allzeit erkennet, welche in ihren Anliegen bisher noch allzeit ihr Gebeth durch die Hände Mariä Gott eingereichet, und ihre Wünsche durch diese mächtigen Hände erfüllet gesehen hat. War es zu thun um einer einreißenden Ketzerey Einhalt zu thun, um die gestörte Einhelligkeit christlicher Fürsten wieder herzustellen, oder um den Wachsthum der katholischen Kirche zu befördern, nahm sie allzeit ihre Zuflucht zu Gott durch die Fürbitte Mariä, und allzeit mit erwünschtem Erfolge. Ich schweige von allen übrigen, und berühre nur ein Stück insonderheit.

Im sechsten Jahrhunderte, da zu Rom schwere und ansteckende Krankheiten von allen Seiten eingerissen haben, unterließ Gregorius der heilige Pabst nichts, den Zorn Gottes zu besänftigen. Die Strafe Gottes aber dauerte noch immer fort; bis er endlich die berühmte Bildniß der seligsten Gottesmutter unter vielen Seufzen, und Schreyen des Volkes öffentlich herumtragen ließ. Und was sah man

damals? Man hat gesehen in der Luft einen Engel Gottes, wie er das Schwert, jenes Mordschwert, welches von dem Blute vieler tausend Menschen gefärbet war, in die Scheide gestecket. Und die Strafe hatte ein Ende.

Diese trostreiche Kirchengeschichte ist diejenige, welche uns den Fingerzeig giebt, wo jene Hand anzutreffen sey, welche mit ihrer Fürbitte bey Gott am allermeisten Gnade findet, nämlich bey Maria. Mangelt es vielleicht unter uns an solchen Leuten, welche öfters von diesem Rachschwerte Gottes getroffen werden? Uiber einige zücket Gott dieses Schwert durch Armuth, über andere durch Krankheit, über einige durch beschwerliche Versorgung der Kinder, über andere durch unglücklichen Ausgang ihrer Unternehmungen; und welche ist denn jene Hand, welche am mächtigsten ist, Gott in den Arm zu fallen, und das gezückte Strafschwert in die Scheide zurückzubringen? Diese Hand, diese mütterliche Hand Mariä ist es, welche es am leichtesten erhalten wird?

Und damit ich von allen andern schweige, wie erschrecklich, wie blutig ist nicht jenes Kriegsschwert, mit welchem uns Gott schon so viele Jahre züchtiget, so viele wehmüthigen Seufzer mit fast blutigen Thränen erpresset,

und

und so viele empfindlichen Wunden schlägt? Wir rufen und schreyen schon so lange zu Gott, und dennoch hält der Arm des Herrn über unsere Häupter dieses Schwert noch allzeit gezückt, und ist noch immer bereit, neue Streiche zu führen, und neue Wunden zu schlagen. Was ist also zu thun? Werden wir vielleicht unsere Stimme zu Gott erheben, und mit dem Propheten Jeremias zu ihm rufen: o mucro Domini! usquequo non quiesces? ingredere in vaginam, refrigerare, & sile; Jer. 47. 6. o du Schwert Gottes! o du blutiges Schwert des Herrn der Heerscharen! wann wirst du dich denn endlich zu Ruhe legen? wann wirst du einmal aufhören? o du erschreckliches Schwert! kehre doch einmal in die Scheide zurück, aus welcher dich unsere Sünden herausgezogen haben: genug Blut, genug Verwüstung, genug Drangsalen, genug Thränen und Noth: höre doch einmal auf, kühle dich ab, und sey stille? Sind wir diejenigen, die wir diese Klagworte zu Gott abschicken können? wir, die wir widerspänstige Sünder sind? wir, die wir Gott täglich so vielen Verdruß, und Unwillen verursachen? sind wir im Stande Gott zu erweichen? Nein, wir müssen uns um eine bessere Hand umsehen, welche diese unseren Klagworte bey Gott anbringe. Maria, die Mutter der Gnade, diese müssen wir bitten, damit sie statt unser zu Gott sage:

laß

laß doch einmal o Gott! dein Rachschwert in die Scheide zurückkehren, verschone deinem Volke, für welches ich bitte, und sey stille. Diese Gnadenmutter wird am leichtesten erbitten, daß der Strafengel Gottes, wie vormals über die Stadt Rom, also auch über unsere Länder das Schwert in die Scheide stecke.

Ja, zu dieser mächtigen Fürsprecherinn wollen wir uns wenden, zu dieser wollen wir sagen: sumat per te preces, qui pro nobis natus tulit esse tuus; jener göttliche Sohn, der von dir hat wollen gebohren werden, der nehme unsere Gebethe an; aber per te, durch dich, durch deine Hände, durch deine Fürbitte. Lege denn, o heilige Schutzmutter! bey Gott die Fürbitte ein für dieses allhier gegenwärtige, und dir zugethanene Volk. Du siehest zwar allhier an uns allen Gegenwärtigen lauter Sünder; aber doch zugleich lauter deine Kinder, welche dich für sich, und ihre Häuser als eine Schutzmutter erwählet haben. Du weißt, o heilige Mutter! alles, was uns mangelt, und alles Kreuz, das uns drücket. Es kostet dich nur einziges Wort, so ist uns allen geholfen. Um dieses einzige Wort bitte ich dich: rede dieses bey Christo, deinem Sohne, so wird er dir zur Antwort geben, weit lieber als vormals zu jener chananäischen Mutter:

fiat tibi, ſicut vis; Matth. 15. 28. es geſchehe, was du willſt. Amen.

XXXIX. Predigt.

Jeſus Chriſtus hat Mariam mit der Völle der Gnaden erfüllet, um ſie als ſeine Mutter zu ehren, aber auch um uns durch Mariam dieſer Gnaden theilhaftig zu machen, wenn wir ſie als unſere Mutter ehren.

Sicut qui theſaurizat, ita & qui honorificat matrem ſuam.

Der ſeine Mutter ehret, iſt wie einer der Schätze ſammelt. Ekkl. 3. 5.

Es hat die Welt noch keine Mutter geſehen, welche dieſen Namen auf eine rühmlichere Art getragen hätte, als Maria. Sie hat vor allen übrigen Müttern einen Vorzug an der Würde ihrer Mutterſchaft. Nicht ein ſterblicher Menſch, ſondern der unſterbliche Gott war es, welchen ſie mit dem menſchlichen Fleiſche angekleidet hat. Die Frucht ih-

res Leibes war kein unglücklicher Sproß jenes verruchten Baumes, welcher den Kindern Adams samt dem Leben zugleich den Gift seiner Wurzel einflösset, und keine andere Früchte, als Früchte des Todes hervorzubringen weiß. Der Eingebohrne Mariä, ist jener Eingebohrne des Vaters, welcher den Ursprung seiner Wesenheit aus dem Schooße des Allerhöchsten, und das Alterthum seines Herkommens von dem Alterthume der Ewigkeit herleitet.

Maria hat beynebens vor allen übrigen Müttern einen Vorzug an der Fruchtbarkeit ihrer Mutterschaft. Gott hat sie zu Bethlehem zu einer Mutter ihres Eingebohrnen, und Christus auf der Schädelstätte zu einer Mutter aller Menschen gemacht. Gleichwie Maria durch ihre göttliche Leibesfrucht alle Menschenkinder zum Leben erwecket hat, welchen Eva jene untreue Mutter durch die vergiftete Frucht des Baumes den Tod beygebracht, so hat auch Christus Mariä weit billiger, als Adam seiner Eva jenen rühmlichen Namen beygeleget: mater cunctorum viventium; Gen. 3. 20. eine Mutter aller Lebendigen.

Ich mag nun Mariam als eine herrliche Mutter Gottes, oder als eine fruchtbare Mutter aller Menschen betrachten, so sehe ich, daß die Worte des weisen Mannes an ihr wahr

wer-

werden: sicut qui thesaurizat, ita & qui honorificat matrem suam; der seine Mutter ehret, ist wie einer, der Schätze sammelt. Christus ihr göttlicher Sohn hat durch sein verdienstvolles Leben und Sterben unendliche Gnadenschätze gesammelt, und Maria war jenes vortrefflichste Geschöpf, zu dessen Verherrlichung er den größten Reichthum dieser Schätze verwendet hat, damit er Mariam als seine Mutter nach Würde ehren könnte. Und hierauf deute ich die angezogenen Worte der heiligen Schrift aus: sicut qui thesaurizat, ita & qui honorificat matrem suam, der seine Mutter ehret, ist wie einer, der Schätze sammelt. Wir Menschen sind nothleidende und bedürftige Geschöpfe; wir werden aber von der Freygebigkeit Mariä Schätze der Gnaden einsammeln, wenn wir sie als unsere Mutter verehren werden. Und auch hierüber sage ich: sicut qui thesaurizat, ita & qui honorificat matrem suam; der seine Mutter ehret, ist wie einer der Schätze sammelt.

Lasset uns diese zwey für Maria so rühmlichen Wahrheiten in ihr gehöriges Licht setzen, so werden wir den Reichthum jener Schätze ersehen, welche Christus zur Verherrlichung Mariä seiner Mutter gesammelt hat, und welche wir von der Verehrung Mariä unserer Mutter einsammeln werden. Es wird dieses der

In-

Inhalt der heutigen Anrede seyn, welche ich in folgender Eintheilung an Tag lege: I. Christus hat Schätze der Gnaden gesammelt für Maria, damit er sie als seine Mutter ehre; II. wir werden Schätze der Gnaden einsammeln von Maria, wenn wir sie als unsere Mutter ehren.

Erster Theil.

Christus der Eingebohrne des ewigen Vaters hat aus keiner andern Absicht diesen Erdboden betreten, als damit er dem hülflosen Menschen in seiner Dürftigkeit beyspringen, und ihn durch seinen verdienstvollen Wandel Schätze der Gnaden einsammeln könnte. Er hat Gnadenschätze gesammelt, da er durch eine erstaunliche Erniedrigung seine Gottheit in das menschliche Fleisch eingehüllet, und die Gestalt eines Knechtes an sich genommen hat. Er hat Gnadenschätze gesammelt, da er die Dunkelheit seiner Geburt, das Ungemach des Stalles, die Schwierigkeiten der Armuth, die Schmach seiner Verlassenheit, die Nachstellungen des Herodes, die Beschwerlichkeiten seiner Flucht, den bittern Aufenthalt im Egyptenlande, die dreyßigjährigen Arbeiten in Nazaret als verdienstvolle Opfer seines Gehorsams dem himmlischen Vater entrichtet hat. Er hat Gnadenschätze gesammelt, da er Täge, und

Nächte dem Gebethe gewidmet, das Fasten durch vierzig Täge fortgesetzet, durch ganz Judäen seine Lehre verkündiget, den Haß der Pharisäer, die Undankbarkeit des Volkes, den Neid der Priester mit Sanftmuth erduldet hat. Er hat endlich Gnadenschätze gesammelt, da er seinen Leib den Geißelstreichen, sein Haupt den Dörnern, sein Angesicht den Backenstreichen, seine Hände und Füsse den Kreuzigern als ein verdienstvolles Schlachtopfer des Gehorsams dargebothen, bis er endlich den unendlichen Reichthum seiner gesammelten Gnadenschätze mit dem schimpflichsten Tode selbst gleichsam versiegelt hat.

Und für wen hat er diese so theuer erkauften Schätze eingesammelt? Maria war es, für welche er hauptsächlich diesen Reichthum bestimmet hat. Alle Heiligen von der schimpflichen Mackel der Erbsünde zu reinigen ist er in diese Welt gekommen; aber Mariam von diesem schädlichen Gifte schon vorhinein zu bewahren hat er geeilet, die Menschheit anzuziehen. Und warum sage ich geeilet, da ich vielmehr mit einem heiligen Ildefonsus hätte sagen sollen: mater Dei solum opus incarnationis Dei? Lib. de V. Mar. c. 10. die Mutter Gottes ist der einzige Gegenstand der Menschwerdung Gottes gewesen? Es will zwar dieser heilige Lehrer hiedurch nicht so viel sa-

sagen, gleich als hätte Christus die Erlösung aller Menschen nicht zum Ziele, und Endzwecke seiner Menschwerdung ausgestecket, sondern, daß die Erlösung des gesammten Menschengeschlechts, wenn sie mit dem grossen Werke der besondern Erlösung Mariä verglichen wird, als etwas weniges, und geringes anzusehen sey. Alle übrigen Heiligen hat Christus durch die Verdienste seines Blutes aufgerichtet, nachdem sie gefallen waren; Mariam aber hat er durch seine Gnadenschätze bewahret, daß sie allzeit gestanden, und niemals gefallen ist. Andere Heiligen sind vergiftete Früchte, welche aus dem verruchten Stammenbaume Adams hervorgewachsen, und von Christo gereiniget worden sind; Maria aber ist durch die Schätze seiner Verdienste aus eben dieser Wurzel gleich einem Granatapfel hervorgesprossen, welcher gleich bey dem Anfange seines Wachsthums schon mit einer Krone gezieret ist: sicut cortex mali punici, sic genæ tuæ absque occultis tuis; Cant. 6. 6. sagt Christus von Maria, wie die Hülle eines Granatapfels, also ist die Schönheit deines Angesichtes, ohne was in dir verborgen ist. Schon in ihrer Empfängniß hat Christus seiner Mutter die Krone der heiligmachenden Gnade auf das Haupt gedrücket: absque occultis tuis, die übrigen Gnaden zu geschweigen, mit welchen er das Innerste ihrer Seele

ausgeschmücket hat. Und diese letzteren Worte sind es, welche mir ein weitläuftiges Feld eröffnen, jene ungemeinen Schätze zu betrachten, welche Christus über Mariam mit unbegreiflichem Uibermaaße ausgegossen hat.

Alle herrlichen Vorzüge, und Vortrefflichkeiten, welche wir an andern Heiligen verehren, und bewundern, hat er in Maria versammelt, und vereinbaret. Damit Gott das irdische Paradeis desto herrlicher, und annehmlicher machte, hat er in demselben die schönsten Blumen des Frühlings, und die süßesten Früchte des Herbstes zu gleicher Zeit hervorgebracht. Auf gleiche Weise, damit Christus die Seele Mariä, diesen herrlichen Lustgarten Gottes mit allem Uiberflusse der Annehmlichkeiten bereicherte, hat er ihr allein, und auf einmal alle jene Gnadenschätze eingeräumet, welche er theils in dem Frühlinge, theils in dem Herbste der Jahrhunderte, das ist, theils in dem alten, theils in dem neuen Gesetze seinen Auserwählten nur einzelnweise ausgetheilet hat. In Maria hat er vereinbaret den Glauben aller Patriarchen, die Einsichten aller Propheten, den Eifer aller Apostel, die Starkmüthigkeit aller Blutzeugen, die Heiligkeit aller Beichtiger, die Unschuld, und Reinigkeit aller Jungfrauen. Maria allein ist diejenige, in welcher er die Vortreff-

lich-

lichkeiten aller Geschöpfe versammelt hat. Maria ist es, von welcher Christus in dem Hohen Liede sagt: adolescentularum non est numerus; die Anzahl reiner, und heiliger Seelen, in welche ich die verschiedenen Vorzüge der Gnade getheilet habe, ist ohne Zahl, und Maaß; aber aus allen diesen una est perfecta mea, una est; Cant. 6. 7. 8. nur eine ist dir vollkommene, nur eine ist es: sie besitzet die Vortrefflichkeiten aller übrigen, und beynebens eine jede dieser Vortrefflichkeiten auf eine weit vortrefflichere Art, als andere.

Optimam partem elegit; sagt die Kirche von Maria, ihr sind nicht allein alle Vorzüge der übrigen Heiligen zu Theile geworden, sie hat auch aus den größten Vortrefflichkeiten der Heiligen den vortrefflichsten Theil überkommen, ohne Vermischung der Unvollkommenheiten, welche bey andern anzutreffen sind. Sie gleichet einer Imme, welche in dem Blumengarten nicht allein unter allen Blumen die edelsten für sich aussuchet, sondern auch aus den edelsten Blumen nur den besten, und vortrefflichsten Saft an sich sauget. Sie war zwar in ihrer Kindheit klein, und unmündig; aber von diesem schwachen Alter hat sie nur die Zierde desselben, die Holdseligkeit, die Unschuld, die Aufrichtigkeit, nicht aber die Mängel desselben, die

Unwissenheit, und den Unverstand an sich getragen. Schon vom Mutterleibe aus besaß sie das vollkommenste Vernunftslicht, die auserlesenste Weisheit, und die klügeste Einsicht: optimam partem,, den besten Theil der Kindheit hat sie nur an sich gehabt. Sie war eine Jungfrau, aber also, daß sie von der Jungfrauschaft optimam partem, nur den besten Theil, nämlich die Reinigkeit, nicht aber die Unfruchtbarkeit derselben besessen hat. Sie war eine Mutter; sie hat aber nur optimam partem, den besten Theil, die Würde und Vortrefflichkeit der Mutterschaft, nicht aber die Beschwernisse der Schwangerschaft, und die Schmerzen der Geburt überkommen. Sie war schön, und holdselig; aber von dieser Gabe Gottes hat sie nur optimam partem, den besten Theil, das ist, die Annehmlichkeit, nicht aber die Gefährlichkeiten derselben an sich getragen. Es war dieses eine Schönheit, welche durch ein beständiges Wunderwerk nur reine Flammen der Heiligkeit, und Antriebe zur Tugend bey den Ansehenden erwecket hat. Sie ist endlich des Todes verblichen; aber auch an diesem Hinscheiden hat ihr Christus nur optimam partem, den besten Theil, nämlich die Gutthat des Todes, das Ende dieses Elends, und den Anfang der Glorie; nicht aber die Schmerzen der Auflösung,

und

und die Verwesung ihres Leibes zu Theile werden lassen.

Welche Schätze der Gnade, und Vollkommenheit sind nicht diese, welche Christus gesammelt, und über Mariam ausgegossen hat? Wir können das Uibermaaß dieses Reichthums nur allein verehren, und anbethen, aber niemals begreifen. Ja, Maria selbst, obschon ihr Verstand von übernatürlichem Lichte auf das vollkommenste erleuchtet war, konnte dennoch ihre Grösse, und Vortrefflichkeit niemals genug begreifen, und einsehen. Sie wußte ihre Gnadenschätze nicht anderst als mit diesem kurzen Begriffe zu erklären: fecit mihi magna, qui potens est; Luc. 1. 49. der allmächtig ist, hat grosse Dinge an mir gethan. Sie wußte keinen andern Maaßstab zu finden, die Grösse dieses göttlichen Tempels auszumessen, als die Allmacht Gottes. Sie wollte so viel sagen, Gott habe ihr so grosse Gnadenschätze verliehen, als ein allmächtiger Sohn Gottes verleihen kann, wenn er seine Mutter ehren, und groß machen will.

Ich rede hierinfalls nicht zu viel, denn ich folge den Worten Querikus des Abten, bey welchem Christus zu Maria seiner Mutter also redet: communicasti mihi, quod homo

 sum,

ſum, communicabo tibi, quod Deus ſum; Serm. 4. de Aſſumpt. Virg. du haſt mir mitgetheilet, was mich zu einem Menſchen gemacht hat, und ich will dir mittheilen, was mich zu einem Gott macht. Du haſt mir deinen Leib, und dein Blut zu meiner Menſchheit geſchenket, und ich will die Allmacht, und die Schätze meiner Gottheit zu deiner Herrlichkeit verwenden. Es wollte nämlich Chriſtus nicht zulaſſen, daß Maria weniger an der Gottheit ihres Sohns, als Bethſabee an der königlichen Würde ihres Sohns Salomon Antheil nähme. Dieſer kluge König erkannte mit Dankbarkeit, daß ſein Blut, das Blut ſeiner Mutter, und ſein Leben ein Theil ihres Lebens ſey; daher wollte er auch die Pracht ſeiner Würde, und das Anſehen eines Königs mit Bethſabee ſeiner Mutter theilen. Er ſah ſich als König von Iſrael mit Anſehen, und Pracht umgeben, er ſah ein ganzes Königreich zu ſeinen Füſſen liegen, und ſich ſelbſt auf einen Thron der Herrlichkeit erhöhet. Dieſe Würde wollte er allein nicht genieſſen, er ließ zugleich ſeiner Mutter zu ſeiner Rechten einen Thron errichten, damit er ſeine Mutter, ſo viel er konnte, an dem Glanze ſeiner Würde ſich ähnlich machte: ſedit ſuper thronum ſuum, poſitusque eſt thronus matri regis, quæ ſedit ad dextram ejus; 3. Reg. 2. 19. Salomon ſaß auf ſeinem Throne, und es wurde

auch

auch der Mutter des Königs ein Thron aufgerichtet, und sie saß zu seiner Rechten. Werfe ich aber meine Augen auf Christum, den König der Glorie, so ersehe ich die Wahrheit jener Worte bey Lukas: ecce, plus, quam Salomon hic; Luc. II. 31. dieser königliche Sohn Mariä thut noch weit mehr für seine Mutter, als Salomon. Er hat einen Thron der Glorie für Maria über das ganze Heer der Heiligen, und alle Chöre der Engel erhöhet: er hat sie zu seiner Rechten als eine Königinn des Himmels, und der Erde angestellet: er hat noch beynebens seine göttliche Herrschaft, und Obergewalt mit seiner Mutter getheilet. Die Gerechtigkeit, und die Barmherzigkeit sind es, mit welchen Christus diese Welt beherrschet. Das Reich der Gerechtigkeit hat Christus für sich vorbehalten; das Reich der Barmherzigkeit aber hat er Mariä übergeben. Mariä, sagt der gelehrte Gerson, datum est dimidium regni Dei, id est regnum misericordiæ; Tract. 4. in Magnif. Mariä ist das halbe Reich Gottes, das ist, das Reich der Barmherzigkeit gegeben worden. Für sich hat Christus die Blitze, und Donnerkeile vorbehalten; Mariä aber hat er das Insiegel der Gnade in die Hände, und die Krone der Barmherzigkeit auf das Haupt gedrücket.

Hier sehen wir, welche ungemeinen Gnadenschätze Christus für Maria gesammelt hat, damit er sie als seine Mutter nach Würde ehren könnte. Andern Heiligen hat er seine Gnaden nur in gewissem Maaße mitgetheilet; zur Verherrlichung Mariä aber hat er den ganzen Uiberfluß seiner Schätze ausgegossen, und dieser unermessene Reichthum ist es, aus welchem auch wir Schätze der Gnaden sammeln werden, wenn wir Mariam als unsere Mutter ehren.

Zweyter Theil.

Wenn die Menschen aus dem verächtlichen Kothe ihres geringen Herkommens herausgezogen, über andere Menschen erhoben, und auf eine ansehnliche Ehrenstuffe gesetzet worden sind, so vergessen sie gemeiniglich derjenigen, über welche sie hinaufgestiegen sind, und mit welchen sie vormals das Brod der Thränen, und der Bitterkeit geessen haben. Wenn nun das Herz Mariä mit dem Herzen der Menschen eine Gleichheit hätte, so würden wir vielleicht von ihr ein gleiches befürchten, und mit einem heiligen Epiphanius uns untereinander befragen können: nunquid, quia ita deificata, ideo nostræ humanitatis oblita? Serm. 1. de Nativ. Virg. weil Maria auf die höchste Stuffe der Glorie versetzet, und gleichsam

sam vergöttert worden ist, vielleicht wird sie unsere Menschlichkeit in Vergessenheit setzen? Aber wir befürchten dieses ohne Grund. Da Christus vor seinem Hinscheiden Mariam als eine allgemeine Mutter aller Menschen bestellet hat, so hat er in ihr ein so zärtliches, und liebvolles Herz entweder schon angetroffen, oder ihr mitgetheilet, welches alle Kinder seiner wahren Kirche mit aller Liebe, und Zärtlichkeit in sich einschliessen konnte. Nachdem Gott den Salomon zu einem Könige eines zahlreichen Israelitenvolkes gemacht hat, so sagt die heilige Schrift: dedit Deus Salomoni latitudinem cordis, quasi arenam, quæ est in littore maris; 3. Reg. 4. 29. Gott hat ihm ein so zartes Herz gegeben, von solcher Grösse, und Fähigkeit, wie das Ufer des Meers ist. Und damit Maria eine taugliche Mutter eines noch weit zahlreicheren Volkes der Christen würde, so ist ihr ein Herz gegeben worden, dessen Zärtlichkeit weit grösser, als der unermessene Umfang des Himmels ist. Als eine Mutter der ewigen Weisheit sieht, und erkennet sie in dem göttlichen Worte, als in einem hellen Spiegel die Anliegen, und Bedürfnisse ihrer Kinder, und als eine liebesvolle Mutter der Menschen eilet sie denselben abzuhelfen, und beyzuspringen. Sie kann unser Elend, und unsere Drangsalen nicht erblicken, ohne daß zugleich ihr Herz zum Mitleiden bewe-

weget, und ihre Hände zur Fürbitte erhoben würden.

Kaum als jene chananäische Mutter in dem Evangelium gesehen hat, daß ihre Tochter von dem Satan besessen ist, und auf eine grausame Art gepeiniget wird, so erregete dieser unglückselige Zustand der Tochter die ganze Zärtlichkeit und Erbarmniß des mütterlichen Herzens: dolor filiæ erat dolor matris; Gloss. in Matth. 15. 22. die Peinen der Tochter waren ein bitterer Schmerzen der Mutter. Es war aber dieser mütterliche Schmerzen kein müssiges Herzensleid, sondern eine sorgfältige Erbarmniß. Sie macht sich auf aus ihrem Lande, sie gehet zu Christo, sie fällt ihm zu Füssen, sie trägt ihm mit kläglichsten Worten das Unglück ihrer Tochter vor, und höret nicht auf, mit Rufen und Schreyen anzuhalten, bis sie von ihm die trostreichen Worte gehöret hat: fiat tibi, sicut vis, es geschehe dir, wie du willst.

Wenn eine natürliche Liebe bey einer heidnischen Mutter solche Sorgfallt bey dem Elende ihrer Tochter erreget hat, welche hülfreiche Zärtlichkeit wird nicht das Anliegen der Kinder bey einer göttlichen Mutter erwecken? bey jener Mutter, welche von sich sagt: ego mater pulchræ dilectionis; Eccl. 24. 24. ich

bin

bin die Mutter der schönen, der zärtlichsten Liebe? Je höher sie über uns erhoben ist, desto geschwinder eilet sie uns beyzuspringen, gleich jenen Planeten, welche, je höher sie an dem Firmament über andere gestellet sind, mit desto grösserer Geschwindigkeit ihren Lauf zum Besten des Erdbodens beschleunigen. Oder, wenn sie eilfertig in ihrer Fürbitte ist, wird sie vielleicht kraftlos in Erhalten seyn? Nein, Maria allein kann uns grössere Gnadenschätze einsammeln, als alle Heiligen insgesammt.

Was für Schätze der Gnaden würden wir nicht einzusammeln hoffen, wenn alle Chöre der Engel, alle Patriarchen, und Propheten vor dem Throne des Allerhöchsten auf ihre Knie niederfielen, und für uns ihre Hände erhüben: wenn alle Apostel, und alle zwölf Millionen der Martyrer ihre herrlichen Marterkronen, und ihr vergossenes Blut dem göttlichen Lamme aufwiesen, sein mitleidiges Herz für uns zu bewegen: wenn alle Beichtiger, und heilige Jungfrauen ihr unabläßliches Bitten vor Gott unserwegen ausgössen, könnten wir befürchten, daß jener barmherzige Gott, welcher sogar das Bttten, und Seufzen des Sünders sich zu Herzen gehen läßt, gegen das Flehen, und Fürsprechen so unzähliger, so glorreicher Freunde unerbittlich seyn werde? Gewiß nicht, ich wenigstens würde mir von

die-

dieser unermessenen Menge der Bittenden alles versprechen, und dennoch nach den Worten des heiligen Augustinus: omnibus Sanctis est pro nobis sollicitior; Maria ist nicht allein sorgfältiger für uns, als alle Heiligen, sondern auch omnibus Sanctis est potentior; Maria ist mächtiger als alle Heiligen. Diese himmlische Mutter allein bittet mit grösserem Nachdrucke, und erhält mit grösserer Sicherheit, als die ganze triumphirende Kirche der Heiligen insgesammt. Welcher hoffnungsvolle Gedanke ist nicht dieser: wenn Maria für mich ihre Hände erhebet, so habe ich mir weit reichlichere Gnadenschätze zu versprechen, als wenn der ganze Himmel mit allen seinen Einwohnern seine Bitte einlegte?

Andere Heiligen lassen uns ihre Hülfe nur in gewissen Anligen angehen; Maria aber erfüllet das ganze Verlangen unseres Herzens, und daher scheint sie mir in jener Mutter entworfen zu seyn, von welcher ich im vierten Buche der Könige lese. Der Prophet Elisäus verlieh ihr die Macht, ihren wenigen Vorrath vom Oel durch ein Wunderwerk zu vermehren. Sie entlehnte daher von allen Nachbarinnen so viele leeren Geschirre, als sie bekommen konnte. Hierauf sagt die Schrift; illi offerebant vasa, & illa infundebat; 4. Reg. 4. 5. die Söhne reichten der Mutter leere Geschir-

schirre: und die Mutter füllte dieselben mit Oel an, mit solchem Uiberflusse, daß ehe den Söhnen die leeren Gefäße, als der Mutter das wunderbare Oel mangelte. Sie sagte zu ihrem Sohne: affer mihi adhuc vas, bring mir noch ein Geschirr, und der Sohn mußte gestehen, daß schon alle angefüllet, und kein leeres übrige: non habeo; ich habe keines mehr.

Nicht ein Prophet Elisäus, sondern Christus, der König der Propheten, hat Mariä unserer Mutter die wundervolle Macht ertheilet, ihren Kindern mit einem unermessenen Vorrathe des Gnadenöls beyzuspringen: illi offerebant vasa, ihre Söhne reichen ihr die leeren Gefäße. Einer stellet ihr seine Armuth vor, der andere seine Krankheit: einige den Verfall der Wirthschaft, andere das Unglück der Kinder: einige die Gefahren der Seele, andere den Mangel der Tugend: & illa infundebat; und Maria füllet diese Gefäße mit den Schätzen ihrer Gnaden an. Sie läßt es bey dem nicht bewenden, daß sie ihnen nur eine Gnade erweißt, sie bietet ihre Gnadenschätze noch ferner an: affer mihi adhuc vas, bringet mir noch ein Geschirr, sagt sie, und sie will nicht ehe aufhören, euch zu bereichern, bis ihr bekennen müsset: non habeo; ich habe keines, allen meinen Anliegen ist schon abgeholf-

holfen, und der Reichthum deiner mütterlichen Gnaden übersteigt die Grösse meiner Dürftigkeit.

Ich frage nun: woher kömmt es denn, daß wir bey solchem Uiberflusse marianischen Reichthums dennoch so wenig von ihren Gnadenschätzen für uns einsammeln? woher kömmt es, daß sich bey uns noch immer leere Gefäße finden lassen, in welche Maria ihr wunderbares Oel nicht eingießt? Daher, weil wir Mariam nicht als unsere Mutter verehren. O! erlaube man mir, daß ich an diesen Jubeltägen gegenwärtiger Feyerlichkeit meinen Schmerzen, und zugleich unsere Schande entdecken könne. Sind wir denn Kinder Mariä, die wir Morgens erwachen, ohne unsere himmlische Mutter zu begrüssen? wir, die wir uns zur Ruhe begeben, ohne von ihr den mütterlichen Segen zu begehren? wir, die wir das tägliche Geschenk des Rosenkranzes als eine Andacht des Pöbels ansehen, oder einer jeden nichtigen Weltsorge nachsetzen? wir, welchen es allzu beschwerlich fällt, die marianischen Sonnabende mit einem besonderen Werke christlicher Barmherzigkeit zu heiligen? wir, die wir vermeinen, eine allzu grosse Last auf uns zu nehmen, wenn wir an allen, Mariä gewidmeten Festtägen unsere Seele durch die Beicht reinigen, und mit dem Engelbrode stärken sollten?

O kaltsinnige Kinder einer so liebvollen Mutter! lasset uns wenigstens heut vor diesem prächtigen Gnadenthrone Mariä unsere kindliche Pflicht entweder erneuern, oder anfangen. Grosse Gottesmutter! erlaube mir heut, obschon einem unwürdigen Kinde, unter die Zahl deiner Kinder zu treten. Du bist meine Mutter, zu welcher mich Christus selbst mit den letzten Worten seiner sterbenden Zunge angewiesen hat. Wenn auch meine Stimme nicht verdient, erhöret zu seyn, so höre jene halbgebrochene Stimme, welche dein Sohn unter der Qual seiner Peinen zu dir herabgeschicket hat: ecce filius tuus; Joan. 19. 26. sieh deinen Sohn. Verweigere mir diesen süßen Namen eines Sohns nicht, welchen mir dein Eingebohrner verdient hat, welcher um meinetwillen aus dir in dem Stalle gebohren, mit dir durch dreyßig Jahre in Nazaret gelebet, und vor dir am Kreuze verschieden ist. Erzeige dich, eine Mutter zu seyn: laß uns eben jene Sorgfalt deines mütterlichen Herzens angedeyen, welche du gegen Christum durch drey und dreyßig Jahre getragen hast. Laß uns jene unermessene Gnadenschätze von deinen mütterlichen Händen einsammeln, welche Christus für deine Herrlichkeit gesammelt hat, damit wir einmal dahin gelangen, wo wir nebst dem Angesichte Jesu auch deine Pracht, und Herrlichkeit ansehen können. Amen.

XL. Predigt.

Von dem besonderen Vorzuge des Martertodes, der Glorie, und des Schutzes des heiligen Johann von Nepomuk.

Amplificatus est — in mirabilibus suis, & quis potest similiter sic gloriari tibi?

Er ist weit berühmt worden, durch seine Wunderwerke, und wer kann sich eines gleichen rühmen? Ekkli. 48. 4.

Gott ist der erste Ursprung aller menschlichen Heiligkeit. Und eben er ist auch derjenige, der die Tugenden seiner Diener bisweilen ruhmvoll und glänzend macht. Einige Menschen läßt er eben so, wie ihre Gottseligkeit unter dem Metzen verborgen seyn. Sie wandeln zwar auf den Wegen der Gerechtigkeit; aber sie leben unbekannt, ohne Glanz, ohne Ruhm, ohne Namen dahin. Andere

From-

Frommen aber stellet Gott auf den Leuchter. Er will, daß sie ringsherum einen gewissen Schein ihrer Heiligkeit von sich geben, und aller Orten bekannt werden sollen. Gott hat bisher Gerechte in die Welt gesetzt, derer Namen eben so, wie ihre Tugenden, noch heut zu Tage eine unbekannte Sache sind; er hat aber auch noch zu allen Zeiten getreue Diener hervorgebracht, die durch den Glanz ihrer ruhmvollen Heiligkeit der ganzen Welt entdecket, und der Anzahl derjenigen beygerücket worden sind, derer preiswürdiges Angedenken in der Kirche Gottes niemals erlöschen wird. Hat aber Gott bisher auch unter den ruhmvollen Heiligen einige besonders groß machen wollen, so hat er ihnen gewisse herrliche Vorzüge zugestanden, die sie mit Niemand anderem gemein, sondern ihnen allein ganz eigen hatten, und durch welche sie sich gleichsam durch ein besonderes Merkmal von allen andern weit unterschieden. Gott hat sie, so zu sagen, mit einem gewissen Kennzeichen bemerket, mit welchem sie es allen andern bevorthun, und an welchen ihnen Niemand gleich kömmt.

Ein solcher war jener grosse Prophet, jener berühmte Wundersmann Elias. Gott hat ihn mit einer besonderen Wundermacht ausgerüstet, und fast alles, was er that, war ein Wunderding. Durch seine Befehle schrieb

er dem Himmel Gesetze vor. Bald mußte dieser mit Regen und Thau drey Jahre lang zurückhalten, bald über eine ganze Kriegsrotte in ein schreckliches Rachfeuer sich ergiessen. Seine Worte waren das Augenmerk, nach welchem sich sogar der Tod, dieser sonst selbstherrschende Menschenfeind richten mußte. Bald ermordete er ein boshaftes Gesinde von achthundert fünfzig Afterpropheten, und schickte sie dem verdienten Tode zu. Bald erweckte er den verstorbenen Sohn einer bedrängten Wittwe zum Leben, und riß ihn dem Tode mit Gewalt aus den Händen. Er hatte sogar eine Ausnahme von dem allgemeinen Gesetze, welches jene, so auf gemeine Art der Welt entrissen werden, der Schuldigkeit zu sterben unterwirft. Er fand einen Weg, dieser Welt zu entrinnen, welchen noch Niemand anderer gefunden hat; da er von einem Feuerwagen, ohne dem Tode in die Hände zu verfallen, diesem Erdboden entzücket wurde. Durch diese ausnehmende Wundermacht wurde Elias durch die ganze Welt berühmt, und erhielt hiedurch einen besonderen Vorzug, der ihm ganz allein eigen, und in welchem ihm noch keiner gleich gekommen ist. Es schreibt ihm daher der göttliche Geist zu einem ewigen Lobspruche folgende Worte an: amplificatus est in mirabilibus suis, & quis potest similiter sic gloriari tibi? Elias ist weit berühmt worden durch

seine Wunderdinge, und wer kann sich eines gleichen rühmen, wie du, o Elias?

Eben diesen Lobspruch lege ich heut jenem weltberühmten Wundersmanne, jenem grossen Blutzeugen, dem heiligen Johannes von Nepomuck bey, welchen eine hochlöbliche kaiserliche königl. Niederösterreichische Regierung zu ihrem Schutzherrn erwählet, welchem sie heut mit so vieler Pracht ein besonderes Fest anstellet, und dessen Lob anzuhören sie sich in gegenwärtiges Gotteshaus so zahlreich begeben hat. Ich sage von ihm: amplificatus est in mirabilibus suis; er ist in der ganzen Welt weit berühmt worden durch seine Wunderdinge. Ich will sagen, durch das Wunder seines Martertodes, welchen er ausgestanden hat: durch das Wunder seiner Glorie, mit welcher ihn Gott vor den Augen der Welt so groß gemacht hat: durch das Wunder seines Schutzes, welchen er seinen andächtigen Verehreren angedeyen läßt.

Diese drey Wunderdinge sind es, welche den Namen dieses grossen Nepomuzeners in die ganze Welt ausgebreitet haben; und an einem jeden derselben hat er einen besondern Vorzug, der ihm ganz allein eigen, und mit Niemand anderem gemein ist; daß ich also mit Rechte die Frage des heiligen Geistes von Johannes erneuern kann: & quis potest simi-

 liter

liter sic gloriari tibi? wer kann sich eines gleichen rühmen, wie dieser grosse Blutzeuge? Bey dieser Frage stehe ich stille. Und die Beantwortung derselben wird der Inhalt gegenwärtiger Ehrenrede seyn. Ich werde diesen grossen Nepomuzener als einen besonderen Heiligen vorstellen, und nur mit jenen Farben entwerfen, die ihm ganz allein eigen sind. Ich werde von ihm anrühmen: I. einen besonderen Vorzug an seinem Martertode, II. einen besonderen Vorzug an seiner Glorie, III. einen besonderen Vorzug an seinem Schutze.

Erster Theil.

Wenn Gott mit einem Menschen etwas grosses, und besonderes vor hat, so pflegt er gemeiniglich schon in dessen Jugend außerordentliche Dinge zu zeigen. Und so verhielt sich Gott gegen den Johannes. Schon seine erste Kindheit war ein Wunderding. In jenem ersten Alter, wo man sonst nur glückliche Neigungen zur Tugend wünschen, und suchen darf, zeigte er an seinen Sitten ein vollkommenes Muster der Heiligkeit, und machte von sich wahr die Worte des weisen Mannes: flores mei fructus honoris, & honestatis; Eccli. 24. 23. schon seine erste Blühte sey etwas mehr, als eine Blühte, sie seyn vollkommen gezeitigte Früchte der Tu-

gend, Früchte der Ehre, und der Ehrbarkeit gewesen. Kaum hat er seinen Schöpfer kennen gelernet, so hat er diesem den vollkommenen Besitz seines ganzen Herzens eingeräumet. Seine größte Ergetzung war der Dienst des Allerhöchsten, und seine glückseligsten Stunden waren diejenigen, die er den Gotteshäusern, und dem Dienste des Altars geschenket hat. Gleichwie er an Unschuld des Herzens den Engeln glich, so wollte er auch ihre Stelle vertreten, da er ganze halbe Täge den Gesalbten des Herrn bey dem unblutigen Opfer des Altars gedient, und die übrige Zeit mit dem Gebethe, und dem Lobe Gottes sich beschäfftiget hat. In diese beyden Verrichtungen der Engel theilte er die Jahre seiner Kindheit aus. Und damit diese heilige Beschäfftigung das Hauptwerk seines ganzen Lebens seyn möchte, so stellte er bey anwachsenden Jahren der Tugend die nothwendigen Wissenschaften an die Seite.

Hiezu legte er den Grund in dem Städtchen Saz, und in Prag erlernte er die Weltweisheit, die geistlichen Rechte, und die Gottesgelahrtheit mit solcher Behändigkeit, mit solchem Fortgange, daß ihm von allen dreyen der Ehrenkranz auf das Haupt gesetzet worden ist. Und hiemit hat ihn Frömmigkeit, und Weisheit ausgefertiget, der Zahl derjenigen

beyzutreten, welche als Priester die Gewalt Gottes tragen, und das Heiligthum des Herrn zu verwalten die Ehre haben.

Die Flamme dringt nicht so gewaltig in die Höhe, wie die Begierde Johannis nach der Würde des königlichen Priesterthums. Aber fast eben so heftig zog ihn von diesem Ziele seiner Wünsche eine heilige Furcht zurück. Gleichwie die wahre Tugend nur Fehler, und Schwachheiten an sich erblicken will, und ganz allein Nebel, und Finstere an sich erkennet, da sie doch von allen Seiten Glanz, und Strahlen von sich wirft, so glaubte auch Johannes, nur Mängel, und Unvollkommenheiten an sich zu finden, die mit jener Würde nicht bestehen können, welche einen ausgemachten Heiligen für ihre Dienste erfodert.

Er verschloß sich daher in die Einsamkeit, und widmete allda eine ganze Monatfrist den heiligsten Uiberlegungen, strengsten Bußwerken, und dem brünstigsten Gebethe. Mit dieser gottseligen Ausrüstung setzte er sich in Stand, die ganze Würde des Priesterthums zu ertragen, und trat aus dieser Einöde hervor, wie vormals Moyses, da er die Einsamkeit, und seine Unterredung mit Gott verlassen hatte, ganz entzündet, und mit einem gewissen himmlischen Glanze beleuchtet.

So

So verfügte er sich zu dem Altare, so entrichtete er das erste unblutige Opfer, und legte nicht nur das göttliche Lamm, sondern auch mit diesem sein unschuldiges Herz zu einem ewigen Lob, und Dankopfer auf den Altar. Hier lasse ich Johannes von Nepomück den heiligen Priester aus meinen Augen. Ich betrachte ihn nicht mehr, wie er zur Zeit dieses göttlichen Opfers in seinen Gott, den er in Händen hat, gänzlich versenket, und vor Liebe, vor Anmuth, vor Inbrunst ganz entzündet fast außer sich da stehet. Ich betrachte ihn nicht in dem prageriſchen Domchore, wie er mit brennender Andacht das Lob Gottes an den priesterlichen Tagzeiten absingt; ein jedes Wort ist allda eine neue Flamme, und ein jeder Lobgesang eine neue Brunst, die aus seinem glühenden Herzen hervorbricht, und gegen den Himmel steigt. Ich höre ihn nicht einmal als einen Redner auf der Kanzel an, auf welcher er allzeit, wie vormals Abraham auf dem heiligen Berge, erscheint. In einer Hand führte er das Schwert, die Bosheit, und das eingerissene Laster zu bestreiten; in der andern trägt er das heilige Feuer, die Herzen seiner Zuhörer mit göttlicher Liebe zu entzünden, und alles in vollen Brand zu stecken. Dahin zielte Johannes in seinen Predigten ab, und er glaubte, er würde ein Beschimpfer seines heiligen Predigtamtes seyn,

wenn er auf dem geheiligten Rednerstuhle andere Lobsprüche suchen würde, als die Bußthränen der Sünder, und die Liebesseufzer der Frommen. Und diese erhielt er auch, je deutlicher man an ihm bemerken konnte, daß seine heilige Zunge kein anders Wort rede, als welches aus dem Innersten seines brennenden Herzens entsprungen, und von dem, in ihm wohnenden Geiste Gottes beseelet war. In allen diesen Umständen betrachte ich den Johannes nicht. Er zeigte sich zwar an allen diesen groß; doch waren sie noch jenes besondere nicht, welches Gott mit diesem seinen auserwählten Diener vor hatte: sie waren nur grosse, und herrliche Vorbereitungen dazu. Gott wollte ihn als einen Blutzeugen krönen, und damit er hierinfalls einen besondern Vorzug hätte, so mußte es, wie die Kirche von ihm singt: nova martyrii corona; eine neue Marterkrone seyn, dergleichen noch keine einem Blutzeugen an die Stirne gesetzet worden ist.

Hat die Kirche Gottes bisher christliche Helden hervorgebracht, die mit ihrem Blute den Marterkranz erkaufet haben, so waren es solche, die entweder den Götzendienst bestritten, oder zum Schutze der Lehre Christi geredet haben. Von Johannes, dem heiligen Nepomuzener aber muß man die Worte der Schrift sagen:

sagen: nova bella elegit Dominus; Judic. 5. 8. für ihn hat der Herr einen ganz neuen, und noch nicht erhörten Krieg zum Siege ausserwählet. Man begehrte von diesem heiligen Priester nicht, daß er einem geschnitzten Abgotte das Knie beuge, oder bey dem Opfertische eines heidnischen Götzen Weihrauch auf die Glut lege. Man drang auf ihn nicht, daß er wider Christum, und seine Lehre höllische Lästerworte ausstosse. Ja, nicht einmal die ungebundene Freyheit zu reden auf der Kanzel, wo er den Lastern der Grossen eben so wenig, als den Bosheiten des Volkes verschonte, war dasjenige, was ihm den Hals gebrochen hat. Diese Kampfplätze waren von dem Blute so vieler heiligen Martyrer schon allzu sehr befeuchtet, und Gott wollte ihm ein Schlachtfeld öffnen, auf welchem noch Niemand gekämpfet hat.

Der Hof eines lasterhaften, obschon christlichen Königs mußte dieser Kampfplatz seyn. Wenzeslaus der faule führte zu selber Zeit das Steuerruder des römischen Reichs, und den königlichen Zepter über das Böhmenland: ein Fürst, an dem es sich gezeigt hat, wie weit sich die Bosheit hinauswage, wenn sie die Krone zur Bedeckung hat: ein Fürst, welchem zu einer unauslöschlichen Schande alle zukünftigen Zeiten dieses nachreden werden,

daß

daß er, als ein christlicher Kaiser, als ein katholischer König seine gekrönte Bosheit so weit getrieben hat, wohin sich noch kein heidnischer Wüterich von seiner Raserey hat verleiten lassen. Dieser tollsinnige König stellte an Johannes eine gottlose Frage, mit welcher noch kein christlicher Priester ist angegangen worden; und es wurde durch diesen Sturm, den er gewagt hat, nicht allein die Standhaftigkeit Johannis, sondern so gar das heilige Sakrament der Busse selbst gottesräuberischer Weise angegriffen.

Johanna, eine eben so unglückselige Ehegemahlinn, als gottselige Fürstinn trug Johannes, diesem eifrigen Manne Gottes das Amt ihres Seelenhirten, und Gewissensrathes auf. Sie legte ihm zugleich die Fehltritte ihres unschuldigen Gewissens, und das Wehklagen ihres bedrängten Herzens in das Ohr, und fand an ihm einen Seelenvater, der sie durch seine heilige Anleitung, und geistliche Versorgung zu einem Muster königlicher Heiligkeit ausgearbeitet hat, und zugleich einen Wundarzten, der durch seine ganz himmlischen Tröstungen ihrem gepreßten Herzen das Oel der Linderung aufzugiessen wußte.

Indessen hat schon entweder eine ungegründete Eifersucht ihrem Eheherrn, oder ein

un-

unerhörter Vorwitz dem Könige das Hirn verrückt. Er wollte durchaus jene unschuldigen Geheimnisse wissen, welche die fromme Fürstinn in dem geheiligten Richterstuhle der Busse dem Johannes anvertrauet hat. Er wollte es aus dem Munde dieses Dieners Gottes selbst vernehmen, auf welchen doch sowohl die Natur, als Gott, und die Kirche ein dreyfaches Insiegel aufgedrücket hat. Er hielt dafür, er müsse anfangs nicht gleich mit Gewalt, und mit stürmender Hand an diesen Felsen anrennen: er ließ Schmeichelworte, und königliche Versprechen vorhergehen. Er trug ihm die einträglichsten Probsteyen, die ansehnlichsten Bisthümer, und die herrlichsten Hirtenstäbe an, und glaubte, er würde mit diesem Werthe den Hochverrath von Johannes erkaufen können.

Ich weiß nicht, ob dieses unerhörte Ansuchen einen billigen Schrecken, oder vielmehr das Lasterherz eines Königs in Johannes einen heiligen Unwillen erreget habe. Er nahm sich keine Bedenkzeit, sondern schlug die anerbothenen Geschenke mit einer priesterlichen Freyheit aus, welche doch mit jener Ehrfurcht begleitet war, die man auch einer boshaften Krone schuldig ist. Er wußte, man müsse für die Befehle seiner Gebieter auch Blut aufzuopfern urbietig seyn; sobald aber

die

die Sache wider Gott, wider das Gesetz, wi-
der das Gewissen hinausläuft, müsse man sich
auch gekrönten Ansuchungen in die Gegenwehr
stellen. Nein, wider Gott schreckte ihn irdi-
sche Hoheit nicht: noch weniger aber lockten
ihm reizende Versprechen. Er war nur gar
zu sehr überzeugt, daß zeitliche Vortheile nicht
Glück bringen, wenn sie mit Aufopferung der
ewigen eingehandelt werden, und daß jenes
Glücksgebäude niemals hochsteigen, oder wenn
es auch steigen soll, niemals eine Dauer ge-
winnen wird, welches auf die Trümmer eines
mit Füssen getretenen Gewissens aufgeführet
wird. Es wären dieses lauter Sandgebäude,
in welche Gott nach kurzen darein blasen, und
die er, wie den Staub, in die Luft zerstreuen
wird. Dergleichen irdische Vortheile konnten
bey Johannes über die Pflichten des Gewis-
sens niemals das Uibergewicht erhalten; und
sein Herz war allzu edelmüthig gesinnt, als
daß er das Ansehen eines Gewaltträgers Chri-
sti durch einen so niederträchtigen Verkauf so
tief herabsetzen sollte.

Diese Großmuth, dieser heilige Unwille,
diese Ehrfurcht für das Gesetz stiessen ihm die
beherzten Worte des grossen Vorläufers Jo-
hannes aus dem Munde: non licet; Matth.
14. 4. es ist weder dir, o König! erlaubt,
diese Frage an mich zu stellen, weder mir,

die-

dieselbe zu beantworten. Da schlug auf einmal der Zorn, und das Rachfeuer aus den Augen, der Zunge, den Händen, und dem ganzen aufgebrachten Könige heraus. Er ruft die Henkersrotte: er läßt Peinzeuge herbeytragen: Ketten, Bande, Rieme, Folterbank, Geißel, Pechfackeln läßt er ausrüsten, und solche den verschwiegenen Priester empfinden. Er wütet wider alle Gliedmassen Johannis, um nur die Zunge, dieses einzige Glied von dem Bande des Stillschweigens loszumachen. Je enger aber der tobende König den Diener Gottes schliessen, und schrauben läßt, desto mehr verriegelt er dem Heiligen den Mund, und es war die ganze Macht eines erzörnten Monarchen nicht im Stande, das geheiligte Siegel an dem Munde dieses Seelsorgers zu erbrechen. Ja, der Tod selbst vermochte nicht so viel, daß er dieser Heldenzunge auch nur ein Wörtlein abgewonnen hätte; und Johannes, der neue Blutzeuge lag ehe in dem Moldaustrome, als daß er von seiner priesterlichen Pflicht auch nur im geringsten gewichen wäre. Da bewunderte der Himmel auf einmal in dem Gewässer einen Blutzeugen, dergleichen er noch niemals gesehen hat, so lange das streitende Christenthum Martyrer hervorgebracht hat. Er ersah an unserem grossen Nepomuzener den ersten Blutzeugen der sakramentalischen Busse,

und

und einen Erzmartyrer des priesterlichen Stillschweigens.

Es steht mir zwar nicht zu, und ich bin es auch nicht gesinnet, die Grösse der Heiligen abzumessen, und ihnen ihre Stellen im Himmel anzuweisen. Doch rede ich mit Grunde, wenn ich mit dem grossen Augustinus sage: si quid distare inter martyres potest, præcipuus videtur esse, qui primus est; Serm. de S. Steph. wenn man unter den Blutzeugen einen Unterschied machen kann, so scheint jener einen besonderen Vorzug zu haben, der der erste ist. Auch unter den christlichen Schlachtopfern des Glaubens haben jene, die die ersten sind, eben denselben Vorzug, den vormals die Erstlinge der Früchte unter den Brandopfern hatten. Und wenn die heiligen Kirchenväter eine aus allen hervorschimmernde Krone an der Stirne eines heiligen Stephanus verehren, weil er der erste allen christlichen Helden gezeigt hat, daß man für Christum, und dessen Lehre auch bis zur Blutvergiessung reden müsse, so muß auch die Ehrenkrone unsers grossen Johannes aus der Schaare der heiligen Blutzeugen mit einem besonderen Glanze hervordringen, weil er der erste den christlichen Priestern vorgegangen ist, und gewiesen hat, wie weit sich das sakramentalische Stillschweigen erstrecken soll.

Es

Es wundert mich daher nicht mehr, daß der Himmel eine unzahlbare Menge seiner Lichter, und Sterne über die Moldau herabgelassen hat, welche den heiligen Obsieger umgeben, und ihm zu einen Leichenbette dienen sollten. Er wollte nämlich, daß auch die Menschen bey diesem himmlischen Scheine den besondern Vorzug Johannis in seinem Martertode wahrnehmen sollten. Und nur darum hat er dieser schwimmenden Leiche so häufige Himmelsfackeln wie eine Krone des Lichtes um das Haupt gesetzt, damit man an ihnen deutlich lesen könnte, dieser sey jener Held, welchem Gott durch so viele Jahrhunderte einen ganz neuen, und einen solchen Siegeskranz vorbehalten hat, der ihm unter dem glorreichen Heere der Blutzeugen einen besonderen Rang einräumen sollte.

Zweyter Theil.

Dieses himmlische Leichengepränge war eben auch schon der Anfang, oder gewiß der Vorbothe jener Glorie, welche den Johannes nach seinem Tode vor den Augen der ganzen Welt groß machen sollte. Gott, dieser freygebigste Belohner alles Guten begnüget sich mit dem nicht, daß er seine Diener zu glückseligen Einwohnern seines ewigen Königreichs macht; er verschafft ihnen auch Ruhm, Ehre, Glorie bey den Menschen. Und gleichwie der

Eifer für seine höchste Ehre ihr Hauptgeschäfft, und das ganze Werk ihres Lebens war, so will er auch, daß ihre Verehrung, und Glorie auf Erden nach dem Tode einen Theil ihrer Belohnung, und Herrlichkeit ausmachen sollte. Hierinfalls hat unser grosser Heilige einen besondern Vorzug, ja, recht zu reden, so scheinbare, so häufige Vorzüge, daß ich, um mich in den Schranken der Zeit zu halten, auf die meisten nur einen flüchtigen Blick werfen darf.

Denn, was soll ich die so schnelle, und wenn ich es sagen darf, gleichsam vorbrüchige Verehrung Johannis anders nennen, als einen besondern Vorzug seiner Glorie? Rom wollte bald nach den ersten Zeiten des Christenthums nicht mehr zugeben, daß unseren Glaubensfeinden auch nur vom weiten Gelegenheit gelassen würde, die Kirche in Verehrung der Heiligen einer Leichtsinnigkeit, oder Uibereilung zu beschuldigen. Sie ließ daher einen strengen Verboth ergehen, Jemanden die Ehre eines Heiligen beyzulegen, bevor ihn das römische Kirchenhaupt als einen solchen erkennet, und erkläret hat. In diese Schranken ließ sich bey dem Christenvolke die Andacht gegen die Heiligen bisher noch allzeit einschliessen; gegen Johannes von Nepomuck aber wollte sie dieselben mit aller Gewalt durchbrechen.

Die

Die Christenwelt sah die allzu hellscheinenden Tugenden, und Wunderwerke dieses grossen Johannes. Der Himmel selst redete klar genug durch die angezündeten Lichtfackeln, und an allen diesem glaubte sie eine deutliche Stimme Gottes zu hören, die den Johannes heilig, sie aber von dem Gehorsam gegen das römische Verboth für dießmal lossprechen wollte.

Man setzte ihn daher gleich nach seinem siegreichen Tode, ohne den Kirchenspruch zu erwarten, unter die Zahl der heiligen Beschützer Böheims. In seiner heiligen Bildniß krönte man sein Haupt mit Lichtstrahlen, und zierte die Hände mit dem Palmenzweige der Martyrer. Schon dazumal war seine Grabstätte ein Zufluchtsort aller Bedrängten. Es gieng von demselben, wie von den Kleidern Christi, eine himmlische Kraft aus, welche alles heilete. Auf diese Art hatte die Glorie Johannis gleich in ihrem Anfange etwas ganz besonderes an sich. Bey andern heiligen unserer Zeiten gieng der Ausspruch des römischen Richters voraus, und das Urtheil des Volkes folgte nach; bey Johannes aber war die, in gegenwärtigen Jahrhunderte erfolgte Heiligsprechung vielmehr nur eine Gutheißung des schon ergangenen, und zwar allgemeinen Ausspruches des Volkes.

So sonderbar aber die Verehrung Johannis in ihrem voreiligen Anfange, eben so ungewöhnlich war sie auch in ihrer allgemeinen Ausbreitung. Niemals hat die Welt einem Heiligen so häufige, so allgemeine Andachtspflichten abgezinset, als diesem grossen Blutzeugen. Man möchte glauben, die Beredsamkeit geistlicher Redner müsse doch endlich ermüdet, oder erschöpfet seyn, da ihm von so vielen christlichen Kanzeln das Lob gesprochen wird. Und unsere Wienstadt allein verfaßt ihm jährlich so viele Ehrenreden, als andere Heiligen durch viele Jahre nicht erleben. Seine Bildnissen und Ehrensäulen fallen uns von allen Seiten so häufig in die Augen, daß es das Ansehen hat, man werde nach kurzem Oerter aufsuchen müssen, wenn man ihm ein neues Ehrengebäude wird aufführen wollen. Ja, es scheint fast, als könnten die Gotteshäuser selbst dem brennenden Andachtseifer der Christen nicht genug Altäre geben, auf welchen sie diesen grossen Erzmartyrer der Busse Johannes verehren, und ihm ihre Herzen zum Opfer bringen könnten. Sie bauen diesem grossen Gottesdiener bey Brücken und Thören, auf Gäßen und Strassen die herrlichsten Altäre auf, gleich als wollten sie ihm die ganze Welt zu einem Ehrentempel einweihen. Alles dieses werde ich so lange einen besonderen Vorzug seiner Glorie nennen, bis man mir einen

andern Heiligen zeigen wird, der von der andächtigen Christenwelt gleiche Ehrendienste erhalten hat.

So viel die Menschen. Das mehrere setzt Gott von dem seinigen hinzu, als welcher die Ehre seines vielgeliebten Dieners Johannes mit besonders wachbarem Auge zu besorgen scheint. Die unbegreifliche Barmherzigkeit dieses langmüthigen Vaters hat schon unzähligemal die Blitze und Donnerkeile seiner gerechten Hand zurückgehalten, wenn vermessene, und ruchlose Zungen wider die Heiligen Schimpf und Lästerworte herausgestossen haben. Wider solche gottesvergessene Spötter hat Gott bisher mit seiner Strafruthe nicht allzeit dareingeschlagen. Wenn aber boshafte Menschen an der Ehre des Johannes von Repomuck sich vergriffen haben, so hat Gott noch allzeit seine strafende Hand wider sie herausblitzen lassen. Die Lebensgeschichte dieses grossen Repomuzeners berichtet mich, es habe sich noch Niemand erkecket, die Bildniß dieses Heiligen zu mißhandeln, ohne zugleich die plötzliche Rache Gottes durch öffentliche Beschämung zu empfinden: keiner habe noch an seiner Heiligkeit gezweifelt, oder von derselben verächtlich auch nur gedenket, der nicht eine empfindliche Züchtigung von oben herab sich zugezogen hätte. Man weiß von keinem, der

die ehrwürdige Grabstätte dieses glorreichen Blutzeugen mit Frevel berührt, oder mit Verachtung entheiliget hätte, und dennoch mit jenem Gottlosen aus der heiligen Schrift sagen könnte: peccavi, & quid mihi accidit triste? Eccl. 5. 4. ich habe gesündiget, und was ist mir leides wiederfahren? Man berühret nämlich Gott allzeit an der zärtlichsten Seite, wenn man die Ehre Johannis betastet. Dieser höchste Schützer seiner Heligen findet sich zwar allzeit sehr empfindlich getroffen, wenn man der Hoheit seiner glorreichen Diener zu nahe tritt; doch hat er schon öfters gezeigt, daß er ungeachtet dieses Schmerzens bisweilen mit der Strafe noch zurückhalten könne; wenn man aber der schuldigen Ehrfurcht gegen diesen seinen geliebten Johannes zuwiderhandelt, so scheint es eben so viel zu seyn, als hätte man Gott in den Augapfel selbst gegriffen, wo auch die mindeste Berührung unleidentlich ist, und wo die Hand fast wider ihren Willen gezwungen wird, die Gegenwehr zu ergreifen, und auszuschlagen.

Da finde ich endlich die Ursache dessen, was ich schon so oft in meinen Gedanken bewundert habe. Sogar unsere Widersacher im Glauben, und die Feinde der wahren Kirche wissen den Johannes von Nepomuck, wo nicht zu ehren, dennoch zu fürchten. Die Blitze

und

und Donnerstrahlen, von welchen schon so viele Frevler zu Boden geschlagen, und so viele andere wenigstens sehr empfindlich getroffen worden sind, haben durch ihren Knall von ferne auch das Herz unserer Gegner zittern gemacht. Weil sie sehen, daß von den Bildnissen, und von der Grabstätte Johannis, wie vormals von der Bundeslade, von jenem grossen Heiligthume der Kinder Israel nicht allein der Gnadensegen auf seine Verehrer hervorquelle, sondern auch Strafe, und Tod wider die ruchlosen Spötter derselben herausfahre; so wollen sie mit diesem Gottesdiener eben so wenig, als die unbeschnittenen Philistäer mit der Bundesarche zu thün haben. Wenn sie ihm auch mit aufrichtiger Liebe nicht zugethan sind, so haben sie doch auch den Muth nicht, ihn mit Schmachreden zu entheiligen, und legen ihm hiedurch den Lobspruch der heiligen Schrift bey: magnificavit eum in timore inimicorum; Eccl. 45. 2. Gott hat ihn groß gemacht an dem, daß ihm auch seine Feinde fürchten müssen.

So schimpflich diese Kirchenfeinde immer von der Verehrung der Heiligen denken, und reden, so sehr sind sie doch daran, daß sie den berühmten pragerischen Heiligen durch kein Spottwort, ja, nicht einmal durch einen schimpflichen Gedanken zur Rache auf-

bringen. Und durch diese, ihnen abgedrungene Ehrfurcht müssen sie auch wider ihren Willen zu einem ganz besonderen Vorzuge der Glorie Johannis, wie in dem Buche der Esther ein geschworner Judenfeind Aman zur außerordentlichen Erhöhung des grossen Mardochäus das ihrige beytragen. Dieser grosse Eiferer für das Gesetz des Herrn, dieser gerechte Mardochäus hat Assuerum seinen König durch Entdeckung einer angesponnenen Verschwörung dem fast schon hereinbrechenden Tode entrissen. Die Belohnung seiner Treue folgte zwar später, aber eben desto herrlicher nach. Man schmückte ihn mit königlicher Kleidung, und setzte ihm die Reichskrone auf das Haupt. Mit diesem unerhörten Gepränge führte man den Mardochäus durch die Stadt herum, und um diese ausnehmende Ehrbezeigung vollkommen zu machen, mußte Aman der geschworne Feind des wahren Gesetzes neben ihm dahergehen, und dem ganzen Volke, obschon mit dem größten heimlichen Unwillen zurufen: sic honorabitur, quemcunque voluerit rex honorare; Esth. 6. 9. auf diese Art soll jener geehrt werden, welchem der König besondere Ehren anthun will.

Findet man an dieser Begebenheit nicht den deutlichsten Entwurf von dem besonderen Vorzuge der Glorie Johannis? Dieser heilige

lige Priester hat seinem himmlischen Könige die unüberwindlichste Treue bezeigt, da er nicht mit Reden, sondern mit Schweigen zu gleicher Zeit die büssende Königinn, und das Sakrament der Busse an seiner Ehre schadlos gehalten hat. Fragt man mich, wie vormals Assuerus: quid pro hac fide honoris ac præmii consecutus est? welche Ehre, und Glorie diesem grossen Nepomuzener für seine Treue zu Theile geworden sey? so deute ich ihm auf die Irrlehrer unserer Zeiten, auf diese öffentlichen Feinde der Heiligen, welche gleich einem Aman den getreuen Freund Gottes, Johannes in Ehren halten, und durch diese, obschon gezwungene Ehrfurcht vor der ganzen Welt bekennen müssen: sic honorabitur, quemcunque voluerit rex honorare; auf solche Art, nämlich durch die Ehrerweisung aller seiner Feinde muß jener geehret seyn, welchen Gott über andere erhöhen, und auf eine, gar nicht gemeine Weise beehren will. Diese sind jene herrlichen Vorzüge, welche Gott der Glorie Johannis beygeleget hat, da er ihn zugleich durch die Andacht seiner Verehrer, durch die Bestrafung seiner Spöttler, und durch die Ehrfurcht seiner Feinde vor den Augen der Welt groß gemacht, und an allen diesen von andern so vorzüglich unterschieden hat.

Dritter Theil.

Ich rücke nun das letzte bey, und rede mit wenigen von dem besonderen Vorzuge seines Schutzes. Gott ist zwar die Urquelle aller Gnaden, und Gaben, doch sind es die Hände der Heiligen, durch welche er dieselben von oben herab uns zufliessen läßt. Diese seine gekrönten Freunde hat er zu Schutzherren der Menschen gemacht; und zwar durch eine ganz vorsichtige Austheilung hat er wider verschiedene Unheile auch verschiedene Beschützer gestellt. Was die Schrift von dem Thurme Davids sagt, das sage ich mit Grunde von der Himmelsburg: mille clypei pendent ex ea; Cant. 4. 4. sie sey mit tausend Schildern der Heiligen behangen, welche den Menschen in verschiedenen Zufällen zum Schutze dienen sollen, und dem bedrängten Christen ist es bey einem jeden Unglücksstreiche bekannt, unter was für einem Schilde er sich verbergen, und unter welchem er Schutz suchen soll.

Und hierinfalls finde ich einen besonderen Vorzug an unserem grossen Nepomuzener. Uiber den kostbarsten Schatz des Menschen soll Johannes den Schild führen. Gott hat ihn auserwählt, nicht die Gesundheit des Menschen, nicht die Glieder des Leibes, nicht

die

die Güter des Glückes, sondern die Ehre, und den guten Namen des Menschen durch seinen Schutz zu besorgen. Der gute Ruf ist jener theure Schatz, der, nach den Worten der heiligen Schrift, die Reichthümer, und Weltgüter in seiner Kostbarkeit weit nach sich läßt. Dem Leben selbst hält er bey vielen das Gleichgewicht; ja, ich fehle nicht, wenn ich sage, er habe sogar über jenes einiger massen das Ubergewicht. Alle Menschengüter, gesammelte Schätze, genossene Ergetzlichkeiten, dauerhafte Gesundheit, langwieriges Leben fallen endlich dem Tode in die Hände, und verschwinden auf einmal. Der einzige gute Name ist unsterblich, und rettet sich von jenem allgemeinen Schiffbruche des Todes, bey welchem alles übrige scheitert, und auf allzeit zu Grunde gehet. Durch den guten Ruf wird, so zu sagen, ein Theil unseres Lebens dem Tode aus den Händen gerissen. Und es hat jener alte Kirchenlehrer nicht unrecht gesagt: sola est possessio mortuorum; der gute Name ist das einzige Eigenthum der Verstorbenen.

Dieses so theure Gut ist zugleich das gefährlichste. Es ist eben so vielen Feinden ausgesetzt, so viele ehrenrührerische Zungen um, und neben uns sind. Und wie viele sind ihrer nicht? Und da alle übrigen Güter

der Menschen ihre besonderen Schutzheiligen im Himmel haben, so war bisher dieser einzige Schatz ohne seinen eigentlichen Schützer, und Schirmer. Wie David, so hätte auch ein an der Ehre angegriffener Mensch bisher sich selbst die Frage stellen können: quid detur tibi, aut quid apponatur tibi ad linguam dolosam? Psal. 119. 3. welches Gegenmittel wird man mir geben können wider boshafte Zungen? Diese Klagworte aber finden bey unseren Zeiten keinen Platz mehr, seitdem Johannes von Nepomuck sich selbst zum Schlachtopfer der königlichen Ehre dargegeben hat. Diese Heldenthat zu belohnen hat Gott dem heiligen Johannes den Schutz menschlicher Ehre durch so viele Jahrhunderte vorbehalten, und zu dessen besonderem Vorzuge aus allen Glücksgütern des Menschen das vornehmste seiner Beschirmung anvertrauet.

Ich will doch hiedurch die Fürbitte Johannis auf die Ehrbeschützung allein nicht einschränken. Nein, er ist ein allgemeiner Helfer aller Bedürftigen, und ein Retter aller Güter. Was dem Judenvolke ihr berühmter Schwemmteich zu Jerusalem war, das sind seine heiligen Bildnisse, und ihm zu Ehren aufgerichteten Altäre den Christen: ein Ort, wo man wider alle Gattungen der Schwachheiten Heilmittel findet, mit diesem wichtigen Unterschiede,

schiede, daß man bey jenem nur in einem einzigen, und noch dazu ungewissen Augenblicke; bey diesem aber zu allen Stunden Hülfe, und Heilung antrifft, wie dieses die stete Erfahrung weit deutlicher mit Werken redet, als ich es mit Worten entwerfen könnte. Diese unumschränkte Macht zu helfen mag er aber vielleicht mit andern Heiligen gemein haben; doch bleibt ihm jenes ein besonderer Vorzug, daß Gott seinem ganz eigenthümlichen Schutze jenes Gut unterworfen hat, welches unter allen Menschengütern fast das vornehmste ist: jenes Gut, welches den Gefahren, und Steinklippen am meisten ausgesetzet ist: jenes Gut, dessen Verlust selten, oder niemals mehr vollkommen zu ersetzen ist: jenes Gut endlich, welches allen Menschen gemein ist, zu dessen Erhaltung die Natur selbst allen das Recht gegeben hat, und welches einem jeden lieb, den meisten auch lieber, als das Leben ist.

Sieh, hochlöbliche, hochansehnliche, niederösterreichische Regierung! dieses ist das eigentliche Bild jenes grossen Heiligen, gegen welchen du heut mit so ausnehmendem Gepränge deine Andacht erneuerest. Diese sind die besonderen Züge, an welchen sich dein glorreicher Nepomuzener unter der Schaare der Heiligen von andern unterscheidet, und kennbar macht. Er ist ein Blutzeuge; aber der

erste,

erste, der für das hochheilige Beichtsiegel sein Leben dahingegeben hat. Er ist ein Heiliger; aber dessen Glorie, und Verehrung auf eine ganz besondere Art ausgebreitet ist. Er ist ein Schutzherr; aber der den vornehmsten Schatz des Menschen zu besorgen hat. Wenn ich nun zu deinem Troste noch etwas hinzusetzen darf, so wisse, dieser ist jener Heilige, der eigentlich für dich, und deine hochlöbliche Stelle vom Himmel gegeben zu seyn scheint.

Du bewunderst an ihm einen besondern Blutzeugen; und das ist das Muster deines Verhaltens. Hat Johannes bey Feuer, und Folterbank mit seinem Starkmuthe ausgehalten: hat er die herrlichsten Geschenke und Hoffnungen, wie den Mordgift, ausgeschlagen: hat er weder durch Drohungen sich schrecken, noch durch Schmeichelworte sich einschläfern lassen: hat er endlich das Leben selbst in die Schanze geschlagen, um das Recht Gottes, und einer Königinn zu beschützen, so ist dieses ein Beyspiel, welches du an dir selbst abzudrücken beflissen bist. Die Rechte, und die Gesetze der Billigkeit trägst du in Mitte deines Herzens, und da sind sie, wie auf einem Felsen gegründet, der sich durch keinen Anfall weder eines gelinden, noch stürmenden Windes erschüttern läßt.

Du verehrest an Johannes einen besonders glorreichen Heiligen, und dieß ist die Stütze deiner Hoffnung. Hat dein grosser Repomuzener zugleich die Krone des Himmels, und seine Verehrung bey den Menschen als eine Frucht des geschützten Rechtes eingeerndtet, so wartet auch auf dich die unverwelkliche Krone der Gerechtigkeit, welche du dir schon itzt durch genaue Handhabung der Rechte einflechtest. Dein Name wird auch auf dem Erdboden unsterblich seyn. Männer der Gerechtigkeit sterben niemals gänzlich dahin. Der Weihrauch, nachdem er auch schon verzehret ist, läßt doch die Annehmlichkeit seines Geruchs nach sich: und der Gerechtigkeit geflissene Menschen, wenn sie auch schon der Welt entrissen sind, leben dennoch in den Herzen der Menschen durch unauslöschliches Angedenken ihrer Billigkeit. Es ist dieses keine Hoffnung, die sich auf ein blosses Ungefähr gründet, sondern eine Versicherung von Seite Gottes, welcher selbst Hand anlegt, ihren Ehrenruf allzeit in frischer Grüne zu erhalten. Und hiedurch will er seine Worte in die Erfüllung bringen: in memoria æterna erit justus; Psal. 111. 7. der Gerechte wird in einem ewigen Angedenken seyn.

Du erkennest endlich an Johannes einen besonderen Schutzherrn, und dieß ist der Grund

deines

deines Vertrauens. Ist dieser mächtige Fürsprecher zur Beschirmung der Ehre seiner Pflegkinder bestellt, so hast du ein besonderes Vorrecht auf seinen Schutz, und auf seine Fürbitte durch jenen öffentlichen Ehrendienst, welchen du ihm allhier mit so grossem Gepränge abzinsest. Du wirfst dich heut vom neuen mit vertrauenvollen Herzen in seine Hände, und er nimmt dich vom neuen in seinen Schutz als sein vielgeliebtes, und ewiges Eigenthum auf. Mit diesem Schilde bedeckt, was hast du zu fürchten? mit dieser Fürbitte unterstützt, was sollst du nicht hoffen? was wirst du nicht erhalten? Wie vormals der Engel mit gezücktem Schwerte dem Balaam sich entgegen gestellt hat, da er im Begriffe war, das Volk Gottes zu verfluchen, so wird Johannes mit seiner mächtigen Schutzhand deine hochansehnliche Stelle wider die boshaften Zungen in Sicherheit zu setzen wissen. Dieser grosse Fürsprecher wird dir alles in allen seyn. Er wird dich die Wirkungen seiner Gnadenhand vor andern erfahren lassen, weil er in deinem Schooße jene christlichen, und preiswürdigsten Ehrenmänner sieht, die er von oben herab betrachtet als Nachfolger seines Beyspieles, als Vermehrer seiner Glorie, als Kinder seines Schutzes. Amen.

Verzeichniß

aller

in diesem zehenten Theile enthaltenen Predigten.

Erste Abtheilung.

Auf das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä.

Seite.

I. Predigt. Beweggründe für die unbefleckte Empfängniß Mariä. 3

Auf das Fest der der Reinigung Mariä.

II. Pr. Maria lehret uns durch ihr Beyspiel, Gott als den Ursprung alles Guten mit Dankbarkeit erkennen. 19

III. Pr. Wie nothwendig, aber auch wie rühmlich der Gehorsam gegen das Gesetz sey. 31

IV. Pr. Maria lehret die Grossen die Pflicht, gute Beyspiele zu geben. 43

Seite.

V. Pr. Maria, und so viele Jünger Jesu Christi beschämen unsere Schwierigkeiten in Erfüllung des göttlichen Gesetzes. 53

VI. Pr Maria lehret uns, daß der Gehorsam das rechte, and vornehmste Opfer sey. 63

VII. Pr. Gerechte haben wegen des besonderen Beystandes Gottes, und wegen des besondern Schutzes Mariä den Tod nicht zu fürchten. 77

VIII. Pr. Wie sich Maria bestrebte, durch ihre Nachfolge eine würdige Mutter Jesu Christi zu seyn: und wie wir uns bestreben, würdige Kinder Mariä zu seyn. 94

IX. Pr. Was Maria heut Gott in dem Tempel aufopfere, und womit sie von Gott dafür belohnt werde. 111

Auf das Fest der Verkündigung Mariä.

X. Pr. Maria lehret uns durch ihr Beyspiel, uns mit Großmuth, und mit Vertrauen dem Willen Gottes zu unterwerfen. 129

XI. Pr. Von der tiefen Demuth Mariä bey ihrer Hoheit, und von der vollkommenen Treue in Erfüllung der Pflichten ihrer Würde. 140

XII. Pr. Von der tiefen Demuth Mariä bey der Völle ihrer Gnade, und bey der Grösse ihrer Würde. 151

XIII.

Seite.

XIII. Pr. Von der Ergebenheit Mariä in den Willen Gottes, alles, was Gott will, und von wem er es immer will, zu leiden. 164

XIV. Pr. Mariä lehret uns durch ihr Beyspiel, die Demuth sey der sicherste Weg, Gnade, und Ehre zu erlangen. 185

XV. Pr. Von der Verfassung, mit welcher Maria ihren Stand angetreten, und von der Treue, mit der sie die Pflichten ihres Standes erfüllet hat. 200

Auf das Fest der Schmerzen Mariä.

XVI. Pr. Vornehme Personen haben meistens Mariä Schmerzen verursachet: aber auch Vornehme haben solche meistens gemildert. 211

Auf das Fest der Heimsuchung Mariä.

XVII. Pr. Maria lehret uns durch ihr Beyspiel eine großmüthige, und anhaltende Nächstenliebe. 226

XVIII. Pr. Maria lehret die Grossen, daß sie sich gegen die Niedern leutselig, und gutthätig erweisen sollen. 243

Auf das Fest der Himmelfahrt Mariä.

Seite.

XIX. Pr. Von der ächten, und gründlichen Verehrung Mariä. 261

XX. Pr. Von der wahren Liebe, und Verehrung Mariä. 271

XXI. Pr. Maria, eine Mutter aller Rechtgläubigen, aller Sünder, aller Sterbenden. 282

XXII. Pr. Von dem Tode Mariä, der für sie weder was schreckbares, noch was betrübtes an sich hatte. 293

Zwey-

Zweyte Abtheilung

des zehenten Theils.

Auf ebendasselbe Fest.

Seite.

XXIII. Pr. Von dem seligsten Tode Mariä, und ihrer herrlichen Aufnahme in den Himmel. 307

XXIV. Pr. Von der Hülfe Mariä, in was für Anliegen, und unter was für Bedingnissen wir solche zu hoffen haben. 317

XXV. Pr. Von dem glücklichen Uibergange Mariä aus dieser Welt in die andere. 333

Auf das Fest der Geburt Mariä.

XXVI. Pr. Die Geburt Mariä lehret uns, wie sehr Gott die Sünde hasse, und wie auch wir sie hassen sollen. 352

XXVII. Pr. Wir sind schuldig Mariam zu verehren, weil wir Christen, weil wir Katholiken sind. 361

Seite.

XXVIII. Pr. Das Beyspiel Mariä zernichtet die Entschuldigung unserer Schwachheit, mit der wir unsere Sünden so oft zu rechtfertigen scheinen. 376

XXIX. Pr. Von der ächten Andacht gegen Maria, als einem Kennzeichen der Auserwählung. 387

XXX. Pr. Wie Maria die Gnade ihrer Geburt bewahret habe, und wie wir die Gnade unserer Wiedergeburt verschwenden. 402

XXXI. Pr. Von der Grösse Mariä bey ihrer Geburt, und von unserer Grösse bey unserer Wiedergeburt. 412

XXXII. Pr. Von der Grösse Mariä in ihrer Geburt. 423

XXXIII. Pr. Die wahre Andacht gegen Maria ist ein Kennzeichen der Auserwählung: die Vernachlässigung derselben ein Kennzeichen der Verwerfung. 432

XXXIV. Pr. Die Andacht gegen Maria muß eine äußerliche, und zugleich innerliche Andacht seyn. 449

XXXV. Pr. Das heutige Fest sollen wir mit Feyerlichkeit wegen des neugebohrnen Kindes, und mit Andacht wegen der Gutthätigkeit desselben feyern. 467

Auf

Auf das Schutzfest Mariä.

Seite.

XXXVI. Pr. Wie unsere Andacht gegen Maria beschaffen seyn müsse, um uns ihres Schutzes würdig zu machen. 487

XXXII. Pr. Was man in geistlichen, und zeitlichen Dingen von dem Schutze Mariä zu hoffen habe. 506

XXXVIII. Pr. Maria ist aus allen Auserwählten diejenige, die unsere Bittseufzer an ihren göttlichen Sohn am liebsten überbringt: und Maria ist diejenige, deren Fürbitte Jesus Christus am gnädigsten anhöret. 522

XXXIX. Pr. Jesus Christus hat Mariam mit der Völle der Gnaden erfüllet, um sie als seine Mutter zu ehren: aber auch um uns durch Mariam dieser Gnaden theilhaftig zu machen, wenn wir sie als unsere Mutter ehren. 540

Auf das Fest des heiligen Johann von Nepomuck.

XL. Pr. Von dem besondern Vorzuge des Martertodes, der Glorie, und des Schutzes des heil. Johann von Nepomuck. 560